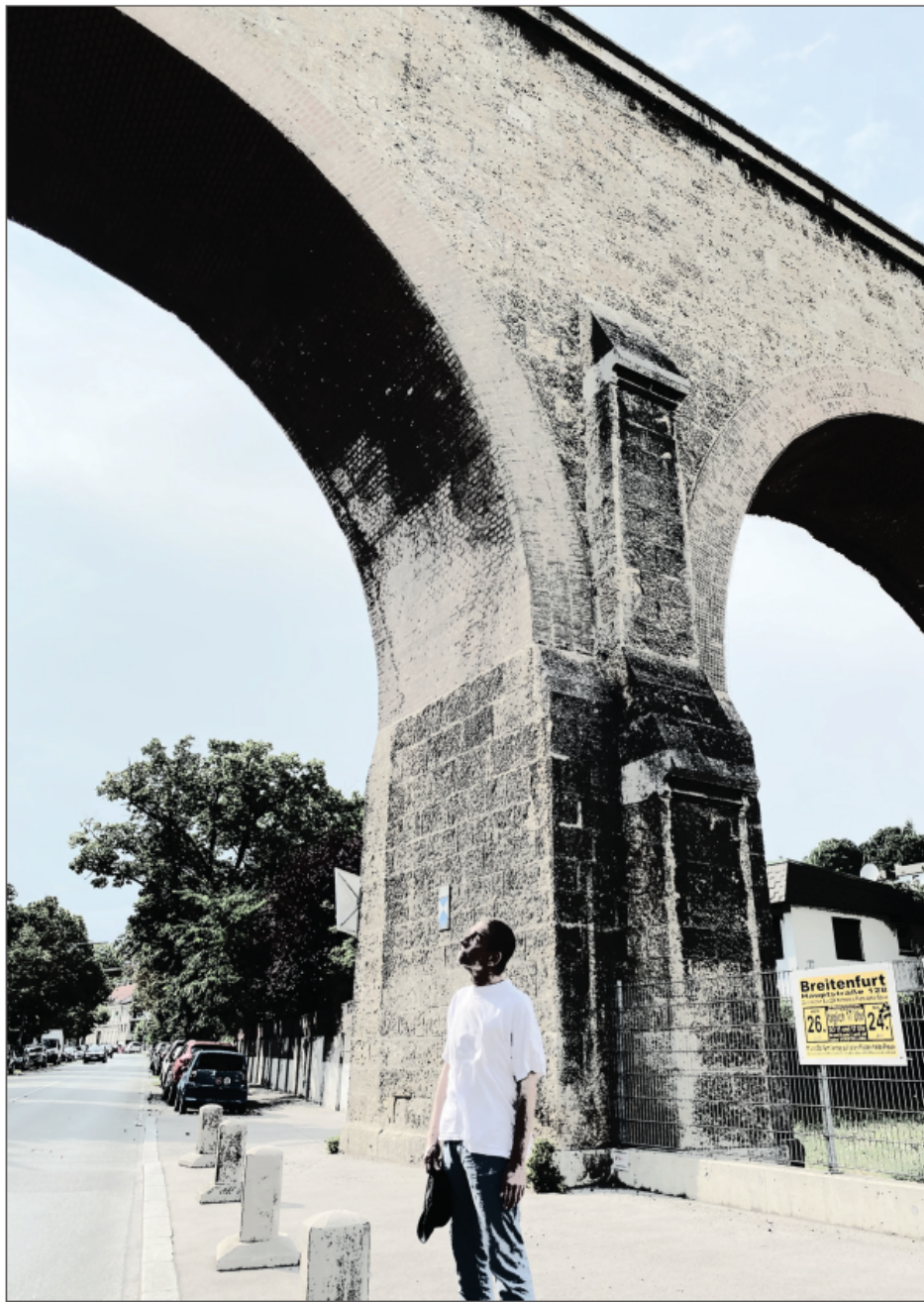




Josef Franz Harbich
MEMOIREN

Josef Franz Harbich

Memoiren

Transcription: Evelyn Valerie Schweighardt

Lektorat, Korrektorat: Regina Leibetseder-Löw und Herbert Gnauer

Foto und Covergestaltung: Regina Leibetseder-Löw 2021

Cover: Aquädukt der 1. Wiener Hochquellenleitung, Endresstraße, 1230 Wien

Redaktion: Herbert Gnauer

PDF Version vom 28.06.2025 01:48

Lizenz: (CC) 2025 BY-NC-SA V4.0 - Vervielfältigung, Verbreitung, Bearbeitung bei Namensnennung gestattet, kommerzielle Nutzung ausgenommen, Weitergabe unter gleichen Bedingungen; Herbert Gnauer, Wien

Inhalt

Editorial.....	4
Meine Memoiren.....	6
Meine Eltern.....	6
Meine Kinderjahre und erste Jugendzeit.....	13
Meine Vaterstadt.....	42
Lehr- und Wanderjahre.....	53
Meine Mannesjahre.....	172
Harte Zeiten! Der Kampf ums Dasein!.....	200
Abschluss - begonnen 1921.....	276
Danksagungen.....	283
Register und Verzeichnisse.....	285
Personenregister.....	285
Die 'Bundesnamen'.....	293
Quellen.....	293
Bildnachweis.....	294
Seitenverzeichnis.....	294
Anhang.....	300
Stammbaum der Familie Harbich.....	300

Editorial

Josef Franz Harbich wurde am 11. März 1841 in Brünn / Brno geboren und starb am 15. Juni 1923 in Mährisch Schönberg / Šumperk im heutigen Tschechien, wohin er ab 1912 seinen Lebensmittelpunkt verlegt hatte.

Über den Originaltext seiner Lebenserinnerungen ist wenig bekannt. Nicht einmal ob er mit der Hand oder auf einer Schreibmaschine geschrieben wurde, kann als gesichert gelten. Allerdings lassen einige Fehler, wie etwa Inkonsistenzen bei der Schreibweise von Namen dem Autor nahestehender Personen, stark vermuten, dass es sich bei dem mir vorliegenden Typoscript um eine Abschrift handelt. Den Beginn seiner Niederschrift gibt der Verfasser akkurat mit 12.2.1913 an. Beendet dürfte er sie 1921 haben, wie aus einer Bemerkung auf der vorletzten Seite des Typoscripts hervorgeht. Zu dem Zeitpunkt hatte Josef Harbich offenbar sein Sehvermögen fast gänzlich eingebüßt, was nahelegt, dass zumindest der Schlussteil diktiert worden sein könnte.

Die vorliegende Ausgabe fußt auf einem maschineschriebenen Durchschlag, der über meine Mutter, Dr. Helga Gnauer (geborene Zuber) in meinen Besitz gelangte. Ihrer eigenen Erzählung zufolge hatte sie ihn von ihrer Cousine Gertraud Gund (geborene Walter) erhalten, mit der sie die gemeinsamen Großeltern Dr. Josef (Sohn des Autors Josef Franz) und Elisabeth Harbich (geborene Ilgner) teilte. Nach ihrem Tode im Jänner 1990 ging diese Abschrift leider verloren. Glücklicherweise hatte sie zuvor eine Photokopie angefertigt, die ich in den 1980er Jahren binden ließ und ihr zum Geschenk machte. Dieses gebundene Einzelexemplar befindet sich heute in meinem Besitz. Es wird im Folgenden als Typoscript (kurz TPS) bezeichnet und bildet die Grundlage des Textes in seiner vorliegenden Fassung.

Die beiden in meinem Exemplar des Typoscripts fehlenden Seiten 26 und 65 konnten dank der Unterstützung von Prof. Dr. Harald Harbich, Urenkel des Verfassers, ergänzt werden. Seinem Privatarchiv entstammen auch die vier im Folgenden abgebildeten Photographien.

Um die Verbindung zum Typoscript aufrecht zu erhalten, sind seine einzelnen Seiten im vorliegenden PDF in nummerierte Bereiche (TPS S.x) gegliedert. Die betreffenden Angaben finden sich jeweils zu Beginn eines Bereiches, sowie in der Fußzeile rechtsbündig neben den Seitenzahlen.

Neben offensichtlichen Tippfehlern sind im Typoscript auch verdrehte Satzstellungen, fehlende Wörter etc. enthalten. Bei vielen dieser Fehler scheint es mehr als unwahrscheinlich, dass sie dem Autor während des Schreibens unterlaufen sein könnten. Davon ausgehend, dass es sich um eine Abschrift handelt, habe ich mir erlaubt, diesbezüglich behutsame Korrekturen vorzunehmen, wo mir schien, dass es der Lesbarkeit dient. Aufgrund von Beschädigung oder mangelnder Qualität des Durchschlags unleserliche Passagen wurden, den vermuteten Intentionen des Autors nach Möglichkeit folgend, ergänzt. Altertümliche Schreibweisen hingegen wurden meistens respektiert und weitestgehend beibehalten, sofern sie plausibel erschienen.

Das Personenverzeichnis mit Seitenangaben der Fundstellen im Abschnitt ‚Register und Verzeichnisse‘ soll den Text zur Verwendung als historische Quelle besser zugänglich machen.

In das Verzeichnis aufgenommen wurden 430 namentlich genannte Personen, zu denen der Autor Josef Franz Harbich entweder in direktem oder indirektem Verhältnis stand, ihnen persönlich begegnet war oder zumindest aus eigener Anschauung von ihnen zu berichten wusste.

Historische Persönlichkeiten hingegen wurden in Fußnoten an den Seitenden behandelt. Das schien mir lohnend, weil durch diesen Kontext zum einen die Erinnerungen des Autors, ihre Perspektiven und Intentionen, plastischer erscheinen. Zum anderen sind etliche Erwähnungen nicht eindeutig zuordenbar. Hier habe ich mir größte Mühe gegeben, herauszufinden welche Person jeweils gemeint sein könnte. Als bekennender Nicht-Historiker kann ich nur hoffen, dass mir hier keine allzu groben Fehltritte unterlaufen sind.

Ebenfalls in den Fußnoten enthalten sind Erklärungen seltener oder nicht mehr gebräuchlicher Begriffe. Wie bei etlichen Einschätzungen, die im Rahmen der Textedition nötig waren, floss auch hier, neben objektivierbaren Kriterien, ebenso unvermeidlich wie unbestreitbar mein persönliches Sprachempfinden mit ein.

Weiters finden sich in den Fußnoten editorische Notizen, die bei einer Verwendung des Textes als Quelle, nicht zuletzt auch im Sinn der qualitativen Einschätzung darin enthaltener Berichte und Aussagen, von Interesse sein mögen.

Im selben Arbeitsgang wurde der Text auch einem abermaligen Korrekturat unterzogen.

Links wurden zuletzt im Juni 2024 abgerufen.

Kurz gesagt ist seit Fertigstellung der ersten Ausgabe im Dezember 2021 durchaus einiges geschehen. Vieles wäre noch möglich und bliebe zu tun. So etwa eine Erfassung beschriebener Orte, Örtlichkeiten und Realien. Auch eine Einbeziehung von Franz Harbichs Orgeln wäre interessant. Einige seiner Instrumente blieben in unterschiedlichen Zuständen erhalten, unter <https://no-na.net/harbich> ist eine Materialsammlung im Aufbau. Alles Weitere wird sich weisen.

Herbert Gnauer

Wien, im Mai 2025

Familie Harbich um 1900



Quelle: Privatarchiv Prof.Dr. Harald Harbich

Stehend v.l.n.r.: Bertha, Hans, Josef

Sitzend v.l.n.r.: Adelheid (Adele), Bertha Aloisia (geb. Lamesch), Otto, Josef Franz, Rudolf

Meine Memoiren

Um meinen Kindern eine Erinnerung an mich und meine Jugendzeit zu hinterlassen, schreibe ich diese Zeilen nach meinen Erinnerungen aus dem Gedächtnis ohne Benützung irgendwelcher Aufschreibungen oder Tagebücher in meinem 72. Lebensjahr nieder.

Meine Eltern

Mein Vater Franz Harbich wurde im Jahre 1779 in Waltersdorf¹ bei Hohenseibersdorf unweit des Spieglitzer-Schneeberges geboren, in jenem nordwestlichen Eckchen Mährens, von wo man nur drei Wegstunden nach Böhmen/Grolich, drei Stunden nach Schlesien und drei Stunden nach Preußen hat. Er war der älteste Sohn eines wohlhabenden Großbauern und hatte meines Wissens vier Brüder: Johann, Leonhard, Josef und Karl, welche sämtlich als Kürassiere oder Dragoner in den österreichischen Hilfskorps den französisch-russischen Krieg in Russland im Jahre 1812 mitgemacht haben und aus den russischen Eissteppen mit heiler Haut in ihre Heimat zurückgekehrt sind.

Mein Vater war als der älteste Sohn bestimmt, dereinst die Bauernwirtschaft zu übernehmen und hütete noch mit 17 Jahren die Tiere seines Vaters² auf den bergigen Wiesenhängen. Da nahm er an einem christlichen Festtag in der Kirche des Städtchen Altstadt³ Teil an einer kirchlichen Feier und wurde nach dem Orgelspiele derart begeistert, dass er sich nach dem Gottesdienste in der Kirche einsperren ließ, um die Orgel näher zu besichtigen und den Mechanismus derselben kennenzulernen. Dies wurde für seine Lebensrichtung entscheidend. Nach Hause zurückgekehrt bat er seinen Vater, ihn zu einem Orgelbauer in die Lehre zu geben und als seinen Bitten kein Gehör geschenkt wurde, lief er seinen Eltern davon und trat bei dem Orgelbauer in Engelsberg⁴ in Schlesien in die Lehre.

Als alle Bemühungen seines Vaters fruchtlos blieben, ihn nach Hause zurückzubringen und dem Bauernstande zu erhalten, gewährte man ihm endlich den selbstgewählten Beruf und der zweitälteste Sohn Johann trat in dessen Rechte und erhielt später das Bauerngut. Der dritte Sohn Leonhard welcher sich vor seinen Brüdern in der Schule am meisten hervor tat, ward Lottokollektant, musste aber irgendeiner Verfehlung wegen die Kollektur später aufgeben und wurde bei Johann Knecht. Josef heiratete eine Bauerntochter und wurde auf dem Anwesen seiner Schwiegereltern Bauer. Karl wurde Fleischhauer, war aber leichten Blutes und starb bald; er sollte einmal eine Kuh seines Vaters auf einen Viehmarkte in Altstadt verkaufen, tat dies auch, aber da er ein leidenschaftlicher Kartenspieler war, kehrte er mit dem Erlös der verkauften Kuh in einem Wirtshause ein und verspielte dort das ganze Geld. Heimgekehrt wurde er von dem erzürnten Vater mit dem Ochsenziemer Gottes jämmerlich gezüchtigt, was jedoch nicht hinderte, dass er seiner Leidenschaft

1) Tschechisch Valteřice, seit 1949 Žleb, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/%C5%BDleb>

2) Carolus Harbich (vor 1770 bis vor 1866), Landwirt, Quelle: Geburts- und Taufschein Franciscus Harbich

3) Staré Město pod Sněžníkem, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Star%C3%A9_M%C4%9Bsto_pod_Sn%C4%9B%C5%BE%C3%ADkem

4) Andělská Hora ve Slezsku, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/And%C4%9Blsk%C3%A1_Hora_ve_Slezsku

treu blieb und da sich später noch Trunksucht hinzugesellte, wurde er brustkrank und starb im besten Mannesalter.

Alle anderen Brüder erreichten jedoch ein sehr hohes Alter! Mein Großvater wurde sogar 96 Jahre alt und soll noch schwarze Haare und alle Zähne gehabt haben und kerzengrad gegangen sein. Einst waren Gvatters Kinder zu Besuch bei ihm, spielten in der Stube und verschütteten Wasser auf dem Lehm Boden des Estrichs.

Beginn TPS S.2

Der alte Mann ging zufällig durch die Stube, glitschte aus, fiel und kegelte sich den Obergelenkknocken in der Gelenkspfanne aus; es trat der Brand hinzu und machte seinem langen, arbeitsreichen Leben ein Ende.

Mein Vater war von mittlerer Statur, ungemein kräftig und sehnig und hatte bis in sein hohes Alter keine Spur von Fettansatz, während alle seine Brüder groß und stark waren. Ich besitze leider kein Bild von ihm, doch sehe ich ihn noch heute klar vor meinen Augen. Ein etwas faltiges, glattrasiertes Gesicht mit kleinen, klugen, im Affekt blitzenden, braunen Augen, das graue Haar kurz geschnitten und der Rücken etwas gebückt. Er war ungemein jähzornig, leicht erregbar und aufbrausend, aber gleich darauf wieder lustig und guter Dinge. Hier ein Beispiel für viele: Einst war er mit seinem Lehrherrn in einer Dorfkirche mit der Aufstellung einer neuen Orgel beschäftigt, während auf dem Wiesenplan vor der Kirche österreichische Musketiere exerzierten. Damals gab's noch die 14-jährige Dienstzeit; die Offiziere und Unteroffiziere waren kleine Tyrannen und peinigten ihre armen Untergebenen oft bis aufs Blut. Kein Wunder, wenn dann im ernstesten Kriegsfall solch ein Tyrann der ersten abgeschossenen Kugel von rückwärts zum Opfer fiel.

So sah denn auch mein Vater von einem Fenster des Kirchenchores, wie ein brutaler Korporal einen etwas begriffstutzen Infanteristen mit dem Gewehrkolben unbarmherzig wiederholt an dessen Schienbein herunterstieß, sodass bereits die weißen Gamaschen des Soldaten von dessen Blut rot gefärbt waren und der Arme bei jeder solchen Misshandlung zähneknirschend zusammen zuckte und in wahnsinnigen Schmerzen dessen Gesichtsmuskel sich verzerrten. Entrüstet über diese unmenschliche Behandlung, voll Mitgefühl für den armen Gepeinigten und vom gerechten Zorn gegen den grausamen Peiniger entflammt, fasste mein Vater den erstbesten ihm in die Hand fallenden Schnitzer (ein scharfes zum Lederschneiden bestimmtes Messer) und stürzte wütend die Stiege hinab mit der Absicht, den verhassten Menschenquäler kurzerhand niederzustechen. Zum Glück kam eben sein Meister die Treppe herauf und an dem glühend roten Antlitze und den im Zorn funkelnden Augen des Erregten die schlimme Absicht erratend, fasste er ihn am Arm und hielt ihn zurück, sonst wärs wohl um den hartherzigen Korporal, aber auch um meinen Vater geschehen gewesen!

Nach überstandener Lehrzeit und nachdem mein Vater einige Jahre bei seinem Lehrherrn in Engelsberg gearbeitet hatte, ging er auf die Wanderschaft, kam nach Brünn und trat als Gehilfe bei dem alten Orgelbauer Wejmola⁵ daselbst in Arbeit. In diese Zeit fiel die erste Invasion der Franzosen in Österreich im Jahre 1805 mit der drei Kaiserschlacht bei Austerlitz und dem Siege Napoleons⁶. Brünn wurde von den siegreichen Franzosen besetzt und die Österreicher und Russen aus der Stadt vertrieben. Damals hatte mein Vater Gelegenheit, den Kaiser Napoleon zum ersten Male

5) vmtl. gemeint: David Josef Výmola (auch Vejmola, Vemola, Vimola, Wegmola, Wemola, Weimola, Wimola, 1764-1798), *Quelle: Sehna, Jiří: Barocke Orgelbaukunst in Mähren, Teil 1. Orgelbauer, Olomouc/Brno 2003, Seiten 59, 116-117, 119, 131*

6) Napoleon Bonaparte (1769-1821), Kaiser der Franzosen, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Napoleon_Bonaparte

zu sehen. Die französischen Truppen wurden bei den Bürgern Brünns einquartiert und da die Soldaten noch von der französischen Revolution her wilde Kerle waren, erregten sie allenthalben Angst und Furcht bei der einheimischen Bevölkerung. Als eine Abteilung wild aussehender Grenadiere plötzlich unangemeldet das Zimmer des greisen Orgelbauers betrat und ihre Gewehrkolben etwas unsanft auf den Fußboden stießen, erschrak der alte Herr derart, dass er vor Schreck erkrankte und bald darauf starb⁷.

Dessen Witwe erkannte in meinem Vater einen tüchtigen, anständigen Menschen, welcher die Kunst des Orgelbauers gründlich verstand und da ihre Ehe kinderlos geblieben war und sie das gut gehende Geschäft weiter führen wollte, so stellte sie meinen Vater trotz ihrer 60 Jahre den Antrag⁸

Beginn TPS S.3

sie zu heiraten und das Geschäft zu übernehmen; ihr schuldenfreies Haus in der Rosengasse Nr. 45⁹ wollte sie ihm in diesem Falle verschreiben.

Mein Vater, damals ein junger Mann von 26 oder 27 Jahren war durch diesen Antrag derart überrascht, dass er sich einige Tage Bedenkzeit erbat; nach eingehender Überlegung entschied für ihn die verlockende Aussicht Meister, Hausbesitzer und Bürger von Brünn¹⁰ zu werden und er nahm den schmeichelhaften Antrag seiner alten Meisterin an und ward deren Gatte und damit zugleich der einzige Orgelbauer in Mähren, dessen vielgesuchte Werke nicht nur in Mähren, sondern auch in den angrenzenden Distrikten von Niederösterreich, Ungarn und Schlesien Aufnahme und schmeichelhafte Anerkennung fanden. Ob diese Ehe zweier an Jahren so ungleicher Gatten eine glückliche gewesen sei, wage ich nicht zu entscheiden; jedenfalls dürfte die alte energische Frau im Hause das Regiment geführt haben, während ihr junger Mann in der arbeitsfreudigen Betätigung seiner Kunst teilweise Entschädigung für sein liebebedürftiges junges Herz gefunden haben dürfte.

7) Anm.: Hier irrt der Verfasser, David Josef Výmola (auch Wejmola) starb bereits 1798, d.h. 7 Jahre vor der Schlacht von Austerlitz (1805) im Alter von nur 34 Jahren. *Quelle: ebd.*

8) Anm.: Offenkundig ein weiterer Irrtum d.Verf.. Sein Vater Franz Harbich heiratete in erster Ehe nicht David Výmolas Witwe Kateřina, sondern jene von František Josef Klaudius (Claudius) Staudinger (1762-1807), Barbara Staudinger (geb. Schweigel, 1770-1827). Staudinger war ebenfalls Orgelbauer und führte seine Werkstatt an derselben Adresse Rosengasse 45. Da er September 1807 starb, d.h. mehr als anderthalb Jahre nach der Schlacht von Austerlitz, scheint die Geschichte vom Opfer der Einquartierung auch bei ihm wenig plausibel. Zudem erreichte er mit 46 Lebensjahren ebenfalls kein besonders hohes Alter. Zur Verwirrung d.Verf. mag beigetragen haben, dass Staudinger seinerseits 1800 in erster Ehe die Witwe David Výmolas, Kateřina Výmola, geheiratet hatte, die noch im selben Jahr verstarb. Die Geschichte wiederholte sich also, was damals durchaus keine Seltenheit darstellte. Überdies fanden all diese Ereignisse lange vor seiner Geburt (1841) statt. *Quelle: ebd.*

9) Auch Růžová Nr. 355 (*Quelle: ebd.*). Heute existiert die Straße nicht mehr, aber die an ihre Stelle getretene Vachova folgt zum Teil dem alten Verlauf. Das Haus Vachova 6 trägt die Konskriptionsnummer 45 und dürfte in etwa dort stehen, wo sich einst Franz Harbichs Wohnhaus und Werkstatt befanden, vgl.

<https://www.openstreetmap.org/#map=19/49.19560/16.61170>

10) TPS: Meister, Bürger und Hausbesitzer von Brünn - Reihenfolge zwecks besserer Verständlichkeit geändert

Als die hochbetagte Frau nach einigen Jahren starb¹¹, heiratete mein Vater eine hübsche, junge Nichte derselben¹², die ihm an Jahren so ziemlich gleich stand und ihm eine Tochter¹³ schenkte. Als dieses Kind, welches geistig sehr aufgeweckt gewesen sein soll, 6 oder 8 Jahre zählte, wurde selbes von ihrer Mutter zu einem Besuche bei Verwandten nach Wien mitgenommen, wo es leider erkrankte und starb. Der Tod dieses über alles geliebten Mädchens soll zu Zerwürfnissen in der Ehe geführt haben und die junge, tiefbetrübte Mutter soll aus der Kränkung bald darauf gestorben sein. Viele Jahre wirtschaftete nun mein Vater mit einer alten Dienerin.

Da traf es sich, dass gegen Ende der 30er Jahre mein Vater bei einem Spaziergang auf dem Franzensberg von einer bekannten, alten, pensionierten französischen Kammerfrau ein junges, hübsches, blühendes Mädchen als entfernte Verwandte seiner beiden verstorbenen Frauen vorgestellt wurde¹⁴. Das Herz meines Vaters fing Feuer, er verliebte sich in das junge Mädchen, machte ihr einen Heiratsantrag und ehelichte dasselbe ohne Bedenken. Leider war dieses Mal der Altersunterschied wieder ein sehr greller, nur in umgekehrter Weise, mein Vater war 59 und die junge Frau, welche später meine Mutter wurde, war 23 Jahre alt. Der Schwiegersohn war sogar 1 oder 2 Jahre älter als der Schwiegervater! Solch große Altersunterschiede bedingen gewöhnlich unglückliche Ehen!

So war es auch in der Ehe meiner Eltern! Meine Mutter hieß nach ihrem Mädchennamen Katharina Krammer und war die ältere Tochter eines wohlhabenden Weinhändlers in Krems, eines ungemein gutmütigen, liebenswerten alten Herrn, dem nichts vorzuwerfen war als Mangel an Energie, weshalb er auch den größten Teil seines Vermögens verlor und sich zuletzt auf den Ertrag seines Hauses in Krems beschränken musste. Er war der Sohn eines Verwalters der Staatsherrschaft Er-lakloster bei Mautern¹⁵, welcher im Jahre 1810 starb und mit den medizinischen Doktoren Mai in Krems und Strohmaier in St. Pölten durch seine Schwestern verschwägert war. Meine Großmutter mütterlicherseits war die Tochter eines Gutsverwalters zu Koritschau in Mähren, namens Fischer, welcher einen Sohn und mehrere Töchter hatte, wovon eine den Krammer in Krems, eine einen Gutsverwalter namens Ilgner, eine andere einen Beamten namens Czermak und eine nach Polen heiratete.

Bei dieser Tante in Polen war meine Mutter zu Besuch gewesen, als sie auf ihrer Rückreise das Schicksal meinem Vater in Brünn in die Arme führte.

11) Anm.: Barbara Schweigel, verwitwete Staudinger, war zum Zeitpunkt der Hochzeit mit Franz Harbich anno 1808 mit ihren 39 Jahren nur 10 Jahre älter als der Bräutigam. Nach 19 Ehejahren verstarb sie 1827 im Alter von 57 Jahren. *Quelle: ebd.*

12) Anm.: Franz Harbichs zweite Frau Maria Catharina Bayerle (auch Beirle) lebte vom 08.09.1803 bis 30.05.1838, woraus sich ergibt, dass sie keineswegs im Alter ihres Gatten, sondern vielmehr 24 Jahre jünger war. Das erwähnte Verwandtschaftsverhältnis hingegen trifft zu: Maria Bayerles Mutter hieß vor ihrer Hochzeit Maria Antonia Elizabeth Schweigel und war eine Schwester von Franz Harbichs erster Frau Maria Barbara Judith Theresia Schweigel (verwitwete Staudinger). Somit war Letztere Maria Bayerles Tante. *Quellen: Geburts-, Hochzeits u. Sterbematriken Brno sv. Jakub 1766-1829, Brno sv. Janů (u minoritů) 1828 und Wien St. Stephan 1803.*

13) Maria Anna Josefa Harbich, geboren 17.06.1829 in Bünn (Rosengasse 45), gestorben 02.08.1832 in Wien (Wallnerstraße 262, heute Nr. 3)

14) Anm.: Für dieses Verwandtschaftsverhältnis sind bislang keine weiteren Belege bekannt.

15) vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Schloss_Erla

Nach zweijähriger Ehe wurde ich am 11. März 1841 in Brünn geboren, drei Jahre darauf folgte mein Bruder Johann, später ein totgeborenes Mädchen Marie und 10 Jahre nach mir meine Schwester Anna¹⁶.

Meine Mutter war eine lebenslustige, poetisch veranlagte Frau, welche das Leben von der heitersten Seite nahm, während mein Vater eine ernste, durchaus praktische Natur war und an eine Hausfrau und Mutter ganz andere Anforderungen stellte, als meine Mutter gewillt war, zu erfüllen.

Mein Vater war durch seine Geburt als Bauernsohn, durch seinen fernerer Lebensgang, durch seine erste Frau an äußerste Sparsamkeit gewöhnt, während meine Mutter in heiterer Umgebung in Wohlleben aufgewachsen war und daher dem Gelde und dem Erwerben und Festhalten an schwer erworbenen Gute nicht das richtige Verständnis entgegenbrachte. Zudem war mein alter Vater auf seine junge hübsche Frau in höchstem Grade eifersüchtig, welche unglückseligen Leidenschaft sich zu Zeiten derart steigerte, dass dadurch das Leben meiner Mutter gefährdet war.

Nach Erzählungen meiner Mutter soll zur Zeit, als dieselbe bereits mit mir in hochschwangerem Zustande war, die Eifersucht meines Vaters zu einem fürchterlichen Auftritte geführt haben, in Folge dessen mein, seiner Besinnung beraubter, Vater die wehrlose Mutter erstechen wollte und nur die Geistesgegenwart und Schnelligkeit, mit welcher diese das Fenster der versperrten Türe, welche aus dem Zimmer in die Küche führte aus den Angeln hob und hinaussprang, um die Flucht zu ergreifen, rettete ihr das Leben. Über dieser Türe hing das Bild einer sogenannten „schwarzen Muttergottes“, zu welcher die bedrängte Frau in ihrer Seelenangst hilfeflehend emporblickte; und dass ihr im äußersten Moment der Lebensgefahr der Gedanke kam, das Fenster zu öffnen und sie die übermenschliche Kraft fand, in ihrem hochbedrängten Zustande hinauszuspringen, rief in der religiösen Seele meiner Mutter die Meinung wach, dass nur die Muttergottes sie gerettet habe und zeitlebens hielt sie dieses schwarze Madonnenbild dankbar in hohen Ehren! Ja, sie glaubte sogar und sprach dies in späterer Zeit bei Erzählungen jenes Vorfalles oft zu mir aus, dass der Eindruck des Muttergottesbildes damals auf ihre Seele so stark eingewirkt habe, dass ich in meiner Gesichtsbildung dem Marienbilde ähnlich geworden sei, besonders um den Mund herum!

Meine Mutter suchte damals bei einem befreundeten Advokaten Dr. Finger in der Holzgasse in Brünn, in dessen Familie eine Cousine meiner Mutter, Marie Krammer, Erzieherin der Kinder war, Zuflucht und blieb solange dort, bis mein Vater Abbitte leistete und die schwer gekränkte, geängstigte Frau wieder in sein Heim zurückführen durfte. So weit ich mich zurückerinnern kann, war meine Mutter als Frau in den Dreißigern nicht mehr jene üppige, hochlustige Gestalt, wie sie¹⁷ sich selbst als Mädchen schilderte; aber sie hatte etwas ungemein liebes und reizendes und besonders die großen, schönen rehbraunen Augen belebten geistig das fröhliche ovale Gesicht.

Meine Mutter sang gern lustige Lieder und rezitierte bei jeder passenden Gelegenheit sinnreiche Gedichte und Sprüche! Auch mein sonst meist ernster Vater konnte zu Zeiten singen, allerdings Lieder derberer Natur und verstieg sich wohl auch hie und da zur Wiedergabe humorvoller, derber Anekdoten. So erzählte er einmal, dass seine Mutter die Gewohnheit gehabt habe, nach jeder Mahlzeit einen Bissen Brot zu essen, wobei sie immer hinzufügte: „Das gäb einen guten Magenschluss“. Nun stieg seine Mutter dereinst auf einen Apfelbaum um die reifen Äpfel herunter zu schütteln, während ihr kleines Söhnchen die herabgefallenen Äpfel im Grase aufas und in einem

16) Hier verschweigt d. Verf. einen weiteren früh verstorbenen Bruder: Carl Harbich wurde am 08.12.1846 geboren und verstarb am 25.03.1847 im zweiten Lebensjahr an Lungenentzündung. *Quelle: Sterberegister Brno sv. Jakuba*

17) TPS: ‚sie‘ fehlend

Korbe sammelte. Bei dieser Gelegenheit zur Mutter auf dem Baume hinaufblickend soll er ganz erstaunt ausgerufen haben: „Mutter, heut habt ihr vergessen, Euren Magen-

Beginn TPS S.5

schluss zu essen, denn Euer Magen steht offen!“

Während meine Mutter Gesang und Tanz liebte, im Hause Tanzunterhaltungen veranstaltete und wohl auch im Fasching hie und da in den städtischen Redouten maskiert einen Maskenball besuchte, wozu ich statt der ermangelnden Gardedame als kleiner Junge maskiert mitgenommen wurde, was mir nicht die geringste Freude bereitete, war mein Vater ein passionierter Kegelschieber und besuchte zur Sommerzeit zweimal wöchentlich einen schönen terrassenförmig am Südhang des Spielberges gelegenen Garten, welcher einem gewissen Herrn Krauss gehörte, wo sich Brünner Bürger und Beamte gesellschaftlich zum Kegelspiel versammelten. Auch dahin nahm mich mein Vater öfter mit, und da ist es mir Erinnerung, dass die spielenden Herrn meinen Vater immer „Harbetschi“ riefen, ihn wohl auch als Kegelmörder apostrophierten. Da mein Vater weder schnupfte, noch rauchte, weder Bier noch Wein trank, so konnte ich beobachten, dass sein Glas mit Bier, welches er sich schandenhalber geben lassen musste, den ganzen Abend unangetastet blieb.

Obwohl mein Vater jedenfalls nur eine sehr mangelhafte Schulbildung genossen haben dürfte, hatte er doch eine sehr leserliche, markante Handschrift, schrieb orthographisch richtig und war ein Freund guter Bücher, von welchen er eine große Anzahl käuflich erworben hatte und in einem altmodischen Schulbladkasten auf einem versperrten Boden aufbewahrte. Unter diesen waren in erster Linie die Lebensbeschreibung großer Männer, insbesondere bedeutender Kaiser und Könige, wie z.B. „Napoleon“, „Peter“ und „Friedrich der Große“ und „Kaiser Josef II“ stark vertreten und er konnte Anekdoten, die sich auf diese seine Lieblingsherren bezogen, nicht oft genug lesen. Wenn er in seinen alten Tagen nicht schlafen konnte, musste immer neben seinem Bett auf einem Stuhl eines dieser Bücher bereit liegen, in welchem er dann stundenlang las, bis ihn wieder der Schlaf überfiel, so dass es oft vorkam, dass eines oder das andere dieser Bücher der Kerzenflamme zu nahe kam und verbrannte!

Auch ein Traumbuch musste neben dem Bett auf dem Stuhl liegen, nebst Papier und Bleistift, denn mein Vater war ein eifriger Lotteriespieler und pflegte die aus dem Traumbuch notierten Nummern immer in die Lotterie zu setzen. Das war denn auch seine einzige Leidenschaft, welcher er mit einem eigenen Raffinement huldigte. Er kombinierte und permutierte die 90 Nummern und setzte oft ganze Bögen voll solcher kombinierter Nummern in die Lotterie und manche freie Stunde diskutierte er mit gleichgesinnten Lotterieschwestern über die Wahrscheinlichkeiten und erhofften Erfolge des Spieles und der erwünschten Ziehung von Lieblingsnummern!

Hie und da ein gewonnenes Terno, Ambo oder Extrakte bestärkten ihn in seinen Theorien und Hoffnungen auf reichlichen Gewinn und ließen ihn ganz außer Acht lassen, dass er schon das hundertfache dieser kleinen unscheinbaren Gewinne dem Lotto geopfert hatte!

In den Taschen seiner Wasch-Westen fand die Mutter oft ganze Bündel von Riskonten und ich dürfte mit der Annahme durchaus nicht fehl gehen, dass er ein Vermögen, welches dem Besitze eines zweiten Stadthauses gleichkomme, im Lotto verspielt hat! Im Großen und Ganzen aber war er ein geachteter, altdeutscher Bürger von echtem Schrot und Korn und bei seinen Mitbürgern sowohl wie auch bei den Bürgermeistern, Pfarrern und Schullehrern aller jener Gemeinden, für deren Kirchen er die Orgeln baute, sehr beliebt. Da er ein großer Frauen-Freund war, so huldigte er auch in galanter Weise den Nonnen der zwei in Brünn befindlichen Frauenklöster, den Ursulinerinnen

und Elisabethinerinnen. Wenn es da einmal bei den Orgeln ihrer Klosterkirchen kleine Reparaturen gab, so bewerkstelligte er dieselben mit Freuden ohne allem Entgelt, wofür wir Kinder dann mit Klosterbackwerk (sogenannten Nonnenkrapfen) reichlich regaliert wurden. Oft sandte mich mein Vater mit Aufträgen an die Oberinnen dieser Klöster

Beginn TPS S.6

auszurichten, dass er der ehrwürdigen Frau Oberin die Hand küssen lasse und den Daumen dreimal! Hatten wir Besuche von Frauen und Mädchen, dann kam es gar oft vor, dass der alte 70 jährige, aber dabei noch immer kräftige Mann eines dieser Mädchen oder Frauen in seinen starken Armen die Stiege zu unserer Wohnung in den ersten Stock hinauftrug! Auch gab er oft den Witz zum Besten, dass er, da er nun die dritte Frau habe, noch ein viertes Mal heiraten müsse, wie der Kaiser Franz¹⁸, denn mit drei Rädern fahre man nicht, sondern mit vieren! Wie gern produzierte er sich gelegentlich solcher Besuche mit seiner Gelenkigkeit und Kraft, indem er über den Tisch hinwegsprang oder gar zum Erstaunen aller turnte, indem er sich an dem Türfutter der offenen Zimmertür an den ersten Gliedern seiner starken Finger in die Höhe zog und seinen Körper bis zum Plafond hinaufschwang. Diese letzteren Turnübungen gelangen ihm noch mit 80 Jahren, so dass ich oft bekümmert mit ausgebreiteten Armen unter ihm stand, bereit, ihn aufzufangen, falls er herunterfallen sollte!

Er war nicht im Geringsten wehleidig und hatte eine so kräftige Natur und ein so gesundes Blut, dass ihm jedwede Wunde schnell heilte und es ihm gar nichts schadete, wenn er, was wohl öfters vorkam, sich mit dem Schnitzer tief in die Hand schnitt, er ein Stückchen Leinwand mit kochendem Leim bestrich und auf die frische Wunde klebte. In seinen jungen Jahren soll er einmal in einer Dorfkirche beim Aufstellen einer Orgel so unvorsichtig um den Orgelkasten herumgerannt sein, dass er so stark mit dem Vorderhaupt an eine schroff hervorstehende scharfe Gesimskante anstieß, wobei er sich die Kopfhaut aufriss und skalpierte. Rasch strich er mit beiden Händen die skalpierte Haut auf den kahlen Schädel zurück, lief in die Pfarrei, die Pfarrersköchin bittend, ihm schnell aus dem Garten einige Salbeiblätter zu pflücken und davon einen Absud zu machen, welchen er sich dann auflegte - und nach einigen Tagen war die Wunde verheilt!

Seine Hände, insbesondere die Finger waren so derb und stark, dass er mit seinem Daumen einen Reichstaler bedecken konnte und er wohl auch wie weiland August der Starke von Sachsen mit seinen Fingern einen Taler entzwei brechen konnte. Eine Ohrfeige von seiner Hand wäre wohl einer von „Jagendorfer“¹⁹ gleichgekommen!

Im Gegensatz zu der derbknochigen Hand und Gestalt meines Vaters war meine Mutter zart und wehleidig. Einst war in unserer Wohnung eine Tanzunterhaltung. Von einem der zu spät angekommenen Herren nahm meine dienstbeflissene Mutter den Überrock und wollte denselben auf einem freistehenden Bilderhaken aufhängen. Da sie klein war und nicht hinaufreichte, schob sie einen Sessel hin, stieg hinauf und befestigte das Kleidungsstück; in diesem Moment kippte der leichte Sessel um, meine Mutter blieb mit einem Finger an dem scharfen Haken hängen und riss sich das Fleisch bis zum nackten Knochen herab. Von Schmerz übermannt, fiel sie ohnmächtig zu Boden! Auch diese Wunde heilte zwar, doch erst nach längerer Zeit und zeitlebens blieb an dem verwundeten Finger eine tiefe Narbe zurück! Ihre schön geformten Hände mit den langen Fingern und schmalen langen rosig gefärbten Nägel vererbten sich auf mich und von mir auch auf alle meine

18) Franz Joseph Karl Habsburg-Lothringen (1768-1835), 1792 bis 1806 als Franz II. letzter Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, ab 1804 als Franz I. Kaiser von Österreich, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_II._\(HRR\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_II._(HRR))

19) Georg Jagendorfer (1849-1913), legendärer Ringkämpfer, vgl. <https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/352814-georg-jagendorfer-athlet/>

Kinder, nicht minder ihre Wehleidigkeit, so dass mein Vater oft vorwurfsvoll zu mir sagte: „Du bist ein echter Krammer!“

Da ihre Mutter sehr jung starb, musste sie ihre zwei jüngeren Geschwister, ihre Schwester Thekla und ihren ganz kleinen Bruder Christian bemuttern und als junges Mädchen von 10-12 Jahren schon die Wirtschaft führen, wodurch sie eine vorzügliche Köchin wurde und uns an Sonn- und Feiertagen mit köstlichen Braten und feinen Mehlspeisen be-

Beginn TPS S.7

glückte. Da mein Vater ein großer Freund war von Mehlspeisen, „ein Mehlwurm“, wie er sich selbst scherzhaft nannte, sorgte meine Mutter dafür, dass jede Woche Kuchen und Kolatschen gebacken wurden, wovon sich Vater immer einen Vorrat für die ganze Woche bei Seite legte, wovon er, wenn er gut gelaunt war und wir Kinder brav und fleißig waren, uns etwas zum Naschen gab. Meine Eltern waren sehr religiös, nur mit dem Unterschiede, dass meine Mutter, welche gern kirchliche Lieder sang, alle Zeremonien mitmachte und es nie unterließ, alljährlich zur österlichen Beichte zu gehen, mein Vater wohl jeden Sonntag die Kirche besuchte und einer heiligen Messe beiwohnte, aber sonst ziemlich freisinnig war und vom Beichten nichts wissen wollte.

Meine Kinderjahre und erste Jugendzeit

Noch schwebt mir mein Elternhaus vor Augen wie es vor 70 Jahren bestanden hatte mitten in der Rosengasse²⁰, einer kleinen Sackgasse, welche von der Krapfengasse²¹ abzweigend, von Süd nach Nord, dann unter rechtem Winkel gegen West bog, um dann nach zwei Häuserlängen wieder nach Nord abzubiegen - und bei einem Tore der Jesuitenkaserne zu enden. Anfang und Ende der Gasse waren so schmal, dass dort kein Trottoir anzubringen war, während die Mitte der Gasse so breit wie ein kleiner Platz war, wo die kleinen Kinder der Bewohner am liebsten in der Sonne spielten und durch keinen Wagen behindert wurden.

Mitten in der Gasse auf der rechten Seite, dort, wo sich die Gasse zu dem kleinen Platze erweiterte, stand mein väterliches Haus, welches die Nummer 45 führte. Es war für die damalige Zeit ein recht stattliches Gebäude, einstöckig, mit elf Fenstern Front und jedenfalls in der kleinen Sackgasse das bedeutendste! Die Fenster des Erdgeschosses waren, wie es damals zum Schutz vor Einbrüchen gebräuchlich war, vergittert. Diese Gitter waren von Schmiedeeisen kunstvoll geschmiedet und mit Arabesken geziert, welche Orgelpfeifen umrahmten und nicht gerade, sondern schwungvoll weit ausladend. Wie oft haben wir Kinder an diesen Gittern unsere Turnübungen gemacht!

Das Haus hatte zwei Tore, ein schmales einflügeliges Eingangstor und ein zweites zweiflügeliges Einfahrtstor, welches letzteres aber stets verschlossen blieb, weil der Raum hinter diesem Tore meinem Vater als Lagerplatz für Bretter und Pfosten diente. Da die Gasse von der Jesuitenkaserne zur Krapfengasse herab etwas abfiel, so waren die ebenerdigen Fenster unseres Hauses im oberen Teile näher dem Pflaster als diejenigen im unteren Teile und zur Eingangstüre führten drei steinerne Stufen hinan, welche in die Gasse vorsprangen. Auch diese Steinstufen dienten tagsüber den Kindern als Spielplatz und abends den Mägden zum Sitzen und Tratschen.

20) Heute nicht mehr existent, die

21) Heute Kobližná

Über der Eingangstüre war ein Madonnenbild (Maria mit dem Jesuskinde) in die Mauer eingelassen, wie solche Heiligenbilder sämtliche Häuser unserer Gasse aufwiesen. Dies dürfte wohl darauf zurückzuführen sein, dass diese Häuser dereinst entweder zu dem anstoßenden Jesuitenkloster gehörten oder unter dessen besonderer Patronanz standen. Am rechtsseitigen unteren Ende der Gasse stand das zweistöckige Kreisamt, dessen Eingang in der Krapfengasse lag, daran schloss sich das einstöckige Haus des Geldbriefträgers Rotter²², dann kam mein Vaterhaus, dann das einstöckige Haus mit dem einspringenden Eck des Glockengießers Stecker, an dieses grenzten die Häuser der Witwe Sens und des Baumeisters Czeška, welch letzteres das obere Eck der Gasse bildete und beim Tore der Jesuiten-Kaserne endete. Alle diese drei Häuser waren einstöckig und lagen mit ihren rückwärtigen Teilen gegen den großen Waschkhof der Kaserne. Auf der Linken Seite begann die Gasse mit dem Kludak'schen Hause, dessen Eingang in der Krapfengasse

Beginn TPS S.8

lag und nur mit seinem langen Hinterteile in die Rosengasse sich hineinerstreckte, an dieses schloss das kleine halb einstöckige, halb ebenerdige Haus der Schuhmachers-Witwe Christ, unserem Hause gegenüber, das vorspringende Eck von Süd gegen Nord mit einem großen runden Eckstein bildend, an dieses das ebenerdige Haus des Tischlers Brill, daran das Scherber'sche und an dieses als letztes das Haus des Schuhflickers Peter Kugelbacher²³, womit die Gasse auch auf dieser Seite beim Tor der Jesuitenkaserne abschloss. Auch diese zwei letzten Häuser waren einstöckig. Das untere Ende, oder vielmehr der Anfang der Gasse an der Abzweigung von der sehr belebten Krapfengasse hatte kaum mehr als 4 Meter Breite und war höchst unsauber, weil die in der Krapfengasse Vorübergehenden in Ermangelung eines Pissoirs meist zwischen den Strebepfeilern des Kreisamtes und des Kludak'schen Hauses ihre Notdurft verrichteten, weshalb auch dieser Teil der Gasse „das Brunzwinkel“ genannt wurde. Soviel und oft sich auch die Hauseigentümer, insbesondere der weibliche Teil der Einwohner unserer Gasse über diesen Übelstand bei der Gemeindevertretung beschwerten, so konnten sie doch nichts anderes erreichen, als dass nach Jahren an dieser engen Stelle der Gasse ein Rinnstein (offenes Pissoir) errichtet wurde und die Frauen und Mädchen diesen Engpass stets nur mit abgewandtem Gesichte passieren konnten.

So stattlich mein väterliches Haus auch in der kleinen Sackgasse dastand, so machte dasselbe doch infolge arger Vernachlässigung den Eindruck eines alten Schlosses, oder vielmehr einer Ruine, über seine Facade war seit Menschengedenken keine frische Tünche gekommen und das hochgiebelige Schindeldach wies arge Lücken auf, durch welche das Regenwasser eindrang, so dass wir oft alle, Eltern, Kinder und Dienstleute mit Kübeln und Schaffeln bei starken Gewittern das eindringende Regenwasser auffangen mussten, um dasselbe von den Böden und den Plafonds der oberen Stockwerkswohnungen fernzuhalten. Wie oft sah ich bei solchen Gelegenheiten meinen alten Vater mit Brettern und Latten das morsch gewordene Schindeldach ausbessern!

Um meinen Vater zu zwingen das Haus einer Renovierung zu unterziehen, hatten einmal, wahrscheinlich noch vor meiner Geburt, ein paar übermütige Studenten aus einem Fenster des gegenüberliegenden Kludak'schen²⁴ Hauses aus einem Blasrohr Tinte mit Eiklar vermischt auf die Facade unseres Hauses herübergeblasen, so dass dadurch drei große schwarze Flecken entstanden, welche dem Hause keineswegs zur Zierde gereichten. Aber dieser Ulk bewog meinen Vater durchaus nicht, etwas für die Auffrischung der Außenseite des Hauses zu tun, er ließ nicht einmal die drei hässlichen Tintenkluxe wegkratzen; es blieb alles beim Alten und erwarb unserem Hause den

22) TPS: Rotterer - an die häufigere Schreibweise angeglichen

23) TPS: Kugellacher - an die häufigere Schreibweise angeglichen

24) TPS: Klundak - angeglichen an die häufigere Form

Spottnamen: „Das Haus mit den drei Tintenpatschkern!“ Betrat man das Haus über die drei steinernen Stufen, so kam man in einen langen ziegelgepflasterten Flur, auf dessen linker Seite der Stolz meines Vaters: alte mächtige Eichenpfosten und Bretter hoch aufgestapelt lagen. Gegenüber dem Haustore führte eine schöne breite Eichentreppe in den ersten Stock. Rechts von dieser Treppe ging eine Tür in die ebenerdige Wohnung des alten pensionierten Hauptmannes Ritter von Hafner, bestehend aus einem großen dreifenstrigen Zimmer mit Alkoven und Küche. Links ging eine Tür auf den Hof und über diesen zur Werkstätte. Am Fuße der Treppe stand die lebensgroße Statue des heiligen Johannes von Nepomuk und auf selber Höhe der Treppe, wo diese nach links ab bog, hing ein großes Kreuz mit dem Erlöser.

Der kleine Hof war wohl gepflastert, doch ziemlich unrein und manchmal konnte man da die Ratten ihr Unwesen treiben sehen, wenn sie durch schadhaft gewordene Kanalgitter an das Tageslicht drangen. Rechts vom Hofe führte

Beginn TPS S.9

eine Steintreppe hinab in den Keller. Gegenüber der Kellertüre waren zwei Aborte, einer für die ebenerdige Partei und einer für die Gehilfen in der Werkstatt. Über den Hof kam man zu einer Holzgittertür, welche in den zweiten Holzschuppen und zur Werkstatt führte. Diese war ein ziemlich großer vierfenstriger Raum, welcher durch eine Bretterwand in zwei Teile²⁵ geteilt war; der größere dreifenstrige war für die Arbeit, der kleinere einfenstrige für den Schlafraum der Gesellen bestimmt.

Am oberen Ende der Treppe im ersten Stock ließ mein Vater über wiederholtes Drängen der Mutter eine Glastür mit einem Vexierschloss anbringen, um Bettlern und arbeitsscheuem Gesindel den Eintritt zu wehren; trat man durch diese Türe, so kam man auf einen kleinen schönen Vorraum, von welchem zwei Türen in die Wohnungen der alten Verwalterswitwe Baitschek²⁶ und der alten Postmeisterswitwe Küro²⁷ und die dritte Tür auf den Boden führte. Links von diesem Vorraum kam man auf einen offenen hölzernen Gang, welcher zu unserer Wohnung und zu den oberen Aborten führte. Die Wohnung der 90 jährigen Frau Baitschek lag über der des Hauptmannes von Hafner und bestand ebenfalls aus einem großen dreifenstrigen Zimmer mit Alkoven und Küche, welche letztere ihr Licht von der Bodentreppe erhielt. Die Wohnung der Postmeisterswitwe bestand aus zwei schönen Zimmern und zwei Fenstern, hatte jedoch keine Küche. Unsere Wohnung bestand aus zwei schönen zweifenstrigen Zimmern, einer Küche und einem kleinen Dienstbotenzimmer, dessen Fenster auf den Hof hinaus ging. Der Boden bestand aus einem Unter- und Oberboden. Der Unterboden war derart abgeteilt, dass jede Partei ihren eigenen absperrbaren Boden und außerdem wir zwei schöne Böden hatten. Der Oberboden, welcher über dem ganzen Hause hinlief, diente uns zum Trocknen der Wäsche.

In diesem alten Patrizierhause, der von allem großstädtischen Verkehr abgelegenen kleinen idyllischen Sackgasse und der immens großen Jesuitenkaserne mit ihren vielen großen und kleinen Höfen spielten sich die ersten Jahre meiner Kinderzeit und meines Jünglingsalters ab.

Wie bereits erwähnt wurde ich meinen Eltern erst nach zweijähriger Ehe am 11. März 1841 geboren und wurde von diesen zärtlich ihr Märzen-Häschen genannt. Meine Mutter ließ es sich nicht nehmen, mich selbst zu säugen, ging jedoch in diesem lobenswerten Beginnen viel zu weit über

25) TPS: in zwei *gleiche* Teile - steht im Widerspruch zum unmittelbar folgenden Text

26) TPS: Baitschak - an die häufigere Schreibweise angeglichen

27) Andernorts auch Kür genannt

alles notwendige Bedürfnis hinaus; denn so wie mir später erzählt wurde, soll ich mir noch als zweijähriger Knabe den Lutschemmel selbst zur Mutter hingetragen haben, um darauf hinansteigend zu meinem bevorzugten Milchkeller zu gelangen! Als drei Jahre nach mir mein Bruder „Mucki“ (Johann von Nepumuk²⁸) geboren ward, mein Vater in der Werkstatt viel zu tun hatte und meine Mutter ganz von ihrem zweiten Kinde in Anspruch genommen wurde, war ich mir meist selbst überlassen und begann langsam selbständig zu werden. Bald versammelten sich um mich die Knaben und Mädchen der Nachbarschaft und ich wurde bei allen unseren Kinderspielen ihr Anführer! Da damals die Jesuitenkaserne als Durchhaus von der Rosengasse zur Jesuitengasse benützt wurde und alle Tore des weitläufigen Gebäudes von früh morgens bis spät abends offen standen, so war der große, langgestreckte Waschhof der Kaserne unser beliebtester Tummelplatz. Die Soldaten, welche in diesem Hofe nur höchst selten exerzierten und meist nur ihre Wäsche da selbst wuschen, ließen uns Kinder bei unseren Spielen ungestört herumtollen. Da wurden von uns Wettläufe arrangiert, gymnastische Übungen vorgenommen, wohl auch nach starken Regengüssen in dem ungepflasterten Hofe Kanäle gezogen und allerhand kleine Wasserbauten errichtet. Nur wenn über irgendeinen armen Teufel Gericht gehalten und die damals leider nur zu oft üblichen „Arschprügel“ appliziert oder „Spießruten“ gelaufen wurde, waren wir aus

Beginn TPS S.10

der Kaserne verbannt; die Tore wurden geschlossen und uns nur gestattet, von den Gängen der anstoßenden Gebäude der Exekution zuzusehen! Von diesen barbarischen Strafen hatte die erste, obwohl bei weiten gefährlicher, für uns Kinder weit weniger Interesse als das blutige, aufregende „Spießrutenlaufen“.

Wenn die lange Gasse von den Soldaten formiert war, der Delinquent mit nacktem Rücken, das Haupt und Gesicht durch die darüber gezogene Holzmütze geschützt, durch die Gasse lief, während die Soldaten mit Ruten auf den nackten Rücken des armen Teufels loshieben, dass oft schon nach zwei- bis dreimaligen Durchlaufen die Haut zerfetzt vom Rücken hing und das Blut hernieder-rann, da wurden wir von Mitleid für den armen Unglücklichen ergriffen, unsere Seelen erschauerten ob solcher Grausamkeit und nahmen²⁹ für den Gepeinigten Partei, mochte er noch so Böses begangen haben. Unser Abscheu vor solch unmenschlicher Grausamkeit wurde auch von allen erwachsenen Zeugen dieser Exekution aufrichtig geteilt und es erregte allenthalben Zustimmung und die größte Befriedigung, als einige Jahre darauf unsere junge Kaiserin Elisabeth³⁰, welche einmal zufällig einer solchen Exekution beiwohnte, von ihrem Gatten³¹ die Abschaffung dieser Greueltaten erbat und hiezu seine Zustimmung erhielt.

An Regentagen spielten wir im Flur oder auf der Stiege unseres Hauses, wohl auch im Schupfen³² auf den Brettern oder den dort deponierten Hobelspänen. Da wurde Schule gehalten, oder ich war der Hausvater, eines der kleinen Mädchen meine Frau und die anderen Gespielen unsere Kinder! Auch Kaufmann wurde gespielt, ein kleiner Laden für Spezereien errichtet, selbst konstruierte Waagen zum Abwägen der verschiedenen Delikatessen verwendet etz... Als ich älter wurde, bekamen unsere Spiele einen sehr männlichen, ernsteren Charakter. Das bei Knaben so beliebte

28) TPS fälschlich: Nepumuk

29) TPS fälschlich: nahm

30) Elisabeth von Österreich-Ungarn (1837-1898), ab 1854 als Gattin Franz Josephs I. Kaiserin von Österreich, ab 1867 auch Königin von Ungarn, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Elisabeth_von_%C3%96sterreich-Ungarn

31) Franz Joseph I. (1830-1916), ab 1848 Kaiser von Österreich, ab 1867 König von Ungarn und König von Böhmen, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Joseph_I.

32) österr. für: Schuppen, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Schuppen_\(Geb%C3%A4ude\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Schuppen_(Geb%C3%A4ude))

Soldatenspiel kam an die Reihe. Ich war der General, die befähigsten meiner Gespielen wählte ich zu meinen Adjutanten und nun wurde nach dem in der Kaserne ersauten Muster fleißig exerciert. Säbel und Gewehre fabrizierte ich mir aus dem vom Vater geschenkten Holze; Czakos wurden aus färbigem Papier verfertigt und Medaillen und Orden wurden ebenfalls aus Papier hergestellt, auf welche ich Waffenbilder zeichnete und malte. Vor unserem Hause wurden Wachposten aufgestellt und Krieg und Frieden im Kleinen nachgeahmt.

Damals war die Stadt Brünn, wie die meisten bedeutendsten Städte noch mit einem gemauerten hohen Wall, der „Bastei“ umgeben, durch welchen verschließbare Tore zu den Vorstädten hinausführten. Da die Rosengasse nahe bei dem sogenannten „Neutor“ lag, so dehnten sich unsere Spiele auch auf diese Bastei aus, insbesondere wenn wir „Räuber und Rekunisten“ spielten. Da wurde unser kleiner Heerhauf in zwei Teile gesondert, durch das Los bestimmt, welche Abteilung „Räuber“ und welche „Rekunisten“ sein sollte und dann mussten die Rekunisten (d.i. Soldaten) auf die Räuber Jagd machen. Da gab es wohl hie und da blutige Köpfe, wenn die Räuber sich zu ernst ihrer Haut wehrten und sich halsstarrig sträubten, gefangen zu werden. Bei solch einer Gelegenheit wurde ich einmal von einem wilden Mädchen, das unter den Räubern war und sich von mir durchaus nicht wollte fangen lassen, recht böse in die Hand gebissen!

Auch ahmten wir die im Zirkus gesehenen Artistenkunststücke nach, wobei leider auch mancher kleine Unfall sich ereignete und einmal einer meiner Freunde von einem Bretterstoße herabstürzte und sich am Halse verletzte und ein andermal der kleine Otto Czeška, den ich zu einem Purzelbaum zwingen wollte, so ungeschickt auf das Pflaster fiel, dass er sich ein Loch in den Kopf schlug! Da gab es dann Verdruss und Schelte und diese halsbrecherischen Spiele mussten sistiert werden.

Beginn TPS S.11

Mit meinem sechsten Jahre fand die herrenlose Kinderspielzeit ihr Ende, ich musste zur Schule und der Ernst des Lebens begann!

Ich kam in die sogenannte Czunkalklasse (Spielschule) der städtischen Hauptvolksschule zu St. Jakob, welcher ein junger Lehrer namens Schwarz vorstand, welcher später Direktor des Brünner Blindeninstitutes wurde. Da wurden uns Kindern spielend die ersten Anfangsgründe vom Lesen, Schreiben und Rechnen beigebracht. Dann stieg ich in die erste, zweite und dritte Klasse unter den tüchtigen Lehrern Bischof, Schuderla und Belmaier auf, welche vorzügliche Pädagogen waren und uns nicht nur das Wissenswürdigste lehrten, sondern uns auch zu wackeren Menschen zu erziehen strebten. Bischof, der Lehrer der ersten Klasse war ein ältlicher Herr, der uns etwas strenge behandelte und gerne Batzeln austeilte (Schläge mit einem Rohrstab auf die flache Hand). Er war einmal bei Glatteis gestürzt und hatte einen Fuß gebrochen, worauf er zeitlebens krumm ging. Als ich in seiner Klasse war, hatte er das Unglück abermals zu stürzen und sich die rechte Hand zu brechen; es war dies kurze Zeit vor der öffentlichen Schlussprüfung, bei welcher die Schüler Probeschriften vorlegen mussten. Da er infolge des erlittenen Unfalles die Schule nicht besuchen konnte, wurden wir Schüler partienweise in seine Wohnung befohlen, um unter seiner Anleitung unsere Prüfungsschriften zu schreiben. Auf großen, schönen, glatten Korteln Papier, welche er uns besorgte und welche wir bei ihm kaufen mussten, bestrebten wir uns unter seinen strengen Augen das Bestmögliche unserer das Jahr hindurch von ihm erlernten Schreibekunst zu leisten. Aber selten war unserem strengen Lehrer etwas gut genug und manches Blatt Papier ward verpatzt und wir mussten immer wieder von neuen anfangen, bis es uns gelang, seinen Ansprüchen halbwegs Genüge zu leisten. Diese Probeschriften wurden dann von dem Lehrer nach ihrer größeren oder

geringeren Qualität klassifiziert, geordnet und in ein Buch gebunden, um bei der öffentlichen Schlussprüfung der Prüfungskommission und den anwesenden Größen vorgelegt zu werden.

Unser Lehrer in der zweiten Klasse war Herr Schuderla, ein sehr freundlicher, lieber Mensch, welche mit einem älteren, etwas bissigem Lehrer namens Wittek im Unterricht abwechselte und später, nachdem ich die Volksschule bereits verlassen hatte, Lehrer der neu errichteten Mädchen-Abteilung wurde. Zu meiner Zeit waren nämlich Knaben und Mädchen gemeinschaftlich in einem Zimmer beisammen. Damals gab es noch keine Stahlfedern; man schrieb noch mit Gänsekielen und Schuderla hatte immer vollauf zu tun, mit einem scharfen Federmesser unsere Gänsefedern zu schneiden. Herr Schuderla war in dieser Kunst ungemein geschickt und musste daher als junger, angehender Lehrer diese mühsame Arbeit in allen drei Klassen stets vor dem Unterrichte besorgen.

Der hervorragendste unter diesen Volksschullehrern war jedoch der Direktor der Schule, Herr Sedlmaier³³, ein bedeutender Pädagoge, als welcher er auch im Auslande einen guten Namen hatte. Er war ein behäbiger, dicker Herr, welcher von uns Schülern nur immer als Herr „Professor“ angesprochen wurde. Kurz bevor ich in seine Klasse kam, hatte er die Tochter des Galanteriewarenhändlers Kogenauer in Brünn geheiratet. Unter ihm lernten wir damals, d.i. vor mehr als 60 Jahren, in der dritten Volksschule mehr als heute in der Bürgerschule gelernt wird. Es ist mir noch gut erinnerlich, dass wir unter Sedlmaier schon Geometrie, Landvermessungskunde und Geschichte /Vaterlandskunde/ lernten! - Gegen Ende eines jeden Monats hatten wir Schularbeiten, Diktandos, etz... Diese Arbeiten wurden von Sedlmaier gewissenhaft unparteiisch geprüft und er suchte unseren Ehrgeiz dadurch zu wecken, dass er nach dem Ergebnis dieser monatlichen unter seinen Augen ausgeführten

Beginn TPS S.12

Schularbeiten uns versetzte. Derjenige, welcher die beste Arbeit lieferte, wurde Ober-Bankpräfekt, dann folgten die einzelnen Bankpräfekten, welche die ersten Sitze in den einzelnen Bänken erhielten u.s.w. Den Bankpräfekten wurde die Aufsicht über die Mitschüler ihrer Bank und des jeweiligen Einsammeln ihrer Aufgaben, dem Ober-Bankpräfekten die Aufsicht über die ganze Klasse überlassen.

Einmal hatten zwei Schüler ganz gleichwertig gute Arbeiten geliefert, ich und ein gewisser Czerni. Um keinem von weh zu tun³⁴, ließ der Direktor die Mädchen, welche die ersten zwei Bankreihen einnahmen, wählen, welcher von uns beiden Ober-Bankpräfekt werden solle. Wie wurde meiner Eitelkeit geschmeichelt, als die Mädchen zu meinen Gunsten entschieden!

In den Sommermonaten hatten wir täglich in der nahen St. Jakobskirche Frühgottesdienst, im Winter nur an Sonn- und Feiertagen. Unser Katechet namens David zelebrierte die Messe und wir Schüler der dritten Klasse mussten hiebei abwechselnd ministrieren, wozu wir vorher in der Schule abgerichtet wurden. Eine Anzahl schöner Kirchenlieder wurde eigens für diesen Zweck von Sedlmaier gesammelt, wohl auch manches selbst gedichtet und vertont und von uns in der Kirche bei unseren Schulmessen gesungen. In der zweiten Klasse mussten wir zum ersten Mal zur Beichte und das Jahr darauf zum ersten Mal zur Kommunion gehen; immer nur zur österlichen Zeit!

Die öffentliche Schlussprüfung wurde ungemein feierlich abgehalten, in Gegenwart unserer geladenen Eltern und der Schulvorstände, worunter mir ein alter, wohl schon achtzigjähriger, ehrwürdiger

33) TPS: Unterschiedliche Schreibweisen Sedelmeier und Sedlmaier vereinheitlicht

34) TPS: ‚Um uns keinem weh zu tun‘ - der besseren Verständlichkeit halber umgestellt

ger Erzpriester als Präses der Schulkommission noch in Erinnerung ist, welcher zum Schlusse die Prämien an die besten Schüler verteilte, meist schön gebundene Jugendschriften von Schmidt und Hoffmann³⁵. Wie waren wir stolz und wie regte es unseren Ehrgeiz an, ein solches Prämium für unseren Fleiß, unsere erworbenen Kenntnisse und guten Sitten vor allen Festgästen zu erhalten! Die moderne Pädagogik hat diese Prämienverteilung, sowie auch Lokation³⁶ abgeschafft und damit ein schönes, gewaltiges Anregungsmittel für die Schuljugend beseitigt. Dieses gehörte zu dem besten Inventar der damaligen Lehrer und wirkte erfreuend auf die Kinder, welcher Auszeichnung sie nun entbehren müssen, während der Staat seine Diener auch heute noch immer mit Titeln und Orden auszeichnet! - Was den Kleinen genommen wurde, ist ohne allen Grund den Großen geblieben!

Ich mochte sieben oder acht Jahre alt sein, als mich meine Mutter in die Schule eines Turnlehrers gab. Damals nannte man die Ausbildung der Muskeln, der körperlichen Kraft und Geschicklichkeit in Österreich noch nicht Turnen, sondern Gymnastik. Unser Lehrer war ein alter gebrechlicher Invalide, dem ein junger, fester Mann als Gehilfe zur Seite stand, welcher uns unter der Anleitung des Alten trainierte. Die Gymnastik wurde nur in den Sommermonaten und zwar im Augarten getrieben. Auch da gab es eine öffentliche Schlussprüfung und da ist es mir erinnerlich, dass ich mit einem Mitschüler auf einem mit Sand bestreuten Ringplatz einen Wettlauf ausführen³⁷ musste. Auf ein gegebenes Zeichen stürmten wir beide los. Da verlor ich auf halbem Wege einen meiner Turnschuhe. Ohne mich jedoch darum zu kümmern und ohne den Schmerz zu beachten, welche die spitzen, scharfen Steinchen meinen nackten Fußsohlen bereiteten, stürmte ich weiter dem Ziele zu und erreichte dasselbe knapp vor meinem Konkurrenten. Ein stürmisches Bravo lohnte meine stoische Selbstüberwindung!

Wie ich schon bemerkt habe, nahmen damals in den Volksschulen Knaben und Mädchen miteinander vereint an dem Unterricht teil. Die Mädchen nahmen die vorderen Sitzplätze, die Knaben die rückwärtigen ein. Unter meinen Mitschülern gab es einige angehende Schönheiten, wie die Schwestern Ehrhardt, welche Schauspielerinnen wurden³⁸, die ältere sogar

35) vmtl. gemeint: Franz Hoffmann (1814-1882), Jugend- und Volksschriftsteller, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Hoffmann_\(Schriftsteller\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Hoffmann_(Schriftsteller))

36) möglicherweise gemeint: Laudation, Lobrede, Würdigung, vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Laudation>

37) TPS fälschlich: auführen

38) TPS fälschlich: wurde

eine zweite „Wolter“³⁹ an der königlichen Hofbühne in Berlin, dann ein Mädchen namens Wunder, die Tochter eines Zuckerbäckers; auch die Geschwister Neruda⁴⁰ waren meine Mitschülerinnen, welche später als Violinvirtuosinnen einen europäischen Ruf erlangten, wovon eine, Marie Neruda den Hofkapellmeister⁴¹ in Stockholm heiratete. Die älteste der Schwestern Neruda vermählte sich in Brünn mit dem Theater Kapellmeister Wickenhauser⁴², und ihr Bruder Wilhelm wurde ein berühmter Cellovirtuose, welcher mit seinen Schwestern Kunstreisen unternahm.

Die Gegenwart der Mädchen mag allerdings auf unseren jungen Übermut mäßigend und auf unsere Sitten verfeinernd eingewirkt haben, doch ist es nicht zu verkennen, dass in den zehn, elf und zwölfjährigen Buben schon erotische Triebe geweckt wurden, was einmal dadurch drastisch zum Ausdruck kam, dass einer meiner Mitschüler, von Melzerich mit Namen, welcher in einer Bank knapp hinter den Mädchen saß, den vor ihm sitzenden Mädchen kleine Liebesbriefe zusteckte, wobei er es hauptsächlich auf die ältere, sehr schöne, schon halb entwickelte Erhardt abgesehen hatte. Dieses geheime Liebesspiel wurde aber bald entdeckt; es gab eine große, hochnotpeinliche Untersuchung und das Ende vom Liede war, dass Sedlmaier kurzen Prozess machte; der galante Ritter von Melzerich, ein Neffe des damaligen Theaterdirektors Balvansky,⁴³ wurde relegiert⁴⁴ und in der obersten Klasse im nächsten Jahre die Mädchen von den Knaben getrennt; Schuderla wurde Lehrer der Mädchen in der 3. Klasse, während Direktor Sedlmaier den Unterricht der Knaben in der 3. Klasse behielt.

Auf Direktors Sedlmaiers Antrag wurde vorerst die Trennung der beiden Geschlechter in den obersten Volksschulklassen in Brünn, später in allen Klassen der Stadtschulen in Österreich durchgeführt.⁴⁵ In den Dorfschulen stieß dies wohl anfangs auf finanzielle Schwierigkeiten, dürfte jedoch derzeit schon wenigen Ausnahmen überall durchgeführt sein!

Als meine Schulzeit in der St. Jakobs-Schule sich ihrem Ende nahte, musste ernstlich daran gedacht werden: „Was nun beginnen?“ Sollte ich in das Geschäft meines Vaters eintreten und Orgelbauer werden? Oder sollte ich studieren? - Die meisten meiner Mitschüler, Söhne bemittelter Bürger in Brünn wählten das Letztere und so entschied auch ich mich für das Studium, denn meine Eltern, stolz auf meine Schulerfolge, gaben mit in allem nach!

Da wurde nun in der Schule des Langen und Breiten darüber debattiert: „Ob Realschule oder Gymnasium?“ Die angesehensten meiner Mitschüler entschieden sich für die Realschule und auch darunter gab es zwei Parteien: „Ob die erste Klasse zu Professor Rotter oder zu Professor Reischl?“ Die Mehrzahl wählte den angesehenen, stattlichen Professor Rotter und so entschied

39) Charlotte Wolter (1834-1897), Schauspielerin, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Charlotte_Wolter

40) TPS: Neruder - offenkundiger Fehler, gemeint: Geschwister Neruda - im 19. Jhdt. berühmte Musiker und Musikerinnen, der Verfasser teilt ihnen auch unrichtige Vornamen zu, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelmine_Neruda

41) Ludvig Norman (1831-1885), schwedischer Komponist, Dirigent, Pianist, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Ludvig_Norman

42) Franz Wickenhauser (1872-1940), deutscher Komponist und Dirigent, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Wickenhauser

43) Balvansky, Anton (1815?-1881), Theaterdirektor in Brünn, vgl. https://encyklopedie.idu.cz/index.php?option=com_content&view=article&id=5053:balvansky-anton&Itemid=304&lang=de

44) der Schule verwiesen, vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/relegieren>

45) das Reichsvolksschulgesetz von 1869 schrieb u.a. unterschiedliche Lehrpläne für Burschen und Mädchen vor, vgl. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Reichsvolksschulgesetz> | <https://www.bmbwf.gv.at/Themen/schule/gd/meilensteine.html>

auch ich mich für seine Klasse und als nach den Ferien meine Eltern beim Einschreiben merkwürdigerweise gefragt wurden „In welche Klasse? Zu Herrn Professor Rotter oder Professor Reischl?“ Da antwortete ich keck in ihrem Namen: „zum Rotter“ - Aber wie staunte ich und ward arg enttäuscht, als ich zu Beginn des Unterrichtes in der Abteilung des Professor Rotter Umschau hielt und nur sehr wenige meiner alten Mitschüler aus der St. Jakobsschule antraf, nicht einmal die Wortführer, welche für die Abteilung der ersten Klasse der Realschule unter Professor Rotter plädiert hatten. Bakalar, der Sohn eines angesehenen Goldarbeiters und Mayer, der Sohn eines bemittelten Silberarbeiters in Brünn. Diese beiden Jungen wurden von ihren Eltern an Militär-Erziehungshäuser abgegeben und haben es später in der österreichischen Ar-

Beginn TPS S.14

mee zu hohen Stellungen gebracht, beide wurden Generäle, auch der Sohn des reichen Kaufmannes Steinbrecher am großen Platze, Viktor.

Die Realschule war auf der Neutor-Bastei in einem einstöckigen Gebäude untergebracht und hatte damals um das Jahr 1850 herum, nur zwei Klassen, eine vierte und eine fünfte Klasse gewissermaßen als Fortsetzung der drei Volksschulklassen und als Vorbereitung für die Technik. Da der Andrang zu dieser Schule ziemlich stark war, so musste jeder dieser beiden Klassen in zwei Abteilungen geteilt werden. Als ich die zwei ersten Klassen absolviert hatte, kam noch eine dritte Klasse hinzu und als ich mit dieser fertig war, wurde als Fortsetzung der 3 Unterrealklassen vom Unterrichtsministerium noch die dreiklassige Oberrealschule errichtet und so die Vorbereitung für das technische Studium auf 6 Jahre ausgedehnt! - Während vor dem Jahre 1850 ein junger Mensch schon mit 16 oder 17 Jahren ein fertiger Techniker war, brauchte er später um 3-4 Jahre länger hiezu und wurde erst mit 20-23 Jahren mit seinen Studien fertig!

Während früher im Maximum 10 Jahre für die Ausbildung eines Technikers genügten, fand die Unterrichtsverwaltung es für ratsam, später 13-15 Jahre hierfür zu bestimmen, wodurch das Studium nicht nur länger und schwieriger, sondern auch bedeutend kostspieliger wurde, der junge Mensch den schönsten Teil seines Lebens auf der Schulbank versitzen musste, viel unnötigen Ballast aufgeladen erhielt und bei alledem schwer eine Stelle erringen konnte als seine glücklicheren Vorgänger! Das ganze Studium hat doch nur den Zweck, die jungen Männer für ihren künftigen Beruf vorzubereiten, ihnen die geeignete Grundlage für die Praxis zu geben, auf der sie dann selbständig weiter bauen und sich entwickeln können, nicht aber dieselben mit so viel theoretischem Krimskrams ohne irgendwelche praktische Nutzenanwendung zu belasten, dass sie oft ganz unbeholfen wie ein neugeborenes Kind bei Übertritt in das praktische Leben vor ihren technischen Aufgaben stehen und nur allmählich nach Überwindung mannigfacher Schwierigkeiten sich in ihre Berufssphäre hineinfinden können!

Im ersten Semester der vierten Klasse, der jetzigen ersten Unterrealschule ging es mir ganz gut und ich brachte ein in allen Gegenständen befriedigendes Zeugnis heim; aber im zweiten Semester wurde ich nachlässig, es machte sich der Einfluss schlechter Kameradschaft geltend, ich fiel durch und musste das Jahr wiederholen.

Ich hatte die Bekanntschaft zweier Knaben gemacht, der Söhne einer Majors-Witwe, welche mich zum Schulschwänzen verleiteten, mich lehrten, Vögel zu fangen, mich veranlassten, im Frühjahr mit ihnen Partien in die nächst gelegenen Berge und Wälder zu machen und mit ihnen allerhand Ulk zu treiben. Mein braver Klassenvorstand, Professor Rotter hatte wohl das Nachlassen meines Fleißes bemerkt und meinen Vater hievon in Kenntnis gesetzt, doch es war bereits zu spät und ich musste meinen Leichtsinns mit einem Jahre meines Lebens bezahlen!

Ich kam im Wiederholungsjahr in die Abteilung des Professors Reischl, eines ausgedienten Militärs, der ausgiebig das Staberl über den Köpfen seiner Schüler schwang und oft im Zorn und der Aufregung vom Katheder herabsprang, über die Bänke hinwegeilte und sich die schuldigen Missetäter herausholte, um sie mit dem Staberl gehörig zu bearbeiten. Einmal fiel er bei solch einer Exekution derart auf den Bauch, dass er sich verletzte und wochenlang das Bett hüten musste.

Professor Rotter war ein bei weitem tüchtigerer Lehrer, er unterrichtete uns in der deutschen Grammatik und in Schönschreiben. Obwohl wir ihn hochachteten, konnten wir doch nicht umhin über ihn zu lachen, wenn er den einen Finger seiner rechten Hand kratzend auf die glattrasierte Oberlippe

Beginn TPS S.15

legend, mit dem Zeigefinger auf irgendeinen bösen Buben deutend, rief: „Komm her du Bube!“, oder wenn er im Sommer in der Klasse mit einem schwarzen Streifen auf der Stirn erschien, was wir darauf zurückführten, dass er sich die bereits grau gewordenen Haare schwarz färbte und da er einen alten Zylinderhut trug; und denselben in seiner Zerstreutheit bald vorn, bald rückwärts aufsetzte, der durch den gefärbten Haare schwarz gewordenen Hutrand sich auf der Stirne abfärbte. Er war ein Landsmann meines Vaters und es gibt heute in Mährisch Schönberg mehrere Familien namens Rotter.

Da vor unserem Schulhause die Bastei einen ausgedehnten freien Spielraum gewährte, welcher mit alten Kastanienbäumen bestanden war und⁴⁶ von den Bewohnern Brünns häufig zu Spaziergängen benützt wurde, so versammelten auch wir Realschüler uns vor und nach dem Unterricht auf diesem Platze zu verschiedenen Spielen. Im Sommer jagten wir herum und im Winter bei Schneefall bauten wir Schneebastionen und errichteten Schneemänner.

In diesen Belustigungen wurden wir häufig durch böse Buben aus der Schwabengasse, wo zu jener Zeit das Proletariat Brünns hauste, gestört, welche böswillig unsere Schneebauten zerstörten. Da kam es manchmal zu Reibereien, welche oft in wahre Schlachten ausarteten; die Schneeballen flogen herüber und hinüber, bald jagten wir unsere Feinde vom Kriegsschauplatz über das Neutor hinüber, bald diese uns wieder zur Schule zurück. Da traf es sich, dass einmal ein Schneeball einen Schulkameraden am Auge traf und in den Schneeball ein Stein eingebettet gewesen sein dürfte. Also gab es Blut und die Schlacht endete mit Schrecken! Der arme Knabe namens Nawratil wurde blutüberströmt von uns in das Schulhaus geführt, gewaschen und verbunden und hatte vom Glück zu reden, dass er nicht um sein Auge kam. Über uns anderen alle aber wurde strenges Gericht gehalten und uns fürderhin jedwede Ansammlung auf der Bastei vor und nach dem Unterricht auf das Strengste untersagt.

In diese Zeit fiel, dass unsere Familie von einem schweren Schlage getroffen wurde. Mein Bruder Mucki, ein aufgeweckter, wilder Junge, ganz das Ebenbild meines Vaters, der bestimmt war Orgelbauer zu werden um meinem alten Vater eine Stütze zu sein⁴⁷ und dereinst das Geschäft zu übernehmen, trieb sich gerne in der naheliegenden Kaserne mit den Knaben seines Alters herum, hatte sich einen Drachen verfertigt und wollte diesen im Waschhof steigen lassen. Da aber der windstille, heiße Augusttag seinem Spiele nicht günstig war, so versuchte er durch Laufen den widerpenstigen Drachen in die Höhe zu bringen. Wir waren bereits zum Mittagstisch versammelt und da mein Bruder noch immer nicht erschien, sendete mein unwirsch gewordener Vater die Dienstmagd in die Kaserne, den Knaben zu holen. Da diese meinen Bruder mit glühend roten Gesicht in

46) TPS: ‚welcher‘ - Wortwiederholung korrigiert

47) TPS: ‚werden‘ - Wortwiederholung korrigiert

Schweiß gebadet dort traf, ängstigte sie diesen mit einer in Aussicht stehenden Strafe und riet ihm, sich das Gesicht mit kaltem Wasser zu waschen. Der Knabe in der Furcht geschlagen zu werden, steckte, um sich abzukühlen, den glühend heißen Kopf in den in unserer Küche stehenden Wasserständer, was zur Folge hatte, dass er sich eine Gehirnhautentzündung zuzog und nach 14 Tagen, am 15. August, am Maria Himmelfahrtstage, an welchem Tag in Brünn alljährlich die Befreiung von den Schweden festlich begangen wird, starb.

Meine Eltern waren über den Verlust dieses zu so schönen Hoffnungen verheißenden Kindes untröstlich und mein armer, alter Vater hat diesen schweren Schicksalsschlag zeitlebens nicht überwinden können und ich habe ihn oft in stillen Dämmerungsstunden, wenn er sich unbemerkt glaubte, vor sich hinweinen sehen! Ich war damals im zehnten, mein unglücklicher Bruder im siebenten Lebensjahre.

Beginn TPS S.16

Eine unauslöschliche Erinnerung hat mir auch die Revolution im Jahre 1848⁴⁸ zurückgelassen und wenn auch die Wogen der Erregung in Brünn nicht so hoch gingen, wie in Wien, so nahm doch die Bevölkerung in der Hauptstadt Mährens lebhaften Anteil an allen erschütternden Ereignissen in der Metropole des Reiches. Wie lebhaft begrüßt und brüderlich freundlich umworben wurden die Nationalgardisten und Studenten Wiens, als sie zu Besuch ihrer Kompatrioten nach Brünn kamen! Wie schön und stattlich sahen die jungen langlockigen Männer und Jünglinge in ihren federgeschmückten Kalabresern aus, wenn sie Arm in Arm mit ihren Schleppsäbeln durch die festlich geschmückten Gassen der Stadt stolzierten und die Herzen nicht nur der weiblichen, sondern auch der männlichen Bevölkerung, höher schlagen machten! Wie viele Verbrüderungsfeste wurden da im Augarten und im Schreibwalde gefeiert! Und welch klägliches Ende mit Schrecken nahm diese volkstümliche Freiheitsbegeisterung, als einige Monate drauf Fürst Windischgrätz und der Banus Jellačić die Barrikaden in Wien erstürmten, die Führer der Bewegung erschossen wurden und die krassesste Reaktion ihre Orgien feierte!

Wie viele Katzenmusiken wurden zu jener Zeit den unliebsam gewordenen Mitbürgern und Staatsbeamten dargebracht und wie viele Bäckerläden wurden von dem rasend gewordenen Pöbel gestürmt und ihres Inhaltes beraubt!

Um das Jahr 1850 mag es gewesen sein, dass der Erzherzog d'Este⁴⁹ mit seiner erst kürzlich angetrauten jungen Gemahlin, der schönen, stattlichen Erzherzogin Elisabeth⁵⁰, einer Tochter des Palatins von Ungarn, Erzherzog⁵¹ Josefs⁵², als Kommandierender nach Brünn kam und das junge, schöne Paar sich daselbst solcher Beliebtheit erfreute, dass die Bewohner der Stadt lebhaften Anteil an ihrem ehelichen Glück nahm und hierüber mancherlei Anekdoten im Volke kursierten.

48) TPS: 1843 - vmtl. Tippfehler, da der Verfasser 1843 erst 2 Jahre alt war und keine Erinnerung haben konnte. 1848 kam es zu Aufständen in großen Teilen der Monarchie, die blutig niedergeschlagen wurden, vgl.

https://de.wikipedia.org/wiki/Revolution_von_1848/1849_im_Kaisertum_%C3%96sterreich |
https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Revolution_1848

49) Ferdinand Karl von Österreich-Este (1821-1849), Erzherzog von Österreich-Este, Prinz von Modena, vgl.
[https://de.wikipedia.org/wiki/Ferdinand_Karl_von_%C3%96sterreich-Este_\(1821%E2%80%931849\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Ferdinand_Karl_von_%C3%96sterreich-Este_(1821%E2%80%931849))

50) Elisabeth Franziska Maria von Österreich (1831-1904), Erzherzogin aus dem ungarischen Zweig des Hauses Habsburg-Lothringen, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Elisabeth_Franziska_Maria_von_%C3%96sterreich

51) TPS fälschlich: Erzherzog

52) Joseph Anton Johann Baptist von Österreich (1776-1847), Erzherzog und Feldmarschall, vgl.
https://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_von_%C3%96sterreich

So wurde unter anderem erzählt, dass das Ehepaar, welches für den Sommer eine Villa mit großem Garten in Karthaus nördlich von Brünn gemietet hatte, sich dort unbemerkt wähnend, wie Kinder Fangen spielten und Vorübergehende zufällig hörten, wie der junge Erzherzog seine geliebte Gemahlin, welche sich hinter irgend einem Gebüsch verborgen haben mochte, rief: „Du schlimme Liesel, wo steckst du?“

Doch sollte dieses idyllisch schöne Eheglück nicht lange währen. In einem der Militärspitäler brach Flecktyphus aus und der Erzherzog, pflichtbewusst, ließ sich nicht abhalten, dieses Spital zu inspizieren. Er und sein Adjutant wurden von der gefährlichen ansteckenden Krankheit infiziert und beide mussten ihren edlen Heldenmut mit dem Leben bezahlen. Der Leichenzug, welcher den allseits geliebten Prinzen zur Nordbahn brachte, war äußerst prächtig und ein in Brünn höchst seltenes Schauspiel; tausende von Menschen bildeten Spalier und tiefe Trauer herrschte allgemein! Am meisten aber bemitleidete man die schöne, junge Witwe, welche kurze Zeit darauf einem posthumen Mädchen das Leben gab, der kleinen Erzherzogin Maria Theresia⁵³, welche später von einem Bayrischen Prinzen, dem Herzog Ludwig⁵⁴, dem Vetter des Königs Ludwig II⁵⁵, geheiratet wurde; welcher derzeit nach dem Tode seines Vaters Luitpold⁵⁶, Prinz Regent von Bayern ist und Aussicht hat König zu werden.

Unser Kaiser Franz Josef I., damals noch ledig, besuchte öfter seine verwitwete junge, schöne Cousine und man vermutete allgemein, dass sie der jugendliche Kaiser zu seiner Gemahlin erheben werde und fürwahr, die selten schöne, hoheitsvolle Erscheinung hätte prächtig eine Kaiserin repräsentieren können! Aber der Hof, insbesondere aber des Kaisers Mutter, Erzherzogin Sophie⁵⁷, sah diese aufkeimende Liebe mit scheelen Augen an, denn sie hatte anders über die Hand ihres Sohnes verfügt; eine Witwe, noch dazu die Mutter eines Kindes durfte, wenn auch noch so schön und würdevoll nicht die Gattin ihres Sohnes, durfte

Beginn TPS S.17

nicht Kaiserin werden, denn dazu war eine Prinzessin aus ihrem eigenen Hause, eine Herzogin von Bayern ausersehen!

Wie oft stand ich, ein Knabe von 10-12 Jahren an die Mauer des Damenstiftes in der Krapfengasse gelehnt und blickte zu den Fenstern des Palastes hinauf, an denen die allseits geliebte und hochverehrte junge Frau erschien, wenn an Samstagen als Schluss des üblichen Zapfenstreiches die Militärkapelle der Erzherzogin ein Ständchen darbrachte - und konnte mich an dem reizend schönen Gesichte und den schwärmerisch zum Himmel emporblickenden Augen nicht satt sehen! Es war das erste Ideal des aus dem Kindesschlummer erwachenden Jünglingsherzens! Ich vergötterte die hohe Frau, für mich der Inbegriff von Majestät, Schönheit und Tugend! Wie sehr war ich empört und entsetzt, als die herrliche Frau einer Hofintrige zum Opfer fiel und einen degenerierten,

53) Marie Therese von Österreich-Este (1849-1919), Erzherzogin von Österreich-Este, Prinzessin von Modena, 1913 bis 1918 als Gemahlin Ludwigs III. letzte Königin von Bayern, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Marie_Therese_von_%C3%96sterreich-Este_\(1849%E2%80%931919\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Marie_Therese_von_%C3%96sterreich-Este_(1849%E2%80%931919))

54) Ludwig Leopold Joseph Maria Aloys Alfred (1845-1921), ab 1912 Prinzregent, 1913-1918 als Ludwig III. Letzter König von Bayern, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_III._\(Bayern\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_III._(Bayern))

55) Ludwig II. Otto Friedrich Wilhelm von Bayern (1845-1886), ab 1864 König von Bayern, 1886 entmündigt, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_II._\(Bayern\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_II._(Bayern))

56) Luitpold Karl Joseph Wilhelm von Bayern (1821-1912), ab 1886 Prinzregent von Bayern, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Luitpold_von_Bayern

57) Sophie Friederike Dorothea Wilhelmine von Bayern (1805-1872), als Gattin Franz Karls von Österreich ab 1824 Erzherzogin von Österreich, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Sophie_Friederike_von_Bayern

einen geistig, körperlich und finanziell total herabgekommenen Mann, Erzherzog Karl Ferdinand⁵⁸, den zweiten Sohn des Feldmarschalls Karl⁵⁹ und Bruder des Erzherzogs Albrecht⁶⁰, heiraten musste, um alle Hindernisse der vom Hof geplanten Heiratsprojekte für den jungen Kaiser aus dem Wege zu räumen und dem durch sein leidenschaftliches Spiel verarmten Karl Ferdinand auf die Beine zu helfen!

Dieser wurde zum Kommandierenden in Brünn ernannt, und ihm der als Reitergeneral aus der ungarischen Revolution rühmlichst bekannte Baron Urban als Adlatus beigegeben, welcher aber alle Obliegenheiten eines Kommandierenden allein besorgen musste. Der Erzherzog hielt wenig auf sein Äußeres und ging so schofel in einem alten, abgetragenen Offiziersmantel einher, dass man leicht in Versuchung hätte geraten können, ihm einen Kreutzer zu schenken!

Eines Abends war ich mit meinem Vater, welcher ein großer Freund hippischer Spiele war, im Zirkus Carré in der Reitschule der Jesuitenkaserne, wo sich die schöne, geschickte, Aufsehen erregende Kunstreiterin Miss Ella produzierte, das Publikum, unter welchem sich auch die Erzherzogin Elisabeth mit ihrem neuvermählten Gatten befand, von dem Elan der eleganten Reiterin hingerissen, applaudierte stürmisch; auch die junge Erzherzogin klatschte lebhaft mit. Da stieß mich mein alter Vater mit dem Ellenbogen an und zeigte auf die Hofloge und sagte verächtlich zu mir: „Schau dir den Erzherzog an, wie der applaudiert!“ und als ich hinsah, bemerkte ich, wie der soft- und kraftlose Mann langsam die rechte Hand hob, als ob das ihm besondere Mühe verursachen würde, um sie dann immer wieder langsam auf die Linke niederfallen zu lassen. Er saß teilnahmslos in sich hineingesunken da, während ihn die an Gesundheit und jugendlicher Kraft und Schönheit strotzende Elisabeth beinahe um Kopfeslänge überragte! Dass dieser sonderbaren Ehe trotz alledem 4 Kinder entsprossen konnten, 3 Söhne: Friedrich⁶¹, Stefan⁶² und Eugen⁶³ und ein Mädchen Christine⁶⁴, nimmt mich heute noch Wunder und beweist nur aufs neue: dass Kinder nicht immer Sprösslinge der Liebe sein müssen!

Von diesen 4 Kindern sieht der schön gebaute, schlanke Erzherzog Eugen allein seiner Mutter ähnlich, während die anderen äußerlich dem Vater glichen, am meisten der unscheinbare Admiral Erzherzog Stefan. Christine, zuerst Oberin des Damenstiftes in Prag, wurde später Königin von Spanien und ist gegenwärtig die Mutter des spanischen Königs Alfons⁶⁵.

58) Karl Ferdinand von Österreich (1818-1874), Erzherzog und Feldmarschall, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Ferdinand_von_%C3%96sterreich

59) Karl von Österreich-Teschen (1771-1847), Erzherzog und Feldmarschall, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_von_%C3%96sterreich-Teschen

60) Albrecht von Österreich-Teschen (1817-1895), Erzherzog und Feldmarschall, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Albrecht_von_%C3%96sterreich-Teschen

61) Friedrich von Österreich-Teschen (1856-1936), Erzherzog, Feldmarschall, Großgrundbesitzer und Unternehmer, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_von_%C3%96sterreich-Teschen

62) Karl Stephan von Österreich (1860-1933), Erzherzog, Admiral der österreich-ungarischen Marine, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Stephan_von_%C3%96sterreich

63) Eugen von Österreich-Teschen (1863-1954), Erzherzog und Feldmarschall, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Eugen_von_%C3%96sterreich-Teschen

64) Maria Christina von Österreich (1858-1929), Erzherzogin, ab 1879 als Gattin Alfons XII. Königin, 1885 bis 1902 Regentin von Spanien, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Maria_Christina_von_%C3%96sterreich_\(1858%E2%80%931929\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Maria_Christina_von_%C3%96sterreich_(1858%E2%80%931929))

65) Alfons XII. von Spanien (1857-1885), ab 1874 König von Spanien, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Alfons_XII.

Das erzherzogliche Paar residierte damals in einem der Baron Klein'schen⁶⁶ Häuser am Glacis, Ecke der Franz-Josefsstraße, an welchem der Weg in den Augarten vorbeiführt und brachte später die Herrschaft Sellowitz an sich, um die Sommermonate dort zu verbringen. Nach dem Ableben ihres

Beginn TPS S.18

zweiten Gemahls übersiedelte die Erzherzogin Elisabeth zu ihrem Schwager, dem Erzherzog Albrecht nach Wien, übernahm die Repräsentanz seines Hauses daselbst und starb vor einigen Jahren auf der Weilburg bei Baden.

Um jene Zeit herum kam ein Gehilfe in das Geschäft meines Vaters namens Franz Werstik⁶⁷, der Sohn eines Eisenbahnwächters, ein interessanter Mensch, der berufen schien, eine Rolle in meinem jungen Leben zu spielen. Er war von Beruf Tischler, gewann durch seine Geschicklichkeit und seinen Fleiß bald die Gewogenheit meines Vaters und durch seine feinen Manieren die Beachtung meiner Mutter. War er an Wochentagen ganz Geselle, so verwandelte er sich an Sonn- und Feiertagen, wohl auch manchmal nach Feierabend in einen Gentleman; da erkannte in dem schwarz gekleideten mit Frack, weißer Krawatte und Chapeau Claque ausgestatteten jungen, männlich schönen Menschen niemand den Tischlergesellen! Da wurde er ein Lebemann, der sich auf Bällen und bei Tanzunterhaltungen herumtrieb.

Bevor er bei meinem Vater in Arbeit trat, soll er nämlich in Prag Tanzmeister gewesen sein und dort eine Tanzschule geleitet haben. Als Soldat hatte er die Bekanntschaft eines Mädchens gemacht, deren leidenschaftliche Zuneigung für ihn verhängnisvoll werden sollte. Da dieses nicht mehr ganz junge und durch ihr Vorleben stark mitgenommene Frauenzimmer den jungen, lebenslustigen Mann durch ihre grenzenlose Eifersucht quälte und er ihrer mit der Zeit überdrüssig wurde, so gab er seine einträgliche Stellung als Tanzmeister auf und flüchtete von Prag nach Brünn, um daselbst ungekannt und verborgen von ihren ihn verfolgenden Späher-Augen sein in der Jugend erlerntes Tischlerhandwerk weiter auszuüben.

Um sich bei meinen Eltern beliebt zu machen und festen Fuß in unserem Hause zu fassen, erbot er sich, mir Tanzunterricht zu geben, welches Anerbieten von meiner Mutter mit Freuden angenommen und von meinem Vater, wenn auch mit Widerstreben, akzeptiert wurde. Von da an begann es in dem stillen, einsamen Familienkreise lebhaft und lustig zu werden! Allabendlich erschienen Gäste in unserem Hause, meist junge Männer und Mädchen, darunter auch Kinder in meinem Alter, welche von meinem Tanzlehrer eingeführt wurden und der Tanzunterricht begann und wurde auf Hausbällen praktisch geübt. Ich erlernte alle üblichen Tänze wie Walzer, Zepperlpolka, Schottisch Quadrille, Française, Union und Lano-Quadrille, den ungarischen Kör, den polnischen Rundtanz Ruska mit klirrenden Sporen u.s.w.

Trotz meiner Jugend fing ich damals schon zu flirten an und interessierte mich in erster Linie für das niedliche Töchterchen eines Lokomotivführers, meiner Partnerin beim Tanzunterricht, später für ein sehr schönes, stattliches Mädchen namens Michalek, die jüngste von drei Schwestern, welche besonders meinem zwar schon siebzigjährigen Vater ausnehmend gefiel, weshalb er dasselbe als künftige „Schwiegertochter“ apostrophierte.

Unter anderen erschien auch bei diesen Abendunterhaltungen ein Freund Werstiks „Harbach“ mit seiner jungen Braut und brachte durch Pfänderspiele und Anderes Abwechslung in die geselligen

66) TPS fälschlich: baronkleinschen

67) TPS: Unterschiedliche Schreibweisen Werstik und Merstik vereinheitlicht

Vergnügungen. Dieser wusste durch seine gesellschaftlichen Umgangsformen sich bei meiner Mutter bald so beliebt zu machen, dass sie sogar bei seiner Hochzeit als Brautmutter fungierte. Er war ein gewandter Erzähler und gab viele, zum Teil erlebte, wohl aber gut erdichtete Erlebnisse und Abenteuer aus seinem Soldatenleben in Italien und Ungarn aus der Revolutionszeit zum Besten. Mit seinem jungen Bruder Hugo, einem Buchbinder, schloss ich bald Freundschaft und war in ihrer kleinen bescheidenen Wohnung in Altbrunn öfter zu Besuch, wohl auch zu Gast, wenn Harbach gesalzene Heringe heimbrachte und als Nachtessen auftrichtete. Welchem Berufe dieser Glücksritter angehörte, konnte ich nie recht herausbringen; zu jener Zeit

Beginn TPS S.19

übte er ein höchst einfaches Gewerbe; er fabrizierte schwarzes Wachs für die Soldaten zum Glänzen ihres Riemenzeuges.

Einen Winter hindurch mochten die Tanzunterhaltungen in unserem Hause gewährt haben, da erschien plötzlich unvermutet Franz Werstiks Geliebte auf dem Plan und brachte eine große Veränderung hervor. Ihr Einfluss auf den Mann war so mächtig, dass er ihr ganz verfiel! Sie wusste ihn nicht nur mit Liebesbeweisen, sondern auch mit Delikatessen so zu umstricken, dass er wie ehemals ihr Sklave wurde. Während sie tagsüber in dem zu seiner Zeit seiner guten Küche wegen sehr renommierten Hotel zum schwarzen Bären unter dem Vorwande, dort kochen zu lernen sich aufhielt, logierte sie Nachts bei ihrem Geliebten und sorgte durch selbst zubereitetes, gutes Abendessen diesen an das Haus zu fesseln und vor etwaigem Herumflanieren zu behüten. Stets brachte sie delikate Würste, vorzüglichen Pragerschinken, feines Backwerk, Linzertorten, etc. in solcher Menge mit, dass die Beiden das alles nicht aufessen konnten und wir Kinder oft auch noch gefuttert wurden.

Aber das gütliche Einvernehmen dauerte nicht lange! Wieder quälte das Frauenzimmer ihren Geliebten bis aufs Blut; er wurde bei allem guten Leben ihrer abermals und zwar noch in erhöhtem Maße überdrüssig und klagte so sehr meinen Eltern über sie und sein Unglück, dass meine Mutter beschloss, ihn von dem Vampir zu befreien und als diese eines Tages ihrem Geliebten in der Werkstatt wieder eine Szene machte, welche derart ausartete, dass sie dem zum Ausgehen bereiten Mann einen Korb mit Eiern an den Kopf warf, so dass das Eierklar diesem über die Krawatte, weiße Weste und den Frack herunterrann, schickte meine Mutter zur Polizei und ließ die rasende Megäre verhaften. Aber während der Attackierte sich reinigte und wir noch über das Attentat debattierten, erschien das soeben verhaftete Weib beim Fenster und zeigte uns höhnisch lachend durch die Scheiben ihre weißen Raubtierzähne. Der Beamte hatte sie aus uns unerklärlichen Gründen freigelassen!

Obwohl dieses Frauenzimmer unser Haus nicht mehr betreten durfte, verfolgte dasselbe doch ihren Geliebten auf Schritt und Tritt und da ihn weder sein Arbeitgeber, noch die Polizei beschützen konnten, kündigte Werstik und ging in die Fremde. Kurze Zeit darauf verschwand auch dessen unabschüttelbare Geliebte und wir haben von beiden nie mehr etwas gesehen oder gehört. Nur soviel erfuhren wir, dass die täglich aus dem Hotel „zum schwarzen Bären“ ihrem Geliebten gebrachten Delikatessen nicht, wie sie vorgab, ein ihr vom Hotelier bewilligtes Deputat, sondern gestohlen waren!

Mit dem Austritt Werstiks aus Vaters Werkstatt hörten auch die lärmenden Vergnügungen und Tanzunterhaltungen auf und es wurde auf einige Jahre wieder stille in unserem Hause.

In lebhafter Erinnerung steht mir noch eine gewaltige Feuersbrunst mitten in der Stadt. Im städtischen Brauhause, welches einen ganzen Stadtteil zwischen der Brandstätte, der Johannesgasse

und der Menzergasse einnahm, brach aus unbekannter Ursache das Feuer aus, fand reichlichen Brandstoff an den angesammelten Malzvorräten und nahm in kurzer Zeit so ungeheure Dimensionen an, dass bald das ganze Bräuhaus und die benachbarten Häuser in vollen Flammen standen. Die städtische Feuerwehr stand ohnmächtig dem verheerenden Elemente gegenüber und alle Bemühungen den Riesenbrand zu löschen, blieben fruchtlos, sie musste sich darauf beschränken die Dächer der Nachbarhäuser abzudecken um dem Weiterumsichgreifen des Feuers Einhalt zu tun, das Brauhaus aber musste seinem Schicksal überlassen werden. Es gewährte einen imposanten Anblick, als bei Anbruch der

Beginn TPS S.20

Nacht die rötlich gelben Feuergarben zum Himmel empor stiegen, ein blendender Funkenregen sich über die Stadt ergoss und den nächtlichen Himmel taghell in blendendes Rot tauchte. Gar schauerlich erklangen von allen Türmen der Stadt die Sturmglocken, dazwischen ertönten die Hornsignale der Feuerwehr und die Kommandorufe der zum Brandplatz dirigierten Truppen! Tausende von Menschen füllten die angrenzenden Gassen und Straßen der Stadt. Da züngelte ein Flämmchen vom Turm der in der Ferdinandsgasse gelegenen Franziskanerkirche auf und bald stand der ganze Turm in hellen Flammen, wie eine Riesenkerze zum Himmel empor leuchtend! Ein Funke des Feuerwerks dürfte ein Schwalbennest auf der Höhe des Turmes entzündet und so den Brand auf die entfernte Kirche übertragen haben. Binnen kurzer Frist stürzten die Glocken des Turmes, alles durchschlagend in die Tiefe. - Jahrelang gewährten nach jenem Riesenbrande die geschwärzten Ruinen des Brauhauses einen unheimlichen Anblick bis sich endlich der Staat entschloss, auf dessen ausgedehnten Gründen vom Wiener Architekten Förster⁶⁸ die k.k. Oberrealschule erbauen zu lassen und so der bis dahin in Privathäusern untergebrachten Lehranstalt ein imposantes würdiges Heim zu bereiten.

Nach wie vor trieb ich mich gerne in den großen Höfen und den weit verzweigten dunklen Gängen der Jesuitenkaserne herum. Insbesondere, als ich in Albert Zaufal⁶⁹, dem zwei Jahre jüngeren Söhnchen eines Unteroffiziers des mährischen Beschäl-Korps⁷⁰, welcher mir gegenüber in dem Christ'schen Hause wohnte, einen anhänglichen Gespielen fand. Da inspizierten wir die Stallungen der prächtigen Beschäl-Hengste, über welche Alberts Vater die Aufsicht hatte, sahen den Husaren beim Exerzieren zu und eigneten uns ihre Fechtweise und ungarischen Kommandoworte, wohl auch ihre ungarischen Flüche, wie z.B. „Bassama terrentete“ u.s.w. an und ahmten diese bei unseren Sodatenspielen gelegentlich nach! Mein Weg in und aus der Schule führte mich immer durch die Kaserne und ich lernte dabei gründlich das Soldatenleben im Frieden kennen.

Abwechselnd statteten wir zwei auch dem Boden unseres Hauses einen Besuch ab und da die unteren Bodentür wohl offen stand, die Türe zum oberen Boden aber immer versperrt war und ich den Schlüssel zu dieser Türe nicht erlangen konnte, so kletterten wir gewöhnlich vom offenen Gang des unteren Bodens über das Dach zu einem Bodenfenster des oberen Bodens hinauf, stiegen durch dasselbe ein und tollten dann auf diesem die ganze Länge des Hauses bedeckenden und eine schöne Aussicht gewährenden Boden herum.

68) vmtl. Ludwig Christian Friedrich Förster (1797-1863), Architekt, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_von_F%C3%B6rster | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Ludwig_Christian_Friedrich_F%C3%B6rster

69) TPS: ‚in dem zwei Jahre jüngeren Söhnchen Albert Zaufal‘ - der Verständlichkeit halber umgestellt

70) Beschäl- und Remontierungs-Departement, vgl.

<https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/JI4KBRXFERVPETIE2NCWG3QRCDWGZ3PE> bzw.

https://de.wikipedia.org/wiki/K.k._Dragoneregiment

[%E2%80%9EGeneral_der_Cavallerie_Leopold_II.,_Grossherzog_von_Toscana%E2%80%9C_Nr._4](#)

Als ich in die Realschule kam, fanden diese Kinderspiele bald ein Ende, weil ich einerseits durch das Lernen mehr in Anspruch genommen wurde und andererseits meine Gespielen teils von ihren Eltern in die Lehre zu Geschäftsleuten gegeben, teils von Brünn wegversetzt wurden. Albert Zaufal kam als Zögling in ein militärisches Erziehungshaus nach Mähr. Weißkirchen⁷¹, von wo er mich wohl hie und da in den Ferien besuchte und sich dann als gewandter Turner und Fechter produzierte. Später kam er nach Surovalli, von wo er nach einigen Jahren als Kavallerie-Offizier ausgemustert wurde und als solcher den Krieg in Italien im Jahre 1866 mitmachte.

Die Realschule, welche bei meinem Eintritt in dieselbe nur aus zwei Klassen, der vierten und fünften Klasse bestand, unter der Leitung eines Minoritengeistlichen, des alten Direktors der Normal- schule bei den Minoriten, Zisk stand, wurde durch die Errichtung einer dritten Klasse reorganisiert, an die neukreierte dreiklassige Oberrealschule unter dem neuen Direktor Josef Auspitz⁷² angegliedert und von der Bastei in ein großes Haus auf dem „Dornrössel“

Beginn TPS S.21

einer entlegenen Vorstadt, jenseits der Nordbahn verlegt.

Nun war der Besuch der Schule für mich nicht mehr so bequem wie bisher. Ich musste einen weiten Weg zurücklegen, welcher mich meist über die lange Bastei vom Neutor bis zum Ferdinandstor, dann durch dieses hindurch in einen langen Tunnel unter der Nordbahn in die Vorstadt „Dornrössel“ führte, über eine Brücke, welche den Mühlbach des Schwarzawaflusses⁷³ überquerte, an den großen Ottermannischen Fabriken vorüber zur Realschule. Da der Unterricht schon um 8 Uhr früh begann, hieß es zeitlich aufstehen und auch die Zeit des Mittagessens war nunmehr kurz bemessen, weil der Hin- und Herweg mindestens eine volle Stunde in Anspruch nahm. Der Unterricht währte täglich von 8 Uhr Früh bis 12 Uhr Mittag und von 2 Uhr nachmittags bis 5 Uhr abends. Mittwoch und Samstag Nachmittag hatten wir frei zur Erledigung unserer Aufgaben.

Jeden Sonntag früh 8 Uhr mussten wir uns zum Gottesdienst in der Franziskanerkirche in der Ferdinandstraße⁷⁴ versammeln, wo unser Katechet, der Weltpriester Czepl⁷⁵, die Predigt hielt und hierauf die Schulmesse zelebrierte. Zur Kontrolle, dass wir überhaupt und auch rechtzeitig in der Kirche eintrafen, mussten wir Zettel, auf welchen unsere Namen verzeichnet waren, abgeben, welche von je zwei bevorzugten Mitschülern jeder Klasse, Lieblingen des Katecheten an der Kirchentüre übernommen wurden und welchen außerdem die Aufgabe zufiel, unser Benehmen in der Kirche während des Gottesdienstes zu überwachen.

Seitdem der schwedische Jesuitenpater Graf Klinoffström⁷⁶ als Missionär in Brünn gepredigt hatte und das Konkordat in Österreich in Kraft trat, mussten wir Schüler viermal im Jahre zur Beicht und Kommunion gehen. Besonders strenge wurden die Exerzitien zur österlichen Zeit gehalten. Da mussten wir drei Tage in der Kirche, vor- und nachmittags, Predigten, Messe und Segen beiwohnen und erst am dritten Tage wurden wir zur Kommunion zugelassen, nachdem wir tags vorher abends gebeichtet hatten.

71) TPS: ‚Wiesskirchen‘ - mutmaßlicher Tippfehler, gemeint ist wohl Hranice (deutsch Mährisch Weißkirchen)

72) Josef Auspitz (1812-889), Pädagoge und Gymnasiadirektor, vgl. https://cs.wikipedia.org/wiki/Josef_Auspitz

73) Svratka, früher Švarcava (deutsch Schwarza, Schwarzach, auch Schwarzawa), linker Nebenfluss der Thaya

74) TPS: abweichende Schreibweisen Ferdinandgasse/straße angeglichen

75) TPS: abweichende Schreibweisen an die häufigste Form angeglichen

76) TPS: falsche Schreibweise ‚Klinoffström‘ korrigiert - gemeint ist Joseph von Klinkowström (1813-1896), Ordenspriester der Jesuiten, Volksmissionar und Prediger, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Klinkowstr%C3%B6m_\(Adelsgeschlecht\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Klinkowstr%C3%B6m_(Adelsgeschlecht))

Da ereignete es sich einmal nach dem Schlusse solcher Exerzitien, dass ich auf dem Weg aus der Kirche im Schanzgraben unterhalb der Bastei auf einige Mitschüler traf, welche Ball spielten; der Tag war heiter und sonnig und im Frühjahr besonders einladend zu solchen Jugendspielen! Ich ließ mich nicht zweimal auffordern mitzuspielen und eben waren wir froh und munter mitten im besten Spielen, da stoben meine Mitschüler scheu und ängstlich auseinander mit ihren Fingern hinauf zur Bastei zeigend, und als ich einen Blick in der angedeuteten Richtung hinaufwarf, erblickte ich zu meinem nicht geringen Erschrecken unteren Katecheten oben auf der Bastei, welcher die Brillen vor die Augen haltend uns fixierte und mit der aufgehobenen rechten Hand uns von unserem Spielplatze streng befehlend hinwegwies. Natürlich verdufteten wir sogleich nach allen Richtungen der Windrose. Aber meine Teilnahme an dem herrenlosen Frühlingsspiel sollte für mich ein böses Nachspiel haben.

Von allen spielenden Mitschülern hatte das spähende Argusauge unseres Schultyrannen nur mich allein erkannt und als ich am ersten Schultage nach den Osterfeiertagen ins Gebet genommen, meine Kollegen nicht verraten wollte, bekam ich zur Strafe einen ganzen Tag Carzer! Nach verbüßter Strafe musste ich mich bei dem Katecheten in seiner Wohnung in der Altfröhlichergasse melden und nachdem ich zerknirscht noch eine Strafpredigt über mich hatte ergehen lassen müssen, griff der Gefürchtete in die Hosentasche und reichte mir ein Sechserl (silbernes Zehnkreuzerstück) mit dem Bedeuten, mir für meinen hungrigen Magen ein Paar Semmeln zu kaufen! Am liebsten hätte ich ihm das Geldstück entrüstet vor die Füße geworfen, aber solches hätte ich nicht wagen dürfen, denn dann wäre ich gewiss relegiert worden!

Beginn TPS S.22

Als ich nach vollzogener kirchlicher Osterzeremonie für mein harmloses Jugendballspiel dem Zeltismus meinen schuldigen Tribut entrichten musste, mochte ich in der ersten oder zweiten Unterrealschulklasse und beiläufig 11-12 Jahre alt gewesen sein!

Von meinen damaligen Lehrern sind mir die beiden Zeichenlehrer Pitlik⁷⁷ und Budař, der Lehrer der böhmischen Sprache Fiala und der Professor für Physik und Naturgeschichte Patek erinnerlich. Zeichnen war eines meiner Lieblingsfächer und besonders Pitlik nahm sich meiner sehr freundlich an und ich erreichte unter ihm bald eine ziemliche Geschicklichkeit sowohl im geometrischen wie auch im Freihandzeichnen. Noch befinde ich mich im Besitze einiger Zeichnungen aus jener fernen Zeit. Budař war weniger streng systematisch als Pitlik, er war mehr praktisch und da er ein lustiger Kauz war, machte er sich das Vergnügen uns anzuweisen unsere, neben uns im Zeichensaal sitzenden Mitschüler abzukonterfeien. Was da mitunter für Karikaturen zum Vorschein kamen, kann man sich vorstellen! Ich hatte damals einen Kollegen Biberle und dieser mich gezeichnet. Leider sind diese Zeichnungen verloren gegangen. Fiala war ein kleines bewegliches Männchen mit einer Warze auf der Nase, welcher später die ihn um Kopfeslänge überragende, stattliche Tochter eines entfernten Veters meines Vaters, Hayek heiratete, eines kleinen Beamten, welcher meinem Vater die Zinsfassungen⁷⁸ zusammenstellte und hie und da auch sein juridischer Beirat war und sich damit manchen kleinen Nebenverdienst erwarb.

Ungleich hervorragender als Lehrer und Pädagog war Professor Patek, welcher uns die Naturlehre höchst interessant zu gestalten wusste, so dass wir spielend lernten; er war es auch, welcher die Liebe zur Natur in seinen Schülern zu wecken suchte und mit seinen Zöglingen häufig Ausflüge in den Schreibwald und die Steinmühle unternahm. Ich sehe den stattlichen, wohlbeleibten Mann noch vor mir, wie er an der Spitze seiner Schule, der k.k. Normalschule und des damit vereinigten

⁷⁷) TPS: Pillik - an die häufigere Schreibweise angeglichen

⁷⁸) Grundsteuer, vgl. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Grundsteuer>

Lehrer-Pädagogiums, welche er nach dem Tode Ziskas⁷⁹ leitete, unter Trommelschlag und Musikbegleitungen an Ferialtagen früh morgens durch die Stadt in den Wald hinaus marschierte und spät abends zurückkehrte, den weichen Filzhut mit frischgrünem Blätterschmuck geziert. In Gottes freier Natur, unter sonnig blauem Himmel, in frischer, reiner Berg- und Waldluft verstand er es, die anregendsten Jugendspiele zu arrangieren, mit väterlicher Liebe und aufopfernder Freundlichkeit für all' ihre kleinen Bedürfnisse zu sorgen und sie so an sich zu fesseln, dass alle Knaben mit kindlicher Hingebung an ihm, wie an einem Vater hingen. Dass er auf diese Weise in seinen Gegenständen die größtmöglichen Erfolge erzielte, lässt sich denken! Leider habe ich unter diesem idealen Lehrer nur ein oder zwei Jahre studiert, da derselbe an die k.k. Normalschule versetzt wurde.

Wie wichtig es beim Schulunterricht ist und wie es leider so selten vom Lehrer verstanden wird, in ihren Schülern Liebe und Interesse an den vorgetragenen Gegenständen zu erwecken, erfuhr ich in der Chemie und Mathematik, wo wir unglücklicherweise Lehrer erhielten, welche durch ihr Benehmen und ihre Vortragsweise uns in höchsten Grade unsympathisch wurden, so dass ich und viele meiner Mitschüler unsere persönliche Abneigung gegen unsere Lehrer auch auf ihren Lehrstoff übertrugen. Der Lehrer für Chemie war dazumal ein gewisser Jakob und für Mathematik ein junger angehender Lehrer Pauswang. Glücklicherweise verließ nach kurzer Zeit Professor Jakob seinen Lehrstuhl um als Ingenieur in ein industrielles Etablissement einzutreten und Pauswang wurde lungenleidend und starb.

Überhaupt hatte die neu errichtete k.k. Oberrealschule mit ihren Lehrkräften viel Pech. Junge, kaum

Beginn TPS S.23

absolvierte Techniker betrachteten diese Schule nur als Durchgangsstadium zu einträglicheren Ingenieurposten bei Eisenbahnen oder in Fabriken und die Regierung wusste sich bei Besetzung erledigter oder schwer zu besetzender Lehrerstellen dadurch zu helfen, dass sie für diese Stellen halbwegs qualifizierte k.k. Staatsbeamte ernannte und diesen so durch doppelte Gehalte ein besseres Auskommen ermöglichte. So wurde ein Czeche namens Pfeiffer, welcher Statthaltereibeamter war, in der dritten Klasse der Unterrealschule unser Schreiblehrer und Matzenauer Lehrer der deutschen Sprache in derselben Klasse und Lehrer der damals in Brünn obligaten böhmischen Sprache an den drei Klassen der Oberrealschule, für welchen Gegenstand sich Matzenauer insofern gut eignete, da er bei der k.k. Statthalterei Translator der böhmischen Sprache war.

Auch Klostergeistliche wurden als Lehrer verwendet und zwar zwei wissenschaftlich hochgebildete Priester aus dem Augustinerkloster in Altbrünn, der Philologe Vogler für Deutsch, Französisch und Italienisch und der Philosoph Mendel⁸⁰ für Physik und Naturgeschichte. Beide waren ausgezeichnete und sehr beliebte Lehrer. Ersterer war ein sehr feiner, eleganter Herr, welcher zur Ferienzeit in den Monaten August und September in den fassionalsten Badeorten meist in Gesellschaft vornehmer Damen gesehen wurde, während Professor Mendel ein einfacher, aber seelensguter Mann war, welcher auf sein Äußeres wenig Wert legte, dafür aber ein tiefer Denker und wirklicher Philosoph war und später Abt in seinem Kloster wurde. Erst nach seinem Tode wurden manche seiner naturwissenschaftlichen Probleme und Entdeckungen bekannt und werden heute ihrem vollen Werte nach gewürdigt. Neben seiner Professur war er auch Bibliothekar an unserer Schule und manch gutes Buch hat er mir damals zum Lesen empfohlen.

79) TPS fälschlich: Ziska

80) Gregor Mendel (1822-1884), Ordenspriester der Augustiner, Begründer der Vererbungslehre, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Gregor_Mendel

Kurze Zeit lehrte an der Brünner Realschule auch jener Professor Pisko⁸¹ Physik, nach dessen Lehrbuch damals an Gymnasien und Realschulen vorgetragen wurde. Er kam dann nach Wien an die Oberrealschule auf der Wieden, wurde auf ein Jahr beurlaubt und mit einem Stipendium zu wissenschaftlichen Studien zur ersten Weltausstellung nach Paris entsendet. Von Paris zurückgekehrt, heiratete er in Wien eine reiche Witwe, wurde durch sie Hausbesitzer auf der Wieden und zog sich bald kränklichkeitshalber ganz vom Lehrfach zurück. Einmal wandte er sich in meiner Klasse an einen Schüler mit der Frage, ob er einen Bogen feines Papier habe? Dieser reichte ihm einen solchen. Der Professor aber knüllte das Papier zusammen und meinte lächelnd: „Das ist noch nicht fein genug!“ und ging hinaus.

Die Anfangsgründe der Baukunst lehrte uns in der dritten Unterrealschule ein absolvierter Techniker namens Feiman, welcher aber nur ein Jahr als Lehrer wirkte und dann als Ingenieur zur Eisenbahn übertrat. Auch dieser machte mit uns in kollegialer Weise Spritzfahrten in die Umgebung Brünns, einmal nach Adamthal, wo es sehr gemütlich zuging und in den weitverzweigten Waldungen und Tropfsteinhöhlen ein von dort stammender Mitschüler, der Sohn eines Försters, den Wegweiser machte.

Neben den ernsteren Studien gehörte Zeichnen und Schreiben zu meinen Lieblingsbeschäftigungen und unter dem tüchtigen Schreiblehrer, dem Kalligraphen Pfeiffer erlangte ich in einem Jahre eine solche Geschicklichkeit im Entwerfen und Ausführen von Zierschriften, dass ich in diesem Gegenstande „ausgezeichnet“ am Schlusse des Semesters erhielt. Eines Tages in der Religionsstunde, auf welche die Kalligraphiestunde folgen sollte, ersuchte mich mein⁸² Freund und Nachbar Fritz Steinbrecher, ihm unter der Bank meine Zierschrift zu zeigen. Vorsichtig zog ich diese aus der Mappe und zeigt sie meinem Freunde.

Beginn TPS S.24

Darauf zeigte er mir die seine. Die ungeschickte Ausführung seiner Schrift entlockte mir unwillkürlich ein Lächeln. Unglückseligerweise wurde dasselbe von dem vortragenden Religionslehrer, welcher infolge Indisposition etwas heiser und missgestimmt war, bemerkt und das Verziehen meiner Gesichtsmuskeln auf sich beziehend, kam er dermaßen aus dem Häusel, dass er uns unter allen möglichen Titulationen, wie „giftgeschwollene Schlangenbrut“ etz... aus der Bank hinauswies und wir die ganze Stunde bei der Türe stehen mussten. Da dem mächtigen Schultyrann gegenüber jede Rechtfertigung unmöglich war, so standen wir zwei wie „arme Sünder“ niedergedonnert da. Über unseren Anblick musste nun ein anderer Mitschüler namens Zika lachen, was demselben dieselbe Strafe eintrug und diesen folgten in dieser für mich so denkwürdigen Stunde noch einige solche Missetäter nach. Zika befreundete sich daraufhin mit mir; er war von vermögenden Eltern, der Sohn eines fürstlich Liechtensteinschen Verwalters aus Niederösterreich und trug sich immer höchst elegant, ja sogar stutzermäßig. Um jene Zeit wurde es Mode, dass im Sommer zu lichten Hosen blaue Fracks mit goldenen Knöpfen getragen wurden und Zika war einer der ersten in Brunn, der diese auffallende Mode mitmachte. Da er ein schlanker, hochgewachsener Jüngling war und sich fein zu bewegen wusste, stand ihm dieser Anzug gut und verschaffte ihm bei den jungen Mädchen manche Eroberung!

Da um jene Zeit die Lokalbahn Brunn-Rossitz eröffnet wurde und die schöne Gegend nebst dem Kohlenbergwerke in Segengottes, mehr aber noch die in der dortigen Restauration arrangierten Tanzunterhaltungen die junge Lebewelt Brünns hinauslockte, so durfte natürlich Zika an Sonn- und

81) Pisko, Franz Josef (1827-1888), Gymnasialprofessor in Brunn, später in Wien, Autor weit verbreiteter Physik-Lehrbücher, vgl. <https://apis.acdh.oeaw.ac.at/person/50125> | <https://www.biographien.ac.at/ID-0.3044866-1>

82) TPS fälschlich: sein

Feiertagen dort auch nicht fehlen und er bewog mich auch, ihm einmal dahin zu folgen. Dort hatte ich Gelegenheit zu sehen, wie der junge Mann das Tanzbein schwang und sich ohne Unterlass mit den schönsten Mädchen im Kreise drehte, während ich mit einem Freunde, einem blasierten jungen Menschen, meine Beobachtungen machte, an dem Tanze jedoch keinen Anteil nahm. Zu jener Zeit lag die Photographie noch in den Kinderschuhen und dieselbe ersetzte noch nicht die als Andenken an gute Freunde allgemein gebräuchlichen Albumsblätter. Zika schrieb mir in mein Album den Goethe'schen Vers:

„Komm den Frauen zart entgegen,
Du gewinnst sie, auf mein Wort!
Doch wer keck ist, und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort!“

Das Botanisieren gehörte damals, wie wohl bei den meisten Knaben zu meinen Lieblingsbeschäftigungen und da unsere Schule auf dem Dornrössel nahe den Gemüsegärten an dem Schwarawa-Flusse lag, so habe ich manche mir unbequeme oder missliebige Stunde, wie z.B. Religion, Chemie oder Böhmisch geschwänzt und bin botanisieren gegangen. Manch seltene Pflanze und Blüte habe ich an den Ufern der Schwarawa, in den Zier- und Gemüsegärten gepflückt, in den mitgebrachten Schulbüchern gepresst und daheim in mein Herbarium gelegt. Viele meiner Schulbücher waren daher von den ausgepressten Pflanzensäften arg in Mitleidenschaft gezogen und konnten nach Jahresschluss nicht weiter verwendet werden.

Einige Wochen nach dem Tode meines Bruders Mucki, es mochte um die Zwetschkenzeit gewesen⁸³ sein, ging meine Mutter eines Abends von einem Spaziergang heim und sah einen barfüßigen Knaben am Eingange in unsere Gasse auf einem Randstein sitzen und Zwetschken in seine abgetragene Mütze zählen. Sie erschrak so heftig beim Anblick des armen Knaben, dass sie beinahe die Besinnung verlor; denn der barhäuptige Knabe mit seinem gebräunten Gesicht, den dunklen, großen Augen und dem schwarzen Krauskopf sah ihrem erst vor kurzem

83) TPS fälschlich: fehlend

beerdigten Söhnchen frappant ähnlich. Als sie sich von ihrem ersten Schrecken erholt hatte, packte sie den Jungen und brachte denselben ihrem Gatten und als dieser auch die auffallende Ähnlichkeit bestätigen musste, wurde der Knabe, welcher Franz Kaudela hieß und der Sohn eines armen Schuhmachers in der Josefstadt war, reichlich beschenkt und eingeladen uns öfter zu besuchen. Von da an war der kleine Franz bei uns mehr zu Hause als bei seinen Eltern daheim und es entwickelte sich zwischen uns beiden ein brüderliches Verhältnis. Der Knabe, sowie mein verstorbener Bruder um drei Jahre jünger als ich, erhielt alle mir zu eng und zu klein gewordenen, abgetragenen Kleider, war im wahren Sinne des Wortes ein Schildknappe und begleitete mich auf allen meinen Exkursionen an Ferialtagen in den Umgebungen Brünns, meist auf den gelben und roten Berg, beim Botanisieren und Schmetterlingfangen. Er ersetzte mir den im gleichen Alter stehenden Spielkameraden Albert Zaufal, welcher in einem Erziehungshause zum Soldaten gedrillt wurde, in jeder Beziehung, war mir ungemein anhänglich und blieb dasselbe auch sein ganzes Leben hindurch. Nur als er endlich zu einem Friseur in die Lehre kam, welchen Beruf er sich selbst gewählt hatte, erlitt unser stetes Beisammensein eine erhebliche Einschränkung. Aber jeden freien Tag brachte er in unserem Hause zu und sein braver Vater, welcher wohl slavischer Abstammung war, aber durch seinen längeren Aufenthalt in Wien und durch seine Frau, welche aus Baiern⁸⁴ war,⁸⁵ erhielt unsere Kundschaft und behielt dieselbe bis zu seinem Tode.

Ich hatte von den auf dem roten Berge zwischen den Weingärten gefangenen Schmetterlingen (Fuchs, Admiral, Trauermantel, Segelfalter, Schwalbenschwanz, Silberblattl etc.) welche auf dem eigens geformten Brette daheim gespannt wurden, eine recht hübsche Sammlung zusammengebracht, welche durch Geschenke von seltenen Exemplaren, wie z.B. den Nachtfaltern: rotes und blaues Ordensband, Totenkopf, Bärenspinner, etc... und dem schönen Schillerfalter, von dem Sohne des Bankbeamten Koch, welcher in unserem Nachbarhause beim Glockengießer Stecker⁸⁶ im ersten Stock wohnte, mir überlassen wurden, bereichert; und Kaudela hat von den ihm gegebenen Schmetterlingen einen großen österreichischen Doppeladler zusammengestellt, welcher später seinen Friseurladen in Wien am Getreidemarkt geziert hat. Auch Raupen hatten wir von unseren Ausflügen heimgebracht, welche in Schachteln aufgezogen sich einspannen und zu Puppen wurden⁸⁷, um dann im nächsten Frühjahr als prächtige Schmetterlinge sich zu entfalten.

Mein Vater nahm mich häufig, besonders während meiner Ferien mit aufs Land und brachte mich schon als kleines Kind in seine Heimat nach Waltersdorf, wo wir bei seinem ältesten Bruder Johann wohnten und ich das alte Bauernhaus meiner Großeltern kennen lernte und den Ort, wo meines Vaters Wiege stand und dieser die Kühe seines Vaters auf die Weide trieb. Ganz heimlich fühlte ich mich in der schwarz geräucherten Stube, mit den kleinen Fenstern, den schwerfälligen berussten Deckenbalken, dem großen Backofen, den rund um die Wände laufenden Holzbänken, dem massiven Eichentisch in der Mitte.

Die zinnernen Teller und Schüsseln schmückten die Wände und die Messer staken in den hölzernen Querbalken. Als Beleuchtung dienten Kienspäne, welche in die Fugen der Wände gesteckt wurden und Licht sowohl wie Feuer wurde aus dem Feuerstein mittels Stahl und Feuerschwamm in Funken herausgeschlagen! Des Morgens wusch ich mich ebenso wie alle anderen in dem vor dem Hause in einer mächtigen Holzrinne vorbeifließenden kalten Gebirgswasser. Die

84) TPS: Wechsel zwischen alter (Baiern) und neuer Schreibweise (Bayern, von Ludwig I. 1825 angeordnet, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_I._\(Bayern\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_I._(Bayern)) beibehalten; ‚bairisch‘ ist hingegen im Text konsequent durchgehalten

85) TPS: unklare Satzgruppe ohne Prädikat - durch seinen längeren Aufenthalt (...) was wurde oder war?

86) TPS: Streher - an die häufigere Schreibweise angeglichen

87) TPS fälschlich: entweder einspannen oder zu Puppen wurden

frische gesunde Frühstücksmilch wurde in großen irdenen Töpfen, welche in einem kleinen Behälter in kaltem Wasser standen, aufbewahrt, und von uns mit schwarzem derben Hausbrod genossen. Kaffee kannte man damals in diesen Gebirgsdörfern noch nicht, und der Tabak wurde nur in großen Pfeifen geraucht.

Als ich nach mehrwöchigen Aufenthalt in die Heimat meines Vaters nach Hause kam, braun gebrannt, gesund und kräftig, konnte mich meine Mutter kaum wieder erkennen; aus dem blassen, bleichen verzärteltem Stadtkind war ein robuster Bauernjunge geworden und meine Mutter gab sich lange vergebliche Mühe, den mir geläufig gewordenen mährisch-schlesischen Dialekt, wie z.B. ‚Mutr, grbt mr den Appel runter‘ wieder halbwegs in verständliches Hochdeutsch umzuwandeln!

In demselben Jahre mag es auch gewesen sein, dass mein Vater in einem Dorfe nördlich von Olmütz eine Orgel aufstellte, und wir mit dem Schullehrer eine Partie auf den Berg machten, welcher dem Lehrer für einen ausgestorbenen feuerspeienden Berg bezeichnete, weil man auf demselben Bimstein fand.

Als ich im zehnten Lebensjahre stand, besuchte meine Mutter ihren Vater in Krems und ihre beiden Geschwister in Ybbs und nahm mich und meinen damals noch lebenden Bruder Mucki mit. Wir fuhren auf der neu errichteten Nordbahn bis Gänserndorf von da auf einer Flügelbahn nach Stockerau, von da mittels Post nach Krems, besuchten da meinen Großvater Kramer und den Onkel Doktor Mai, welcher Letzterer ein sehr angesehener weit gesuchter Arzt war und in Krems ein großes Haus führte. Dieser alte Herr war eigentlich zu mir ein Großonkel, weil er eine Schwester meines Großvaters zur Frau hatte, er wurde nicht nur von seinen Kindern und Verwandten, sondern auch von der ganzen Bevölkerung seiner Güte, seines patriarchalischen Charakters und seiner Geschicklichkeit wegen hoch verehrt. Er mag damals schon ein Greis von beiläufig 60 Jahren gewesen sein und wenn er mittags von seinen Patienten nach Hause kam, da ward ihm Hut und Stock von seiner schon etwas ältlichen Tochter Leopoldine, welche nach dem Tode seiner Frau ihm das Hauswesen führte, abgenommen, ihm der Gehrock aus – und der bequeme Schlafrock angezogen, zu dem weichgepolsterten Großvaterstuhl hingeleitet und sorgsam hineingesetzt und dann kamen alle großen und kleinen Kinder nach der Reihe ihm aufzuwarten und ihm die Hände zu küssen. Jeden fragte er nach seinem Befinden, wusste jedem ein gutes Wort zu geben und machte auf mich den Eindruck wie einer der Patriarchen des alten Testaments! - Dann wurde zu Tisch gegangen, wo in einem reich dekorierten mit alten Meister-Gemälden geschmückten Speisesaal fürstlich getafelt wurde; und wenn ich mich da in der langen Flucht von prunkvoll möblierten Zimmern, zu denen auch ein eigens Bibliothekszimmer gehörte, umsah, und die al Fresko bemalten Plafonds, die spiegelglatten Parquettfußböden und den Reichtum an in Glasschränken aufbewahrten Silber- und Gold-Kunstwerken bewunderte, da wurde mir der Unterschied zwischen den Verwandten meiner Mutter und denen meines Vaters so recht augenscheinlich klar und himmelweit getrennt und ich sehnte mich heimlich nach der schlichten, beinahe ärmlichen Bauernstube in Waltersdorf zurück und fühlte mich bei all dem Reichtum und all der Pracht in dem Stadtpalast gedrückt, verschüchtert und fremd!

Bei weitem gemütlicher war es im Hause meines guten Großvaters Krammer, einfach bürgerlich!

Von Krems fuhren wir mit dem Dampfschiff auf der Donau stromaufwärts nach Ybbs, wo der Bruder meiner Mutter Christian als Finanzwach-

Respizient und die Schwester meiner Mutter Thekla an einem Schlossermeister Steindl verheiratet, lebten. Wir kehrten bei Onkel Christian ein, wurden daselbst sehr freundlich aufgenommen und besuchten von da täglich die Tante Thekla.

Diese jüngere Schwester meiner Mutter soll als Mädchen eine auffallende Schönheit gewesen sein. Mit blauen Augen und schwarzem Haar, sie erhielt eine feine Erziehung, sowohl in Sprache als auch in Musik und wurde als Liebling ihres Vaters zur feinen Dame herangebildet, während meine Mutter als Aschenbrödel behandelt wurde und schon als halbwüchsiges Mädchen nicht nur das Hauswesen leiten, sondern auch noch ihre beiden jungen Geschwister hegen und pflegen musste. Als beide Schwestern erwachsen waren, sandte mein Großvater seine ältere Tochter Katei zu Verwandten nach Polen, die jüngere Thekla zu Verwandten nach Mähren.

Die schöne Thekla hatte das Malheur, im Hause ihres Onkels Ilgner bei ihrem Vetter Franz Gefallen zu finden, welche jugendliche Zuneigung leider übliche Folgen nach sich zog. Um ihrem Vater ihren Zustand zu verheimlichen, brachte sie in Brünn ein Mädchen zur Welt, welches auf den Namen Bertha getauft und zu Bauern in einem Dorfe (Hajan) bei Brünn untergebracht wurde. Als Tante Thekla zu ihrem Vater nach Krems zurückkehrte, wurde sie wohl von demselben mit Vorwürfen überhäuft, aber nicht herzlos verstoßen, doch die stolzen Verwandten konnten ihr den jugendlichen Fehltritt nie verzeihen und als sich kurze Zeit darauf ein ältlicher Witwer als Freier einstellte, der die geknickte Rose von Krems weg nach Ybbs verpflanzen wollte, da zögerte das arme Mädchen nicht lange, den sie verdammenden herzlosen Verwandten zu entfliehen und gab dem ungeliebten, unschönen, alten, aber braven Mann ihre Hand.

Meine Mutter, als junge, gut situierte Frau nahm sich ihrer kleinen verstoßenen Nichte an, aber da mein Vater es nicht gestatten wollte das Kind zu sich nach Brünn ins Haus zu nehmen, so konnte meine Mutter nur die Pflege-Eltern in Hajan mit Geld unterstützen. Diese kamen hie und da zu uns und brachten Butter, Topfen und Eier mit, um ihre Erkenntlichkeit zu erweisen. Da jedoch auch diese Fürsorge für das Kind meiner Mutter manchen Vorwurf seitens ihres Mannes zuzog und viel häuslichen Verdruß und Ärgernis verursachte, entschloss sich meine Mutter das verwaiste Kind den Zieheltern wegzunehmen und seiner Mutter nach Ybbs zu bringen. Nur schwer trennten sich die braven Bauersleute von dem ihnen lieb und wert gewordenen Kinde. Denn dasselbe war ihnen durch seine Zutunlichkeit und sein drolliges Gehaben, womit es sich an allen häuslichen Verrichtungen beteiligte, ans Herz gewachsen und viele Tränen gab es beim Abschied auf beiden Seiten.

Die kleine Bertha, ganz das Ebenbild ihres Vaters, eine wahre Ilgner, wurde zwar freundlich im Hause ihrer Mutter in Ybbs aufgenommen, da jedoch die Ehe reichlich mit Kindern gesegnet war, so wurde das uneheliche Kind bald als überflüssiges Mitglied der Familie betrachtet und musste, kaum der Schule entwachsen, in den Dienst gehen, traf es dabei aber immer schlecht, dass es in noch jungen Jahren starb. Sein Vater hat sich um das Kind nie gekümmert!

Der Gatte Theklas, der ein Haus in Ybbs besaß und ein gut gehendes Schlossergewerbe betrieb, war ein Sonderling, er verlegte sich auf die Uhrmacherei, grub im Keller nach verborgenen Schätzen, wobei er das halbe Haus demolierte und dem Verfall nahe brachte und vernachlässigte sein eigentliches Schlossergewerbe. Er war ein starker Schnupfer, ergab sich später dem Trunke, kam um sein ganzes Vermögen und fiel in seinen alten Tagen als verarmter Bürger der Versorgung der Stadt zur Last. Glücklicherweise hat die

unglückliche Thekla den Ruin ihres Hauses nicht mehr erlebt, denn sie ist jung gestorben.

In dieses Milieu brachte meine Mutter die kleine Bertha und hat es tief bedauert, das liebe Kind nicht bei seinen bäuerlichen Pflegeeltern gelassen zu haben!

Im Hause meines Oheims Christian, wo eine junge, schöne Frau, die Tochter eines Försters, ihres Amtes waltete, waren wir für die Zeit unseres Besuches gut aufgehoben⁸⁸; der Onkel machte in seiner freien Zeit mit uns Ausflüge in der schönen Umgebung, darunter auch nach dem nahen Wallfahrtsorte Maria Taferl.

Von dieser Partie ist mir noch rememberlich, dass, als wir nachts am Heimwege an das linke Donauufer gelangten, wo damals noch keine Überfuhr wie heute existierte, mein Onkel mit an den Mund schallverstärkend angehaltenen Händen über das Wasser zum gegenüberliegenden Ufer hinüberrief: „Holaus“; wie dann drüben ein Licht aufblitzte, Ruderschläge hörbar wurden und endlich ein Kahn sichtbar wurde, welcher am Ufer anlegte, uns aufnahm und der Schiffer uns über den rauschenden Strom hinüberraudente!

Auch dem Irrenhause in Ybbs statteten wir einen Besuch ab; meine Mutter wollte bei dieser Gelegenheit ihren daselbst untergebrachten Cousin, Ferdinand Mai, den irrsinnig gewordenen ältesten Sohn des Doktor Mai aus Krems sehen. Wir wurden zu dem Geisteskranken geführt, welcher mit anderen harmlosen Kranken im Garten der Anstalt spazieren ging. Er erkannte meine Mutter, war freundlich und gesprächig und machte auf mich gar nicht den Eindruck eines Narren! Was die Ursache seiner geistigen Umnachtung gewesen sein mag? Ich glaube, Meinungs-Differenzen zwischen ihm und seinen strengen Eltern, welche ihn zu geistlichen Stande bestimmt hatten, wogegen er sich so lange mit allen Kräften wehrte, bis er dem Irrsinn verfiel.

Überhaupt hatte das reiche, angesehene Haus des in höchsten aristokratischen Kreisen des Landes verkehrenden Dr. Mai mit seinen Kindern wenig Glück und Freude; der älteste Sohn Ferdinand verfiel dem Irrsinn; die Tochter Leopoldine war unschön und gehässig, blieb daher unverheiratet und verfiel nach dem Tode ihrer reichen Eltern aus Habgier und Geiz ebenfalls dem Wahnsinn; der zweite Sohn Mucki wurde gleichfalls gegen seinen Willen gezwungen Medizin zu studieren, verging sich schon als Student mit einem Dienstmädchen, welchem Verhältnis ein Mädchen entspross, wurde daraufhin von den stolzen Eltern wohl dazu verhalten, das arme, unscheinbare Frauenzimmer zu heiraten, aber zur Strafe für sein Vergehen aus dem Hause verbannt und blieb bis zum Tode seiner Eltern förmlich geächtet; der jüngste Sohn Pepi wurde Offizier und hat sich später als Hauptmann in Wien erschossen!

Bevor wir von Ybbs nach Brünn zurückkehrten, veranlasste Onkel Christian meine Mutter zum Andenken an den mehrtätigen Aufenthalt bei ihm sich mit uns photographieren zu lassen. Zu jener Zeit gab es noch keine Photographien im heutigen Sinne, sondern erst den Anfang derselben, die aus Frankreich importierte Daguerrotypie. Die photographische Übertragung der Bilder geschah nicht auf Glas, Leder oder Papier, sondern auf Silberplatten und war daher ziemlich kostspielig. Wir mussten zweimal aufgenommen werden, das erste Mal erschien ich auf dem Bilde beinahe unkenntlich schwarz, das zweite Mal traf meinen Bruder Mucki das Verhängnis schwarz zu erscheinen. Und da mein Bruder stark brünett war, weshalb er auch immer „der schwarze Rappel“ genannt wurde, während ich weiß und blond war, so entschloss sich meine Mutter die zweite Aufnahme zu akzeptieren. Das

88) TPS verdreht: Im Hause meines Oheims Christian war eine junge, schöne Frau, die Tochter eines Försters, die ihres Amtes waltete, waren wir für die Zeit unseres Besuches gut aufgehoben;

alte Bild befindet sich heute im Besitze meiner Schwester Anna und ich bedauere, dass mein Bruder in seiner Jugend starb, meine Mutter nicht die erste Aufnahme angenommen hat, denn dann hätten wir jedenfalls ein wohlgetroffenes Bild meines verstorbenen Bruders, während er jetzt auf der Daguerrotypie verschwommen schwarz erscheint. Meine Mutter, damals eine Frau in den dreißiger Jahren und ich ein Knabe von ungefähr zehn Jahren sind gut getroffen, nur erscheinen meine Augen merklich klein, weil ich von der Sonne geblendet war, geblinzelt hatte.

Auf der Rückreise hielten wir uns noch einige Tag bei unserem lieben, äußerst gutmütigen Großvater in Krems auf; er zeigte uns die Sehenswürdigkeiten der Stadt, darunter das Stift der englischen Fräuleins, ein anerkannt vortreffliches Erziehungsinstitut, in welchem seinerzeit auch meine arme Tante Thekla erzogen worden war und führte uns auch in der Umgebung der Stadt spazieren, wo er mich in einer Allee scherzhaft fragte, ob ich den Stephansturm sehe? -

Als ich dann einige Jahre darauf mit meinem Vater das erste Mal nach Wien kam und den Stephansturm zum ersten Mal wirklich sah, habe ich liebevoll an meine guten Großvater gedacht und mich an jenen Spaziergang und seine Frage erinnert.

Unter den Ortschaften, wohin mich mein Vater bei Orgel-Aufstellungen mitnahm, sind mir zwei Dörfer in Erinnerung geblieben: Zadweritz in Mähren und Bernhardstal in Niederösterreich.

Das erstere konnten wir erst nach einer etwas beschwerlichen Reise erreichen. Wir fuhren von Brünn nach Lundenburg, von da nach längerem Warten mit der Nordbahn nach Napagedl; dann mussten wir aber die Post benützen, kleine, enge Wägen, auf welchen in mich ängstlich an meinen Vater anklammerte, denn bei dem fortwährenden Schütteln und Hopsen des Wägelchens auf der holperigen Straße wähnte ich jeden Augenblick herabgeworfen zu werden. In Zadweritz wurden wir sehr gastfreundlich von dem Pastor aufgenommen; die Gemeinde war evangelisch, der Pastor sehr beliebt und in seinem Pfarrsprengel viel vermögend; er wusste Interessantes von Amerika zu erzählen, wo sein Bruder ebenfalls evangelischer Seelsorger war und er wäre gar zu gerne auch dahin ausgewandert, wenn ihn seine Pfarrkinder fortgelassen hätten. Das Dorf lag in einem freundlichen Tale der Beskiden, von Obstbäumen, meist Zwetschkenbäumen umgeben.

Obwohl die Bewohner slavisch waren, fühlten wir uns während der 14 Tage unseres Aufenthaltes unter den biedereren Leuten doch sehr heimisch, denn damals gab es noch keine Sprachenfrage und keine Volksverhetzer in Österreich und Deutsche und Slaven lebten in Mähren in friedlich-freundlicher Gemeinschaft. Die Eltern deutscher Ortschaften gaben ihre Kinder in Tausch an Eltern böhmischer Dörfer und umgekehrt, damit erstere böhmisch, letztere deutsch lernten!

Viele Jahre später wurde erst eine Flügelbahn⁸⁹ von Napagedl nach Zliu-Wisowitz gebaut.

In Bernhardstal war es unter seinen deutschen Insassen sehr gemütlich und ich fand bald unter den Kindern des Schullehrers und der Bauern zuvorkommende Gespielen.

Jedesmal wenn wir auf unseren kleinen Reisen nach Lundenburg kamen, wo es immer einen längeren Aufenthalt gab, kaufte mir mein Vater irgend welche Spielereien, unter anderem einmal ein Kaleidoskop, das mir und meinen Geschwistern viel Freude bereitete. Ich zeigte mich aber auch dafür dankbar, indem ich mich beim Orgelaufstellen irgendwie nützlich machte. Ich besorgte den Lötöfen, kochte den Leim und half meinem Vater beim Stimmen der Orgel dadurch, dass ich auf

89) Stichstrecke, auch Stichbahn im Schienenverkehr

die Tasten der Klaviatur nach Angabe des Vaters ein Bleistück legte und es sofort weiter rückte, wenn ich des Vaters Stimme aus dem Inneren der Orgel vernahm, womit er

Beginn TPS S.30

mir zurief: „Weiter!“

Mein Vater, zwar nicht musikalisch gebildet, hatte jedoch ein so vorzügliches Gehör, dass er jeden Misston sogleich merkte und durch Zusammenklopfen oder Auseinandertreiben der Zinnpfeifen, eventuell auch Ausschneiden derselben; bei Holzpfeifen durch Deckungen etz... stets binnen Kurzem⁹⁰ den richtigen Ton erzielte. Was hätte mein Vater darum gegeben, wenn er seine Orgeln selbst hätte spielen können! Wie oft hat er sich über Dorfschullehrer, welche dazumal immer auch als Organisten fungierten, geärgert und sie elende Pfuscher genannt, wenn sie laienhaft spielten und seine geliebten Orgeln malträtierten!

Auf mein kindliches Gemüt wirkte der oftmalige, meist längere Aufenthalt in den Kirchen äußerst beschaulich; die heimliche Stille, die eigentümliche Atmosphäre, welche darinnen herrschte, das altertümliche Gepräge, welches den Heiligenbildern, den Altären, der Kanzel, den eichernen Bänken und den vergoldeten Verzierungen anhaftete; das geheimnisvolle Halbdunkel das mich umgab, wirkte mächtig auf meine Phantasie und ließ meine Kinderseele ahnen, welch große Macht auf die gläubige Menschheit die christliche Kirche seit Jahrhunderten ausgeübt hatte!

Und wenn dann an Sonn- oder Feiertagen bei dem Hochaltar ein Hochamt zelebriert wurde und von dem Chor die mächtigen Orgelklänge die weiten und himmelhohen Kirchenräume durchbrauseten und die andächtige Menge der Gläubigen vor der vom Priester emporgehaltenen Monstranze auf die Knie fiel, sich bekreuzte und reuevoll an die Brust schlug, da überkam mich jedesmal die tiefste Andacht und meine Seele wurde mächtig von den der Religion innewohnenden Mysterien ergriffen und zu dem Schöpfer alles Seins emporgehoben!

Nach der Geburt meiner Schwester Anna, welche um 10 Jahre und 3 Monate jünger war als ich, kam ein Kindermädchen ins Haus. Dasselbe hieß Josefa Rosenbaum und war aus Tischnowitz gebürtig. Da dieses Mädchen uns Kindern viel von ihrer Heimat erzählte und die Umgebung der Stadt, wie auch den Weg dahin sehr verlockend schilderte, so wurde das Verlangen in uns erweckt, bei den Eltern des Dienstmädchens einmal einen Besuch zu machen. Und so kam es, dass wir, das Mädchen, mein Bruder und ich eines schönen Tages uns auf den Weg nach Tischnowitz aufmachten. Auf der Prager Reichsstraße über Karthaus, Retschkowitz, Gurein, Czebin führte der 3-4- Stunden lange Weg zwischen Feldern, Wiesen, Auen und Wäldern zu unserem Ziele. Wir wurden von den Eltern und den Geschwistern unserer Pepi gastfreundlich aufgenommen, verbrachten ein bis zwei Tage in ihrem Hause und großen Obstgarten und traten mit Kuchen und Obst reich bepackt dann wieder unseren Heimweg an. Noch in demselben Jahre starb mein Bruder.

In dem darauffolgenden Winter, es war um Nikolaus herum, erhielt die Pepi von meiner Mutter den Auftrag mit der kleinen Anna am Arm etwas spazieren zu gehen. Es war ein grimmig, kalter Tag, das Landmädchen aber achtete die Kälte nicht, denn die zum Kauf ausgestellten Waren auf dem Nikolausmarkte interessierten ihre Schaulust zu gewaltig und so blieb sie mit dem Kinde statt einer halben Stunde gleich über zwei Stunden aus. Da in der kalten Luft die Augen des erst 6 Monate alten Kindes tränten, so war der grüne Schleier buchstäblich an die Augenlider angefroren. Bald darauf stellte sich bei dem Kinde eine Augenentzündung ein, welche so bösartig wurde, dass meine

90) TPS fälschlich: binnen Kurzen

Eltern schon befürchteten, ihr Töchterchen werde total erblinden. Aus der Entzündung wurde ein langwieriges Augenleiden, welches zwar nach vielen Wochen sich allmählich besserte, aber trotzdem eine bedeutende Schwächung der Sehkraft zurückließ und außerdem noch den Übelstand im Gefolge hatte, dass meine

Beginn TPS S.31

Schwester Anna arg verzärtelt und verzogen wurde. Denn weil jede Träne ihren Augen schadete, riet der Doktor Plaschetzki, welcher unser Hausarzt war, den Eltern alles zu vermeiden, was das Kind zum Weinen bringen könnte. Und so wurde dem Kinde alles milde nachgesehen! Sie wurde und blieb das Schmerzens- und Lieblingskind der Mutter!

In den zwei ersten Jahrgängen der Unterrealschule war ich mit den beiden Brüdern Alois und Emil Haas, den Söhnen eines Kaufmannes auf der Brandstätte befreundet, aus mir unbekannten Gründen wurden diese zwei Knaben aber plötzlich feindlich gesinnt und verfolgten mich in Besorgnis erregender Weise. Da fand ich in drei Brüdern Steinbrecher Fritz, Albin und Gustav, den Söhnen eines Dampfmühlen-Besitzers in Mödritz neue Freunde, welche sich meiner tatkräftig annahmen und als dann bei einer Rakontre auf der Bastei die Gebrüder Haas mit ihrem Anhang schmachvoll den Kürzeren zogen, hatte ich fernerhin von ihren Verfolgungen Ruhe. Die Brüder Haas, höchst elegante, hübsche, aber in ihren mit Vorliebe getragenen über Gebühr engen Beinkleidern geckenhaft erscheinende Bürschchen verließen bald darauf die Realschule, kamen nach Wien und verschwanden für immer aus meinem Gesichtskreise. Von den drei Brüdern Steinbrecher aber, welche mit mir in einer Klasse studierten, kam nach der dritten Unterrealschule Albin an ein militärisches Erziehungs-Institut, wurde nach Absolvierung desselben als Kavallerie-Offizier ausgemustert und starb als junger Rittmeister. Fritz, der am wenigsten talentierte, wurde wie sein Vater Müller und nur der jüngste Gustav studierte weiter, war mir jedoch von den drei Brüdern am wenigsten sympathisch.

Da ich schön blondes, lockiges Haar besaß, ließ meine Mutter mir dasselbe lang bis auf die Schulter herab wachsen und da geschah es eines Tages, dass mich ein kecker halbwüchsiger Bursche mit dem Rufe: „ein Jude“ verfolgte und sich überzeugen wollte, ob ich beschnitten sei? - Furchtbar geängstigt entkam ich wohl dank meiner flinken Beine glücklich dem Verfolger, aber die Verfolgungswut der Antisemiten gegen das auserwählte Volk, der ich, wenn auch unberechtigt zum Opfer auserkoren war, prägte sich meiner jungen Seele derart schreckenerregend ein, dass ich von diesem Augenblicke an ein Freund der geschmähten Juden wurde und den Antisemitismus zeitlebens verdamnte!

In unserer unmittelbaren Nachbarschaft ereigneten sich in dieser Zeit in kurzer Aufeinanderfolge vier Todesfälle. Zuerst starb der Eigentümer des uns gegenüberliegenden Hauses, der Uhrmacher Christ, dann der Glockengießer Stecker, unser Nachbar zur Rechten; ein großstämmiger starker Mann, mit welchem mein Vater enger befreundet war. Unvermählt lebte er mit einer Wirtschafterin. Eines Abends ließ er sich von dieser ein warmes Fußbad herrichten; das Wasser war siedend heiß, als die alte Dienerin das Schaff vor ihrem Herrn hinstellte. Unvorsichtig glitt der starke Mann mit seinen nackten Füßen von dem Deckel ab in das kochende Wasser und verbrühte sich dergestalt die Beine, dass er binnen wenigen Wochen starb und seine Schwester zur Erbin seines schönen Hauses machte. Kurz vor seinem Ableben statteten mein Vater und ich dem hilflosen kranken Manne einen Besuch ab, bei welcher Gelegenheit er uns sein Missgeschick erzählte.

In einer stillen Nacht vernahmen wir aus unserem Nachbarhause zur Linken lautes Jammern und Wehklagen und als wir uns des anderen Morgens nach der Ursache dessen erkundigten, erfuhren wir zu unserem Schrecken, dass der Hausbesitzer Rotter in der Nacht beim Verlassen einer Wein-

Beginn TPS S.32

schenke in Altbrunn auf einer Stiege ausgeglitten und so unglücklich gestürzt sein, dass man denselben seiner Frau gegen Mitternacht als toten Mann nach Hause gebracht habe. Diesen drei Todesfällen folgte bald ein vierter. Der Baumeister Czeška, ein dem Trunk ergebener Mann, starb plötzlich am Schlagfluss⁹¹ und hinterließ seine brave, arme Frau mit einer Schar Kinder in einem mit Schulden überlasteten Hause, welches die arme Witwe bald darauf gezwungen war, an einen pensionierten Beamten, namens Hanka zu verkaufen und dasselbe ohne Vermögen, ganz mittellos zu verlassen!

Damit ging die Vorherrschaft in der Rosengasse an das weibliche Element über, den vier Hauseigentümern: Orgelbauer Harbich, Tischlermeister Brill, Graveur Schober und Flickschuster Kugelbacher standen fünf Frauen gegenüber: Kludak, Christ, Sens, Stecker und Rotter, dazu die energische Frau Hanka⁹², welche obwohl noch keine Witwe, ihren gutmütigen Mann vollkommen unter ihrem Pantoffel hielt und demgemäß nicht nur im eigenen Hause, sondern auch in der ganzen Gasse das große Wort führte, dem sich die anderen Frauen, aber auch die Männer in galanter Weise willig beugten!

Die sonst sehr intelligente, gescheite Frau zwang ihren Sohn, der fleißig und minder begabt war, nach absolviertem Gymnasium Jus zu studieren. Der arme Junge wurde darüber irrsinnig und die Frau, die ihren mütterlichen Stolz und Ehrgeiz dadurch in so empfindlicher Weise verletzt sah, nahm sich das Leben, indem sie sich bei einem Bade im Schwarzawaflusse die Adern öffnete und verblutete!

In dieser meiner Kinderzeit mag es auch gewesen sein, dass sich in unserem Hause etwas ereignete, das abergläubige Naturen Anlass zu neuem Aberglauben geben konnte, mir aber immer unerklärlich und rätselhaft geblieben ist: Wir hatten damals nur einen Gehilfen, welcher von Karthaus gebürtig war. Eines Tages bat dieser meinen Vater ihm Urlaub zu geben, damit er einem Sautanze bei seinen Verwandten in Karthaus beiwohnen könne, wo ein Schwein geschlachtet werden solle. In der Nacht vernahm meine Mutter von der Werkstatt herauf ein Geräusch, wie wenn da unten gehobelt und gesägt würde. Die Mutter weckte geängstigt den Vater und bat ihn, in der Werkstatt nachzusehen, was denn da unten in nachtschlafender Zeit vorgehe? Mein Vater zündete eine Kerze an und begab sich in die im Erdgeschoß gelegene Werkstatt. Das sonderbare Geräusch war verstummt! Als aber mein Vater zurückkam und ärgerlich erklärte nichts Auffallendes vorgefunden zu haben und meine Mutter schalt, ihn ohne Grund aus den warmen Federn gelockt zu haben, da wiederholte sich deutlich dasselbe Geräusch von Hobeln und Sägen, welches nun auch mein Vater und wir Kinder hörten! Und als meine Mutter angsterfüllt äußerte: „Das wird eine Anmeldung irgend eines Todesfalles sein!“, da erwiderte mein Vater launig: „Ja, die geschlachtete Sau vom Anton in Karthaus wird sich angemeldet haben!“ Nebenbei behauptete meine Mutter eine schwarze Katze durch das Zimmer springen gesehen zu haben! Am anderen Morgen zeitlich früh, kam ein junger, schwarz gekleideter Mann mit verweinten Augen und meldete uns, dass sein Vater, der Tischlermeister Schubert, der beste Freund und Landsmann meines Vaters, in der Nacht plötzlich gestorben sei!

91) veralt. Ictus apoplecticus für Schlaganfall, vgl.

https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_historischer_Krankheitsbezeichnungen#Schlagfluss

92) TPS: Hanke - Schreibweise an das erste Vorkommen angepasst

Da mein Vater der einzige Orgelbauer in Brünn war und meist mit Tischlergesellen als Gehilfen arbeitete, welche er sich stets erst abrichten musste, so war er der Tischlerzunft einverleibt, welcher er die vorgeschriebenen Jahresbeiträge leisten musste. Und da die Zünfte bei den feierlichen Frohnleichnamsprozessionen korporativ unter Vorantragung ihrer Innungsfahnen, wie auch bei Begräbnissen ihrer Genossen mit großen Wachskerzen teilnehmen mussten,

Beginn TPS S.33

so schickte mich mein Vater jedes Jahr knapp vor Frohnleichnam zu dem Genossenschaftsvorsteher, dem am Dominikanerplatze etablierten reichen Tischlermeister Feeg, die für uns bestimmte Wachskerze in Empfang zu nehmen. Der einzige Sohn Feegs war seit der Volksschule mein Mitschüler, absolvierte die Oberrealschule und Technik, übernahm dann von seinem Vater das gut gehende Tischlergewerbe, welchem er noch ein großes Zimmermanns-Geschäft hinzufügte, wurde aber all seinem Reichtum ein Sonderling und starb im Irrenhause.

Meine Vaterstadt

Brünn, die Hauptstadt der Markgrafschaft Mähren, am Zusammenfluss der Schwarzawa und Zwitawa gelegen, hatte in den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zirka vierzig bis fünfzigtausend Einwohner, die Garnison nicht mitgerechnet. Im Norden, Osten und Westen von mittelhohen Bergen umgeben, breitete sich im Süden vor der Stadt eine fruchtbare Ebene bis zu den unweit der niederösterreichischen Grenze aufragenden Polauer-Bergen aus, vor welchen die von den böhmischen Grenzen kommende Iglawa die Schwarzawa aufnimmt.

Am Westende der Stadt ragt der Spielberg auf, welcher von einer stark befestigten Citadelle gekrönt mit seinen Kanonen die Stadt beherrschte. Kommt man mit der Nordbahn von Wien nach Brünn, so konnte man schon meilenweit vor Brünn den Spielberg, das Wahrzeichen der Stadt, wahrnehmen. Da aber mögen wohl vor tausend Jahren die slavischen Fürsten Swatopluk etz... über das großmährische Reich geherrscht haben. Jetzt war ein Battalion Infanterie in der Kaserne einquartiert und der Spielberg diente dem Staat hauptsächlich als Staatsgefängnis für politische Verbrecher, insbesondere den Irredentisten aus den italienischen Provinzen des Reiches, der Lombardei und Venetien. Aber auch sonstige schwere Verbrecher, Raubmörder, etz... verbüßten in den unter der Kaserne befindlichen Kasematten ihre zwanzigjährige bis lebenslängliche Kerkerstrafe.

Als in den sechziger Jahren unter dem Bürgermeister D'Elvert ⁹³ die Fortifikationen aufgelassen und auf dem Spielberge Gartenanlagen errichtet wurden, welche heute zu den schönsten und best besuchten Spaziergängen der Stadt zählen, da wurde es gestattet, die Kasematten zu besichtigen. Diese liegen zwei Etagen unter der Kaserne. Die untere, in welche kein Tageslicht einzudringen vermag, heißen die thesesianischen, die darüber liegenden die josefinischen Gefängnisse. In den finsternen thesesianischen Kasematten, wohin nie ein Lichtstrahl der Sonne drang, welche von Morderduft erfüllt sind, wo nur der Holzschwamm und die Schimmelpilze dicke, samtartige, grün schillernde, aus verfilzten Myceliumfäden gebildete Pilze (*Rhaacodium cellare*), welche an das Sonnenlicht gebracht, zerfließen, gedeihen konnten, kann man nur mit Fackeltragenden militärischen Führern betreten; in diesen Kasematten wurden die allerschwersten Verbrecher untergebracht, an den feuchten Wänden herabhängende Eisenketten bezeichnen die Stellen, wo die armen aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßenen Menschen angeschmiedet, ihre letzten Lebenstage

93) Christian d'Elvert (1803-1896), Politiker und Historiker, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Christian_d%E2%80%99Elvert

vertrauern mussten. Als der volksfreundliche Kaiser Josef II. zur Regierung gelangte, befahl er, diese thesesianischen Gefängnisse aufzulassen und die Verbrecher wurden von nun an den menschenwürdigeren, wenigstens vom Tageslicht durchfluteten josefinischen Kasematten untergebracht. In diesen Kasematten zeigt man die Zelle, in welcher Freiherr von der Trenck⁹⁴, der gefürchtete Panduren-

Beginn TPS S.34

Oberst des siebenjährigen Krieges nach langjähriger Gefangenschaft starb, worauf er in der Kapuzinergruft beigesetzt wurde. In einer Zelle saß bis zu seinem Tode der berühmte Räuberhauptmann Baristinski⁹⁵, welcher sich durch ein mit seinem Blute an die Wand gezeichnetes „Leiden Christi“ verewigt hat. Auch die Zelle wird gezeigt, in welcher der wegen Mord auf lebenslang verurteilte Jäger Wilhelm zwanzig Jahre zubrachte, bis er durch das vom wirklichen Mörder am Sterbette abgelegte Geständnis rehabilitiert seine Freiheit erlangte, um als schwer gebeugter silberhaariger Greis seine ihm fremd gewordene Heimat aufzusuchen und dort bald darauf ungesühnt zu sterben!

An die Spielbergs-Citadelle schlossen beiderseits hohe Befestigungsmauern von Wallgräben umgeben einen Mauerring um die innere Stadt, Bastei genannt, auf welcher schattenspendende alte Kastanienbäume einen stark frequentierten Spaziergang vermittelten.

Fünf große Tore führten durch die Umwallung aus der Stadt in die angrenzenden Vorstädte. Westlich das Brünner Tor über die bergab gehende Bäckerstraße nach Altbrunn, südlich das Ferdinandstor, das größte und neueste nach dem Kaiser Ferdinand⁹⁶ benannte Tor aus der belebtesten Straße der Stadt, der Ferdinandstraße vom großen Platz zum Bahnhof und den Vorstädten Krone und Dornich; östlich das Neutor vom großen Platz, dem Mittelpunkt der Stadt durch die Krapfengasse zum Glacis (einem sehr beliebten Spaziergang der Brüner) zur Vorstadt Zeil und Oberwitz, nördlich das Fröhlichertor vom Landhaus und der Statthaltereie auf den Kiosk, die Neugasse, den Friedhof und zu den Dörfern Karthaus und Sebnitz und schließlich das kleine Hackeltor von dem der Stadt zugekehrten Fuße des Spielbergs auf den Kiosk, die kleine Neugasse und Schwabengasse.

Die Bastei als Promenade erstreckte sich vom Franzensberg, einen mit terrassenförmigen Anlagen ausgestatteten, eine schöne Aussicht nach Süden bis zu den Polauerbergen bietenden, auf seinem Plateau mit einem Obelisken und Garten-Veranden gezierten, an den Petersberg anschließenden und nach Süden steil abfallenden Berge über das Ferdinandstor und das Neutor bis zum Fröhlichertor, wo der große Garten des Landhauses dem Publikum zur Benützung offen stand.

Den Mittelpunkt der Stadt bildete der große Platz, von dreieckiger Gestalt von den Palästen der mährischen Hochadeln und der Finanzaristokratie umrahmt. Mitten auf dem Platze standen eine alte, aber bereits aufgelassene kleine Kirche, die Nikolaikirche, welche als militärisches Magazin diente, während in dem an sie anschließenden Gebäude die landtäfliche Tanzschule untergebracht war, worin der Tanzmeister Putzbichler Mittelschülern unentgeltlich Tanzunterricht erteilte, wofür er neben einem bescheidenen Gehalt das Lokal an Sonn- und Feiertagen zu Tanzunterhaltungen benützen durfte. Die Kirche, sowohl wie auch das daran stoßende Gebäude, war auf drei

94) Franz Freiherr von der Trenck (1711-1749), Offizier der ungarischen, später russischen und schließlich österreichischen Armee, Anführer eines Panduren-Regiments, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_von_der_Trenck

95) vmtl. gemeint: Wenzel Babinsky (tschech. *Václav Babinský*, 1796-1879), böhmischer Räuber, der allerdings 1861 aus der Festungshaft entlassen wurde, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Wenzel_Babinsky

96) Ferdinand I. (1793-1875), Kaiser von Österreich, König von Böhmen, als Ferdinand V. ab 1830 König von Ungarn und Kroatien, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Ferdinand_I._\(%C3%96sterreich\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Ferdinand_I._(%C3%96sterreich))

Seiten von kleinen Verkaufsbuden umgeben, in welchen kleine Leinwandhändler ihre Waren feilboten. An der vierten Seite der Kirche war die Hauptwache postiert, welche rechts und links von Kanonen flankiert und von großen, schattigen Bäumen umgeben war. Täglich um die Mittagsstunden kam aus der Jesuitenkaserne eine Kompanie Soldaten mit klingendem Spiel anmarschiert um abzulösen und die Wache zu beziehen, was immer eine Schar Neugieriger heranlockte. In den achtziger Jahren fielen zuerst die missgestalteten Verkaufsbuden, einige Jahre darauf die alte Kirche samt Zubehör und zuletzt sogar nach langen Unterhandlungen mit der Militärbehörde die Hauptwache dem Verschönerungssinn der Stadtväter zum Opfer!

Beginn TPS S.35

Auf dem breitesten Teile des großen Platzes gegen die St. Jakobskirche zu stand eine hohe steinerne Säule über einem mit dem Sarkophag der heiligen Rosalia geschmückten, vergitterten Altar, welche dadurch bemerkenswert war, dass ihr Schatten in der Mittagszeit den durch Brunn gehen den Meridian bezeichnete; weshalb in dem Granitpflaster des Platzes von Süd gegen Nord weiße Marmorsteine die Gestalt der hochaufragenden Rosaliensäule wiedergaben. Fiel der Schatten der Säule auf sein Konterfei am Pflaster, dann war es Mittag! - Diese interessante Säule dürfte heute noch stehen.

Der zweitgrößte Platz war der Krautmarkt; dieser hatte mehr ein altertümliches Gepräge, insbesondere durch seinen⁹⁷ mit Grotten und grotesken Steinfiguren gezierten Röhrbrunnen inmitten des Platzes. Hier wurde der tägliche Gemüsemarkt abgehalten, von welchem der Markt wohl den Namen erhalten haben dürfte. Der Platz stieg von Ost gegen West von der Ferdinandstraße allmählich bergan gegen den Petersberg; in seinen oberen Teil führten dann Stufen zur Domkirche empor. Links neben dem Ausgang zur Peterskirche stand das Oberlandesgerichtsgebäude, weiter links lag das mährische Landesmuseum. Am unteren, südlichen Teile des Platzes befand sich das städtische Theater mit dem Redoutensaal und daran anschließend die Fleischbank, eine Art alter Markthalle.

In den dreistöckhohen Häusern um den Krautmarkt herum war im Gegensatz zum großen Platz mehr das erbgeessene Bürgertum ansässig, alte Brünner Patrizierfamilien, deren Häupter meist von der Bevölkerung in den Stadtrat gewählt waren, wie z.B. die Kaufleute Suchanek und Platzatka, der Kaffeesieder Wokurka und der Holzbildhauer Reitter, welcher letzterer meinem Vater die Holzverzierungen zu den Orgeln schnitzte.

Außer diesen zwei Hauptplätzen sind nur noch der Dominikaner- und der Kapuzinerplatz bemerkenswert durch die Klöster, von welchen die kleinen Plätze ihren Namen erhielten und wovon das Dominikanerkloster durch Kaiser Josef II.⁹⁸ aufgelöst worden war und der Militärbehörde als Monturskommissionsgebäude diente.

Dass die Geistlichkeit in dem alten Brunn dereinst eine hervorragende Rolle gespielt haben dürfte, geht daraus hervor, dass die größten, ältesten und schönsten Kirchen der Stadt ehemals Klosterkirchen waren, wie die Jesuitenkirche, die Minoritenkirche, die Dominikanerkirche, die Franziskanerkirche, die Kapuzinerkirche und die Kirche zu St. Thomas. Kaiser Josef II. ließ die Kirchen für die Bevölkerung wohl bestehen, die unnützen Klöster aber löste er mit Ausnahme des Kapuzinerklosters alle auf und verwandelte die ausgedehnten Gebäude derselben teils in Kasernen, teils in Stadtgebäude. Außer diesen Männerklöstern⁹⁹ gibt es in Brunn noch zwei Frauenklöster, das Ursu-

97) TPS fälschlich: Singular

98) Josef II. (1741-1790), Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_II.

99) TPS: Plural im Widerspruch zum vorigen Satz

linen- und das Elisabethinerinnenkloster, wovon das erstere eine Mädchenschule leitet und letzteres ein Frauenspital unterhält, weshalb diese beiden Klöster der Aufhebung durch Kaiser Josef II. glücklich entgangen sind. Bezeichnend ist es, dass alle Klöster und Kirchen sich in der inneren Stadt befinden, mit Ausnahme des Augustinerklosters in Altbrunn und des Elisabethinerinnenkloster und der barmherzigen Brüder ebendasselbst und die Vorstädte sonst keine Kirchen besitzen. Nur in der Ortschaft Obrowitz nordöstlich von Brunn war noch ein Kloster, welches aber auch von Kaiser Josef II. aufgehoben und in ein Militärspital umgewandelt worden war.

Außer diesen alten Klosterkirchen befinden sich in der Stadt zwei schöne gotische Kirchen, die Hauptpfarrkirche von St. Jakob und die Domkirche von St. Peter am Petersberg. Der Sage nach sollen diese zwei Kirchen von zwei Baumeistern zu gleicher Zeit aufgeführt worden sein. Die zwei Baumeister wetteiferten miteinander, welcher von beiden mit seiner Kirche zuerst fertig werden würde. Und als es dem Erbauer

Beginn TPS S.36

der St. Jakobskirche gelang, seine Kirche früher herzustellen, gab er seiner Freude und seinem Spott gegenüber seinem Rivalen dadurch beredten Ausdruck, dass er hoch oben an einem der steinernen Strebpfiler der Jakobskirche eine nackte Steinfigur meißen ließ, welche ihr Hinterteil in nicht missverstehender Weise in der Richtung gegen die Peterskirche kehrte, die Hand an ihr Gesäß legend!

Die Jakobskirche, im spätgotischen Stil erbaut, ist mir ihren schlanken Säulen und hohen gotischen Fenstern unstreitig die schönste, lichtvollste Kirche der Stadt, nur schade, dass der Thurm nicht ebenfalls gotisch ausgeführt wurde und in seiner barocken Form mit seiner überlangen hohen Spitze in keiner Weise zu der gotischen Kirche passt und im Volksmunde spottweise „der Zahnstocher“ genannt wird. Im Jahre 1801 hat der Sturmwind diesen Turm herabgeworfen; leider wurde bei der Restaurierung der Kirche die alte, zahnstocherartige Form des Turmes beibehalten. Bemerkenswert in der Kirche ist links vom Hauptaltar das Grabmal des Generals Souchés mit seiner in Bronze gegossene Figur, welche den Kommandanten der Stadt in dem Moment darstellt, wie er nach dem glücklich abgeschlagenen Sturm und Abmarsch der Schweden unter ihrem Heerführer Torstensson¹⁰⁰ in die Kirche eilt und Gott auf den Knien für seinen Schutz dankt.

Die Kirche hatte zu meiner Kinderzeit drei Chöre, einen¹⁰¹ über dem Haupttor und zwei zu beiden Seiten des Hauptaltars. Auf dem großen Chor befand sich eine große alte Orgel, welche aber schon seit vielen Jahren unbrauchbar war, während auf dem kleinen, linksseitigen Chore ebenfalls eine alte Orgel stand, welche von meinem Vater immer wieder leistungsfähig gemacht werden musste und von einem am Wiener Konservatorium gebildeten tüchtigen Organisten bei kirchlichen Musikaufführungen gespielt wurde. Zu öfteren Malen war ich meinem Vater beim Stimmen dieser Orgel behilflich gewesen und erinnere mich sehr gut der stark ausgetretenen Steinstufen, die zum Chor hinaufführten, des kleinen Vorraumes, wo immer unser Lötofen stand und der Leim gekocht wurde und der großen Bassgeigen und Notenpulte, die auf dem Chore um die alte Orgel herumstanden.

Auch großen Musikaufführungen bei festlichen Anlässen wohnte ich oft bei. Mein Vater, angeregt von dem Organisten, hatte dem Stadtrate einen Plan nebst einer Berechnung vorgelegt, wonach die Stadtgemeinde, welche immer über Geldmangel klagte, bei ihm eine große, schöne Orgel be-

100) TPS: ‚Torstensohn‘ - falsche Schreibweise korrigiert, Lennart Torstensson (1603-1651), schwedischer Feldherr, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Lennart_Torstensson

101) TPS fälschlich: eines

stellen könne, wenn sie ein Jahr die kostspieligen Umpflasterungen der Straßen sistieren würde. Aber für ein solches Ansinnen hatten die Stadtväter taube Ohren und der Lieblingswunsch meines Vaters, der Stadt in welcher er über ein Menschenalter als anerkannter Meister seines Faches wirkte, ein großes Werk seiner Kunst schaffen zu können, blieb unerfüllt!

Dafür gelang es ihm, sowohl in der fürsterzbischöflichen Kirche in Olmütz, wie auch in der Domkirche am Petersberge in Brünn schöne große Orgeln zu erbauen, welche Erfolge ihn jedoch über den Misserfolg in der Jakobskirche nicht zu trösten vermochten!

Die Peterskirche ist ebenso wie der Spielberg für den vom Süden kommenden Reisenden auf viele Meilen hin weit sichtbar, doch wurde der Eindruck, welchen diese Kirche auf die Beschauer machte, zu meiner Studienzeit wesentlich dadurch beeinträchtigt, dass ihr die Türme fehlten, welche seinerzeit von den Schweden herabgeschossen worden waren¹⁰². In den letzten Jahren ließ das Domkapitel durch einen Wiener Architekten die Kirche gründlich restaurieren und zwei stilvolle Türme erbauen.

An die Peterskirche knüpft sich eine Sage aus der Zeit der Schwedenkriege, als Brünn durch die Belagerer hart bedrängt wurde und nahe vor dem Falle stand. Monatelang stand schon der schwedische General Torstensson mit seinem

Beginn TPS S.37

Heer vor den Mauern der Stadt und immer war für ihn noch keine Hoffnung vorhanden, der heldenmütig verteidigten Stadt Herr zu werden. Wieder war ein heißer Sturm auf die Mauern der Stadt siegreich abgeschlagen worden, da tat der ergrimte Feldherr den Schwur, wenn am nächsten Tage die Glocken von der Peterskirche herab Mittag läuten und er noch nicht im Besitze der Stadt sei, dann wolle er die Belagerung aufheben und mit seinen Scharen abziehen. Dieser verhängnisvolle Schwur wurde dem Kommandanten der Stadt, dem Grafen Souchés durch einen Spion überbracht und als am nächsten Tage, am 15. August, dem Festtage von Maria-Himmelfahrt, die Schweden den Sturm auf die Stadt wütend mit aller Kraft erneuerten und bereits an manchen Stellen siegreich durch die in die Mauern geschossenen Breschen vordrangen und Souchés verzweiflungsvoll bereits den Untergang der Stadt vor Augen sah, da ließ er, trotzdem es erst elf Uhr war, die Glocken der Peterskirche Mittag läuten, worauf Torstensson mit geballter Faust fluchend die Muttergottes Maria eine schwarze ... Schimpfend, den Befehl zum Abzug gab.

Zum ewigen Gedächtnis an diese glückliche Rettung der Stadt wird auf der Peterskirche seitdem Mittag nicht um 12, sondern immer schon um 11 Uhr geläutet!

Und dieser Gedenktag wird alljährlich von den Bürgern der Stadt festlich begangen. In allen Kirchen werden Dankgottesdienste abgehalten, in der Stadtpfarrkirche zu St. Jakob aber ein großes Hochamt zelebriert, wobei die Honoratioren der Stadt in corpore teilnehmen; das uniformierte Bürgerkorps rückt in plain parade aus, bildet auf dem Krautmarkt ein Karree, gibt bei der Wandlung des Hochamtes eine Gewehrsalve ab und marschiert dann unter klingendem Spiel durch die festlich geschmückten Gassen und Straßen der Stadt. Nachmittags zieht dann Alt und Jung mit Kind und Kegel in den Schreibwald, um sich die Hüte mit Blätterkränzen zu schmücken und sich bei Spiel und Tanz zu vergnügen, während die Bürger auf der Schießstätte dem Scheibenschießen huldigen. Das ist Brünns Schwedenfest!

Auch bei anderen festlichen, teils kirchlichen, teils national patriotischen Gelegenheiten rückt das bewaffnete Bürgerkorps aus. Zu Ostern stehen beim heiligen Grabe in der Jakobskirche Bürger

102) TPS fälschlich: wurden

Wache, während in der Jesuitenkirche Grenadiere diesen Dienst versehen. Bei der Auferstehung beteiligt sich die Bürgergarde durch Paradeaufstellung rings um den Jakobsplatz und gibt drei Salven ab; und bei der Frohnleichnamsprozession marschiert sie in geschlossenen Reihen vor und hinter dem Allerheiligsten durch die Stadt.

Die zwei Hauptverkehrsadern durch die Stadt bilden die Ferdinandsgasse, welche vom südlich gelegenen Ferdinandstor gegen das Zentrum der Stadt, dem großen Platz und dann nördlich durch die Holzgasse an der St. Jakobskirche vorbei zur Statthalterei und dem Fröhlichertore führt und die Krapfengasse, welche vom östlich gelegenen Neutor zum großen Platz und dann westlich durch die enge Schlossergasse über den Dominikanerplatz und die Brünnergasse zu dem westlich gelegenen Brännertor und der Vorstadt Altbrunn führt. In diesen beiden Straßenzügen spielt sich der Hauptverkehr ab, insbesondere aber in der stark belebten Ferdinandsgasse, in welcher ebenso wie am großen Platz sich die größten und schönsten Geschäftsniederlagen mit großstädtisch arrangierten Schaufenstern befinden: Da flutet in den Tagesstunden die elegante Lebewelt auf und nieder, während in den Sommermonaten nachmittags und abends die beliebtesten Gartenanlagen, wie z.B. der Franzensberg, die Bastei, das Glacis und der Augarten von Spaziergängern aufgesucht wurden.

Beginn TPS S.38

Der Augarten, eine schöne Parkanlage nördlich von Brunn an der Stadtgrenze gegen Karthaus zu gelegen und durch eine lange, schattige Kastanienallee mit dem Glacis verbunden, erfreut sich an schönen Sommertagen einer starken Frequenz, insbesondere zweimal in der Woche, wenn dort öffentliche jedermann zugängliche Militär-Konzerte veranstaltet werden.

Von öffentlichen Gebäuden ist noch das in der Rathausstraße nächst dem Krautmarkt gelegene alte Rathaus bemerkenswert mit seinem vom Meister Pilgram¹⁰³ herstammenden gotischen Portal, welches in neuerer Zeit durch einen Häuserdurchbruch gegen die Ferdinandsgasse freigelegt wurde. An der Decke der Toreinfahrt hängt ein Krokodil, von den Brünnern Lindwurm genannt neben verschiedenen Siegestrophäen.

An Markttagen wurden sowohl am Krautmarkt, wie auch am großen Platz Holzbuden errichtet, in welchen allerlei Waren für den Kleinbürger feil geboten wurden und es entwickelte sich zwischen denselben immer ein sehr bewegtes Leben, an dem auch wir Kinder uns gerne beteiligten, besonders im Herbst zur Obstzeit, wo arme Kinder die weggeworfenen Zwetschken-, Marillen- und Pfirsichkerne sammelten, um sie für wenige Kreuzer an Branntweinbrenner zu verkaufen.

Während die Gegend östlich der Stadt durch ihre eintönigen Felder und die fruchtbaren Ebenen südlich mit ihren Gemüsegärten wenig Anziehendes hatten, gaben der Franzensberg und der Spielberg mit den daran sich schließenden gelben Bergen im Westen der Stadt, dem gegenüberliegenden roten Berg, zwischen welchen die Schwarzawa sich hindurch schlängelt und dem Schreibwalde im Hintergrunde der Stadt ein romantisches Ansehen!

Auf dem gelben Berg waren die Pulvertürme der Garnison errichtet und war dieser deshalb zu meiner Zeit der Bevölkerung wenig zugänglich; später, nach Auflassung der Pulvertürme führte ein schöner Spaziergang über den gelben Berg zur Steinmühle am Schwarzawaflusse und zum Schreibwalde. Der Südabhang des gelben Berges war mit Weinreben bepflanzt, während der gegenüberliegende rote Berg durchaus mit Wein und Obstbäumen bepflanzt war. Die beiden Berge führten ihren Namen nach der Farbe ihres Gesteins. Von uns Schülern wurde der rote Berg haupt-

103) Anton Pilgram (1416-1515), Baumeister und Bildhauer, vgl.
[https://de.wikipedia.org/wiki/Anton_Pilgram_\(Baumeister\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Anton_Pilgram_(Baumeister))

sächlich deshalb zu Exkursionen bevorzugt, weil er einerseits durch seine gegliederte Form mehr Abwechslung bot und andererseits seine Flora und Fauna ergiebigere Ausbeute darbot, insbesondere an schönen Schmetterlingen und Käfern war dieser Berg reich. So manchen schönen Ferialtag habe ich dort in Gesellschaft meines Jugendgespielen Kaudela mit dem Schmetterlingsnetz zugebracht und immer reiche Beute nach Hause getragen!

Der Schreibwald, ein sich an den roten Berg von Süd nach Nord ziehender bewaldeter Höhenzug, vom gelben Berg durch das tief eingeschnittene Schwarzawatal getrennt, war der beliebteste Ausflugsort der Brünner, besonders zu einer Zeit, als noch nicht die Eisenbahn der österreichisch-ungarischen Staatsbahngesellschaft von Brünn nach Prag erbaut war, welche neun Tunnels durch das Marsgebirge führt und derzeit die Brünner an Sonn- und Feiertagen nach dem romantisch gelegenen Adamstal zieht. Die schöne Lage des Schreibwaldes und der Steinmühle hat schon zu meiner Studienzeit wohlhabende Brünner Bürger veranlasst, dortselbst an beiden Ufern der Schwarzawa Villen anzulegen und heutzutage besteht dort schon ein ganzes Villenviertel!

Wie oft war ich mit meinen Eltern und Geschwistern im Schreibwalde, wir lagerten behaglich im Gras, schmückten unsere Hüte mit Kränzen, welche wir aus Buchenblättern mit

Beginn TPS S.39

Tannennadeln zusammensteckten und ließen uns nach absolvierten Jugendspielen die mitgebrachten Imbisse gut schmecken!

Ein Serpentinweg führte über die steile Höhe durch den Wald zum Jägerhaus, in welchem Bier und Wein, Brot und Butter einladend feil geboten wurden. Da aber ging es immer lustig zu bei Gesellschaftsspielen und bei Tanz!

Beim Abstieg wurde aber der Serpentinweg nur von alten, bedächtigen oder gebrechlichen Leuten benützt, während die frische, lebenslustige Jugend meist geradewegs schnurstracks den Berg hinabstürmte.

Gegenüber der Steinmühle am anderen, rechtsseitigem Ufer der Schwarzawa lag ganz idyllisch von Wald umgeben ein kleines Dörfchen „Judendorf“ welches von Weinbeißern gerne aufgesucht wurde.

Bei der Steinmühle, wo durch ein Wehr der Fluss gestaut wurde und Sportsleuten Gelegenheit zum Kahnfahren gab, zweigte der Mühlgraben ab, welcher in seinem unteren Lauf bei den Papiermühlen zum Baden benützt wurde. Dahin hat mich mein alter Vater oft mitgenommen und mich mit dem nasskalten Element vertraut gemacht. Wie oft trug er mich, als ich noch ein unbehilfliches, kleines Kind war, auf seinen Armen in das Wasser und tauchte mich in die kalte Flut!

Als ich aber älter wurde und mich schon als angehenden Student gebärdete, da suchte ich an warmen Sommerabenden mit meinen Kollegen schon allein den Mühlgraben bei den Papiermühlen auf und unternahm meine ersten Schwimmübungen, indem ich zuerst versuchte mit untergetauchtem Kopfe unter der Wasseroberfläche zu schwimmen. Die Tempi¹⁰⁴ guckte ich geübten Schwimmern ab. Und als ich endlich glücklich einige Tempi¹⁰⁵ machen konnte, da wagte ich mich schon bei den sogenannten „Wirbeln“ in das 2-3 Meter tiefe Wasser, vor der Schleuse hinabzuspringen und da so die Furcht vor dem Element einmal überwunden war, gelang mir der Coup vollkommen und ich wurde aus eigenen Kraft ohne Lehrer ein vorzüglicher Schwimmer!

104) TPS fälschlich: Tempis

105) TPS: Tempos - an die häufigere Schreibweise angeglichen

Es gab wohl zu jener Zeit zwei Badeanstalten in Brünn, die eine in Altbrünn beim „Chiodo“, welche vom Schwarza-Mühlgraben gespeist wurde, und eine auf der Zeile „zur Salus“, welche ihr Wasser von der Zwittawa erhielt; aber diese beiden Badeanstalten wurden nur von besser situierten Leuten, meist Frauen und Mädchen benützt, während wir Knaben den Mühlgraben bei den Papiermühlen bei Weitem vorzogen, erstens, weil das Bad da nichts kostete und wir uns im Freien ganz ungezwungen bewegen konnten. Allerdings gab es damals dort noch¹⁰⁶ kein städtisches Freibad mit Kabinen oder Kästchen zum Unterbringen der Kleider; wir mussten unsere Kleider in das Gras an der Uferböschung frei hinlegen oder aber an die den Bach einsäumenden Bäumen hängen und doch ist uns nie etwas gestohlen worden!

Nachdem der Weg aus der inneren Stadt über die Bäckerstraße durch Altbrünn bis zu unserem Bade hinter der dritten Papiermühle nahezu eine Stunde weit war, so war derselbe für uns Knaben stets eine gesunde Bewegung, wir badeten da in frischer, reiner Luft, bekamen guten Appetit und kauften uns gewöhnlich am Rückwege bei den Gemüsegärtnern für ein paar Kreutzer Rettiche, welche uns immer vortrefflich mundeten. Als dann aber mit der Zeit die Frequenz des Bades bei den Papiermühlen immer größer wurde und insbesondere von den Arbeitern der nächstgelegenen Fabriken überaus stark besucht ward und auch die Garnison kompagnieweise die Soldaten zum Baden dahin kommandierte, verlegten wir unsere Schwimmübungen in den Zwittawafluss hinter Obrowitz nördlich von Brünn.

Beginn TPS S.40

Die Bevölkerung von Brünn war zu jener Zeit, wie zumeist alle von Deutschen gegründeten Städten Mährens urdeutsch, vor allem das Bürgertum und die Intelligenz; nur die Arbeiter in den Fabriken und die Dienstleute, welche aus den umliegenden Dörfern der Stadt zuströmten, waren slavisch. Doch hörte man selten ein böhmisches Wort, da sich die Slaven bestrebten, Deutsch zu lernen und sich schämten, öffentlich das slavische Idiom anzuwenden und mit Vorliebe deutsch sprachen. Wohl gab es unter den Handwerkern und Geschäftsleuten viele slavische Namen, doch ihre Träger bekannten sich aufrichtig zum Deutschtum, vergessend, dass sie von Slaven abstammten und erzogen ihre Kinder deutsch; es gab auch damals keine einzige böhmische Schule in Brünn!

Das hat sich aber leider nach dem Jahre 1859 gründlich geändert, als Napoleon II.¹⁰⁷ die Nationalitätenfrage aufwarf und Slaven, Ungarn und Italiener gegen die Deutschen in Österreich hetzte!

Eingedenk des Spruches: „Teile und herrsche“! den einst ein weiser Fürst auf dem Sterbebette seinem Sohn gab, indem er ihm einen Bund Pfeile hinhielt und ihn aufforderte den Bund zu brechen, keiner aber dies vermochte und der greise schwache Vater hierauf den Bund auseinander nahm und ohne besondere Kraftanstrengung einen Pfeil nach dem anderen brach, so hat sich auch seit der Einführung der Konstitution jede Regierung in Österreich bemüht, einen Volksstamm gegen den anderen auszuspielen, bald dem einen, bald dem anderen Konzessionen auf Kosten der anderen zu machen um dadurch Groll und Hass unter den verschiedenen Nationen zu nähren, bis es so weit kam, dass an einen vernünftigen Ausgleich zwischen denselben nicht mehr zu denken ist, die Länder in Zank und Hader sich untereinander bekämpfen und so das einst so schöne und mächtige Reich der Ostmark im Inneren geschwächt seinem sicheren Zerfall unaufhaltsam entgegengeht!

106) TPS fälschlich: noch dort

107) Napoleon Franz Bonaparte (1811-1832), Herzog von Reichstadt, 22. Juni bis 7. Juli 1815 als Napoleon II. Kaiser der Franzosen, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Napoleon_Franz_Bonaparte

Während die Stadt im Norden, Osten und Westen von slavischen Dörfern umgeben war, bewohnten Deutsche die südlich von Brünn gelegenen Dörfer wie Kumrowitz, Gerspitz, Mödritz, Schöllschitz, etc... ja, es kam sogar vor, dass mitten unter slavischen Ortschaften sich deutsche Sprachinseln seit undenklichen Zeiten erhielten, wie z.B. Gerdrumb in der Hanakei. Die Bewohner solch deutscher Dörfer erhielten sich mitten unter den Slaven dadurch rein deutsch, dass sie ihren Söhnen und Töchtern nicht gestatteten, sich durch Heiraten mit Slaven zu vermischen. In den Städten war dies nicht so leicht möglich, weil der Zuzug der Arbeit suchenden, slavischen Bevölkerung vom Lande die Reinhaltung des Deutschtums erschwerte, in kleinen Städten sogar nach Jahrzehnten die Majorität gewann und dadurch die erbgesessenen Deutschen allmählich aus den Verwaltungen und Vertretungen verdrängten. Die in deutschen Schulen erzogenen Slaven kamen als Beamte in städtische und Staatsanstellungen und wurden so mit der Zeit die Hauptkämpfer der Slaven gegen die Deutschen!

Brünn, die größte Industrie Stadt Österreichs, seiner Tuchfabrikation wegen das österreichische Manchester genannt, verdankte diesen Ruf und sein rasches Aufblühen hauptsächlich der Einwanderung von Niederländern und Engländern, welche daselbst die ersten und bedeutendsten Tuchfabriken gründeten. So Schöller¹⁰⁸, Täuber, Offermann¹⁰⁹¹¹⁰, Dabager, Skene¹¹¹, Doret, Bracefirtl etc.... Der Großhandel aber ruhte meistens in den Händen der Juden, mit welchen die Christen im besten Einvernehmen lebten.

Während die aus Deutschland, England und Holland eingewanderten Fabrikanten beinahe ohne Ausnahme evangelisch waren, trat die Mehrzahl der Juden zum katholischen Glauben über, wie z.B: die Likör- und Tuchfabrikanten etc..

Beginn TPS S.41

Unter der Geldaristokratie spielten die Juden Gomperz¹¹² als Bankier und Auspitz¹¹³ als Zuckerfabrikant eine hervorragende Rolle.

Als Statthalter Mährens fungierte in den fünfziger Jahren ein Graf Lazansky¹¹⁴ in Brünn, ein sehr beliebter Lebemann, nachdem die Stadt in neuerer Zeit den Platz vor dem Landhaus benannte. Derselbe heiratete eine reiche Bankierstochter aus Wien, welcher Verbindung ein Sohn entspross. Nichtsdestoweniger stieg er schönen Frauen und Mädchen gerne nach und verschmähte es sogar nicht, drallen Dienstmädchen beim Röhrbrunnen den Hof zu machen!

Kurze Zeit, nachdem der jugendliche Kaiser Franz Josef I. die Regierung angetreten hatte, kam derselbe nach Brünn zu Besuch, bei welcher Gelegenheit alle Häuser festlich geschmückt wurden, Triumphpforten wurden in allen jenen Gassen errichtet, durch welche der junge Kaiser vom Bahnhof zur Statthalterei fuhr und abends wurden alle Fenster festlich beleuchtet und allenthalben

108) Schöller, Unternehmerfamilie, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Schoeller_\(Unternehmerfamilie\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Schoeller_(Unternehmerfamilie))

109) Johann Heinrich Offermann (1748-1793), Textilunternehmer, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Heinrich_Offermann

110) Karl von Offermann (1792-1869), Textilunternehmer, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_von_Offermann_\(Textilunternehmer,_1792\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_von_Offermann_(Textilunternehmer,_1792))

111) Skene, Unternehmerfamilie, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Skene_\(Familie\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Skene_(Familie))

112) Max von Gomperz (1822-1913), Industrieller, Bankier, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Max_von_Gomperz

113) Rudolf Auspitz (1837-1906), Industrieller, Nationalökonom, Politiker und Bankier, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_Auspitz

114) Leopold Graf Lažansky von Bukowa (1080-1860), Staatsmann, Statthalter von Mähren, vgl. https://de.wikisource.org/wiki/BLK%C3%96:La%C5%BEanzky_von_Bukowa,_Leopold_Graf

Transparente mit gut gemeinten, patriotischen Sinnsprüchen errichtet. Die Stadt prangte im Blumen-, Festons- und Flaggenschmuck! - und die ganze Bevölkerung war auf den Beinen, den Kaiser zu bejubeln und die Ausschmückung der Häuser und die feenhafte Beleuchtung anzustaunen!

Bei dieser Gelegenheit wurde auch eine Revue über die Truppen inszeniert, welche der Kaiser auf dem großen Exerzierplatze zwischen der kleinen Neugasse und dem Dorfe Sebowitz inspizierte. Dieser Truppenparade konnte ich nicht umhin, auch als Zuschauer beizuwohnen und ich sah damals den jungen Kaiser auf einem lammfrommen Schecken zum erstenmal vor der Front der in Paradejustierung aufgestellten Soldateska gefolgt von einer Suite von Generalen dahin galoppieren! Während die Militärkapellen die Volkshymne spielten! Welches stolze Selbstgefühl mag damals die Brust des Jünglings geschwellt haben! Und welche Enttäuschung wartete seiner, als seine Generäle in kurzer Zeit darauf eine Schlacht nach der anderen verloren und eine schöne Provinz nach der anderen dem Kaiserstaat für immer verloren ging!

Zu jener Zeit fanden die Hinrichtungen von Raubmördern noch bei der Zderadsäule bei der Olmützer gasse außerhalb Brünns öffentlich statt. Die Zderadsäule, nach einem großmährischen Prinzen Zderad benannt, ist ähnlich wie die Säule zur Spinnerin am Kreuz am Wienerberge bei Wien schon uralt, aber weil aus sehr hartem Stein hergestellt, noch immer gut in ihrer gotischen Form erhalten. Mancher Hinrichtung habe ich dort beigewohnt, als aber die Stadt sich in östlicher Richtung ausdehnte und mit ihren Neubauten der Zderadsäule immer näher rückte, da wurden die Hinrichtungen von da weg auf den Exerzierplatz verlegt. Der ersten Exekution, welche auf den neuen Richtplatz an einem armen Soldaten, der seine Großmutter erwürgt hatte, vorgenommen wurde, wohnte ich bei, marschierte unter dem vielhundertköpfigen Publikum mit, welches dem Delinquenten aus der Kaserne zum Richtplatz das Geleite gab, sah, wie der Arme am Galgen angekommen mit seinen schwarzbehandschuhten Händen den Beichvater flehentlich bat, für ihn ein Fürwort um Begnadigung einzulegen, wie er, als kein Pardon kam, schluchzend die Stufen zum Galgen emporstieg und musste mich von dem furchtbaren Schauspiel entsetzt wegwenden, als der Scharfrichter um den Hals des Opfers die verhängnisvolle Hanf schlinge legte und den Armen in die Höhe zog! Von diesem Augenblicke habe ich nie mehr einer Hinrichtung beigewohnt! Welch hässliche Szenen spielten sich bei derlei Hinrichtungen ab! Welch brutale Schaulust zeigte sich da unter den niederen Volksschichten und welch verabscheuungswürdiger Aberglaube gab sich bei den Megären des

Beginn TPS S.42

Proletariats kund, wenn sich diese nach vollzogener Justifizierung um Teile des Strickes oder gar der Kleidungsstücke des Gehenkten stritten, in der festen Überzeugung, dass ihnen derlei Amuletts Glück bringen müssten!

Aber auch abschreckend konnten solche kriminelle Gerechtigkeitsakte auf das Volk nicht wirken, da es doch nicht selten vorkam, dass rund um den Galgen herum Taschendiebe ihr Unwesen trieben. Es musste daher mit Genugtuung begrüßt werden, als sich die Justizverwaltung endlich entschloss, von den öffentlichen Schaustellungen der Justifizierungen abzugehen, welche nur verrohend auf die Gemüter wirken konnten, und den Vollzug der Todesstrafen in die geschlossenen Höfe der Gerichtsgebäude zu verlegen!

Dass der Aberglaube aber nicht nur in den untersten Schichten daheim war, sondern selbst im Mittelstande, im Bürgertum wurzelte, beweist eine¹¹⁵ Begebenheit, die sich in meinem Elternhause abspielte. Ich war noch ein Kind, als mein Vater auf einige Tage geschäftlich vom Hause abwesend

115) TPS fälschlich: einen

war und meine Mutter diese Gelegenheit benutzte, um mit mir einen Ausflug aufs Land zu machen. Als wir heimkehrten, war zum Entsetzen meiner Mutter während ihrer Abwesenheit das ganze Silberzeug spurlos verschwunden. Es waren wohl Verdachtsgründe gegen ein bei uns bedienstetes Kindermädchen vorhanden, deren arme Eltern in unserem Nachbarhause beim Glockengießer Stecher wohnten. Aber Beweise für gerichtliche Schritte fehlten. Die Angst vor dem Schelten meines Vaters war überaus groß und brachte meine Mutter auf den Gedanken auf spiritistischem Wege den Dieb ausfindig zu machen. Sie setzte sich daher mit einem Menschen in Verbindung, welcher ihr versprach, das Bild des Diebes in einem Spiegel erscheinen zu lassen: Die Séance begann, aber nach manchem Hokusfokus war der Zauberer doch nicht imstande, meiner Mutter den Dieb zu zeigen und der Diebstahl blieb rätselhaft und der Täter konnte nicht eruiert werden!

Von zwei Personen, welche damals stadtbekannt waren und mich nicht wenig interessierten, will ich noch erzählen, die eine dieser Personen war der Bischof von Brünn aus dem Hause des Grafen Schaffgotsch¹¹⁶ und die andere ein Vagabund, namens Bikot, der sich in aufsehenerregender Weise in der Stadt herumtrieb und von Almosen lebte. Der Bischof war ein stattlicher Herr ähnlich Bürgers Abt von St. Gallen¹¹⁷, denn drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht!

Von ihm ging die Sage, deren Richtigkeit ich allerdings nicht verbürgen kann, die aber immerhin für den Mann bezeichnend ist, dass er täglich zum Gabelfrühstück zehn Paar Würstel vertilge! Wenn er auf seinen wahrscheinlich von den Ärzten verordneten Spaziergängen auf der Bastei rund um die Stadt daher wackelte, pustend und pfauchend, von seinem Sekretär begleitet, der sich wie ein Zündhölzchen neben dem dicken Herrn ausnahm und ich ihnen zufällig begegnete, da bekam ich gewaltigen Respekt vor dem Esskünstler und konnte ihm solange nachsehen, bis er an einer Wegbiegung meinen Blicken entschwand. Von seiner priesterlichen Tätigkeit ist mir sonst nichts bekannt geworden!

Was den Bikot betrifft, so war dieser ein harmloser, komischer Kauz, ein geistig beschränkter Mensch, welcher durch die ärmliche Eleganz, wie er sich kleidete und die kindische Art, wie er sich gab, unwillkürlich die Lachmuskeln in Bewegung setzen musste. Wenn er mit seinen vertepschten Zylinderhut, dem hohen Vaternörder (ungewöhnlich hoher steifer Hemdkragen) den schnakelähnlichen zerrissenen Schuhen, aus welchen die nackten Zehen guckten, den mit Ostentation getragenen, jeder Farbe hohnsprechenden Glacéhandschuhen, aus denen ebenfalls die Finger durchsahen und einem zierlichen Spazierstöckchen an einer Straßenecke sicht-

Beginn TPS S.43

bar werdend, daher torkelte, gefolgt von einer Kortege¹¹⁸ von Gassenjungen, die ihn verspottend unaufhörlich riefen: „Bikot, Bikot!“ - da blieb jedermann stehen um sich dieses Original eines mit vornehm sein wollender Eleganz sich gehabenden, armen Teufels lächelnd in der Nähe zu betrachten. Dabei sprach er nicht um ein Almosen an, besuchte nur in gewissen Intervallen seine Gönner, mit jeder ihm gebotenen Speise vorlieb nehmend und war glücklich, einen alten Zylinderhut oder sonst ein abgetragenes Kleidungsstück geschenkt zu erhalten, dafür in unartikulierten Lauten dankend. Jahrelang war der Bikot eine stadtbekannte Straßenfigur, bis er eines Tages verschwand um wahrscheinlich in irgend einem Siechenhause zu enden!

116) TPS: Schaffgotsch - Schreibweise angeglichen, Anton Ernst von Schaffgotsch (1804-1870), Bischof von Brünn, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Anton_Ernst_von_Schaffgotsch

117) Gedicht von Gottfried August Bürger: Der Kaiser und der Abt, vgl. <https://www.projekt-gutenberg.org/buerger/gedichte/chap037.html>

118) Altertümlich für Gefolge, Ehrengelcit (lateinisch-vulgärlateinisch-italienisch-französisch), vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Kortege>

Lehr- und Wanderjahre

Die schöne Kinderzeit war vorüber, der Ernst des Lebens begann! Meine Eltern beschlossen, mich weiter studieren zu lassen und ich kam an die Oberrealschule, welche ebenso wie die Unterrealschule in einem Privatzinshause am Dornrössel provisorisch untergebracht war. Von meinen Lehrern sind mir aus diesen drei Schuljahren folgende in Erinnerung geblieben: Der Weltpriester Czepl als Katechet, Professor Hilarius Vogel¹¹⁹ für die deutsche Sprache, Geschichte und Geographie, Professor Schnedar für darstellende Geometrie und Maschinenzeichnen, Professor Bratkowitsch¹²⁰ für Mathematik, Professor Beer für Chemie, Professor Dr. Zawadski für Naturgeschichte und Physik, der Maler Meissel¹²¹ für böhmische Sprache. Direktor war Josef Auspitz.

Unser Direktor Auspitz war als getaufter Jude ein vielseitig gebildeter Mann, hatte in Wien ein Buch über Wechselrecht herausgegeben, war in allen kaufmännischen und handelspolitischen Fächern wohl bewandert und hätte derselbe deshalb vorzüglich als Leiter einer Handelsschule oder Handelsakademie gepasst, war aber vom Unterrichtsministerium dazu ausersehen worden, die neu kreierte Oberrealschule in Brünn zu organisieren und zu leiten. Es war das für ihn keine geringe Aufgabe, umso mehr, als man ihm in dem herrschsüchtigen, energischen Weltpriester Czepl einen Mann an die Seite gestellt hatte, welcher bei dem damals in Österreich in voller Blüte stehenden Konkordate alle Fäden in der Hand hielt, der Schule den Stempel des Jesuitismus aufzudrücken, alle Handlungen des Direktors und der Professoren streng zu kontrollieren, gegebenen Falls darüber an die Unterrichtsverwaltung nach Wien zu berichten und auf den ganzen Studienplan maßgebend einzuwirken.

Aber Auspitz war ein staatskluger, weiser Mann, ließ den Katecheten Czepl ruhig gewähren und suchte sich bei Schülern durch väterliche Milde und bei der Bevölkerung dadurch beliebt zu machen, dass er mit den angesehensten Männern der Stadt in freundschaftliche Beziehungen trat, sich als gewandter Stilistiker bei dem damals neugegründeten, politischen Blatte „der mährische Korrespondent“ in hervorragender Weise beteiligte und hie und da gelegentlich bei Veranstaltungen zu wohltätigen Zwecken als geistreicher Redner auftrat, wohl auch in populärer Weise einem hiefür dankbaren Publikum wissenschaftliche Probleme aus Physik und Chemie vorzutragen, das Interesse der Zuhörer durch wohlgelungene, anschauliche Experimente fesselnd. Als seine erste Frau starb, heiratete er die Schwester des Generals Kulm von Kulmenfeld¹²², des späteren Kriegsministers.

Beginn TPS S.44

Und als er so nach einigen Jahren in Brünn bodenständig wurde, trat er auch in das politische Leben ein, agitierte lebhaft in Schrift und Wort für die Konstitution und die Wahl freisinniger Männer in den Gemeinderat, den Landtag und das Abgeordnetenhaus. Als umsichtiger, reger Agitator half er vor allem dem Advokaten Dr. Giskra¹²³ zur Erlangung eines Landtags- und Reichstagsmandates und trug durch diesen Verein mit dem Abgeordneten Dr. Mühlfeld in Wien hauptsächlich zum Sturz

119) Hilarius Vogel, vgl. <https://www.wikidata.org/wiki/Q94983235> | https://de.wikisource.org/wiki/BLK_%C3%96:Vogel,_Hilarius | <https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv02/content/titleinfo/3068084>

120) TPS: Bratkovich - an die häufigere Schreibweise Bratkowitsch angeglichen

121) TPS: Meisl - gemeint (siehe Folgeseiten): Anton Mayssl (1826-1899), Photograph, vgl. https://encyklopedie.brna.cz/home-mmb/?acc=profil_osobnosti&load=6630

122) vmtl. gemeint: Franz Kuhn von Kuhnfeld (1817-1896), Offizier, k.u.k. Kriegsminister, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Kuhn_von_Kuhnfeld | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Franz_Kuhn_von_Kuhnfeld

123) Carl Giskra (1820-1879), Politiker, https://de.wikipedia.org/wiki/Carl_Giskra

des Konkordates bei, infolgedessen der jahrelange Druck und unerträgliche Einfluss Czeppls auf die Führung der Direktionsgeschäfte weichen musste!

Direktor Auspitz wurde mit der Zeit so beliebt in Brünn, dass er in den Gemeinderat gewählt wurde, Vorstand des Brünner Gesangsvereines wurde und in allen Komitees und Ausschüssen in hervorragender Weise tätig war. Neben seinen sonstigen Obliegenheiten trug er an der Technik Kompatibilität und Wechselrecht vor und war einer der vielbeschäftigsten und angesehensten Männer der Stadt.

Der Weltpriester Anton Czepl war im Gegensatz zu dem mittelgroßen, äußerst beweglichen, auf sein Äußeres wenig Wert legenden Direktor Auspitz eine imposante Erscheinung. Von großer majestätischer Gestalt mit einem römischen Imperatorenkopf, aus dem neben der kühn gebogen scharfen Adlernase unter buschigen, schwarzen Augenbrauen ein Paar große, runde, schwarze Augen hypnotisierend hervorleuchteten, stets äußerst vornehm und tadellos gekleidet, machte dieser Mann auf jedermann einen imponierenden Eindruck, der umso gewaltiger war, je mehr man unter seiner Botmäßigkeit¹²⁴ stand, wie wir, seine vor ihm buchstäblich zitternden, armen Schüler.

Ich dachte immer, so muss Gregor der Große¹²⁵ ausgesehen haben und glaubte in meiner kindlichen Einfalt fest daran, dass Czepl zu Hohem und Großem ausersehen sein und gewiss noch einmal Papst werden müsse. Er war ein guter Redner, predigte vorzüglich und wusste die christlichen Dogmen so interessant und eindringlich vorzutragen, dass wir von der aus den Kirchenvätern bewiesenen Gottheit Christi vollkommen überzeugt wurden.

Von der Tyrannei unseres Katecheten Czepl möge folgendes Geschichtchen als Beweis dienen: Unseren jüdischen Mitschülern war es gestattet, unbehindert dem katholischen Religionsunterricht beizuwohnen. Da sie jedoch ihren eigenen Rabbiner hatten, welcher sie im Talmud unterrichtete, so zogen sie es vor, vor Beginn unserer Religionsstunde den Hörsaal zu räumen und im Sommer im Freien, im Winter aber, in den weitläufigen Gängen des Schulgebäudes Bewegung zu machen. Unter meinen jüdischen Mitschülern war ein schüchterer, armer Junge, namens Alois Reckendorf, der Sohn eines unbemittelten Kantors aus Znaim, bei welchen sich schon im frühesten Jünglingsalter ungemein rasch der Bartwuchs entwickelte, so dass derselbe schon mit 16 oder 17 Jahren einen schönen schwarzen Vollbart trug. Eines Tages standen nun die jüdischen Mitschüler einer Klasse vor der Türe, den Schluss des Religionsunterrichtes erwartend, unter ihnen auch der bartgesegnete Reckendorf, als der Katechet Czepl aus dem Zimmer trat von den rechts und links stehenden Juden ehrfurchtsvoll begrüßt. Da bemerkte das Argusauge des Katecheten den Bart Reckendorfs. „Was soll der schwarze Rahmen um das Gesicht?“ so fuhr er den ahnungslosen Jungen an. „Der Bart muss herunter!“, „Morgen um diese Stunde wird er sich bei mir bartlos melden!“ - Sprachs und ging weiter.

Beginn TPS S.45

Was blieb dem armen Teufel anderes übrig, als dem drakonischen Befehl zu gehorchen, zu einem Barbier zu gehen und sich für die wenigen Kreuzer, die ihm zum Leben dienten, den schönen Bart abnehmen zu lassen!

Die Macht Czeppls war so groß, dass zur öffentlichen, österlichen Beicht und Kommunion nicht nur wir katholischen Schüler, sondern auch sämtliche Professoren gehen und die Exerzitien mitmachen mussten und es mag sein Selbstgefühl und seinen Priesterstolz nicht wenig gehoben haben,

124) veraltet: unter Herrschaft stehend, vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Botmaeszigkeit>

125) gemeint: Gregor I. (ca. 540-604), Papst ab 590, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Gregor_der_Gro%C3%9Fe

wenn von den Stufen des Altars sämtliche Professoren mit dem getauften Direktor andächtig kniend aus seiner Hand die Hostie empfangen!

Nur ein Einziger fügte sich dem drakonischen Zwange nicht, der alte Professor der Naturgeschichte Dr. Zawadsky! Dieser liebe, alte Herr soll vor dem Jahre 1848 schon Professor an der philosophischen Fakultät in Olmütz gewesen sein, als dann nach der Revolution diese aufgelöst worden war, kam der als freisinnig und studentenfreundlich bekannte Professor gewissermaßen strafweise nur an eine Mittelschule!

Wir liebten Dr. Zawadsky wie die Kinder ihren Vater, hörten andächtig seinen begeisterten Naturschilderungen zu, und waren glücklich, wenn er mit uns Exkursionen in die Umgebung Brünns unternahm und uns Pflanzen und Tiere an vorgefundenen Exemplaren erläuterte und unser Interesse erreichte seinen Höhepunkt, wenn er auf dem Heimwege bei einbrechender Nacht uns den Sternenhimmel erklärte und an der Entfernung der glänzenden Fixsterne und der Milchstraßensterne uns die Unendlichkeit des Weltalls vor Augen führte.

Von ihm erfuhren wir, dass die Entfernung vieler dieser glänzenden Fixsterne von unserer Erde so unendlich groß sei, dass ihre Lichtstrahlen, trotz der enormen Geschwindigkeit mit welcher sie sich fortpflanzten, pro Sekunde 300.000 Kilometer, Jahre brauchen, bis sie zu uns dringen und dass diese Himmelskörper schon lange untergegangen und für immer verschwunden sein könnten, bevor wir eine Ahnung davon hätten, weil ihr Licht noch immer unterwegs, sie uns selbst nach ihrem Verschwinden noch jahrelange sichtbar mache!

Ob er nun von dem Universum, der unermesslichen Sternenwelt, oder dem unscheinbarsten Insekt sprach, überall und in allem, dem Größten wie dem Kleinsten suchte er uns die allbewegende Kraft der Natur vor Augen zu führen, die von Ewigkeit zu Ewigkeit schaltet und waltet, erzeugt und vernichtet und in ihr pries und verherrlichte er die Macht und Größe der Allmacht. Da konnte sein Auge glänzen, seine Sprache sich zu poetischem Schwunge erheben und er riss uns zur Andacht mit sich fort - wie es kein Priester auf der Kanzel vermocht hätte!

Früh morgens, wenn seine Kollegen und auch seine Schüler wahrscheinlich noch in Morpheus Armen lagen, konnte man den wohl schon siebzig Jahre alten Herrn am Krautmarkt mitten unter den Marktweibern und ihren Gemüsekörben herumwandern sehen, nach Blumen und Pflanzen suchend und darum feilschend, welche er für seine Vorlesungen brauchte um mit denselben beladen den weiten Weg aus der inneren Stadt zur Realschule in die entlegene Vorstadt Dornrössel zurückzulegen und uns dann an diesen lebenden Exemplaren die mannigfach verschiedenen Gattungen und Arten der Pflanzenwelt zu erläutern und uns an einzelnen Beispielen in die geheimnisvoll schaffende Kraft der Natur einzuführen!

In der Lehrstunde der Physik quälte er uns nicht mit mathematischen Beweisen, sondern erweckte und fesselte unser Interesse durch gelungene Experimente. Beim Prüfen war er milde und nachsichtig und wie oft kam es vor, dass er, wenn der Schüler stumm, selbst die

Beginn TPS S.46

vorgelegten Fragen eingehend beantwortete und so durch Güte mehr erreichte, als manch seiner Kollegen durch unnachsichtige Strenge! Dr. Zawadsky war eben ein gottbegnadeter Lehrer im wahrsten und edelsten Sinne des Wortes und sein Andenken wird mir stets heilig und unvergessen bleiben! Er ruhe sanft im Schoße der Allmutter Natur, die er so innig geliebt, verstanden und gepriesen hat, wie selten ein Zweiter!

Zu den vorzüglichsten Lehrern zählte damals Schnedar, der Professor der darstellenden Geometrie, ein sehr strenger aber gerechter Mann. Er war stets elegant nach der neuesten Mode gekleidet, schlank, von mittlerer Größe mit scharf geschnittenen Gesichtszügen, starkem, rotblonden Schnurrbart und glatt gekämmten, gescheitelten Haaren. Er sprach langsam und gemessen, wie es zu seinem trockenen Gegenstand, den er meisterhaft vortrug, vorzüglich passte. Seine Worte kamen schwer von seinen Lippen, es war als wenn er, wie man im Volke zu sagen pflegt: „ein Knödel¹²⁶ im Mund hätte“ und dieser Übelstand mag wohl auf einem Herzfehler beruht haben, dem der allseits geachtete, in wissenschaftlichen Kreisen hochangesehene, ausgezeichnete Lehrer, erlag. Er starb in noch jungen Jahren in Laibach¹²⁷, wohin er als Direktor gekommen war, am Herzschlag!

Schnedar verstand es meisterhaft, unser Vorstellungsvermögen zu wecken und weiter zu entwickeln ohne Zuhilfenahme von Modellen und wenn er am Katheder stand und mittels Lineal und fein zugespitzter Kreide auf der Tafel Linien, Flächen oder Körper projizierte; Durchdringung von Prismen und Pyramiden, Zylindern und Kegeln, oder Schnitte oder Schattenrisse konstruierte, immer sahen wir die in den Zeichnungen dargestellten Gegenstände körperlich vor unserem Geiste greifbar dastehen und folgten seinem Vortrage stets mit der gespanntesten Aufmerksamkeit!

Bald hatte ich mich in diesen Gegenstand so hineingelebt, dass ich einer seiner besten Schüler, mit der Zeit sogar sein Erster wurde. Spielend vermochte ich die schwierigsten Aufgaben zu lösen und half minder begabten, begriffsstützigen Mitschülern kameradschaftlich dabei.

Dass körperliche oder geistige Eigentümlichkeiten oder Schwächen der Lehrer sehr schnell von ihren Schülern erkannt werden und dann meist belacht und verspottet werden, bewies sich selbst deutlich bei dem doch so sehr gescheiterten und nebenbei auch gefürchteten und respektierten Professor Schnedar. Er hatte nämlich die Gewohnheit, bei seinen Vorträgen die Worte: „immer wieder“ oft zu gebrauchen und häufig zu wiederholen. Und da gab es denn Witzbolde unter seinen Schülern, welche bei der jedesmaligen Wiederkehr dieser zwei Worte „immer wieder“ in ihren Zeichentheken ein Zeichen machten und uns nach der Stunde unter Gelächter bekannt gaben, wie oft Professor Schnedar die Worte „immer wieder“ gebraucht habe, zumeist 30-40 Mal in einer Stunde.

Im Konstruieren und Zeichnen kam dem Professor Schnedar nicht sobald jemand gleich und unter seinen strengen und zielbewussten Anleitungen wurden auch seine Schüler tüchtige Zeichner! Als ich nach absolvierter Oberrealschule in die Technik kam, ersuchte mich Professor Schnedar ihm meine sämtlichen in den drei Jahren gesammelten Zeichnungen der darstellenden Geometrie leihweise zu überlassen; ich habe dieselben jedoch nie mehr zu Gesicht bekommen, weil, wie ich später erfuhr, ein Kollega Schnedars, der junge Zeichenlehrer Leigner meine Zeichnungen benützte, um mittels derselben Prüfung aus darstellender Geometrie ablegen zu

Beginn TPS S.47

können und dadurch eine Professur in Prag zu erlangen!

Professor Schnedar vermählte sich mit der einzigen Tochter des Hufschmiedes und Hausbesitzers Lieben in der Krapfengasse, wurde kurz darauf zum Direktor der Oberrealschule in Laibach ernannt, kam aber schon ein Jahr später todkrank nach Brünn zurück und starb daselbst im besten Mannesalter. Zwölf junge Techniker, seine ehemaligen Schüler, darunter Frieb und ich trugen unseren geliebten, von allen tiefbetrauten Lehrer zu Grabe. In unserer Erinnerung aber wird dieser

126) österr. Mundart: das Knödel

127) widersprüchliche Darstellungen: weiter unten schreibt d.Verf., dass Schnedar kurz vor seinem Tod nach Brünn zurückgekehrt sei

tüchtige Mann, der vorzügliche Lehrer in seinem Fache, fortleben bis auch wir in die Grube sinken! Er schrieb eine Anleitung zum Studium der darstellenden Geometrie, welche vom Unterrichtsministerium als Lehrbuch für sämtliche Oberrealschulen vorgeschrieben wurde. Als uns im ersten Jahrgang der Technik derselbe Gegenstand von Professor Beskiba vorgetragen wurde, da erkannten wir erst, wie grundlegend Schnedars Lehrmethode gewesen war und dass wir nichts Neues mehr an der Technik hinzulernen konnten zu dem, was wir von Professor Schnedar schon in der Oberrealschule gelernt hatten.

In der ersten Klasse der Oberrealschule lehrte uns die ersten Anfangsgründe der Elementar-Mathematik Professor Kopriwa. Auch dieser war ein ausgezeichnete Lehrer und verstand es unser Interesse für diesen Gegenstand zu erwecken. Leider starb der junge, stets mit einem Stocke mühsam einhergehende, krumme Mann schon im ersten Jahre seiner Lehrtätigkeit und an seine Stelle trat Professor Bratkowitsch, ein hochgewachsener, hagerer Mann mit verwelkten, pergamentartigen Gesichtszügen, der uns gleich vom Anfang an unsympathisch berührte. Er mag wohl an und für sich ein ganz guter Mathematiker gewesen sein, aber ein guter Lehrer war er keineswegs. Er machte uns das Studium dieses schon an und für sich schweren Gegenstandes zur Qual! Statt durch leicht begreifliche Beispiele unser Begriffsvermögen zu wecken und unser Interesse zu erregen, langsam vom Großen zum Kleinen überzugehen, verwirrte er uns mit kalten Buchstaben und Zahlen, die er in ununterbrochener Reihenfolge auf die Tafel schmierte, erging sich in ellenlangen Beweisen, welche oft auf der großen Schultafel nicht genügen Platz fanden, sodass er den Anfang mit dem Schwamm weglöschen musste, um für die Fortsetzung Raum zu finden, ohne sich darum zu kümmern, ob wir seinen trockenen Ausführungen auch im Stande wären, folgen zu können und das nannte er selbstgefällig „elegante Beweisführung“, zu der¹²⁸ er sich wohl lange vorher mühsam präparieren musste?!

Da zu jener Zeit die Gehalte der Mittelschulprofessoren noch sehr karg bemessen waren und einem Mann mit Familie das Auskommen eher schwer wurde, so versuchten die armen Teufel sich dadurch etwas zu helfen, dass sie ihren Schülern Extrastunden für das geringe Entgelt von 1-2 Gulden pro Monat gaben, was aber zu manchen Unzukömmlichkeiten führte, indem dadurch unwillkürlich der Parteilichkeit Tür und Tor geöffnet wurde, weshalb dieser Unfug später auch von der Unterrichtsbehörde eingestellt wurde.

Auch Bratkowitsch kultivierte dieses Auskunftsmittel, welches speziell gerade für ihn sich sehr erträgnisreich gestaltete, weil mehr als die Hälfte seiner Schüler sich an seinen Extrastunden beteiligte, in welchen der Lehrstoff durchsprochen und vor allem die Hausaufgaben erläutert und aufgelöst wurden. Um der Gefahr des Durchfallens bei den Schlussprüfungen zu entgehen, sahen sich im dritten Jahrgang beinahe sämtliche Schüler veranlasst, an diesen Extrastunden teilzunehmen und auch ich musste nolens volens mich dazu bequemen!

Beginn TPS S.48

Von unserem Lehrer der Chemie, dem Professor Beer weiß ich wenig zu berichten, weil dessen Fach damals neu, erst seine Entwicklungsstadien durchzumachen hatte, nicht zu meinen Lieblingsgegenständen zählte, infolgedessen ich darin auch nur mit knapper Not durchkam.

Geschichte, Geographie und deutsche Sprache trug Professor Vogel vor. Er war ein gebürtiger Vorarlberger, schwäbelte daher ein wenig und war seines ungezierten, natürlichen, gemüthlichen Wesens wegen bei uns sehr beliebt. Auch er gab Extrastunden, doch erließ den minderbemittelten

128) TPS fälschlich: dem

Frequentanten¹²⁹, und das war entschieden die Mehrzahl, das Honorar. Ich beteiligte mich nicht daran, doch soll es nach dem Hörensagen immer äußerst gemütlich dort zugegangen sein?!

Geschichte wurde nach dem Lehrbuch von Putz vorgetragen und es ist jammerschade, dass zu meiner Zeit auf die Jahreszahlen von Kriegen und Schlachten, auf die Stammbäume von längst untergegangenen Herrscherfamilien etc... mehr Wert gelegt wurde, als auf die Entwicklung der Menschheit und ihrer Kultur! So wurde das Gedächtnis nur mit Jahreszahlen und Namen belastet, während dem Geiste keinerlei Gelegenheit geboten wurde, in das Leben und Weben vergangener Zeiten in Ursache und Wirkung, in das Wirrsal der Schicksalsfäden von Völkern und Ländern einzudringen! Erst viele Jahre später, als mir Buckles¹³⁰ „Geschichte der Civilisation von England“ zu Gesichte kam, erkannte ich, wie Geschichte geschrieben und gelehrt werden sollte!

In der Lehrstunde der Geographie ging es schon besser zu, da veranlasste uns Professor Vogel aus dem Gedächtnisse Karten auf der Schultafel zu entwerfen, Länder und Meere, Flüsse und Gebirgszüge hinzuzeichnen und die bemerkenswertesten Städte hineinzumarkieren, wodurch ihr Bild, Form und Lage uns stets in Erinnerung blieb. Dagegen war die Statistik der Bevölkerung, der Landesprodukte, der Ein- und Ausfuhr für mich immer ein äußerst trockenes Gebiet und Studium!

Als jedoch Hilarius Vogel in der „deutschen Sprache“ begann, die Literaturgeschichte vorzutragen, da wurde ich bald Feuer und Flamme für unsere Dichter und ihre unsterblichen Werke. Hatten mich schon die altdeutschen Sagen und Gesänge, Epen und Lieder, vor allem das unvergleichliche „Nibelungenlied“, die Minnesänger mit Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach an der Spitze der Meistersinger, Hans Sachs etc... ungemein interessiert, so wurde ich geradezu von Begeisterung hingerissen, als wir in die klassische Zeit deutscher Dichtung eingeführt wurden und unsere Heroen deutscher Poesie, Lessing¹³¹, Goethe¹³² und Schiller¹³³, vor meiner Seele lebendig wurden! Auch für mich gab es da eine Sturm und Drangperiode, doch davon später.

Mit Rücksicht auf die gemischtsprachige Bevölkerung Mährens wurde an den Realschulen auch böhmische Sprache als obligater Gegenstand behandelt und der Translator der böhmischen Sprache an der Statthalterei, Professor Matzenauer, führte uns in dieses slavische Idiom ein. In der 3. Unterrealschule hatte er Deutsch und Geschichte vorgetragen, an den drei Klassen der Oberrealschule fiel ihm „Böhmisch“ zu. Matzenauer war ein Junggeselle in mittleren Jahren, ein guter, gemütlicher Herr, der mit seinem buschigen Schnurrbart recht böse dreinblicken konnte, aber unter der rauen Außenseite barg sich ein jovialer Sinn und er wusste uns deutschen Schülern das uns unsympathische Idiom so leicht wie möglich zu machen und uns nicht weiter mit übertriebener Strenge zu

129) altertüml.: regelmäßiger Besucher, vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Frequentant>

130) TPS: Bukle - Tippfehler korrigiert - Henry Thomas Buckle (1821-1862), englischer Historiker und legendärer Schachspieler, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Henry_Thomas_Buckle

131) Gotthold Ephraim Lessing (1729-1782), Dichter der Aufklärung, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Gotthold_Ephraim_Lessing

132) Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832), Dichter, Politiker und Naturforscher, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Wolfgang_von_Goethe

133) Johann Christoph Friedrich Schiller (1759-1805), Dichter, Philosoph, Historiker und Arzt, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Schiller

quälen. Konnte einer nur richtig lesen und mit knapper Mühe etwas übersetzen, dann erhielt er ohne Anstand ein „gut“ ins Zeugnis!

Unser Lehrer in „Freihandzeichnen“ war Professor Mayssl, ein talentierter Zeichner und Maler, ein schöner, schlanker Herr, der jedoch auf seine Kunst etwas eitel war und uns beleidigt zurechtwies, wenn wir ihn als „Zeichenmeister“ anredeten, wie wir es von der Unterrealschule her gewohnt waren. „Seid ihr meine Lehrbuben und ich euer Meister?“, pflegte er indigniert zu sagen: „Ich bin ebenso euer Professor, wie all eure anderen Lehrer!“ Er hat dabei wohl außer Acht gelassen, dass „Meister“ im Gegensatz zu dem Gewerbemeister hier einen viel größeren, edleren Klang hat und berühmte Maler, welche nach ihren Malmethoden eigne Schulen gründeten, von ihren Zöglingen sich gern Meister titulieren ließen!

Außer nach schönen Vorlagen, wie z.B. Porträtköpfen von Kriehuber¹³⁴, zeichneten wir nach aufgestellten Modellen, Apollo, Mars, etc... auch mussten wir uns große Albums¹³⁵ anschaffen und in diese Landschaften nach der Natur, sowie auch Aktstudien zeichnen. Ich bin heute noch im Besitze dieses Albums, in welches ich in den Ferien mit Vorliebe schöne Stahl- und Kupferstiche kopierte, unter anderem auch ein Bild, welches einen nach langjähriger Abwesenheit in seiner Heimat heimkehrenden Krieger darstellt, wie er am Friedhof traurig mit gesenktem Haupt an dem Grabe seiner Eltern steht und der alte Totengräber ihm Auskunft über die Seinen gibt. In dem Antlitz des Totengräbers versuchte ich die markanten Züge meines Vaters wiederzugeben, was mir nach meiner Meinung so ziemlich gelungen ist und da ich sonst kein Bild meines Vaters besitze, halt ich dasselbe hoch in Ehren!

Auch ein kaligraphisches Quodlibet zeichnete ich in mein Album, dessen einzelne Teile ich auf einem Jahrmarkt bei einem Bilderhändler erstand, wo ich auch kunstvoll ausgeführte Anfangsbuchstaben und Initialen zu Prüfungsschriften für meinen Professor der höheren Kaligraphie, Pfeiffer¹³⁶, erhandelte. „Zeichen-Meister“ Mayssl wurde später Photograph, fand großen Zuspruch in Brünn und behandelte die damals erst im Werden begriffene Lichtbild-Übertragung auf Papier mit künstlerischem Geschmack!

Schon als Knabe hatte ich gerne „Geschichten“ gelesen und da ich diese Vorliebe auch bei meinen Mitschülern voraussetzte, hatte ich in der zweiten Unterrealschule mit einem Kameraden namens Sieger eine kleine Leihbibliothek gegründet, welche hauptsächlich aus unseren Prämienbüchern aus der Volksschule, den christkatholischen Jugendschriften Schmidts und der evangelischen Hofmanns bestand. Wir gaben diese Bücher unseren Mitschülern teils im Tausch oder gegen eine Leihgebühr von einem Kreuzer zum Lesen! Aber dieses kindische Unternehmen war nur von kurzer Dauer! Einer unserer fleißigsten Abonnenten namens Daberger las einmal während der Unterrichtsstunde des Professors Mendel in einem unserer Bücher, wurde dabei ertappt und ertappt, das Buch konfisziert und uns das Verleihen der Bücher untersagt!

Aber eine gute Folge hatte unser Unternehmen doch! Über Antrag des Augustiners Professor Mendel wurde durch Direktor Auspitz an der Realschule eine Schüler-Bibliothek errichtet, Mendel zum Bibliothekar ernannt und manches gute, lehrreiche Buch habe ich später von Professor Mendel zum Lesen bekommen, wie z.B. die

134) Josef Kriehuber (1800-1876), Lithograph und Maler, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Josef_Kriehuber

135) lt. Duden umgangsspr. Für Alben, vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Album>

136) TPS: Pfeifer - an die häufigere Schreibweise angeglichen

Novellen von Zschokke¹³⁷ oder die kulturhistorischen Romane von Walther Skott¹³⁸ und Bulwer¹³⁹. Vor dem war ich aber noch sehr auf Ritter und Geistergeschichten erpicht gewesen und mancher, schwer ersparte Groschen wurde in den Buchhandlungen für die abenteuerlichen Rittergeschichten von Delarosa ausgegeben, von denen nur einige Titel: wie z.B. „Das Schreckengespenst“ oder „Die Todtenglocke um Mitternacht“, etz.... diese Gattung von Geschichten hinreichend kennzeichnen! Um einen Grad besser, aber immer noch sehr abenteuerlich waren die billigen Volksbücher: „Abällino der große Bandit¹⁴⁰“ oder „Der Fridolin, oder der Gang nach dem Eisenhammer¹⁴¹“, „Till Eulenspiegel¹⁴²“, etz....

Da neue Bücher in den städtischen Buchhandlungen aber für meine geringen Ersparnisse viel zu teuer zu stehen kamen, so verlegte ich mich schon als ganz junger Student darauf, die Antiquariate zu durchstöbern, welcher Vorliebe ich auch noch heute treu geblieben bin. Da aber in Brünn kein Antiquarbuchhändler ansässig war, so benutze ich die Gelegenheit zur Zeit der großen Jahrmärkte, derlei Buden aufzusuchen, wo alte oder verlegene Bücher feilgeboten wurden.

Unter anderen war da ein Prager Buchhändler namens Kuranda, ein kleiner Jude, welcher für wenig Geld eine reiche Auswahl gut erhaltener Bücher feilbot. Einst stöberte ich unter seinen auf Holzkisten ausgelegten Bücherkisten und Bücherstößen herum, als mir ein aus etwa 100 Heften zusammengeschnürtes Paket ins Auge fiel, welches die Aufschrift trug: „Paul de Kocks¹⁴³ Romane“. Ich war damals in der dritten Unterrealschule, hatte von Literatur noch keine Spur und hatte nur einmal so im Vorübergehen von einem berühmten deutschen Humoristen „Jean Paul¹⁴⁴“ (Paul Richter) gehört, dessen Namen merkwürdig französisch und ähnlich dem „Paul de Kocks“ klang, dass ich mich kurz entschloss und den ganzen Paul de Kock für wenig Geld erstand. Stolz auf meinen billig errungenen Besitz schleppte ich das Werk heim und ließ es bald darauf bei Hagenauer in 20 oder 24 Bänden in schwerer Leinwand einbinden. Aber wie enttäuscht war ich, als ich kurz darauf erfuhr, welchen Lapsus ich begangen hatte!

Nichtsdestoweniger las ich die sämtlichen Romane durch und viele meiner Kollegen rissen sich darum. Mein Paul de Kock wurde im Lauf meiner Studienjahre von Freunden und Bekannten, auch von Frauen so viel gelesen, dass mir nur mehr ein oder zwei Bände zur Erinnerung an meine schöne, aber damals noch sehr naive Jugendzeit übrig geblieben sind.

Außer diesen selbst erworbenen Büchern las ich die ganze Bibliothek meines Vaters von A bis Z durch, in welcher sich außer geschichtlichen Werken über Peter den Großen, Friedrich den Gro-

137) Heinrich Zschokke (1771-1848), Deutscher Schriftsteller und Pädagoge, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Zschokke

138) gemeint: Walter Scott (1771-1832), schottischer Dichter, Schriftsteller, Verleger und Literaturkritiker, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Walter_Scott

139) Edward Bulwer-Lytton (1803-1873), britischer Romanautor und Politiker, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Edward_Bulwer-Lytton,_1._Baron_Lytton

140) Roman von Heinrich Zschokke (1793), vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Zschokke

141) Ballade von Friedrich Schiller, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Der_Gang_nach_dem_Eisenhammer

142) Volksbuch, Erstausgabe um 1510, seither in zahlreichen Fassungen weit verbreitet, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Till_Eulenspiegel

143) Charles Paul de Kock (1793-1871), französischer Romanschriftsteller und Dramatiker, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Paul_de_Kock

144) Johann Paul Friedrich Richter (1763-1825), deutscher Schriftsteller und Dichter, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Jean_Paul

ßen, Kaiser Josef und Napoleon auch die mit schönen Titeln geschmückten Jugendschriften von Chimani¹⁴⁵, wie „Religion und Tugend“ und „Bete und Arbeite“ und mehrere Jahressbände von Ebersberg¹⁴⁶, dem Vater des später in Wien so bekannten Redakteurs des Witzblattes „Kikeriki“¹⁴⁷ und Verfassers beliebter Volksschauspiele, Berg¹⁴⁸, befanden. Auch die damals viel gelesenen, heute aber meist in Vergessenheit geratenen Bücher von Kotzebue¹⁴⁹, Henwald und Chauren etz... befanden sich darunter.

Da mein Vater seine Bücher in einem altmodischen Kasten am Boden¹⁵⁰ verwahrte, so kam es häufig vor, dass ich an Ferialtagen mich auf den Boden stahl und mit einem der Bücher aus einer Dachluke auf das ziemlich flache Dach hinausstieg, welches an die Feuer-

Beginn TPS S.51

mauer des östlich angrenzenden Kreisamtes stieß und dort, hoch oben über der Stadt unter freiem Himmel mich ungestört der Lektüre hingab, ab und zu nach oben blickend, dem Zuge der Wolken und dem Fluge der Wandervögel nachsehend oder mich im Geiste in die nordöstlich der Stadt ansteigenden Berge des Marsgebirges versetzend, deren bewaldete Höhenrücken mit dem deutlich sichtbarem weißen Gebäude der „Kleidufka“ unweit Adamstal zu mir herüberwinkten!

Ich mochte ungefähr in der zweiten Oberrealschule sein, als die Verlagsbuchhandlung Cotta in Stuttgart und Göschen in Leipzig eine Volksausgabe der deutschen Klassiker veranstalteten; die gesammelten Werke derselben sollten dem Prospekt nach und nach in einzelnen Bänden zum Preise von 20 Kreuzern Konventions-Münze bei dem Buchhändler Karafiat in der Sattlergasse in Brünn erscheinen und es jedem, auch minder bemittelten Liebhaber ermöglichen, sich an der Subskription zu beteiligen. Nachdem ich um diese Zeit beiläufig 20 Gulden in meiner Sparbüchse gesammelt hatte, welche durch kleine Geldgeschenke meiner Eltern und Verwandten gelegentlich bei Namens- und Geburtstagen, zu Neujahr, etz... durch Jahre hindurch langsam bis zu diesem Betrage angewachsen waren, vermeinte ich keinen besseren Gebrauch von meinen Ersparnissen machen zu können, als mich im Verein mit zwei oder drei Kollegen auf diese Klassiker-Ausgabe zu abonnieren!

Ich wählte mir die Werke unserer beiden größten Dichter Schiller und Goethe, mein Freund Kuhn den Wieland¹⁵¹ und Klopstock¹⁵², Kollege Watzlawik den Lenau¹⁵³ und der Vierte den Rest: Lessing, Pyrker¹⁵⁴ und Thümel¹⁵⁵. Nachdem die einzelnen Bände dieser Autoren in gemischter Reihenfolge erschienen, so war es jedem von uns vier Teilnehmern ermöglicht, ein, mitunter auch zwei

145) Leopold Chimani (1774-1844), Pädagoge, Zensor und Jugendschriftsteller, vgl.

https://de.wikipedia.org/wiki/Leopold_Chimani

146) Josef Sigmund Ebersberg (1799-1854), österreichischer Schriftsteller und Journalist, vgl.

https://de.wikipedia.org/wiki/Josef_Sigmund_Ebersberg

147) Wiener Satirezeitschrift (1861-1933), vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Kikeriki>

148) gemeint: Ottokar Franz Ebersberg (1833-1886), Theaterdichter und Journalist, vgl.

https://de.wikipedia.org/wiki/Ottokar_Franz_Ebersberg

149) August von Kotzebue (1761-1819), deutschsprachiger Dramatiker, Librettist, Schriftsteller und Publizist, vgl.

https://de.wikipedia.org/wiki/August_von_Kotzebue

150) gemeint: Dachboden

151) Christoph Martin Wieland (1733-1813), Dichter der Aufklärung, vgl.

https://de.wikipedia.org/wiki/Christoph_Martin_Wieland

152) Friedrich Gottlieb Klopstock (1724-803), Dichter der Empfindsamkeit, vgl.

https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Gottlieb_Klopstock

153) Nikolaus Lenau (1802-1850), Dichter der Romantik, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Nikolaus_Lenau

Bände seiner gewählten Lieblinge pro Woche in der Buchhandlung gegen den Erlag von je einem Zwanziger abholen zu können. Im Lauf des Schuljahres erkrankte unser vierter Teilhaber an der Lungenschwindsucht und da jede Wiedergenesung aussichtslos war und er behufs besserer Verpflegung zu seinen Eltern aufs Land musste, übertrug er seinen Anteil auf uns, ich übernahm den Lessing, Kuhn den Thümel und Watzlawik den Pyrker.

Wochenlang vorher studierten wir schon immer mit lebhaften Interesse in den Umschlagendeckeln der broschürten Bücher die Reihenfolge der kommenden Werke und waren übergelukkig, gegen den Erlag des Zwanzigers das lang ersehnte Buch mit dem wohlgetroffenem Bilde unseres Dichters zu erhalten. Ich war so voll Pietät für meine drei Lieblingsdichter, dass ich mich gar nicht getraute, die Bücher aufzuschneiden, sondern beim Lesen die Bögen vorsichtig auseinanderlegte und lieber das Unbequeme und Mühevollle nicht scheute, ehe ich mich entschlossen hätte, ein Papiermesser anzuwenden! Alles was ich bisher gelesen hatte, sank in Nichts zusammen gegenüber den großartigen Schöpfungen unserer Dichter-Heroen, ihren idealen, herrlichen Gedanken, ihrer formvollendeten Sprache! Mit unendlicher Liebe vertiefte ich mich in ihre weltbewegenden Ideen und mein empfindliches Gemüt, mein jugendlicher Sinn wurde von Begeisterung hingerissen!

War durch das Abenteuerliche der Rittergeschichten und billigen Volksbücher meine Phantasie erregt und zu Abenteuern geneigt worden, durch die nackte

Beginn TPS S.52

Sinnlichkeit des französischen Romanciers mein jugendlicher Trieb zur Erotik hingelenkt worden, die sich allzu früh bei leichtfertigen Dienstmädchen betätigte und mich solchergestalt auf gefährliche Abwege führte und zu dummen Streichen verleitete, so wurde durch die Lektüre von Lessing, Goethe und Schiller mit einem Zauberschlag aus mir ein besserer Mensch! Ihr Wort wirkte veredelnd, erhebend auf meine Seele und meinen Geist und ich wurde aus seichten Niederungen der materiellen Welt in die himmlischen Sphären der Ideale emporgehoben und mein bisheriges Leben erhielt mit einem Male eine ganz neue, vorhin nicht geahnte Richtung!

Mein Lerneifer wurde wesentlich gefördert, mein Ehrgeiz geweckt und das Studium verursachte mir eine bisher ungekannte Freude und es begann für mich die schönste Periode meines Lebens! Das göttliche Streben nach den jugendlichen Idealen!

Professor Vogel liebte es, seinen Schülern Themen zu Aufsätzen zu geben, welche diese teils daheim, teils aber auch in der Schule ausarbeiten mussten. Und das war von nun an eine meiner liebsten Beschäftigungen! Ich weiß mich noch an ein Thema zu erinnern, welches wir über zwei Feiertage ausführen mussten: „Der gotische Dom“. Da war ich ganz in meinem Element! Ich schrieb über dieses schöne Thema zwei Bogen voll und ließ mich in meiner Begeisterung sogar zu einigen schwungvollen Versen hinreißen!

Hilarius, wie wir unseren lieben Professor Vogel kollegial kurzweg unter uns nannten, brachte eines Tages die korrigierten Hausaufgaben in die Schule und ich musste über seine Aufforderung meinen Aufsatz den Mitschülern vorlesen, worüber ich nicht wenig stolz war!

Gab es aber einmal eine ähnliche Arbeit in der Schule, was mindestens einmal in jedem Monat vorkam, dann war ich auch immer mit voller Seele dabei und hatte meist schon eine Seite vollge-

154) Johann Ladislaus Pyrker (1772-1847), Dichter und Bischof, vgl.

https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Ladislaus_Pyrker

155) gemeint: Moritz August von Thümmel (1738-1817), Schriftsteller, vgl.

https://de.wikipedia.org/wiki/Moritz_August_von_Th%C3%BCmmel

schrieben, während meine Kollegen rechts und links von mir noch über den Anfang nachdachten und sich aussichtslos darüber die Köpfe zerbrachen!

Und rezensierte hierauf Hilarius unsere Arbeiten und rangierte meinen Aufsatz unter die besten oder gar als allerbesten, da war ich überglücklich!

Auch für das Theater begann ich mich lebhaft zu interessieren. Schon als kleines Kind nahm mich meine Mutter in das Theater mit, meist aber nur zu Volks- und Ritterstücken, wie z.B. „Die Räuber auf Maria Kulm¹⁵⁶“, „Die Teufelsmühle am Wienerberg¹⁵⁷“, „Käthchen von Heilbronn¹⁵⁸“, etc.... Als ich aber älter und selbständiger wurde, besuchte ich das Theater schon allein und wählte mir solche Stücke, die meinem Bildungsgange entsprachen und meinem geläuterten Geschmacke mehr zusagten. Ich wollte nun auch die Dramen meiner innigst geliebten und hochverehrten Dichter verkörpert auf der Bühne vor mir sehen und ließ keine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen, alle jene Meisterwerke von Lessing, Goethe und Schiller durch Künstler dargestellt zu sehen, welche ich schon vorher gelesen hatte. Da lauschte ich dann auf meinem teuer und schwer erkauften Platze auf der Galerie oben mit Andacht der ergreifenden Handlung und jedem inhaltsreichen Worte und kam von diesen Schauspielen immer seelisch erhoben und begeistert nach Hause. Das Brünner

Beginn TPS S.53

Stadttheater war zu jener Zeit eine Vorschule für die erste deutsche Bühne, das Wiener Burgtheater, an welchem der tüchtigste Dramaturg Deutschlands, Laube¹⁵⁹, als Direktor sein Szepter schwang.

Junge Schauspieler und Sänger welche sich in Brunn die ersten Sporen verdienten, kamen an das Wiener Burg- und Operntheater, wie z.B. Lewinsky¹⁶⁰, welchen ich auch noch als Didier in der Birkpfeiferischen „Grille¹⁶¹“ und als Hauptmann in Schillers „Wallenstein¹⁶²“ gesehen hatte; ferner unsere äußerst beliebte Liebhaberin, die Rudloff¹⁶³, die beiden Helden- und Charakterdarsteller Burg-

156) Heinrich Cuno (vor 1800-1829): Die Räuber auf Maria Culm oder Die Kraft des Glaubens (1816), vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Cuno

157) Karl Friedrich Hensler (1759-1825): Die Teufelsmühle am Wienerberg (1799), vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Die_Teufelsm%C3%BChle_am_Wienerberg

158) Heinrich von Kleist (1777-1811): Das Käthchen von Heilbronn oder Die Feuerprobe (1807-1808), vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Das_K%C3%A4thchen_von_Heilbronn

159) Heinrich Rudolf Constanz Laube (1806-1884), Schriftsteller, Dramatiker und Theaterleiter, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Laube | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Heinrich_Laube

160) Joseph Lewinsky (1835-1907), Schauspieler, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_Lewinsky | https://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_Lewinsky https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Josef_Lewinsky

161) gemeint: Charlotte Birch-Pfeiffer (1800-1868): Die Grille - Ländliches Charakterbild in 5 Aufzügen, unter Benutzung einer Erzählung von George Sand, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Charlotte_Birch-Pfeiffer

162) Friedrich Schiller (1759-1805): Wallenstein, Dramen-Trilogie, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Wallenstein_\(Schiller\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Wallenstein_(Schiller))

163) Auguste Rudloff (1840-1915), vgl. <https://www.wikidata.org/wiki/Q75353985> | https://de.wikisource.org/wiki/BLK%C3%96:Rudloff,_Auguste

graf¹⁶⁴ und Pettera¹⁶⁵, der lyrische Tenorist Walter¹⁶⁶ und anderer mehr. Ihre ersten Schritte auf den weltbewegenden Brettern in Brünn hatten auch Tewele¹⁶⁷ und die Gallmaier¹⁶⁸ gemacht.

Außerdem verfügte die Brünner Bühne über ausgezeichnete Kräfte, wie z.B. den vorzüglichen und bei der Damenwelt ungemein beliebten Heldendarsteller Schmidt, welcher mir als Karl Moor und Ingomar mit seiner Imposanten Gestalt, dem Löwenhaupt und der Bärenstimme unvergesslich bleibt. Er war vielleicht kein solcher Künstler wie etwa Josef Wagner¹⁶⁹ am Wiener Burgtheater, aber er wirkte durch seine mächtige Erscheinung und durch die Leidenschaft seines Spiels hinreißend auf das Publikum. Außer Schmidt wirkte damals als Liebhaber in Brünn der Sohn des Wiener Burschauspielers Herzfeld¹⁷⁰, ein faszinierend schöner junger Mann¹⁷¹, welcher binnen kurzem durch sein temperamentvolles Spiel und das bezwingende seiner vornehmen Erscheinung die Herzen aller im Nu im Sturm eroberte. Leider wurde dieser begabte, vielversprechende junge Mann durch eine unglückliche Liebschaft mit der schönen Tochter eines Landesgerichtsrates gezwungen, nach kurzer Tätigkeit Brünn zu verlassen, nach Deutschland zu gehen und ich habe seitdem nichts mehr von ihm gehört.

In Intrigenrollen tat sich ein gewisser Bernhardi, als Naturbursche Dietz, als Komiker Tomaseki, Gutenthal und Spiro, auch Rusa hervor. Die Gattin des Dietz, später in Wien unter Blasels Direktion im Josefstädtertheater als komische Alte sehr beliebt, kreierte chargierte Frauenrollen. Als Sourette wirkte vor der Gallmaier ein Fräulein Ziegler, welche der Likörfabrikant Bauer der Bühne entführte und ehelichte; auch die vor Kurzem in Wien 100 Jahre alt gewordene Vanini¹⁷² war kurze Zeit in Brünn tätig.

In der Oper taten sich besonders hervor der Heldentenor Gross neben dem Lyrik-Tenor Gustav Walter, die äußerst beliebte Altistin Perechon, eine Schwester des in Wien so beliebten Operettensängers Albin Swoboda¹⁷³, ein Bassist Reichmann und der Bassbuffo Dworžak, welcher nebenbei als Regenschori¹⁷⁴ in der Domkirche am Petersberg wirkte. Oft kamen hervorragende Künstler als Gäste nach Brünn; darunter zu den Benefizvorstellungen des jungen Herzfeld, dessen Wiener Taufpaten: die Julie Rettich¹⁷⁵ mit dem Josef Wagner etc..., bei dem Gastspiel das Theater immer ausverkauft war und man guter Leute Kind sein musste, um einen Platz zu erobern!

164) Carl Burggraf (um 1819-1871), vgl. https://encyklopedie.idu.cz/index.php?option=com_content&view=article&id=5063:burggraf-carl&Itemid=278&lang=de

165) Günther Pettera (1837-1907), Schauspieler und Regisseur, vgl. https://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1_P/Pettera_Guenter_1837_1907.xml

166) Gustav Walter (1834-1910), lyrischer Tenor, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Gustav_Walter

167) Franz Tewele (1841-1914), Schauspieler und Theaterdirektor, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Tewele

168) Josefine Gallmeyer (1838-1884), Schauspielerin und Theaterdirektorin, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Josefine_Gallmeyer

169) Josef Wagner (1818-1870), Schauspieler, vgl. [https://de.wikisource.org/wiki/BLK%C3%96:Wagner,_Joseph_\(Hofschauspieler\)](https://de.wikisource.org/wiki/BLK%C3%96:Wagner,_Joseph_(Hofschauspieler)) | <https://www.wikidata.org/wiki/Q55193411>

170) Jacob Herzfeld (1769-1826), Schauspieler und theaterdirektor, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Jacob_Herzfeld_\(Schauspieler\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Jacob_Herzfeld_(Schauspieler))

171) Adolph Herzfeld (1880-1874), Schauspieler, vgl. https://de.wikisource.org/wiki/BLK%C3%96:Herzfeld,_Adolph | <https://www.wikidata.org/wiki/Q94987226>

172) Betty Vanini (1814-1916), Schauspielerin, vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Betty_Vanini

173) Albin Swoboda (1836-1901), Sänger und Schauspieler, vgl. https://de.wikisource.org/wiki/BLK%C3%96:Swoboda,_Albin | <https://www.wikidata.org/wiki/Q88159>

174) Chorleiter (regens chori), vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Chorleitung>

175) Julie Rettich (1809-1866), Schauspielerin, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Julie_Rettich

Von berühmten Schauspielern aus Deutschland sah ich den alten Rott¹⁷⁶ von dem königlichen Schauspielhause in Berlin als Wallenstein; den Charakterdarsteller Grunert¹⁷⁷ aus Stuttgart in der Rolle des Oliver Cromwell, den Friedrich Haase¹⁷⁸ als Königsleutnant, den Friedrich Devrient¹⁷⁹ als Schiller in den Karlsschülern¹⁸⁰ etc...

Ich trug jeden mühsam ersparten Kreuzer ins Theater und war ein Theaterenthusiast geworden, was

Beginn TPS S.54

Wunder, wenn sich in mir der Wunsch regte, es auch einmal mit der Schauspielkunst zu versuchen!

Natürlich nicht öffentlich, nur zu Hause im engsten Familienkreise! Ich versuchte meine besten zwei Schulkameraden Paul Zidek und Moriz Kuhn für diese Idee zu gewinnen und da diese damit einverstanden waren und um dieselbe Zeit die Wohnung der verstorbenen alten Postmeisterin Kür¹⁸¹ im ersten Stocke, bestehend aus einem großen Zimmer und einem Kabinett frei wurde und mein Vater die Absicht kund gab, diese Wohnung ein Jahr leer stehen zu lassen und darin eine neue unbestellte Orgel aufzustellen, bat ich meinen Vater, mir die Wohnung über die Wintermonate zur Verfügung zu stellen; und nachdem er meiner Bitte willfahrte, ging ich im Verein mit meinen beiden Kollegen sogleich daran, unseren Plan auszuführen.

Fürs erste galt es uns für das Haustheater Dekorationen zu verschaffen. Da gerade in unseren zwei Ferienmonaten August und September mein Vater mit seinen Gehilfen am Land mit der Aufstellung einer Orgel beschäftigt war und dadurch die Werkstatt frei zu unserer Verfügung stand, so beschlossen wir, diese günstige Gelegenheit zu benützen, uns die nötigen Dekorationen selbst zu malen. Vorher hatte ich mit Hilfe des mir befreundeten Gesellen Anton Tandler das Holzgerippe für die Kulissen und die Holzrollen für die Hintergrundprospekte und die Kourine verfertigt und nun gingen wir drei Kameraden daran, uns in des Vaters Werkstatt als Dekorationsmaler zu etablieren. Festes, starkes Packpapier wurde gekauft, zu großen Flächen zusammengeleimt, dann alle erdenklichen Wasserfarben erhandelt, von den zwei jüngeren Genossen Franz Kaudela und Karl Lamesch mit Wasser auf Steinen zu Brei zerrieben und mit großen und kleinen Pinseln ausgerüstet gingen wir daran in Leinwandkitteln oder Hemdärmeln täglich von früh morgens bis spät abends unser Tagewerk als Maler zu verrichten. Wir wählten vier Hauptdekorationen: Wald, Bürgerzimmer, Ritterzimmer und Bauernstube. Durch Kombinationen konnten wir den Wald in einen Garten und die Bauernstube in ein Gefängnis umwandeln.

Jeder von uns dreien wählte das ihm besonders Zusagende. Wald und Garten fielen mir zu, in das Andere teilten sich meine Kameraden, doch beteiligte sich an verschiedenen Details der einzelnen Prospekte jeder von uns dreien. So malte für das prunkvolle Ritterzimmer jeder von uns einen geharnischten Ritter oder zumindest eine Rüstung auf eine Koulisse, auch Vasen, Mauernischen

176) Moritz Rott (1796-1867), Schauspieler und Regisseur, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Moritz_Rott

177) Karl Grunert (1810-1869), Schauspieler, Theaterdirektor und Lyriker, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Grunert_\(Schauspieler\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Grunert_(Schauspieler))

178) Friedrich Haase (1825-1911), Schauspieler, Regisseur und Theaterdirektor, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Haase_\(Schauspieler\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Haase_(Schauspieler))

179) Friedrich Devrient (1827-1871), Schauspieler, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Devrient

180) Heinrich Laube (1806-184), Schriftsteller, Dramatiker und Theaterdirektor, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Laube

181) Andernorts auch Küro genannt

etz... Für den Garten musste ein eigener Hintergrund mit Blumenbeeten, einem Bassin samt Springbrunnen gemalt werden, während die Koulissen der Walddekoration hiezu als Ergänzung dienen konnten.

Die meiste Schwierigkeit verursachte uns die Perspektive, da wir in dem Studium der darstellenden Geometrie bis zu diesem schwierigen Kapitel noch nicht eingedrungen waren. Auch gingen wir im Baumschlag viel zu viel ins Detail¹⁸² über und erst durch einen befreundeten Malerdilettanten, welcher uns eines Tages zusah, wurden wir belehrt, dass bei der Theatermalerei die größten Effekte durch großzügige Klexerei erreicht werden¹⁸³. Er malte uns als Beispiel in einigen Minuten einen Baum auf eine Koulisse, wozu wir wahrscheinlich einen ganzen Tag gebracht hätten, allerdings sah diese grelle Klexerei in der Nähe greulich aus, aber von der Ferne gesehen tat sie ihre Wirkung!

Beginn TPS S.55

Als mein Vater vom Lande heimkam, waren wir im Großen und Ganzen mit unseren Dekorationen so ziemlich fertig und nun galt es, die Bühne in dem großen, leeren Zimmer der frei gewordenen Wohnung herzurichten. Das Zimmer wurde in zwei ungleiche Teile geteilt, $\frac{3}{4}$ in die eigentliche Bühne und $\frac{1}{4}$ in den Zuschauerraum. Das kleine Zimmer dient als Garderobe. Da jedes Zimmer einen eigenen Eingang hatte und die beiden Zimmer durch eine Tür miteinander verbunden waren, so verlegten wir die Bühne in dem größeren Zimmer auf die Fensterseite, sodass der Zuschauerraum bestehend aus drei langen Bankreihen durch eine Tür vom Gang aus für unser kleines Publikum zugänglich war, während wir Spieler durch die zweite Türe vom Vorhaus in das Garderobezimmer und durch dieses zur Bühne gelangten.

Schon während wir drei in der Ferienzeit fleißig an den Dekorationen malten, dachten wir daran unser Personal zu vervollständigen. Unter unseren Kollegen hatte sich bald unser Vorhaben, Theater zu spielen, herumgesprochen und so brauchten wir gar nicht als Werber uns zu bemühen, denn jeden Tag kam bald der eine, bald der andere zu Besuch und bot uns freiwillig seine Dienste an. So erschienen eines Tages gegen Ende der Ferienzeit am Boden, wohin wir des Vaters Heimkehr wegen unser Maleratelier verlegt hatten, zwei Kollegen, welchen ich bis dahin nicht näher getreten war, Alois Permann und Franz Wenig und bemühten sich, uns ihre Qualifikation zur Schauspielkunst dadurch darzutun, indem sie uns eine Szene aus Fiesco¹⁸⁴ vorspielten, wobei Wenig den Fiesco und Permann den Mohren Mulay Hassan gab. Da ich mit ihren Leistungen zufrieden war und ich bei beiden großes Interesse voraussetzte, zudem Permann als Sohn eines Musikers sogar neben seinem alten Vater im Orchester des Stadttheaters als Violinspieler tätig war und dadurch Gelegenheit hatte, alle Stücke aus nächster Nähe kennen zu lernen und Wenig als Sohn eines wohlhabenden Seifensieders von der Bäckerstraße sich erbötig machte, für die Beleuchtung unseres kleinen Theaters Sorge zu tragen, so engagierte ich die beiden ohne weiteres!

Hiezu kamen noch zwei mir befreundete Kollegen, Franz Hartmann und Anton Pfaff, welche schon geraume Zeit in unserem Hause verkehrten und zum Schlusse noch zwei Juden: Jakob Herzog und Alois Reckendorf, wovon der Erstere sich durch Belesenheit und literarische Kenntnisse, Letzterer sich als vorzüglicher Klavierspieler auszeichnete! Mit den Mädchen war es schon etwas schwieriger. Vorderhand hatten wir nur zwei Jugendgespielinnen, die um 3-4 Jahre jüngeren Mädchen, Sofie Christ und Minna Pawlik, zur Verfügung: da machte mich unser jugendlicher Farbenrei-

182) fälschlich: Details

183) TPS fälschlich: werde

184) Friedrich Schiller (1759-1805): Die Verschwörung des Fiesco zu Genua, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Die_Verschw%C3%B6rung_des_Fiesco_zu_Genua

ber¹⁸⁵ Karl Lamesch auf seine um drei Jahre ältere Schwester Bertha, ein hübsches, ernstes, sehr eingezogenes und zurückgezogen lebendes Mädchen aufmerksam, welches sich, seiner Angabe nach, für unser Vorhaben lebhaft interessieren sollte, und ich begab mich daher in ihre kleine, ärmliche Wohnung, wo sie seit dem Tode ihres Vaters mit ihrer alten Mutter und dem jungen Bruder hausten und bat um ihre Mitwirkung. Ohne Ziererei willigten Mutter und Tochter ein, ersuchten mich jedoch noch die Erlaubnis ihres Onkels Scherner, eines alten, strengen Herrn zu erwirken. Auch diese letzte Klippe wurde glücklich umschifft und eine vielversprechende Liebhaberin war gewonnen!

Beginn TPS S.56

Jetzt gingen wir mutig daran uns Textbücher zu verschaffen und Rollen zu schreiben. Fürs erste wollten wir es mit leichten Kotzebue'schen Lustspielen versuchen. - Kuhn besorgte einige dieser Bücher und wir wählten für den Anfang „Der Rehbock¹⁸⁶“ und „Pächter Feldkünnels Hochzeitstag¹⁸⁷“. Ich übernahm im Rehbock die Rolle des Grafen, Zidek die des Barons, Permann den alten Pächter Grauschimmel, die Rolle der Gräfin wurde dem Fräulein Bertha, jene der Baronin Minna und jene der jugendlichen naiven Pächterin der Sofie zugeteilt. Freund Kuhn wurde als Souffleur installiert. Gleich nach der Verteilung der Rollen veranstaltete ich eine Leseprobe, bei welcher das Stück und die verschiedenen Charaktere besprochen und dann gelesen wurde. Einige Tage darauf begannen die Proben auf unserer kleinen Bühne und da wir alle freudig bei der Sache waren, konnten wir nach 2-3 Proben es schon wagen, vor den geladenen Gästen, den nächsten Verwandten der Mitwirkenden, das Stück aufzuführen. Über Erwartung klappte alles vortrefflich und meine Partnerin Frl. Bertha, wie auch unsere Naive, die Sofie, ernteten nebst dem komischen alten Pächter des Kollegen Permann reichlich Beifall.

Dann kam „Pächter Feldkümmels Hochzeitstag“ an die Reihe, in welchem vor allem Freund Wenig als Springinsfeld „Schmerle“ exzellierte. Ich wurde jedoch weder von diesen seichten Stücken mit ihren possenhaften, burlesken Szenen, noch von den mir darin zugefallenen Rollen irgendwie befriedigt und ich strebte daher begreiflicher Weise nach höheren Zielen! Nachdem wir nach drei bis vier Reproduktionen obiger beider Lustspiele einige Sicherheit und Gewandtheit erlangt hatten und das Lampenfieber überwunden war, fasste ich den Mut, uns an klassische Stücke zu wagen und wählte Lessings „Minna von Barnhelm¹⁸⁸“ mit keckem Griff! Den Major Tellheim behielt ich mir vor; Permann erhielt die Rolle des Wachtmeisters Werder, Wenig die des Just, Kuhn die des schlauen Wirtes, Zidek die des Franzosen Ricaut de Marlinier, Hartmann die von Minnas Oheim, die Hauptrolle der Minna von Barnhelm wurde dem Frl. Bertha, jene der Franziska der Sofie und die der trauernden Witwe der Minna zugeteilt.

Schon bei der Leseprobe konnte ich bemerken, welch großes Interesse und welch reger Eifer uns alle beseelte, welch Freude uns alle erfüllte. Die Proben gingen tadellos von statten und das Meisterspiel wurde getragen von jugendlicher Begeisterung vorzüglich gespielt! Jeder von uns war auf seinem Platze, jeder leistete das Beste was er vermochte! Besonders Bertha als Minna von Barnhelm und Sofie als Franziska waren bestrickend, aber auch Permann als biederer Wachtmeister, Wenig als brummig, derber Just, Kuhn als schlauer Wirth, vor allem aber Zidek als Ricaut charakterisierten ihre Gestalten meisterhaft und auch ich ging als Major Tellheim vollkommen in meiner

185) Malergehilfe, vgl. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Farbenreiber>

186) August von Kotzebue (1761-1819): Der Rehbock, oder die schuldlosen Schuldbewußten, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/August_von_Kotzebue

187) Pächter Feldkümmel von Tippielskirchen. Fastnachtssposse in 5 Akten, ebd.

188) Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781): Minna von Barnhelm, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Minna_von_Barnhelm

Rolle auf! Wir waren mit einem Male in das richtige Fahrwasser geraten! Und in diesem blieben wir fürderhin!

Nach „Minna von Barnhelm“ kam Schillers „Kabale und Liebe“¹⁸⁹ an die Reihe. Und da konnten wir an uns mit Befriedigung die Erfüllung des Spruches wahrnehmen: „Der Mensch wächst mit seinen Aufgaben“! Ich übernahm die Rolle des Ferdinand, Zidek die des Präsidenten, Herzog die des Sekretärs Wurm, Permann den alten Musiker Miller, Pfaff den Hofmarschall, Kuhn den alten Kammerdiener, Bertha die Lady Milford, Sofie ihr Kammermädchen. Aber für die

Beginn TPS S.57

Hauptrolle der „Louise Millerin“ fehlte uns eine passende Darstellerin. Da mein naher weiblicher Bekanntenkreis ein beschränkter war, so musste ich in¹⁹⁰ weiterer Ferne nach einer geeigneten Louise suchen. Zuerst fiel über Anraten meiner Mutter meine Wahl auf ein älteres Fräulein Betti Homolak, die ältere Schwester der jungen Frau Harbach, eine Damenfriseurin, welche mit Freuden meinen Antrag akzeptierte. Sie hätte auch gewiss die Rolle gut gespielt, als ich sie aber bei der ersten Probe meinen Kollegen vorstellte, da erhob sich unter diesen eine so heftige Opposition gegen das Mitwirken des älteren Fräuleins, dass ich auf ihre Mithilfe verzichten musste.

Nun fiel meine Wahl auf die Tochter unseres ehemaligen Nachbarn, des verstorbenen Baumeisters Czeška, ein hübsches junges Mädchen, Frä. Laura, deren Mutter ich auf der Neugasse besuchte und ihr mein Anliegen vortrug. Mutter und Tochter fühlten sich geschmeichelt und sagten zu, aber das Mädchen war so schüchtern und ängstlich befangen, dass ich an eine halbwegs gelungene Wiedergabe der schwierigen Rolle durch sie nicht denken konnte.

Schon wollte ich die Aufführung von Kabale und Liebe fallen lassen und zu einem anderen Stücke übergehen, da kam mir Bertha zu Hilfe und lenkte meine Wahl auf ihre beste Freundin, ein am Glacis mit Mutter und Schwester wohnendes Fräulein Marie Novak¹⁹¹, ein zartes, feinführendes, interessantes Mädchen, wie geschaffen für die Rolle der Louise.

Und nun ging es fleißig ans Proben und binnen kurzem konnten wir das bürgerliche Trauerspiel gelungen zur Aufführung bringen. Ich war ein leidenschaftlich liebender Ferdinand, Zidek ein diplomatischer Präsident, Herzog ein ränkevoller Wurm, Permann ein biederer, polternder Miller, Pfaff der richtige Hasenfuss eines geschniegelten Hofmarschalls, Kuhn der beredte Kammerdiener, vor allem aber Bertha, eine stolze Lady Milford und Marie eine lebenswürdige Louise! Auch Minna wusste sich in der kleinen Rolle der alten Millerin zurecht zu finden, nur sträubte sie sich, ihr schönes, braunes Haar weiß pudern zu lassen und hätte für ihr Leben gerne nur immer jugendliche Rollen gespielt, wenn sie nicht ihres Phlegmas wegen stets für ältere Frauen bestimmt worden wäre. Noch fühl ich Mariens Herz heftig an meiner Brust pochen und sehe ihr Antlitz lebhaft erröten, als ich ins Zimmer tretend sie mit den Worten ansprechen musste: „Louise, du bist blass“.

Ich lebte mich so in meine Rolle hinein und war derart stürmisch erregt, dass ich im Affekt der Leidenschaft einmal beim Fortteilen aus Louisens Zimmer mit den Sporen an der Türe hängen blieb und bald den ganzen Prospekt mit fortgerissen hätte, auch drängte ich den Kollegen Pfaff als Hofmarschall bei der ersten Aufführung so stürmisch eine der Pistolen auf, dass er beinahe dadurch körperlich verletzt worden wäre und beleidigt nahe daran war, uns seine weitere Mitwirkung zu versagen!

189) Friedrich Schiller (1795-1805): Kabale und Liebe, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Kabale_und_Liebe

190) TPS fälschlich: fehlend

191) TPS: Nonach - offenkundiger Tippfehler, korrigiert

Sowohl als Major Tellheim, wie auch als Ferdinand sah ich in der kleidsamen Uniform sehr gut aus, so hübsch, dass einmal bei der Tanzunterhaltung, welche auf die Theatervorstellung folgte, meine Partnerin Bertha bei der Damenwahl hingerissen von den soeben erlebten, seelischen Eindrücken vor mir niederkniete und mich um einen Tanz bat! Was mich umso mehr entzückte, als Bertha sonst sehr gelassen war und sich immer streng in den vorgeschriebenen Formen der Etikette hielt!

Beginn TPS S.58

Unsere Kostüme stellten wir uns mit Hilfe unserer Mutter meist selbst zusammen, die Uniformen aber entlehnten wir von dem Vater Zideks und dem Onkel Kuhns, dem Hutmacher Janowitz, welche beide Mitglieder der Brünner Bürgergarde waren und wovon jene von dem Schneidermeister Zidek, welcher groß und mager war, mir vorzüglich passte und mich äußerst schmuck als jungen Offizier kleidete.

In das Abschreiben der Rollen teilten wir uns solchergestalt, dass jedem meiner befreundeten Kollegen ein Stück zugewiesen wurde, Laubes „Karlsschüler“ aber, welches Buch damals erst neu im Buchhandel erschienen war, borgten wir aus und ließen das ganze Buch von Reckendorf abschreiben. Und jeder meiner Freunde unterzog sich gerne der mühevollen Arbeit!

So wurden nach und nach Goethes „Clavigo“¹⁹² in welchem¹⁹³ Trauerspiel Zidek den Clavigo, ich den Beaumarchais und Herzog den Carlos geben sollten, Schillers „Räuber“, in welchen ich den Karl, Herzog¹⁹⁴ den Franz Moor, Permann den Schweizer, Zidek den Roller, Reckendorf den Spiegelberg¹⁹⁵, Pfaff den Schufferle, Kuhn den Schwarz, Peyscha den Razmann¹⁹⁶, Hartmann den Kosinky und Bertha die Amalia geben sollten, und Laubes „Karlsschüler“, in welchen ich den Friedrich Schiller, Herzog den Herzog Kark, Kuhn den General Rieger, Pfaff den Hofmarschall Kalb, Permann den Bleistift, Wenig den Koch, Bertha die Franziska von Hohenberg, Minna die Generalin Rieger und Sofie die Laura geben sollten, zur Aufführung vorbereitet.

Am 3. Dezember feierte ich meines Vaters Namenstag Franz Xaver und zugleich dessen 80. Geburtstag durch eine Festvorstellung, zu welcher ich ein längeres Festgedicht verfasste, in welchem die Verdienste meines Vaters um die Orgelbaukunst und sein Wirken als Brünner Bürger etc... verherrlicht wurde; es wurde ein kleiner Einakter in österreichischer Mundart gespielt, in welchem Zidek als junger Bauer „Langl“ köstlich aussah und vorzüglich spielte; hierauf wurde durch ein Streichquartett Mozarts Overtüre zu der Oper „Entführung aus dem Serail“ unter Permanns und Karnasius Leitung produziert und zum Schlusse trug ich ein Festgedicht und in einer von sämtlichen weiß gekleideten Mädchen zusammengestellten¹⁹⁷ Apotheose, wobei auch meine kleine Schwester Anna mitwirkte, schloss das Fest unter bengalischer Beleuchtung!

Alle Anwesenden, vor allem aber mein greiser Vater waren bis zu Tränen gerührt!

Nach Lessings „Minna von Barnhelm“ und Schillers „Kabale und Liebe“ wagten wir uns sogar zur Darstellung von Goethes „Faust“¹⁹⁸, allerdings nur zu dem ersten und zweiten Akt. Ich gab den Faust, Herzog den Mephisto und Wenig den Schüler. Und ich glaube, das war die gelungenste un-

192) Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832): Clavigo, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Clavigo>

193) TPS fälschlich: welchen

194) Jakob Herzog (1842-1915), Schriftsteller, Journalist, vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Jakob_Herzog

195) TPS fälschlich: Spielberg - einmaliges Vorkommen als Tippfehler korrigiert

196) TPS fälschlich: Raymann - einmaliges Vorkommen als Tippfehler korrigiert

197) TPS fälschlich: zusammengestellte

serer Aufführungen; ich vertiefte mich so in den Geist dieser großartigen, unsterblichen Dichtung, dass ich nicht nur bei meinem alten Vater lebhaftes Interesse hiefür erweckte, sodass ich ihn öfter vor sich hinmurmeln hörte: „im Anfang war die Tat!“, sondern auch allenthalben als Faust Anerkennung fand und von verschiedenen Seiten aufgefordert wurde, so von dem älteren Bruder Wenigs, dem Techniker Rudolf, den großen Monolog vor geladenen Gästen vorzutragen. Als wir in der deutschen Literaturgeschichte zu unseren Klassikern kamen, mussten wir Lessings „Minna von Barnhelm“ im Kollegium mit verteilten Rollen lesen, aber den ersten Akt von Goethes Faust ließ mich Professor Vogel vor der

Beginn TPS S.59

ganzen Klasse vom Katheder frei vortragen. Ich musste seinen Platz bei seinem Schreibtisch am Katheder einnehmen, während er selbst in der letzten Bank Platz nahm und aufmerksam meinem Vortrag des großen Monologes und des Zwiegesprächs mit Mephisto zuhörte.

Eines Tages lud mich unser Katechet, Monsignore Czepl ein, ihn in seiner Wohnung in der Altfröhlichergasse zu besuchen. Ich ahnte wohl um was es sich handle und hatte unseren gefürchteten Schultyrannen noch nie so freundlich zu mir sprechen gehört. Doch nach einigen einleitenden Worten kam sogleich der schlaue Jesuit zum Vorschein, indem er mich unter allen erdenklichen poetischen Gleichnissen, wie z.B. „die Schlange der Verführung schleicht unter Blumen daher“ - veranlassen wollte, ohne weibliche Mitwirkung Theater zu spielen - und dann darauf hinwies, wie notwendig es für junge, unerfahrene Leute sei, sich mit der Wahl der Stücke einem erfahrenen Mentor an die Seite zu stellen u.d.m.

Und als am Schlusse der langen Rede er mich frug, was ich zu machen gedenke? ob ich auf seine väterlichen, freundschaftlichen Vorschläge eingehen wolle? da erklärte ich es vorzuziehen, ganz auf das Theaterspielen Verzicht zu leisten.

Wir setzten auch indigniert einige Zeit aus, aber dann beschlossen wir, uns an die Meinung des Katecheten nicht zu kehren und unser schönes, ideelles Vergnügen ihm nicht zu opfern! Und die Vorstellungen auf unserem kleinen, bescheidenen Haustheater begannen aufs Neue mit erneuter Kraft! Wir spielten lustig weiter den Winter hindurch, als ich beschloss, Laubes „Karlsschüler“¹⁹⁹ zur Aufführung zu bringen.

Angeregt wurde ich hiezu durch ein Gastspiel Fritz Devrients, dessen Darstellung Schillers mich derart hinriss und beeinflusste, dass ich sogar unwillkürlich dessen Sprachweise und Stimme kopierte. Nachdem Freund Reckendorf das teure Buch uns abgeschrieben und auch die Rollen geschrieben hatte, besetzte ich die Hauptpartien, musste jedoch für einige Nebenrollen noch einige Kollegen engagieren, darunter einen Mitschüler namens Kreisel, der mir zwar nicht besonders sympathisch war, welcher sich aber für die Sache allem Anschein nach lebhaft interessierte.

Die Proben wurden gehalten, fleißig studiert und geübt, alles klappte vortrefflich, auch die Kostüme waren verschafft und zurecht gelegt, Freund Herzog hatte sich sogar aus der Garderobe des städtischen Theaters einen prachtvollen Anzug für den Herzog Karl ausgeliehen, nur an Degen für die Karlsschüler etz... gebrach es uns.

198) Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832): Faust. Eine Tragödie, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Faust._Eine_Trag%C3%B6die

199) Heinrich Rudolf Constanz Laube (1806-1884): Die Karlsschüler, vgl. <https://wortwuchs.net/lebenslauf/heinrich-laube/#werke>

Da machte sich Kreisel anheischig uns einige Degen zu verschaffen, indem er vorgab, dass ein Cousin von ihm Staatsbeamter sei und sich im Besitze mehrerer Degen befinde, die er von ihm für unsere Darstellung entlehnen wolle. Er brachte auch die Degen, der Tag der Aufführung wurde festgesetzt.

Wir waren bereits kostümiert, das Publikum zahlreicher als je im Zuschauerraum versammelt. Ich war eben noch in der Wohnung mit dem Befestigen des Zopfes beschäftigt, dabei meine Rolle noch einmal memorierend, da wurde mir der Besuch des Polizeikommissärs gemeldet. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf mich die polizeiliche Weisung, die Aufführung der Karlsschüler sei uns verboten und ich habe sowohl das Textbuch wie auch die Rollen auszuliefern. Innerlich geknickt und gebrochen führte ich den Kommissär in unser Theater, ersuchte das Publikum sich zu entfernen und setzte meine nicht wenig erstaunten Kollegen von dem unvermuteten Schicksals-

Beginn TPS S.60

schlage, der uns getroffen, in Kenntnis. Dabei behielt ich noch soviel Geistesgegenwart, Boten an die mitwirkenden Mädchen, welche noch daheim mit ihren Toiletten beschäftigt waren, zu senden mit dem Ersuchen, auf keinen Fall herüber zu kommen, ich wollte ihnen das Peinliche unserer Situation ersparen!

Die Brünner Polizeidirektion war in unserem harmlosen Falle, wo es sich nur um eine jugendliche, begeisterte, ideale Wiedergabe klassischer Bühnenwerke im vertrauten Familienkreise handelte²⁰⁰, vorgegangen, wie etwa bei einer Verschwörung von Staatsverrätern, oder der Aufhebung einer Bande von Banknotenfälschern. Der designierte Polizeikommissär war in unserem Hause in voller Uniform erschienen und hatte nicht nur die Aufführung der Karlsschüler, sondern auch jede weitere Theatervorstellung verboten, er hatte nebenbei Textbuch und Rollen konfisziert und beim Hauseingange waren Detektive aufgestellt worden, welche während der Amtshandlung jedermann den Aus- und Eingang verwehrten!

So geschehen im Jahre des Heils 1859, als wir in Österreich bereits die Konstitution, Landtag und einen Reichstag hatten und unsere schönste und reichste Provinz, die Lombardei, an Italien verloren ging.

Nachträglich erfuhr ich, dass der Cousin Kreisels ein Polizeibeamter sei und nichts Eiligeres zu tun hatte, als uns bei der Polizeidirektion zu denunzieren, dass wir Realschüler uns unterständen zu spielen ohne behördliche Konzession! Ohne vorher devotest eingeholte polizeiliche Erlaubnis!

Der Schrecken war mir derart in die Glieder gefahren, dass ich mich wirklich im ersten Moment der Überraschung für einen großen Verbrecher hielt und noch in derselben Nacht unser schönes Theater demolierte, Koulissen und Prospekte herunterriss und in den Keller transportierte und mich ängstlich bemühte, jedwede Spur unserer theatralischen Tätigkeit zu verwischen!

Aber den andern Tag schon kam ich nach einiger Überlegung zu der Überzeugung, dass uns ein himmelschreiendes Unrecht widerfahren sei und uns nichts geschehen könne!

Nur einen fürchtete ich, unseren Katecheten Czeppl!

Einige Tage darauf wurden wir zehn Kollegen wie Staatsverbrecher zur Polizeidirektion vorgeladen, wo wir dem Polizeikommissär Kustersitz gegenübergestellt wurden, welcher uns eingehend verhörte und nach aufgenommenen Protokoll uns folgende Strafe diktierte: Mein Vater sollte als

200) TPS: handelte im vertrauten Familienkreise - umgestellt zwecks besseren Verständnisses

Hauseigentümer dafür, dass er uns eine Wohnung für unser Theater zur freien Verfügung gestellt hatte, 100 Gulden, ich gewissermaßen als geistiger Urheber und Leiter des Unternehmens 50 Gulden und jeder meiner mitwirkenden Kollegen 10 Gulden erlegen, die Mädchen sprach der Kommissär galanter Weise frei!

Da erhob sich unter uns ein stürmischer Protest gegen diese Zumutung, einzelne meiner Kollegen erklärten kurz und bündig, sich lieber einsperren zu lassen, als auch nur einen Kreutzer zu zahlen, wir andern aber kündigten dem Kommissär an, den Rekurs gegen das polizeiliche Urteil bei der Statthalterei zu ergreifen! Da wurde

Beginn TPS S.61

der Kommissär stutzig, suchte unsere erklärliche Aufregung zu beschwichtigen und erbot sich gleich da an Ort und Stelle unserem Rekurs selbst niederzuschreiben, wenn wir ihm denselben in die Feder diktieren wollten. Er legte sich blaugraues Konzeptpapier zurecht und Herzog und ich diktierten ihm wechselweise unsere Gründe gegen die polizeiliche Maßregelung!

Als wir damit fertig waren, reichte er mir die Feder, das Schriftstück mit unseren Namen zu unterschreiben. In meiner Aufregung tauchte ich die Feder etwas zu tief in das Tintenfass und machte einen großen Klecks auf das Papier. Der Kommissär schüttete Streusand darauf und kratzte dann den mit Tinte vollgesogenen Sand weg. Hierauf unterschrieben alle meine Kollegen das Schriftstück bis zuletzt Zidek an die Reihe kam und zitternd das Malheur hatte, abermals einen Tintenkleck neben seiner Unterschrift zu machen. Da wurde der Kommissär über die Ungeschicklichkeit sehr zornig und ungehalten und hielt uns vor, wie er denn einen solche verschweinigten Rekurs der hohen Statthalterei vorlegen könne? Wir erklärten, wir wollten ohne Intervention der Polizei unseren Rekurs selbst verfassen und bei der Statthalterei einreichen, worauf er besänftigend versprach, er wollte das Seinige zu unserem Besten tun und uns gnädig entließ.

Eine Woche darauf erhielten wir dann den Bescheid von der Polizeidirektion, dass die hohe Statthalterei uns gnädig die Strafe erlassen habe und nur ich allein 5 Gulden zu erlegen habe. Damit war diese Angelegenheit bei der Polizei abgetan. Aber an der Realschule hatte die Sache noch ein peinliches Nachspiel. Obwohl ich den Polizeikommissär ersucht hatte, es womöglich zu verhindern, dass unser Katechet Czepl etwas erfahre, so war dieser doch von der ganzen Angelegenheit in Kenntnis gesetzt worden und wütend darüber, dass ich seinen mir vor Monaten erteilten Rat und seine Mithilfe verschmäht hatte und entgegen seinen Antezedentien²⁰¹ gehandelt und meiner Versicherung, das Theaterspielen aufzugeben doch weiter gespielt habe, saß er Feuer und Flamme speiend über uns zu Gericht!

Schon wähten wir, relegiert zu werden, da legte sich die brandende See, der Direktor sowohl wie auch sämtliche Professoren nahmen sich unser an, das Konkordat war gefallen und damit die Macht der Jesuiten gebrochen, Katechet Czepl zog den Kürzeren und lenkte ein und damit endete das hochnotpeinliche Verfahren gegen uns, leider aber auch er schönste Teil meiner Jugendzeit, unser Haustheater mit seinen geistigen Anregungen und idealen Bestrebungen!

Einige Jahre später begegnete mir einmal Herr Kstersitz, welcher unterdessen Polizeirat geworden war und die Tochter des Tischlermeisters Feeg geheiratet hatte, am Glacis, sprach mich freundlich an und lud mich ein, ihn auf seinem Bureau zu besuchen, wo er mir die noch bei ihm befindlichen Textbücher und abgeschriebenen Rollen einhändigen wolle. Ich kam natürlich dieser Aufforderung nach und bin heute noch im Besitz aller von meinen Freunden vor mehr als 50 Jah-

201) Vorausgegangenenes, vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Antezedens>

ren geschriebenen Rollen, welche eine Zierde meiner Bibliothek bilden, während die fleißigen, rüh-
rigen Hände wohl schon längst „herabgefault zum Knochen“ in der kühlen Mutter Erde ruhen!

Eine Erinnerung an diesen schönsten Teil unserer Jugendzeit haben wir uns aber dadurch zu er-
halten gesucht, indem wir einen Freundesbund fürs Leben schlossen

Beginn TPS S.62

und als bleibendes Merkmal daran uns die Namen von Schillers Räufern²⁰² beilegte. Ich akzeptier-
te im Einvernehmen mit meinen Freunden für mich den Namen „Karl Moor“ oder kurzweg „Moor“,
Jakob Herzog erhielt als unser Charakterdarsteller und Intrigant den Namen „Franz Moor“, Paul Zi-
dek „Roller“, Moriz Kuhn „Schwarzl“²⁰³, Alois Reckendorf, welcher nach Ausscheiden Wenigs, den
seine Eltern in Besorgnis, er könnte seine Studien vernachlässigen, schon vor dem Zusammen-
bruch unseres Haustheaters die Mitwirkung untersagt hatten, an dessen Stelle trat, hieß von nun
an „Spiegelberg“, Anton Pfaff „Schufterle“, Peyscha²⁰⁴ „Razmann“ und Franz Hartmann „Kosinsky“.
Wir nannten uns von nun an mit diesen Bundesnamen, behielten für unseres ferneres Leben bei
und korrespondierten miteinander unter diesen, in der Jugend angenommen Namen bis in unser
Greisenalter!

Herzog, welcher schon als Realschüler eine gewandte Feder führte, kam nach Absolvierung der
Oberrealschule nach Wien, wurde Sekretär des Dichters Ludwig August Frankl²⁰⁵, kam durch den-
selben als Berichterstatte zu der von Kuranda²⁰⁶ redigierten „Ostdeutschen Post“²⁰⁷ und nach dem
Eingehen zur „Neuen Freien Presse“²⁰⁸, heiratete er die Tochter eines vermögenden Tierhändlers
und begründete ein von den jeweiligen Regierungen subventioniertes politisches Wochenblatt, die
„Montags-Revue“²⁰⁹, tat sich auch als Dichter eines im Prager Landestheater aufgeführten Trauer-
spiels „Der Fischer von Helgoland“²¹⁰ und eines im Burgtheater zur 500. Jahrfeier Dantes aufge-
führten verifizierten Einakters „Die Rose“ hervor, wurde Hausbesitzer in der Richardgasse auf der
Wiener Landstraße und lebt daselbst als Witwer in angenehmen Verhältnissen. Eine Tochter, wel-
che er sorgfältig ausbilden ließ, heiratete, zum Katholizismus übertretend, den ebenfalls getauften
Frauendoktor und Privatdozenten an der Universität Herzfeld²¹¹, ist aber vor einigen Jahren schon
gestorben und sein Sohn wurde Chemiker und ist gegenwärtig Professor der Chemie in Berlin.

Alois Reckendorf ging nach Absolvierung der Oberrealschule ebenfalls nach Wien, da er aber da-
selbst keine Stellung erlangen konnte, nahm ihn sein Onkel zu sich nach Heidelberg als Lehrer an
ein von ihm dort geleitetes Pensionat, wo Spiegelberg Gelegenheit hatte, an der Universität weiter
zu studieren. Da er aber ein ausgesprochenes Talent und große Vorliebe für Musik hatte, so ging
er nach dem Ableben seines Onkels von Heidelberg nach Leipzig, vervollständigte daselbst an
dem rühmlichst bekanntem Konservatorium seine musikalischen Kenntnisse, wurde Professor für

202) Bei Schiller: Schwarz - konsequent falsche Schreibweise beibehalten

203) TPS: Peyscher - an die häufigere Schreibweise angeglichen

204) Ludwig August Frankl von Hochwart (1810-1894), Arzt, Journalist, Schriftsteller, vgl.
https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_August_Frankl_von_Hochwart

205) Ignaz Kuranda (1811-1884), Publizist, Politiker und Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, vgl.
https://de.wikipedia.org/wiki/Ignaz_Kuranda

206) Ostdeutsche Post, siehe ebd.

207) vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Neue_Freie_Presse

208) vgl. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Montags-Revue>

209) vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Jakob_Herzog

210) Karl August Herzfeld (1861-1926), Gynäkologe, vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Karl_August_Herzfeld

Klavierunterricht, heiratete eine seiner Schülerinnen, die Tochter eines wohlhabenden Apothekers Rode in Leipzig und lebte dort glücklich und zufrieden bis zu seinem im vorigen Jahre erfolgten Tode. Seine Civilehe (seine Frau war Protestantin, er ein Jude) blieb kinderlos.

Paul Zidek, unser Roller, ging im zweiten Jahre der Technik von Brünn nach Wien, war einige Zeit Lehrer an einem Privatlehrinstitut in Döbling und absolvierte an der Polytechnik seine Studien. Da aber die Stellung als Privatlehrer seinen technischen Kenntnissen nicht entsprach, trat er als Ingenieur bei der österreichisch-ungarischen Eisenbahngesellschaft in Temesvar ein, wo er heiratete. Als nach einigen Jahren die ungarischen Bahnlinien von den cisleithanischen getrennt wurden und die ungarische Regierung verlangte, dass alle ihre Beamten binnen zwei Jahren die Prüfung aus der ungarischen Sprache ablegen müssten, bat er um Versetzung auf die

Beginn TPS S.63

österreichischen Bahnen. Er kam als Streckenchef nach Böhmisches-Trübau, von dort nach Olmütz und endlich nach Brünn, wo selbst er zuckerkrank wurde und auf einem Auge erblindete. Die Gefahr erkennend, die ihm bei seiner geschwächten Sehkraft als Streckenchef auf dem stark befahrenen Bahnkörper drohte, ließ er sich zur Direktion nach Wien versetzen, wo er als Oberinspektor und bei der Verstaatlichung der Bahn vor einigen Jahren pensioniert wurde. Auch seine Ehe ist kinderlos geblieben.

Moriz Kuhn, unser „Schwarzl“ widmete sich dem Lehrfach. Nach absolvierten technischen Studien ging er nach Wien, wurde Assistent an der meteorologischen Zentralanstalt, betrieb nebenbei Mathematik und Physik an der Universität unter Petzwal und Ettingshausen, supplierte Physik an der Realschule für den auf ein Jahr beurlaubten Professor Pisko, bestätigte sich auch als Lehrer an der Privat-Oberrealschule unter Direktor Döll in der inneren Stadt und erhielt endlich eine Anstellung als Professor für Physik und Mathematik an der Staats-Oberrealschule am Neubau in Wien. Er heiratete die Tochter Ludovika des Dieners Sacher an der meteorologischen Zentralanstalt und auch seine Ehe ist kinderlos geblieben.

Anton Pfaff, der einzige Sohn eines Schneiders, ein kleiner, sehr beweglicher Mensch, von uns „Schufferle“ genannt, von seiner braven Stiefmutter immer rein und nett gehalten, in seinen Rollen mit weißen Bäffchen²¹¹ und Spitzenkrägen ausgestattet, dass er stets zierlich und nett wie aus einem Schachterl erschien, hatte eine sehr schöne Handschrift und war ein äußerst flinker, gewandter Zeichner, nur für Mathematik, darstellende Geometrie und verwandte geistanstrengende Fächer war er wenig begabt, gehörte zu den täglichen Besuchern unseres Hauses und wusste sich bei Mutter, wie überhaupt bei Frauen, sehr beliebt zu machen. Im dritten Jahrgang der Technik wurde der arme Junge von einem Lungenleiden befallen, das einen rapiden Verlauf nahm, und starb.

Franz Hartmann, unser „Kosinsky“, der Sohn eines Gutsverwalters auf einer bei Selowitz in Mähren gelegenen Herrschaft des Erzherzogs Albrecht, ein pedantischer, ebenfalls minderbegabter Student, der eifrig Mnemotechnik betrieb, um, wie er glaubte, seinem Erinnerungsvermögen auf die Beine zu helfen, war einer meiner getreuesten Anhänger, musste, da sein Stiefbruder sich der Schauspielkunst zuwandte, und von der Stiefmutter so ausgiebig unterstützt wurde, dass ihm die Mittel immer spärlicher zuflossen, im zweiten Jahr Technik die Studien aufgeben, wurde auf kurze Zeit Schreiber bei einem Advokaten und kam endlich als Ökonomiebeamter in fürstlich Liechtensteinsche Dienste, heiratete in Feldsberg oder Eisgrub eine Wirtstochter und starb in jungen Jahren in Ung. Brod.

211) Besondere Kragenform, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Beffchen>

Franz Peyscha, „Razmann“, der Sohn eines Gerichtsdieners im Kreisamte, ein durch und durch praktischer Mensch, war unser Garderobemeister, verfertigte falsche Bärte und Perücken, war uns bereitwillig in allen praktischen Dingen behilflich, dabei so bescheiden, dass er uns unentbehrlich wurde. Nachdem sein Vater bald starb und seine Mutter in der Johannesgasse einen Greißlerladen an sich brachte, fehlten ihm die Mittel zum Studium, er wurde Maurer, besuchte dann nebenbei als außerordentlicher Hörer ein oder zwei Jahre mit uns die Technik, wurde Polier, kam als solcher zu der österreichischen Baugesellschaft nach Wien, von wo er häufig als Bauleiter bei auswärtigen Bauten verwendet wurde, wie

Beginn TPS S.64

z.B. einmal in Gmunden beim Bau eines großen Kurhauses etc... heiratete und starb als junger Mann kinderlos am Herzschlag.

Permann, unser „Schweizer“, ein sehr talentierter, leider aber äußerst sinnlich veranlagter Mensch, den man nie mit einem Mädchen allein lassen durfte und den ich stets überwachen und selbst in gesellschaftlichen Gesprächen streng im Zaume halten musste, weil er sich gern in zweideutigen Reden erging, war der Sohn eines Musikers und selbst ein vorzüglicher Violinspieler, in welcher Eigenschaft er auch neben seinem Vater im Orchester des städtischen Theaters lohnende Verwendung fand.

Darum blieb ihm auch wenig Zeit zum Studium der ihm zugewiesenen Rollen, aber er war so gewandt und keck in seinen Bewegungen und so geschickt in der Benützung des Souffleurs, dass es im Publikum selten bemerkt wurde, dass er „schwamm“! Seine Darstellung als Komiker sowohl wie auch in Charakterrollen, waren äußerst originell und trugen ihm stets Beifall ein! - Nach absolvierter Technik kam er als Magazineur zu einer Eisenbahn, heiratete ein sehr hübsches Mädchen, die Schwester eines Kollegen Stehlig, welche Ehe mit einem Dutzend Kindern gesegnet wurde. Infolge seiner viel zu früh begonnenen, ausschweifenden Lebensweise zeigten sich bald bei ihm die Symptome von Gehirnparalyse; er musste von seiner Familie dem Irrenhause in Czernowitz bei Brünn übergeben werden und starb im besten Mannesalter!

Franz Wenig, unser erster Spiegelberg, ein sehr talentierter junger Mann von lebhaftem Temperament und gewinnendem Äußeren, ein großer Theater- und Musikfreund, äußerst gewandt im Charakterisieren der ihm zugewiesenen Rollen, wovon mir sein „Schmerle“ in „Pachter Feldkümme!“, sein „Just“ in „Minna von Barnehm“ und sein „Schüler“ im „Faust“ in angenehmer Erinnerung geblieben sind, der unserem engeren Freundeskreise leider durch die Besorgnis seiner Mutter entfremdet wurde, kam nach absolvierten, technischen Studien als Ingenieur zum Bau der Rudolfsbahn²¹², später in gleicher Eigenschaft zum Landesausschuss von Mähren nach Brünn, woselbst er von Stufe zu Stufe bis zum Oberbaurate emporstieg und vor einigen Jahren sich in den Ruhestand versetzen ließ. Beim Bau der Rudolfsbahn hatte er ein hübsches, wohlhabendes Mädchen kennen gelernt, in dessen Herz er sich mit seiner schönen Baritonstimme hineingesungen hatte, heiratete dasselbe und wurde im Verlauf seiner glücklichen Ehe Vater von 6 Kindern, darunter ein Zwillingsspaar „Hänsel und Gretl“. Seit zwei Jahren genießt er seine Pension in Wien, wohin er mit seiner Frau den hier in Stellungen befindlichen Kindern nachgezogen ist.

Nachdem unser schönes Haustheater durch die unbefugte, polizeiliche Einmischung in Trümmer ging, kamen wir engeren Freunde wöchentlich bis zweimal in meinem gastlichen Vaterhause zusammen, wozu sich auch die mir befreundeten Mädchen aus der Nachbarschaft gesellten. Da wurde deklamiert und gesungen, Gesellschaftsspiele arrangiert und hie und da auch getanzt, wozu

212) vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Rudolfsbahn>

uns Freund Spiegelberg/Reckendorf stets bereitwillig und unermüdlich am Klavier aufspielte. Im Fasching veranstalteten wir einige Hausbälle, wozu jeder von uns nach Kräften beisteuerte. Der eine brachte Thee, der andere Zucker, einer Pomeranzen und Citronen, einer Rum; die Mädchen Bäckereien; meine Mutter buk Gugelhupfe und Kolatschen und braute Punsch

Beginn TPS S.65

Punsch, dann wurden Pfänderspiele arrangiert und bis zum Morgen lustig getanzt, wobei ich meine in der Kindheit erworbenen Kenntnisse in den verschiedenartigsten Gesellschaftstänzen als Arrangeur verwertete!

Kam aber der Frühling ins Land und ließen sich die ersten Schwalben blicken, dann flogen wir aus den beengenden Mauern der Stadt hinaus ins Freie und Ferial-, jeder Sonn- und Feiertag wurde zu gemeinschaftlichen Ausflügen benützt, welchen meine Mutter stets als Gardedame beiwohnte. Partien in die Steinmühle und den Schreibwald über den gelben Berg; zum Antoniebründel bei Karthaus, nach Schloss Eichhorn über Sebwitz, Komein und Bistritz, wie auch nach Adamstal und Blansko, und im Herbst nach dem Wallfahrtsorte Wranau, der Begräbnisstätte des Fürsten Liechtenstein wurden unternommen.

Eine solche Landpartie nach Adamstal ist mir besonders in Erinnerung geblieben. Schon tagelang vorher hatten wir Vorbereitungen getroffen und uns im Voraus ungemein auf diesen Ausflug gefreut! An einem schönen Sonntagsmorgen machten wir uns mit Proviant reichlich versehen auf den Weg über die Kleidafka durch den Wald zu dem hochgelegenen Dorfe Babitz ostwärts oberhalb Adamstal. Lustig mit Gesang hatten wir den beiläufig drei Stunden langen Weg durch den Wald zurückgelegt und kamen guter Dinge gegen Mittag in Babitz an. Da wurde Rast gehalten und die mitgenommenen Vorräte mit dem größten Appetit auf einer Waldblöße verzehrt, in den Nachmittagsstunden traten wir den Weg über den steil abfallenden Bergabhang nach den im Tale an der Zwitawa liegenden Adamstal an. Der Himmel hatte sich bewölkt, die Sonne war hinter schwarze Wolken verschwunden und ehe wir es ahnten, brach ein fürchterliches Gewitter los! Blitz auf Blitz blendete unsere Augen, furchtbare Donnerschläge betäubten unsere Ohren und der Regen fiel in Strömen auf uns nieder! - Da galt es nun sobald als möglich aus dem Walde herauszukommen und ein schützendes Obdach zu finden!

Da sowohl meine Mutter wie auch die armen Mädchen vor Furcht und Angst bei jedem Blitz und Donnerschlag wie Espenlaub erzitterten, nahmen wir uns ritterlich ihrer an, Herzog führte meine Mutter, ich Bertha, Roller und Schufterle Marie, Schwarzl und Spiegelberg Minna, Kosinsky und Razmann Sofie und geleiteten sie sicher und ohne Unfall den steilen glitschig gewordenen Weg hinab ins Tal. In der neuen Adamstaler Restauration fanden wir endlich Schutz und erwärmten unsere erstarrten Glieder durch heißen Kaffee. Nachdem jedoch der gewitterartige Gussregen in einen Landregen übergegangen war, gaben wir den Besuch der Schweizerei und der Bečiskala auf und mussten vor allem darauf bedacht sein, das Stationsgebäude zu erreichen, um mit dem nächsten Eisenbahnzug heim fahren zu können. Es blieb uns also nichts übrig als resigniert die trocken warme Gasthausstube zu verlassen und im Regen ohne Schirm den zwanzig Minuten langen Weg am Bahngleise entlang hinüber zur Station zu pilgern, wo wir bis auf die Haut durchnässt endlich ankamen. Im Wartezimmer entledigten wir uns der tiefenden Oberkleider und machten es uns auf den Stühlen und Bänken so bequem als möglich. Bald schwand die Verstimmung, die sich unser bemächtigt hatte, wir konnten wieder lachen und scherzen und es sogar bedauern als endlich der Zug in die Station einfuhr und uns früher als wir es erwartet hatten, nach Hause brachte.

Schon während des Theaterspielens und der Picknicks in den Wintermonaten hatten sich zwischen uns Jünglingen und den jungen Mädchen zarte Sympathiefäden hin und hergezogen und gesponnen, die sich bei den gemeinschaftlichen Landpartien in Gottes freier Natur zu Liebesnetzen ver-

Beginn TPS S.66

dichteten, insbesondere aber die oben beschriebene Partie mit ihren herzbewegenden Freuden und geteilten Leiden hatten unsere Herzen einander wesentlich näher gebracht und wenn auch keine bindenden Erklärungen gewechselt wurden, so sahen unsere Verwandten²¹³ und Freunde uns doch für Liebespaare an, das galt in erster Linie von mir und Bertha, welche ich stets vor allen anderen Mädchen in besonderer Weise auszeichnete! - Wenn sich auch Bertha von ihren Altersgenossinnen nicht durch auffallende Schönheit hervortat, so hatten ihre Gesichtszüge doch etwas interessantes, gewinnendes, was mich aber vor allem zu ihr hinzog, das war ihre geistige Überlegenheit, ihre ernste Würde und ihr Charakter, welcher sich sowohl in den Gestalten, die sie auf unserer kleinen Bühne verkörperte, wie auch bei Gesellschaftsspielen bestätigte²¹⁴ und mir umso mehr imponierte, als sich diese bei jungen Mädchen seltene Eigenschaft auch in ihrer Lebensführung in ihrem kleinen Haushalte als einzige Stütze von Mutter und Bruder durch unermüdlichen Fleiß und aufopferungsvolle Sparsamkeit glänzend bewährten.

Ihr Vater Cyrill Lamesch, zu Beneschau in Böhmen geboren wurde Kürschnermeister in Brünn, hatte eine etwas leichte Ader, welche sich auf seinen Sohn Karl vererbte, musste infolge dessen sein Geschäft aufgeben und erhielt als Bürger vom Magistrat der Stadt einen Posten als Marktaufseher, mit dessen geringen Einkommen er kärglich seine Familie ernährte. Einmal wollte er an den Fenstervorhängen etwas richten, stieg auf einen Sessel, dieser kippte um, der große, starke Mann stürzte so unglücklich, dass er sich am Kreuzbein verletzte, bettlägrig wurde und starb. Seine Frau Marie, eine geborene Dombrowski aus russisch Polen, musste mit ²¹⁵ihrer Mutter, einer geborenen Brünnerin und ihrer Schwester Betti während der großen polnischen Revolution zu Anfang des vorigen Jahrhunderts flüchten, kam nach Brünn, woselbst sie der Kürschnermeister Lamesch heiratete, dem sie einige Kinder schenkte, wovon aber nur Bertha und Karl am Leben blieben. Als Vater Lamesch starb, hinterließ er Frau und Kinder ohne Subsistenzmittel und diese mussten sich kümmerlich durch Kommisswäsche²¹⁶ nähen und Zimmer vermieten fortbringen, bis es der Tochter Bertha gelang, durch Kunststickerei der kleinen Familie Existenz erträglicher zu gestalten. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend saß das wackere Mädchen beim Fenster in ihrer ebenerdiggen Wohnung in der Rosengasse und stickte fleißig, besuchte dann zu ihrer einzigen Erholung ihre an einen Postmeister und Kondukteur verheiratete Tante Betti Scherner am Glacis auf eine kurze Stunde, um dann nach Hause zurückgekehrt oft noch bis Mitternacht bei einer einfachen Studierlampe ihre Stickarbeit fortzusetzen. Einen Lichtblick in ihre kummervolle, düstere Jugendexistenz mag wohl damals ihre Mitwirkung an unserem Lusttheater gebracht haben, obwohl auch diese kleinen Freuden ihrerseits mit schweren Opfern an Zeit und Geld erkaufte worden sein mögen?!

Marie Novak war eine zweite Tochter des Lederfabrikanten, zur Zeit unserer Bekanntschaft aber bereits eine Halbwaise²¹⁷, die mit Mutter und Schwester in demselben Hause am Glacis wie Tante Betti Scherner wohnte und sich ebenfalls durch kunstvolle Weißstickerei die Mittel zum Leben und

213) TPS fälschlich: Verwandter

214) TPS fälschlich: betätigte

215) TPS: Formulierung lautete ‚mit ihren Kindern und ihrer Mutter‘ was keinen Sinn ergab.

216) Kommiss: Militärdienst, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Kommiss>

217) TPS fälschlich: Waise

für stets äußerst geschmackvollen, eleganten Toiletten erwarb. Sie war ein zartes, hübsches, sehr interessantes Mädchen mit schwarzen Haaren und sinnig

Beginn TPS S.67

blickenden, blaugrauen Augen, welche mit hingebender Liebe an ihrer durch traurige Schicksalsschläge bedrückten, abgehärmten Mutter, einer Schwester des Brünner Gemeinderates und wohlhabenden Handschuhmachers Zuisch hing, welche auf der Brandstätte einen kleinen Lederhandel betrieb, woselbst mein Vater mit Lotterieschwestern viel verkehrte und den nach Gewinnsten lüsternen Frauen seine Lotteriethorie dozierte.

Minna Pawlik, ein hübsches, kokettes, etwas phlegmatisches Mädchen, immer nett und geschmackvoll gekleidet, war die Tochter eines Bedienten der Oberin des adeligen Damenstiftes, welcher mit seinem kärglichen Gehalt eine brave, fleißige Frau und drei Kinder, wovon Minna das älteste war, erhalten musste. Sie hatten eine bescheidene Wohnung im Sensschen Hause zu ebener Erde inne und vermieteten den Alkoven an Schulmädchen. Die Frau besorgte ohne Magd das kleine Hauswesen, kochte äußerst einfach und sparte jeden erübrigten Kreuzer für die Tochter ihrer abgöttisch geliebten Tochter.

Sofie Christ, die jüngste meiner Freundinnen, war die verhätschelte jüngste Tochter der an Kindern reich gesegneten Schuhmacherswitwe Frau Christ, welche das uns gegenüberliegende kleine, zur Hälfte ebenerdige, zur Hälfte einstöckige Haus ihr eigen nannte. Von ihren 12 oder 14 Kindern waren nur drei am Leben geblieben: eine Tochter Marie aus ihrer ersten Ehe, welche einen Uhrmacher Krizek heiratete, ein²¹⁸ Sohn Johann, welcher von seiner Mutter liebevoll Jean gerufen wurde, Jus studierte und deren Töchterchen Sofie, welches sich zu einer schönen, blonden, blauäugigen Jungfrau entwickelte. Sofie war ein neckisches, schalkhaftes, übermütiges Mädchen und eignete sich daher vorzüglich für das Rollenfach der Naiven an unserem kleinen Theater.

Nachdem die Polizei uns das Theaterspielen untersagt hatte, veranstaltete ich wöchentlich einmal deklamatorische und musikalische Abende, wozu jeder von uns nach seinem besten Können mitwirkte.

Ich studierte ernste Gedichte wie z.B. Schillers Glocke²¹⁹, Uhlands²²⁰ Sängers Fluch²²¹, Lenaus Postillon²²², Die Werbung in der Heideschenke²²³, Goethes Erlkönig²²⁴ und der Fischer²²⁵, Bürgers der Kaiser und der Abt²²⁶, Johann Gabriel Seidls²²⁷ Hans Euler²²⁸, Müllers²²⁹ Der Glockenguss zu

218) TPS fälschlich: einen

219) vgl. <https://www.projekt-gutenberg.org/schiller/gedichte/chap150.html>

220) Ludwig Uhland 1787-1862), Dichter, Literaturwissenschaftler, Jurist und Politiker, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_Uhland

221) vgl. <https://www.projekt-gutenberg.org/uhland/gedichte/chap097.html>

222) vgl. <https://www.projekt-gutenberg.org/lenau/gedichte/chap055.html>

223) vgl. <https://www.projekt-gutenberg.org/lenau/gedichte/chap065.html>

224) vgl. <https://www.projekt-gutenberg.org/goethe/gedichte/chap126.html>

225) vgl. <https://www.projekt-gutenberg.org/goethe/gedichte/chap128.html>

226) vgl. <https://www.projekt-gutenberg.org/buerger/gedichte/chap037.html>

227) Johann Gabriel Seidl (1804-1875), Archäologe, Lyriker, Erzähler und Dramatiker, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Gabriel_Seidl

228) vgl. <https://www.projekt-gutenberg.org/seidl/gdseidl/chap033.html>

Breslau²³⁰ etz... Bertha das erste und letzte Bild etz...., Roller und Schwarzl humoristische Sachen, wie z.B. Klesheims²³¹ Dialektdichtungen in österreichischer Mundart u.s.w.... Wenig sang mit seiner schönen, bei dem Theatermeister Witz gut geschulten Stimme An eines Bächleins Rande²³² und andere Lieder, Spiegelberg spielte am Klavier etz.... Waren aber die Mädchen nicht zugegen, dann wurde tarockiert, wobei mein alter Vater gern kiebitzte und vor jedem Spiel den Talon besichtigte.

Da brach im Jahre 1859 der Krieg mit Italien aus. Der Kaiser erließ einen „Aufruf an seine Völker“, die Stadt Brünn stellte auf ihre Kosten ein Freikorps auf und warb Freiwillige. Die Begeisterung unter der waffenfähigen Jugend war überaus groß und unser Freund Razmann ließ sich als Jäger anwerben! Er sah in der schmucken Uniform recht gut aus, ließ sich photographieren und gab jedem von uns ein Bild zum Andenken. Der Bruder unserer Dienstmagd Pepi Rosenbaum aus Tischnowitz, ein bereits ausgedienter Soldat ließ sich ebenfalls anwerben und wurde Bataillons Hornist. Nachdem aber das Einexerzieren der Freiwilligen einige Wochen währte, so kamen diese gar nicht mehr ins Feuer, der Frieden wur-

Beginn TPS S.68

de zu Villa Franka geschlossen, Napoleon III.²³³ diktierte Österreich die Abtretung der schönen, reichen Provinz Lombardei an Piemont und die so enthusiastisch unter den Klängen des Radetzky-marsches nach dem Süden gezogenen Freiwilligen wurden ohne Sang und Klang entlassen!

Wir hatten die Oberrealschule mit gutem Erfolge absolviert und verabredeten eine Ferienfußreise in das Salzkammergut. An dieser sollten ich, Herzog, Roller und Schwarzl teilnehmen. Wir rüsteten fleißig für diese unsere erste, größere Fußtour; mein Vater ließ mir durch den Gesellen Anton eine Rolle aus Pappendeckel für die Wäsche machen, meine Freunde schafften sich Tornister an, der Tag unserer Abreise rückte heran, da musste Schwarzl zu seinem Leidwesen zurückbleiben und wir drei Kameraden zogen an einem schönen Augustmorgen, eine Strecke Weges begleitet von unseren daheimbleibenden Freunden und Mädchen auf der Wiener Straße anfangs gegen Süden, später gegen Norden dahin.

Bei Raigern verließen wir die Kaiserstraße und bogen gegen Rohrlitz ab. Es war ein heißer Tag, als wir gegen Mittag bei einem alten, verlassenen Steinbruche anlangten und beschlossen unter dem Schatten eines vorspringenden Felsens unsere erste Mittagsrast zu halten. Wir ließen uns da häuslich nieder, packten die von unseren fürsorglichen Müttern uns mitgegebenen Esswaren: Huhn, Gans etz. aus, ließen es uns trefflich schmecken, wozu eine nahe Quelle uns den kühlen Labetrunk bot und hielten dann auf fremder Erde schlafend unsere erste Siesta, von fernen schönen Landen und romantischen Abenteuern träumend.

Nachdem wir uns so gestärkt hatten, marschierten wir lustig und guter Dinge weiter und langten gegen Abend in Mislitz, dem Heimatsorte Herzogs an. Dasselbst wurden wir von den Eltern unseres Freundes und Kameraden freundlich aufgenommen um des anderen Tages unsere Reise gegen

229) Wilhelm Müller (1794-1827), Dichter und Schriftsteller, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_M%C3%BCller_\(Dichter\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_M%C3%BCller_(Dichter))

230) vgl. <https://www.projekt-gutenberg.org/muellerw/gedichte/chap048.html>

231) Anton von Klesheim (1812-1884), Dichter und Schauspieler, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Anton_von_Klesheim

232) vgl. <https://www.volksliederarchiv.de/an-eines-baechleins-rande-tausendschoen/>

233) Napoleon III. (1808-1873), Staatspräsident, später Kaiser von Frankreich, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Napoleon_III.

Krems²³⁴ fortzusetzen. Vorher hatte Herzog seine Eltern und Verwandten um Beiträge für seine Ferienreise angegangen. In Znaim hielten wir Mittag und kamen über Retz gegen Abend in Eggenburg an, in welcher altersgrauer Stadt wir unser zweites Nachtlager aufschlugen. In einem netten Gasthause am Hauptplatz kehrten wir ein und während meine beiden Reisegefährten müde ihre Betten aufsuchten und bald einschliefen, saß ich noch lange beim offenen Fenster, sah auf den vom Mondschein anheimelnd beleuchteten Platz hinab und ließ die wohltuende Ruhe und Stille der schönen Sommernacht und das monotone Plätschern des alten, monumentalen Röhrbrunnens auf meine Sinne einwirken.

Am nächsten Tage passierten wir einen Teil des schönen kühlen Waldbestandes des niederösterreichischen Waldviertels, kamen über Maissau in die Weingegend von Langenlois und langten wohlbehalten in Krems, der Vaterstadt meiner Mutter an. Mein Großvater war nicht mehr am Leben, weshalb ich meinen Onkel, den Doktor Johann Nepomuk²³⁵ Mai aufsuchte. Dieser hatte nach dem Ableben seines Vaters das alte Patrizierhaus nebst dem schönen, großen Garten in der Wienerstraße nebst dem Steinertor geerbt, die ärztliche Praxis übernommen und nachdem sein einziges Kind gestorben war, lebte er mit seiner schnell alternden Frau daselbst im ersten Stockwerk einsam und verlassen, beinahe menschen-scheu; von den einstigen Besuchen und Gastereien zu Lebzeiten seines angesehenen Vaters war keine Spur übrig geblieben. Nichtsdestoweniger wurden wir gastfreundlich aufgenommen, besichtigten die Stadt und das jenseits der Donau auf einem bewaldeten

Beginn TPS S.69

Berge herrlich gelegene Kloster Göttweig, von wo wir eine prächtige Aussicht auf das Donautal, das gegenüberliegende Krems und Stein, die Burgen von Dürnstein genossen und setzten dann unsere Reise am rechten Donauufer durch die romantische Wachau über Aggstein und Melk fort. Jeder von uns hatte ein Notizbuch mitgenommen, worin wir jeder für sich und nach seiner Art unsere Reiseerlebnisse eintrugen. Der Anblick vom Kloster Melk wirkte so faszinierend auf mich ein, dass ich das prächtig schöne Bauwerk in meinem Tagebuche abzeichnete.

Unsere Reise ging dann durch Niederösterreich und Oberösterreich gegen Linz weiter. Um mit unseren Geldmitteln möglichst hauszuhalten und bis zum Schlusse unserer zwei Monate währenden Reise auszukommen, vermieden wir wo möglich²³⁶ Gasthäuser und Hotels und kehrten mit Vorliebe in Bauernhöfen ein. In Oberösterreich fanden wir auch immer ohne Ausnahme bei den reichen, begüterten Bauern gastfreundliche Aufnahme, erhielten mittags kräftiges Schwarzbrot mit guter Milch und abends ein Nachtlager auf dem Heuboden.

So geschah es, dass wir eines Abends müde und hungrig bei einem stattlichen Bauernhofe anlangten und die Bäuerin um ein Nachtlager ansprachen. Freundlich hieß sie uns eintreten und unser Gepäck in der Stube ablegen. Das Glöcklein auf dem Dachfirst rief die Arbeiter vom Felde heim und bald fühlte sich die Stube mit heimkehrenden Knechten und Mägden, welche sich um den großen Eichentisch versammelten. Die Bäuerin brachte alsbald eine große Schüssel mit dampfender Milch aus der Küche, stellte selbe mitten auf den Tisch, dazu einen großen Laib Brot nebst blechernen Löffeln und schon wässerte uns dreien der Mund nach dem köstlich duftenden Nachtimbiss, da begann der Großknecht das Abendgebet zu sprechen und wir mussten nolens volens unsern Hunger bezwingen und mitbeten, auch unser Kamerad, der Jude Herzog, über dessen ungeschicktes Kreuzzeichen wir unwillkürlich lachen mussten. Aber unsere Geduld und unser Ap-

234 TPS fälschlich: Krams

235) TPS fälschlich: Nepumuk

236) TPS fälschlich: womöglich

petit wurden auf eine zu harte Probe gestellt, denn da wurden nicht bloß die üblichen Vaterunser und der Glaube, sondern auch noch für jeden Verwandten, Verstorbenen und zu vielen verehrten Heiligen ein Vaterunser gebetet und die lange Litanei wollte gar kein Ende nehmen, wobei wir alle um den Tisch mit der einladend dampfenden Schüssel stehen mussten und unsere²³⁷ müden Beine zusammenknickten und unser leerer Magen vor Hunger widerspenstig knurrte. Endlich schloss das unendlich lange Tischgebet mit einem Kreuzzeichen, jeder²³⁸ schnitt sich einen Keil Brot ab und dann löffelten wir um die Wette die Milchsuppe aus der Schüssel. Gestärkt und gesättigt stiegen wir drei dann auf den Heuboden, lagerten uns friedlich nebeneinander in dem duftenden, trockenen Heu und bald umgaukelten uns die schönsten Bilder aus Heimat und Liebe! Früh beim Abschied füllte die freundliche Bäuerin noch unsere Taschen mit Obst und Kuchen und gab uns ihren mütterlichen Segen mit auf den Weg.

In Linz mussten wir, wie in allen Städten, in einem Hotel einkehren und da fing unser Missgeschick damit an, dass es anfang zu regnen. Drei Tage währte schon der Landregen und noch immer war keine Aussicht auf besseres Wetter! Wir waren desperat und in sehr gedrückter Stimmung! Die Vormittage verbrachten wir in den Kirchen, die Nachmittage in irgend einem Kaffeehause. Und wie wir so in einer der Kirchen nebeneinander sitzen²³⁹

Beginn TPS S.70

und beratschlagen, was nun zu tun sei, da donnern von den maximilianischen Türmen herab die Kanonen, dass wir erschreckt zusammenfahren und erst daraus entnehmen, dass des Kaisers Geburtstag gefeiert werde und wir schon 18 Tage auf der Reise sind! Wir beschließen, falls der morgige Tag nicht besseres Wetter bringt, mit dem Dampfschiff nach Wien zu fahren und unsere Tour in das Salzkammergut, wenn auch mit schwerem Herzen, aufzugeben und auf nächstes Jahr zu verschieben. Als wir dann nachmittags im Kaffeehause uns mit heißem Kaffee zu wärmen suchen, denn der andauernde Regen hatte die Luft empfindlich abgekühlt, da bestellt sich Herzog zu unserem Erstaunen eine Portion Gefrorenes und als wir das verübeln, erwidert er, dass er sein letztes Geldstück nicht besser verwenden könne, als sich damit einen noch ungekannten Genuss zu verschaffen! Wir waren paff! Und jetzt erst erfuhren wir, dass er daheim nur 2 Gulden erbetteln konnte und mit dieser minimalen Barschaft die Reise in das Salzkammergut angetreten habe, welche soeben bis auf den letzten Heller verausgabt sei!

Nachdem sich unsere Entrüstung gelegt hatte, konnten wir nichts anderes tun, als ihn mit unseren geringen Mitteln zu unterstützen, denn wir konnten doch unseren Reisegefährten unmöglich bei dem Regen in Linz auf dem Trockenen sitzen lassen?!

Als wir am vierten Tage früh Morgens in Linz erwachen, lacht die Sonne freundlich zum Fenster herein. Schnell wird die Rechnung beglichen, der Tornister aufgeschnallt, der Stadt ade gesagt und lustig weiter marschiert, dem weithin sichtbaren Traunstein entgegen! Unser Weg führt uns vorerst auf offener Straße durch die oberösterreichischen Städte Wels und Lambach, in welchem letztem Orte wir einem Eisenbahnzuge begegnen, welcher schrittweise über den Platz mitten durch die Stadt führt, wo die Kinder rechts und links an den Geleisen spielen und von dieser gefährlichen Stelle erst fortgejagt werden müssen, um der Lokomotive Platz zu machen. Die kleine Maschine und die offenen gepolsterten Wagen stammen noch aus der Zeit, wo die erste österreichische Eisenbahn mit Pferdebetrieb von Gmunden hier durch nach Budweis führte. Wir folgten von hier aus dem Laufe der smaragdgrünen Traun stromaufwärts an dem Traunfall vorüber bis Gmunden, wo

237) TPS fälschlich: unser

238) TPS: jedes

239) ab hier springt der Erzähler für 3 Absätze in die Gegenwart

ich zum ersten Mal einen See zu Gesicht bekam, den imposanten Traunsee mit seiner herrlich schönen Umgebung!

Es gefiel uns hier so ausnehmend gut, dass wir zwei Tage in Gmunden zu bleiben beschlossen und bei einer Kahnfahrt auf dem See geschah es, dass sich plötzlich ein Gewittersturm erhob, welcher die Wellen des Sees mehrere Meter hoch emporpeitschte und unser leichter Kahn mit uns wie eine Nussschale so hin und hergeworfen wurde, bald hoch oben auf einem Wellenberg tanzte, bald tief hinabgeschleudert wurde, dass wir in Todesangst Gott dankten, als es dem Schiffer endlich gelang, unser Schiff glücklich ans Ufer zu rudern und wir da wieder festen Boden unter unseren Füßen fühlten! In einer Kaffeehaus-Veranda am Ufer des brandenden Sees kehrten wir ein und sahen hinter den schützenden Fenstern dem grandiosen Naturschauspiel zu. Grell leuchtende Blitze durchzuckten das schwarze Gewölk des Himmels, dumpf grollten die Donner und die Windbraut wühlte die schäumenden Wasser des Sees zu haushohen Wogen auf, die sich mächtig gegen das Ufer heranwälzend an den steinernen Umfassungs-

Beginn TPS S.71

mauern zischend und Gischt speiend brachen! Wie dankten wir Gott, dass uns das Unwetter nicht mitten am See getroffen hatte, denn dann wären wir wohl rettungslos verloren gewesen?!

Des anderen Tages wanderten wir lustig und guter Dinge weiter am westlichen Ufer des Sees entlang gegen Ischl, den mächtigen Traunstein zur Linken. In Ebensee hielten wir Mittagsrast, dann gings der schäumenden Traun entlang weiter.

Unweit vor Ischl erhebt sich mitten im Flusse ein Felsen, dessen Spitze ein altes Kreuz krönt. Der Anblick dieser kleinen Felseninsel inmitten der romantischen Umgebung wirkte so sinnbestrickend auf uns, dass wir das schöne, eigenartige Bild in unseren Tagebüchern skizzierten!

Endlich kamen wir in den Eldorado des Salzkammergutes, dem Tuskulum²⁴⁰ unseres Kaisers, dem waldumfriedeten Ischl an. Obwohl dieser idyllische Kurort unser schon daheim geplantes Endziel unserer Ferienreise sein sollte, so zwangen uns noch verschiedene andere Umstände, unseren mächtig angeregten Reisegelüsten hier in Ischl ein Ziel zu setzen. Unsere Reisekasse war über Erwarten ganz zusammengeschmolzen, partizipierte doch unser mittelloser Kamerad Herzog seit Linz an unserem ohnehin karg bemessenen Reisefonds und hatte der dreitägige, uns durch das ungünstige Wetter aufgezwungene Aufenthalt in Linz und das theuere Gmunden ein arges Loch in unser Säckel gerissen. Zu dem kam noch, dass meinen Füßen die anstrengende, ungewohnte Marschtour sehr übel bekam, denn an der Ferse meines rechten Fußes hatte sich durch irgendeine Falte der Strümpfe oder durch das harte Leder des Stiefels aufgedrückt, eine schwarze Blutblase gebildet, welche mir das Gehen anfangs sehr schmerzlich, später ganz unmöglich machte. Der Fuß war so angeschwollen, dass ich den Stiefel nicht mehr anziehen konnte, ich musste einige Sacktücher um den wunden, gedrückten Fuß wickeln und auf meinem Stock gestützt konnte ich nur langsam meinen rüstig voranschreitenden Gefährten nachhinken!

Es wurde also beschlossen, uns hier zu trennen. Roller wollte noch den Schafberg, unseren österreichischen Rigi besteigen und da auch seine Mittel schon sehr knapp waren und zu jeder Tour und darauf folgenden Heimreise nicht mehr ausreichten, beschloss er, den in Ischl zur Kur weilenden Professor Dr. Helzelet, in dessen Hause seine Eltern in Brünn wohnten, um ein Anlehen anzusprechen. Ich musste trachten, auf die möglichst billigste Art, nämlich mit einem Salzschiiff von

240) vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Tuskulum>

Ischl auf der Traun und dann auf der Donau hinab nach Krems zu fahren und Herzog blieb nichts anderes übrig, als von Ischl per pedes apostolorum²⁴¹ allein nach Wien zu wandern!

Bevor wir uns aber trennten, machten wir noch gemeinschaftlich einen Aufstieg zur Kolowrathöhe, von wo wir einen schönen Ausblick auf das inmitten von bewaldeten Bergen im Tale der rauschenden Traun gelegene Ischl genossen; dann noch einen Spaziergang auf der Esplanade, wo wir unter den Spaziergängern den Vater unseres Kaisers, den Erzherzog Franz Karl²⁴² begegneten. Der alte Herr, in einfacher, bescheidener Bürgerkleidung ohne Orden und ohne den geringsten Insignien seiner bevorzugten Stellung promenierte mit dem Hut in der Hand und dankte leutselig nach rechts und links den ehrerbietig

Beginn TPS S.72

ihn grüßenden Begegnenden. Schon von weitem erkannten wir in dem kleinen, alten Herrn den Erzherzog an seinen, die größte Güte und Milde ausdrückenden Gesichtszügen und an der großen Glatze und fanden bei seinem Anblick es sehr begreiflich, dass er ohne das geringste Bedenken nach den sturmbewegten Tagen des Jahres 1848 und der Abdankung seines Bruders Ferdinand gern auf den Thron zu Gunsten seines Sohnes Franz Josef verzichtete und das sorgenlose Privatleben der schwer drückenden Krone vorgezogen hatte!

Roller verließ uns und auch Herzog verabschiedete sich von mir auf dem hochgelegenen Friedhofe, von wo wir noch einen letzten Blick nach Ischl warfen, dann trennten wir uns mit schweren Herzen und ich teilte noch die wenigen Kreutzer, die mir übrig geblieben waren, mit meinem Freunde. Wehmütig blickte ich den Scheidenden nach und konnte mich trotz meiner trüben Stimmung und den argen Fußschmerzen doch eines Lächelns nicht erwehren, als ich sah, wie schwer und ungeschickt Herzog in seinen verhatschten Stiefeln den Hügel hinabging, denn er hatte nicht nur die Absätze schief getreten, sondern er ging bereits auf dem Oberleder! Wie wird der in solcher Adjustierung und ohne Reisegeld den weiten Weg von Ischl bis Wien zurücklegen? Schnorrend und fechtend wie ein armer Handwerksbursch! - so dachte ich, dann hinkte ich hinab zur Traun, um auf ein Salzschiß zu warten.

Bald kam ein solches daher, ich bat die Schiffer um Aufnahme, ward freundlich auf die aus²⁴³ zusammengefügten Holzstämme errichtete Platte aufgenommen und nun ging es zu Wasser der fernen Heimat zu. Wir kamen an der bekreuzten Felseninsel, an Ebnsee vorüber, durchfuhren den langgestreckten Traunsee, von welchem mir das ferne Gmunden wie ein zweites Venedig doppelt schön erschien, bogen rechts von Gmunden wieder in die Traun ab, fuhren in einem Schleusenkanal neben dem tosenden Traunfall rasch bergab und kamen endlich in den Donaustrom. Linz verschwand zu meiner Linken, der Traunstein zu meiner Rechten, bei Grein mussten wir mit aller Kraftanstrengung das Schiff mitten durch den Strudel dirigieren, um nicht in den todbringenden Wirbel hineingerissen zu werden, dann ging es an Persenbeug, Ybbs, dem Wallfahrtsorte Maria Taferl, dem prächtigen Kloster Melk vorüber durch die romantische Wachau gegen Krems weiter. Die biedereren Schiffer hatten mich nicht nur ohne Entgelt ihre Reise mitmachen lassen, sie bewirteten mich noch außerdem auf ihrem Schiffe und ließen mich gastfreundlich an ihren Mahlzeiten bestehend in selbst gekochter Wassersuppe, teilnehmen und während sonst derlei blinde Passagiere beim Rudern mithelfen mussten, ließen sie mich mit Rücksicht auf meinen kranken Fuß ungeschoren meinen Betrachtungen nachhängen!

241) „Auf den Füßen der Apostel“, vgl. https://www.duden.de/rechtschreibung/per_pedes_apostolorum

242) Franz Karl von Österreich (1802-1878), Erzherzog, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Karl_von_%C3%96sterreich

243) TPS fälschlich: fehlend

Endlich war das Ziel meiner Wasserfahrt, Stein, erreicht; ich wurde am linken Donauufer ans Land gebracht, dankte mit einem kräftigen Händedruck meinem barmherzigen Samaritern und hinkte langsam unter großen Schmerzen durch die schattige Kastanienallee von Stein nach Krems. Ich brauchte zu dem kaum eine halbe Stunde langen Wege über eine Stunde und kam zu Tode ermattet endlich an das Haus meines Onkels, des Mai an. Mühselig kletterte ich die Stiege zum ersten Stockwerk hinan, zog die Glocke, worauf die Tante an der Glastüre erschien und entsetzt über meinen erbarmungswürdigen Anblick die Hände über ihren Kopf zusammenschlug. Schnell wurde ich entkleidet und zu Bette gebracht und als mein Onkel nach Hause kam und meinen kranken Fuß untersucht hatte, an welchem die schwarze Blutblase bereits zur Größe eines Taubeneies angewachsen war, holte er die Lanzette und schnitt die Blase auf, aus welcher sich gestocktes,

Beginn TPS S.73

schwarzes Blut ergoss und wie durch Zauber war aller Schmerz, der mich so lange gequält hatte, verschwunden! Einige Tage musste ich das Bett hüten bis die Wunde verheilt war, dann durfte ich in leichten Hausschuhen den großen Hausgarten besuchen, durch die schattigen Weinlaubengänge, an welchen bereits reife Trauben hingen, lustwandeln und in dem traulichen Gartenhäuschen mein lang vernachlässigtes Tagebuch ergänzen und meinen Träumereien ungestört nachhängen. Als dann mein Fuß vollkommen hergestellt war und wieder den Stiefel vertrug, nahm mich mein Onkel zu Spaziergängen in das Rehbergertal und nach Senftenberg mit, zeigte mir die schöne Umgebung von Krems und ließ mich den guten Landwein ihrer rebengesegneten Berggelände kosten.

Die Frau hingegen zeigte mir die von den Schwiegereltern geerbten Silberschätze und die reichhaltige Bibliothek und vertraute mir alle ihre Freuden und Leiden an; dabei hausmütterlich für mein leibliches Wohl Sorge tragend. So verging der Rest meiner Ferienzeit äußerst schnell und angenehm und ich musste von meinen lieben Verwandten Abschied nehmen, um mit meinen Reisegefährten vor unserer Heimreise in Wien noch zusammenzukommen. Dr. Mai brachte mich auf den Postdampfer, löste mir eine Karte nach Wien und von ihren Segenswünschen begleitet, schied ich²⁴⁴ von dem originellen Ehepaar.

In Nussdorf verließ ich das Dampfschiff und pilgerte zu Fuß nach Fünfhaus zu meinem Onkel Christian Krammer, dem Bruder meiner Mutter, welcher krankheitshalber den anstrengenden Dienst bei der Finanzwache verlassen musste und eine Anstellung als Steuerexekutor bei der k.k. niederösterreichischen Finanzprokuratur in Wien fand. Er lebte mit seiner Frau in einer kleinen Wohnung in äußerst bescheiden Verhältnissen, war aber trotzdem immer lustig und guter Dinge, der sich gern an Martin Luthers²⁴⁵ Ausspruch hielt: „Wer nicht liebt Wein, Weib, Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang“, insbesondere den²⁴⁶ beiden ersteren war er für sein Leben gern zuge-
tan!

Seine Frau, eine stattliche Blondine passte sich fügsam den Eigenheiten ihres lebenslustigen Mannes an, begnügte sich tagsüber mit einem Topfe Kaffee und ging abends dann gern mit ihrem heimkehrenden Gatten auf ein gutes Glas Wein!

Von beiden wurde ich gastfreundlich aufgenommen, kam daselbst mit meinen beiden Reisegefährten zusammen und verbrachte noch einige Tage in Wien.

244) TPS fälschlich: fehlend

245) Martin Luther (1483-1546), Theologieprofessor und Reformator, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Martin_Luther

246) TPS fälschlich: die

Schon vor einigen Jahren hatte mich mein Vater einmal nach Wien mitgenommen. Damals war der Eindruck der Haupt- und Residenzstadt auf mich ein überwältigender! Die vielen langen Gassen und Straßen, die hohen Häuser, der Verkehr, die schönen Auslagen der Geschäftsläden, vor allem aber der Stephansdom mit seinem Turme imponierten mir gewaltig! Wie ganz anders jetzt, da ich die Stadt zum zweiten Male betrat! Alles kam mir viel kleiner, weniger bedeutend vor; selbst der alte Steffl schien mir weniger hoch zu sein! So erging es mir bisher immer mit Städten, Strömen und Bergen, aber auch mit Menschen; der erste Eindruck war immer der bedeutendere, später verflachte sich derselbe zu minder Bedeutenderem, ja sogar Alltäglichem und Kleinem!

Die schöne, über zwei Monate dauernde²⁴⁷ Ferienzeit war zu Ende, das Studium der Technik begann. Aber nicht alle Kollegen aus der Oberrealschule sahen sich bei Beginn des neuen Schuljahres wieder vereinigt. Herzog setzte in Graz seine Studien für Chemie fort; Spiegelberg blieb zwar in Brünn, musste jedoch die 3. Oberrealschule wiederholen; Roller und Schweizer und andere inskribierten „Höhere Mathematik“, während die Mehrzahl von uns in den

Beginn TPS S.74

Jahrgang der „Elementarmathematik“ eintraten, weil wir uns für die „höhere“ zu schwach fühlten und an der Technik unter Professor Brendtner eine bessere Grundlage für unsere mathematischen Studien erhofften, als uns Professor Bratkowitsch an der Oberrealschule zu geben imstande war.

Professor Brendtner, ein kleines Männchen mit scharfgeschnittenen Gesichtszügen und tief liegenden, immer ernst blickenden, beobachtenden Augen, war ein geborener Mathematiker, der ganz und voll in seiner Wissenschaft aufging und uns gründlich von Stufe zu Stufe in die logischen Konsequenzen von Ursache und Wirkung einführte, dessen Beweisführung wir mit steigendem Interesse folgten und jetzt erst erkannten, welch hoch interessantes Studium diese abstrakteste aller Wissenschaften dem menschlichen Geiste bietet!

Gerade das Entgegengesetzte und Umgekehrte bot uns Professor Beskiba in der „Darstellenden Geometrie“! Da stand unser Professor Schnedar an der Oberrealschule himmelhoch über dem Lehrer dieser Wissenschaft an der Technik als tüchtiger Pädagoge. Wir lernten nichts Neues, nichts zu dem hinzu, was wir schon an der Realschule gelernt hatten und an die Technik als Grundlage mitbrachten. Die Zeit, die diesem Fache jetzt zugewendet wurde, hätte füglich mit etwas Besserem und Notwenigerem ausgefüllt werden können. Professor Beskiba, ein großer, schöner Mann, war Junggeselle und als solcher auf das Wirtshausleben angewiesen und wie es schien, ein großer Freund von Bachus und Gambrinus. So soll er einmal stark angeheitert und benebelt in später Nachtstunde heim gekommen und vom dritten Stocke im gastlichen Hause über das Stieggeländer heruntergefallen sein. Unzweifelhaft würde er mit zerschmetterten Gliedern unten angekommen sein, hätte nicht ein vorspringender Gaskandelaber den Hinabstürzenden aufgehalten und vom sicheren Tode gerettet. Nur ein etwas steifer Gang und ein starr blickendes, unbewegliches Auge erinnerte an diese fatale Begebenheit. Doch blieb er trotzdem ein treuer Anhänger von Bachus und Gambrinus, denn es kam nicht selten vor, dass er am Katheder das Gleichgewicht verlor und mit dem Lineal bedenklich auf der Tafel aufschlug!

Eine interessante Persönlichkeit war der Professor der Naturwissenschaften Dr. Kolenati²⁴⁸. Er war ein geborener Czeche und soll von Haus aus „Kolena“ (Kugel) geheißen haben? Diesen, an einer deutschen Lehranstalt nicht schön und vornehm klingenden Namen habe er durch das Anhängen

247) TSP fälschlich: fehlend

248) Friedrich Kolenati (ca. 1812-1854), Mediziner, Naturforscher und Mäzen, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Kolenati

der letzten Silbe lateinisiert?! Obwohl wir an seiner Aussprache den Slaven nicht erkannten, so war er doch insgeheim ein Ultraslave, denn alle seine Werke und Schriften, Reisebeschreibungen etc... ließ er in russischer Sprache in Moskau drucken! Mit Ausnahme eines Lehrbuches der Kristallographie, das deutsch geschrieben war und nach welchem er diesen Gegenstand vortrug.

Dr. Kolenati war ein Mann von stupendem Wissen, hatte in seiner Jugend im Jahre 1844 den zweithöchsten Gipfel des Kaukasus, das Kasbek 15.000 Fuß hoch, erstiegen und über dieses Wagstück sowohl, wie auch über die Fauna und Flora des damals noch wenig bekannten Gebirges einen Bericht an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Petersburg eingesendet, welcher über Befehl des Zaren in Druck gelegt wurde. Dr. Kolenati war im Gegensatz zu unserem lieben, idealen Professor Dr. Zawadski ein Materialist und Zyniker; auch ein erklärter Weiberfeind, der in

Beginn TPS S.75

seinen Vorträgen mit Vorliebe gegen alle Herrscher „von Gottes Gnaden“ und gegen das weibliche Geschlecht zu Felde zog. Er wies nach, dass das Heiraten unter Verwandten schädlich auf die Nachkommenschaft einwirke und demzufolge die vielfach verschwägerten Kaiser und Könige, Herzöge und Fürsten auf ihren Thronen mit der Zeit degenerieren und geistig, wie körperlich verfallen müssen!

Das Gleiche gelte auch von dem Finanzadel, welcher, um das große Vermögen seinem Hause zu erhalten, stets unter sich heirate, wie z.B. die Rothschilds etc... und dasselbe mit der Zeit ebenfalls degenerieren müsse. Dabei wies er auf die Zuchtwahl und das Auffrischen des Blutes bei den Tieren hin, was die Pferdezüchter und Ökonomen längst erkannt und praktisch erprobt hätten, nur der Mensch in den höchsten Regionen der Gesellschaft achte und handle noch immer nicht nach den Grundsätzen der Zuchtwahl und Vererbung und gehe solchergestalt dem sicheren Untergange entgegen!

Dr. Kolenatis Vorlesungen über Mineralogie, Geologie und Paläontologie waren jederzeit stark frequentiert, insbesondere von allen jenen, welche nach absolvierter Technik eine Bergakademie besuchen und sich dem Berg- und Hüttenwesen widmen wollten. Dr. Kolenati liebte es, seine Vorträge mit interessanten Reiseerinnerungen und oft auch mit stark gepfefferten Anekdoten zu würzen und boshafte Zungen behaupteten, dass gewisse Anekdoten sich jedes Jahr an derselben Stelle wiederholten?! Doch das konnte niemand bestreiten, dass seine Schüler durch seine meisterhafte Vortragsweise leicht und spielend in die vielfach verzweigten und verschlungenen Geheimnisse der Natur eingeführt wurden und ohne Anstrengung sehr viel lernten!

In dem schwierigsten Gebiete seines Faches, der Kristallographie, war ich bald einer seiner besten Schüler und habe mir dadurch sein Wohlwollen erworben, welches bis zu seinem Tode anhielt und mich später auch noch, nachdem ich schon seiner Machtsphäre entwachsen war, mit ihm in freundlichen Kontakt brachte. Dr. Kolenati hatte einen großen Kopf mit einer weit ausladenden hohen und breiten Denkerstirne, welche auf der einen Seite von oben herab bis gegen die Schläfe hin eine tiefe Narbe aufwies, von welcher der Professor behauptete, dass sie ihm von der Tatze eines kaukasischen Tigers beigebracht worden sein. Böse Zungen jedoch wollten wissen, dass die vermeintliche Tigerkatze seine Frau gewesen sei, welche ihm bei einem häuslichen Streite ein eisernes Kasserol an den Kopf geworfen habe? Und an diese Auslegung knüpfte sich eine vorgefasste Meinung, dass Kolenati ein Charlatan²⁴⁹ sei!

249) Scharlatan, franz. Schreibweise beibehalten

Gewiss jedoch ist es, dass der Professor zeitlebens mit Nahrungssorgen zu kämpfen hatte, obwohl er ein sehr einfaches Haus führte und nur für eine kleine Familie, bestehend aus einer bescheidenen Frau, einer erwachsenen Tochter und einen noch in den Kinderjahren stehenden Sohn zu sorgen hatte. Wahrscheinlich nahmen seine wissenschaftlichen Exkursionen und die kostspielige Herausgabe seiner Schriften den größten Teil seines Einkommens in Anspruch. Seine Tochter, ein hübsches Mädchen, starb im Alter von 18 Jahren und als ich mich in seine Wohnung begab, um ihm zu kondolieren und mit ihm die Anordnungen des Begräbnisses zu besprechen, da kam mir der Mann mit einem wie ein Turban um den Kopf geschlungenen, weißem Tuche an der Türe wie ein Orientale mit gegen Himmel gerichteten, glanzlosen Augen entgegen²⁵⁰, so dass der Eindruck, den der sonst über alle Schranken der Religion hinausstrebende, freie Geist des Professors auf mich machte, allerdings mehr der Heuchelei als der eines tiefen, väterlichen Schmerzes war!

Beginn TPS S.76

Als mir einmal Dr. Kolenati den Wunsch aussprach, er möchte gerne einen Spezialkurs über den menschlichen Körper mit Demonstrationen an Kindesleichen halten, wenn sich die genügende Anzahl Hörer meldeten und die Regiekosten trügen, da warb ich solange unter meinen Kollegen, bis ich diese Vorlesung zustande brachte. Jeder seiner Spezialkurse war gut besucht und Dr. Kolenati wusste sie immer ungemein interessant und anregend zu gestalten, ob sie sich nun auf die niederst organisierten Gebilde der Pflanzen- oder Tierwelt bezogen und wir staunten die mannigfaltig gestalteten Foraminiferen in geschlämmtem Ton ebenso an, wie die äußerst feinen und zarten Netzzeichnungen eines Fliegenflügels durch die Lupe betrachtet.

Ein komischer Kauz war unser Professor der Physik Hruby. Er war ein guter Experimentator, aber ein schlechter Mathematiker und wenn er bei irgend einem mathematischen Beweise stecken blieb, dann rannte er zu unserem Ergötzen in sein Kabinett, um sich in seinen Heften die Fortsetzung des abgerissenen Fadens zu holen. Sein Diener hieß Widenka und wenn er ihn zu einer Handleistung brauchte, dann piffte er demselben. Als wir anfangs darüber lachten, da sagte Hruby: „Lachen Sie nicht, meine Herren! Der Widenka ist ein alter, tauber Kanonier und auf den Piff abgerichtet!“ und dabei blieb es. Hruby war bei all seinem Wissen ein arger Konfusionsrat, was sich besonders auffallend zeigte, als er bei einer Landtagswahl im Redoutensaal als Redner auftrat, um sich den Brünner Bürgern als Abgeordneten zu empfehlen. Die Rede war meisterhaft ausgearbeitet und wurde auch gut vorgetragen, sodass sie allenthalben Beifall fand, bis sich Hruby am Schlusse verhaspelte und scheinbar, ohne es zu wollen, sich als Slave entpuppte und für seine Konstitutionalen eintrat. Da erhob sich unter den deutschgesinnten Zuhörern ein Missfallssturm, welcher sich auch nicht legte, als Hruby seine ungeschickte Äußerung konsterniert zurücknahm; er musste abtreten und von seiner Kandidatur konnte keine Rede mehr sein!

Ein Jahr vor meinem Eintritt in die Technik kam an dieselbe ein junger Wiener namens Niessl von Meinendorf ²⁵¹als Professor der praktischen Geometrie, ein schlanker, magerer Mann mit Augen- gläsern, welcher seiner Jugend wegen unter seinen Hörern einen sehr schweren Stand hatte, insbesondere in den ersten Jahren seiner Wirksamkeit, als noch einzelne seiner Schüler nicht viel jünger als er waren. Doch bald erwarb er sich durch sein Wissen und Können, wie auch durch seine Teilnahme an den burschikosen Veranstaltungen bei den praktischen Übungen und Vermessungen auf dem Lande viele Anhänger und wurde mit der Zeit einer der beliebtesten Lehrer!

250) TPS fälschlich: fehlend

251) TPS: Nissl - gemeint: Gustav Niessl von Mayendorf (1839-1919), Astronom und Mykologe, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Gustav_Niessl_von_Mayendorf

Die praktischen Übungen im dritten Jahrgang fanden alljährlich im Monat Juli in einer Dorfgemeinde zwei bis drei Stunden von Brünn entfernt statt und zu diesem Zweck waren drei Dörfer bestimmt, Kritschen bei Austerlitz an der Olmützer Straße, Strelitz an der Rissitzer Eisenbahn und Lautschitz bei Sellowitz, welche der Einfachheit und Bequemlichkeit wegen nach einem dreijährigen Turnus immer wieder an die Reihe kamen.

Als ich im Jahre 1860 an die Technik kam, fanden die Vorlesungen noch in einem Privathause am Dornrössel statt, während wir im nächsten Jahre schon in der Elisabethstraße unterhalb des Spielberges die neu erbaute technische Lehranstalt bezogen.

Beginn TPS S.77

Es war die ein schönes, modern eingerichtetes Schulgebäude mit zwei Seitenflügeln, in welchem sowohl für die vielen Lehrsäle, großen lichten Zeichensäle, Laboratorien etc... hinlänglich Raum vorhanden war, alle diese bequem eingerichteten Räumlichkeiten waren mit Luftheizung versehen und der große Hofraum konnte sehr gut für die ersten praktischen Anleitungen benützt werden.

Im Jahre 1860, als ich in die Technik eintrat, wurde die erste mährische deutsche Burschenschaft gegründet welche den Namen „Moravia²⁵²“ erhielt: und wir traten alle dieser Studentenvereinigung bei. Blausamtene Bummelmützen bildeten unser Vereinsabzeichen.

In diesem Jahre fanden die Vermessungen der praktischen Geometrie in Kritschen statt, wo die erste Jahresgründung der Moravia durch die burschikose Aufführung von Nestroys Parodie auf Wagners Tannhäuser²⁵³ festlich begangen wurde. Arrangiert wurde diese Vorstellung von einem Wiener Techniker, Josef Melnitzki, welcher in Wien ein flottes Haus geworden war und deshalb von seinem Vater, dem Vizedirektor des Wiener Stadtbauamtes, nach Brünn in Kost und Wohnung zu dem Direktor der Technik, Dr. Florian Schindler, gegeben wurde, um unter dessen strenger Aufsicht sich ganz nur seinen Studien zu weihen. Durch den flotten Melnitzki kam unter die Brünnener Techniker ein neues Leben, was auch schon die sehr gelungene Aufführung der Tannhäuser Parodie bewies, bei welcher der Techniker Richter den Landgrafen Pürgl, Melnitzki den Tannhäuser und Langenbacher mit seiner Sopranstimme die Prinzessin Elisabeth darstellte.

Melnitzki war als Tannhäuser übermütig ausgelassen und trieb allen erdenklichen Ulk. Die übermütig lustige Stimmung pflanzte sich auch auf den der Vorstellung folgenden Kommers fort und als der große Gasthaussaal von dem hundertstimmigen „Gaudeamus“ widerhallte, da fiel wie ein Blitz aus heiterem Himmel die von dem Schuldiener aus Brünn express gebrachte, telegraphische Nachricht unter uns, dass der Vater Melnitzkis in Wien plötzlich gestorben sei! Da dieser herbe Schicksalsschlag gerade unseren tüchtigsten und beliebtesten Kollegen getroffen hatte, so war es im Nu mit unseren Vergnügungen und unserer Lust und Freude aus; wir begleiteten traurig unseren schwer darnieder gebeugten Freund zum Wagen, drückten ihm die Hände und sahen dem zum Begräbnisse seines Vaters nach Wien Davoneilenden mit nassen Augen nach!

Im nächsten Jahre fanden die Vermessungen in Strelitz statt, an welchen alle jene meiner Real- schulkollegen teilnahmen, welche an der Technik im ersten Jahre statt Elementarmathematik gleich „höhere Mathematik“ gehört hatten, es waren dies von meinen alten Freunden: Roller und Schweizer etc... Auch dort wohnte ich zur Schlussfeier dem Kommerse bei.

Die Moravia veranstaltete ihre Versammlungen in den Sommermonaten in der Steinmühle, denen ich anfangs regelmäßig beiwohnte, doch später zwischen Senior „Cosinus“ (Stracker) und dem

252) vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Studentenverbindungen_in_Br%C3%BCnn

253) vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Tannh%C3%A4user_\(Nestroy\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Tannh%C3%A4user_(Nestroy))

Consenior „Sinus“ (Melnitzki) zu Reibereien kam und die Kommerse in wüsten Saufgelagen endigten, trat ich neben meinen enger befreundeten Kollegen aus der Moravia aus!

Gegen Schluss des zweiten Semesters im ersten Schuljahr an der Technik passierte mir etwas, was deutlich beweist, welchen Wert man den Schlussprüfungen beilegen soll? Ich habe das ganze Jahr hindurch die Vorlesungen des Professors Prentner in der Elementarmathematik fleißig frequentiert und mitgearbeitet und als ich²⁵⁴ zur Prüfung kam, da ereignete es sich, dass alle meine 5 oder 6 Vordermänner im Alphabet, darunter Gruber und Handel durchfielen. Das wirkte so deprimierend und lähmend auf mich, dass ich²⁵⁵ auch die Beantwortung aller an mich gerichteten Fragen dem Professor Prentner schuldig blieb und ebenfalls durchfiel, wie auch alle meine Hintermänner an diesem verhäng-

Beginn TPS S.78

nisvollen Tage und ebenso wie alle meine verunglückten Kollegen zur Nachprüfung nach den Ferien verurteilt wurde. Ich fühle mich jedoch so stark in diesem Gegenstande, dass ich in den Ferien absolut nichts arbeitete, vielmehr schöne Fußtouren, darunter auch mit Schwarzl und Karl Lamesch über Tischnowitz nach dem interessanten Mitrowski'schen Burghaus Bernstein unternahm und doch meine Nachprüfung glänzend bestand; ein Beweis dafür, was die Angst und das Tremor²⁵⁶ der Kandidaten bei den Schlussprüfungen der Matura etc... anzurichten vermag! Und dass bei diesen Prüfungen auch der pure Zufall eine allzugroße Rolle spielt, beweist deutlich die Gepflogenheit einiger meiner Kollegen, welche in der letzten Zeit von den Prüfungen auf's Geratewohl nur einzelne Kapitel eines Gegenstandes studierten und sich wie im Lotteriespiele auf die Gunst des Zufalles verließen! Da gab es für sie nur zwei Möglichkeiten: entweder glänzend durchkommen oder mit Glanz durchfallen! Viel mehr Wert sollte demnach von den Professoren darauf gelegt werden, sich während des Schuljahres oft und gründlich von dem Wissen und Können ihrer Schüler zu überzeugen!

Am Ende des vierten Semesters bestand ich meine Prüfung aus der „Höheren Mathematik“ mit „Vorzug“, wozu nicht wenig der Umstand beitrug, dass ich mit einigen Kollegen, darunter Schwarzl (Kuhn) unserem besten Mathematiker, während des ganzen Jahres auf einer eigens zu diesem Zweck angeschafften, großen, schwarzen Tafel bei mir daheim alle Aufgaben und Beispiele gründlich durcharbeitete!

In den zweimonatigen²⁵⁷ Ferien unternahm ich mit Roller, Razmann und Karl Lamesch eine Fußreise über Wien und den Semmering nach Graz. In Wien angekommen, logierten wir uns bei meinem Onkel Krammer in Fünfhaus ein, besichtigten alle Sehenswürdigkeiten und marschierten nach dreitägigem Aufenthalt frohgemut weiter.

Das Leben in der Reichs-Haupt- und Residenzstadt gefiel unserem jüngeren Reisegefährten Karl Lamesch so ausnehmend gut, dass derselbe ungern unsere Weiterreise nach Graz mitmachen und lieber noch einige Tage in Wien bleiben wollte. Da mir aber der lockere Zeisig von seiner Mutter, Schwester und Tante anvertraut und meiner Obhut strengstens empfohlen worden war, so konnte ich auch mit Karls Wünschen nicht einverstanden sein und zwang ihn, die Fußtour mit uns fortzusetzen. Als wir aber die Menagerie in Schönbrunn besichtigt hatten und weiter nach Laxenburg marschieren wollten, da ließ sich Karl nicht mehr halten, schützte alle möglichen Hindernisse,

254) TPS fälschlich: fehlend

255) TPS fälschlich: fehlend

256) vmtl. von lat. tremere: zittern, beben

257) TPS fälschlich: zweimonatlichen

darunter Fußschmerzen vor, sodass ich kummervoll und ärgerlich den leichtsinnigen Burschen nach Wien zurückkehren und sich selbst überlassen musste. So viel ich nachträglich über seine in Wien erlebten Abenteuer erfuhr, habe er sich den Prater ansehen wollen, sei dort seiner Uhr und Barschaft beraubt worden und habe es nur der Munifizenz der Nordbahndirektion zu danken gehabt, dass er mit einer Freikarte nach Brünn habe zurückkehren können. Nach meinem Ermessen war aber das alles erstunken und erlogen; er hat sich für sein Reisegeld im Prater vergnügt und als das verausgabt war, hat er seine Uhr samt Kette vergitscht um nach Hause fahren zu können!

Laxenburg mit seiner Franzensburg inmitten der schönen, abwechslungsreichen, englischen Parkanlage gefiel uns ausnehmend gut; ebenso Mödling mit seiner romantischen Vorder- und Hinterbrühl und als wir Baden erreichten und das schöne Helenental besichtigt hatten, da lagerten wir uns in den Ruinen der Burg Rauhenneck seitwärts der Heilburg, bieten uns an einem von zusammengetragenen Reisig angemachten Feuer Kartoffel und

Beginn TPS S.79

Kukurutzkolben²⁵⁸ und verbrachten die sternhell warme Sommernacht im Freien! Des anderen Tags marschierten wir über Vöslau durch das Steinfeld bis an den Fuß des Semmering nach Schottwien, kehrten daselbst mitten im Orte in einem Gasthause ein und da der Abend wieder sehr angenehm war, ließen wir uns einen Tisch ins Freie stellen, verzehrten da unser frugales Nacht-mahl und angeregt von der herrlich schönen Umgebung intonierten wir von Razmann auf seiner mitgenommenen Harmonika begleitet einige Studentenlieder. Als bald sammelten sich um unseren Tisch herum die Bewohner Schottwiens und akklamierten unseren Gesang und auf allgemeines Verlangen mussten wir immer wieder neue Lieder singen, sodass es Mitternacht wurde, als wir endlich unsere Schlafstellen aufsuchen konnten. Und als wir früh morgens unsere Rechnung begleichen wollten, da erklärte der Wirt, nichts annehmen zu wollen, weil er durch den Mehrgewinn bei den zahlreich erschienen Gästen für unsere minimale Zeche reichlich entschädigt sei!

Frohgemut stiegen wir die prächtige Straße in Serpentina zum Semmering empor. Oben bei dem alten Gasthause „Zum Erzherzog Johann“ nahmen wir einen kleinen Imbiss, betrachteten vom Sonnwendstein entzückt das herrliche Panorama der kunstvoll angelegten Eisenbahn mit ihren vielen Viadukten und Tunnels, darunter die seinerzeit beim Bau für die Arbeiter verhängnisvoll gewordenen „Weinzettelwand“ mit den wildromantischen Adlitzgräben, umgeben von den letzten imposanten Ausläufern der Kalkalpen: dem Schneeberg, der Rax und dem Wechsel und stiegen dann lustig und guter Dinge an dem alten historischen Grenzstein und dem Wolfsbergkogel vorüber in die „grüne Steiermark“ hinab. In Mürzzuschlag kamen wir zur grünen, schnell dahin eilenden Mürz, in Bruck zur Mur, in deren kalten Fluten wir ein erquickendes Bad nahmen, dann gingen im walddurchschatteten Murtale fort bis Graz.

In der schönen, gemütlichen Hauptstadt der grünen Steiermark gefiel es uns ausnehmend gut, wir stiegen zum Schlossberg hinauf, genossen von oben einen herrlichen Überblick auf die Stadt samt ihrer schönen Umgebung und trennten uns dann nach kurzem Aufenthalt. Razmann kehrte nach Brünn zurück, während ich mit Roller unsere Tour über die Alpen nach Leoben fortsetzte. Wir mieden wo möglich, die Fahrstraße und zogen den Weg über die Berge vor. Auf einer Hochalpenwiese war ich etwas zurückgeblieben, um reife Himbeeren zu pflücken, während mein Reisegefährte rüstig weiter schritt. Als ich ihm dann folgen wollte, verlor ich im Gestrüpp den Weg. Da kam mir ein altes Mütterl entgegen mit einem Reisigbündel auf dem gekrümmten Rücken. Ich grüßte die Alte und erkundigte mich nach dem rechten Wege. Sie gab mir wohl auf meine Frage eine Antwort, aber sie sprach so einen verzwickten Kauderwelsch-Dialekt, dass ich sie trotz all meiner Bemü-

258) TPS fälschlich: Kukurutz

hung nicht verstand und aufs Geratewohl einen der vielen Fußsteige einschlug, welcher mich auch glücklicherweise bald wieder mit meinem Kameraden zusammenführte.

In Leoben suchte ich meine Tante Marie Krammer, eine Kusine meiner Mutter auf, welche hier seit einigen Jahren mit ihrer hochbetagten Mutter und jüngeren Schwester Louise wohnte. Wir wurden ungemein liebenswürdig aufgenommen und verlebten in ihrem traulichen Heim einige recht schöne, vergnügte Tage. Wir unternahmen einige Ausflüge in der schönen Umgebung der Stadt, besichtigten das Drasche'sche Kohlenbergwerk, in welchem kurz vorher der einzige Sohn des Besitzers verunglückt war und schieden dann von unseren lieben Gastfreundinnen. Roller, welcher anfangs die Absicht hatte, in Leoben an der Bergakademie weiter zu studieren, gab diesen Plan auf und kehrte nach Brünn zurück, während ich allein mit einem Empfehlungsbrief

Beginn TPS S.80

meiner Tante an einen Förster in Vordernberg meinen Weg nach Mariazell fortsetzte. Diese Tour war eine der schönsten und interessantesten der diesjährigen Reise. Der Förster in Vordernberg nahm mich auf die Empfehlung meiner Tante hin sehr freundlich auf. Hier war es auch, wo ich zum ersten Mal einen Gamsbraten vorgesetzt erhielt, welcher von einem jungen Tiere herrührend so ausgezeichnet zubereitet war, dass er mir köstlich mundete. Von Vordernberg gings dann über Prebichl nach Eisenerz, wo ich die in ihrer Art einzig dastehenden Tagbauten unseres vorzüglichsten steirischen Eisens besichtigte; dann am Leopoldsteinersee vorüber nach Hieflau, wo in den mächtigen Hochöfen das in Eisenerz gewonnene Eisen verarbeitet wurde; sodann über Wildalpen und Weichselboden am Fuße des Hochschwab vorüber nach Mariazell, dem größten und besuchtesten Wallfahrtsorte Österreichs!

Die Lage von Mariazell ist weniger hochgebirgig und wildromantisch wie ich vermutet hatte, sie hat mehr einen lieblichen, freundlichen Charakter. Imposant ist nur der Anblick des Ötzens. Der Erlaufsee mag wohl jenen, die noch keinen der österreichischen Seen gesehen haben, imponieren, auf mich machte er einen sehr bescheidenen Eindruck.

Interessant ist die große, hochgelegene Kirche und die reichhaltige Schatzkammer, in welcher seit Jahrhunderten bedrückte Frauenherzen ihre Kleinodien der Mutter Gottes zu Füßen legen. Da gibt es Preziosen aller Arten von weiblichen Schmuckgegenständen, sogar Taschenuhren mit doppelten Gehäusen von der Kaiserin Maria Theresia gespendet, daneben viele sehr schöne, eigenhändig gestickte, prachtvolle Messgewänder, darunter auch eines von unserer unglücklichen Kaiserin Elisabeth! Sogar schwer seidene Brautkleider von unglücklich verheirateten Frauen finden sich darunter und ich selbst war Zeuge einer ergreifenden Szene, als die Tochter des Brünner Bauunternehmers Tychi²⁵⁹ unter herzbewegendem Schluchzen ihr weißes Brautkleid der Mutter Gottes opferte, weil ihr herzloser Gatte, ein böhmischer Advokat, nach kurzer Ehe die Scheidungsklage bei Gericht eingebracht und sie ungerechter Weise der Untreue beschuldigt hatte!

Da ich gerade Anfang September nach Mariazell kam, in welcher Zeit der Feiertag „Maria Geburt“ fällt, so war der Ort derart mit Wallfahrern aus allen Kronländern überfüllt, dass ich in keinem der vielen Gasthäuser ein Unterkommen finden konnte, sondern in einem Privathause über Nacht bleiben musste; auch die Kirche und der große Platz vor derselben war von Andächtigen überfüllt; Prozessionen mit ihren Fahnen, geführt von Geistlichen, kamen und gingen; die Luft mit Gesängen in allen österreichischen und ungarischen Idiomen erfüllend!

Ein sehr bewegtes Wallfahrtsbild!

259) Möglicherweise Tippfehler: Tichy wäre die häufigere Form

Über den Josefs- und Annaberg wanderte ich dann nach Lilienfeld. Von der Annahme ausgehend, dass Studenten in Klöstern stets gastfreundlich Aufnahme finden und hierin in meinen bisherigen Erfahrungen bestärkt, versuchte ich es auch im Kloster zu Lilienfeld und ließ mich frohen Herzens hoffnungsvoll dem Prior vorstellen. Doch wie erstaunte ich, als der hochwürdige Herr bei der Durchsicht meiner Zeugnisse ein saures Gesicht machte und mir meine Legitationspapiere mit dem Bedeuten zurückgab: „Sie sind ja Techniker, für diese Studenten gibt es in unserem Kloster keine Aufnahme, weil sich die Techniker im Jahre 1848²⁶⁰ in unliebsamer Weise an der Revolution beteiligt haben, da haben Sie einen Gulden und kehren Sie dafür in einem Gasthause ein“. Sprach's, griff in die Soutane, reichte mir das Geldstück und drehte mir geringschätzig den Rücken!

Beginn TPS S.81

Ich hätte dem sonderbaren Schwärmer gerne die Gabe vor die Füße geworfen, aber mein Reise-geld war bedenklich zusammengeschmolzen - darum nahm ich mit gekränkter Selbstüberwindung den Gulden und ging ins Gasthaus! Zur Ehre unserer Klostergeistlichkeit muss ich gestehen, dass ich sowohl vor- als nachher häufig in allen möglichen Klöstern, die mir auf meinen Fußreisen am Wege lagen, eingekehrt bin und überall gastfreundlich auf das lebenswürdigste aufgenommen wurde, einen solchen Empfang hatte ich jedoch nie wieder erlebt!

Als wir uns in Brünn gegen Ende der Ferien wieder versammelt hatten, kam eines Tages per Post ein Körbchen von Leoben von meiner Tante Marie, in welchem in feuchtem Moos eingebettet die herrlichsten Alpenblumen, darunter Edelweiß und Alpenrosen lagen. Ich teilte diesen sinnigen Alpenguß mit Roller und wir spendeten die prächtigen Blumen unseren verehrten Idealen, ich meiner Partnerin beim Theaterspielen, dem Fräulein Bertha Lamesch, Roller dem Fräulein Marie Novak und freuten uns herzlich über deren geäußertes Entzücken!

Leider verlor unser Freundschaftsbund wieder einen Kameraden: Roller ging nach Wien um an der dortigen Polytechnik seine Studien fortzusetzen. Unser kleiner Kreis schmolz immer mehr zusammen.

Auch Spiegelberg, welcher von meiner Mutter bewogen worden war, in den letzten zwei Jahren ganz zu uns zu übersiedeln, wofür er meiner kleinen Schwester Klavierunterricht erteilte, verließ Brünn und ging nach Wien. Da er der Sohn eines jüdischen Kantors in Znaim war, so konnte es gar nicht wunder nehmen, dass er sehr orthodox erzogen war. Von seinen armen Eltern mit Geld-mittel nur sehr spärlich unterstützt, sah er sich gezwungen, weil er keine Musiklektionen finden konnte, bei dem Tanzlehrer Putzbichler an Sonn- und Feiertagen bei den Tanzunterhaltungen am Klavier oft ganze Nächte hindurch vorzuspielen. Um nun nicht gegen seine orthodoxen Gesetze zu verstoßen und weil auch seine Mittel zu knapp bemessen waren, speiste er in keinem Gasthause, sondern begnügte sich zum Mittag- und Abendessen mit einem Butterbrot, welches er sich bei der Mutter unseres Razmanns, der Witwe Peyscha²⁶¹, welche seit dem Tode ihres Gatten einen Greisslerladen in der Johannesgasse betrieb, für einige wenige Kreutzer erstand. Als Spiegelberg dann zu uns zog, luden wir ihn auch zu Tische. Anfangs aber weigerte er sich hartnäckig, bei uns irgendetwas zu genießen; erst allmählich und nachdem er durch unseren Umgang freisinniger geworden war, genoss er etwas Suppe, bis er später endlich nach vielem Zaudern auch Teil an unserem Mittagessen nahm. Dabei war er ein starker Virginia-Raucher und wenn ich ihm die Schädlich-

260) Die Aufstände in Böhmen und Mähren fanden ihren Höhepunkt in der Prager Pfingstrevolution und wurden von [Alfred Fürst von Windisch-Graetz](https://de.wikipedia.org/wiki/Prager_Pfingstaufstand) (1787-1862) mit großer militärischer Gewalt niedergeschlagen, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Prager_Pfingstaufstand

261) TPS: Peyscher - an die häufigere Schreibweise angeglichen

keit dieser nikotinstarken Zigarre vorhielt, dann begründete er seine Leidenschaft damit, dass das Rauchen ihm den Hunger vertreibe! In Wirklichkeit aber wurde der junge, zarte Mensch dadurch schwer nervenkrank! - worunter er zeitlebens zu leiden hatte.

Roller hatte gleich zu Beginn unserer technischen Studien einen seiner Kollegen namens „Dock“ bei uns eingeführt. Dieser war der Sohn eines erzbischöflichen Beamten aus Olmütz und da wir denselben bald lieb gewannen und Pfaff sich mit Roller verfeindet hatte, infolgedessen er unser Haus mied, so nahmen wir Dock in unseren Freundesbund auf und gaben ihm den Burschennamen des Pfaff „Schufterle“. Dieser fing sich lebhaft für unsere jüngste Freundin, die „Naive“ Sofie zu interessieren an und huldigte ihr auf alle erdenkliche Weise. Dock war auch der Burschenschaft Moravia beigetreten, wurde einer der eifrigsten Moraven, der keinen Kommers versäumte und verblieb auch bis zum Ende seiner Studien ein getreuer Anhänger derselben, während wir anderen schon lange ausgetreten waren. Den vielen Trinkgelagen scheint aber der zart gebaute, schwächliche junge Mann nicht recht standgehalten zu haben, denn er erkrankte

Beginn TPS S.82

im 3. oder 4. Semester und starb kurze Zeit nach seiner praktischen Tätigkeit zu Landskron in Böhmen. Da er immer eine weiße Halsbinde trug, wurde er von den Mädchen scherzweise „die weiße Krawatte“ genannt!

Als Spiegelberg uns verlassen hatte, nahm meine Mutter über Ersuchen einer Nachbarin, der Modistin Matzenauer deren Neffen Zaplatal, einen Lehramtskandidaten, als Koststudenten in unser Haus, welcher sich gleich wie seinerzeit Spiegelberg verpflichtete, meiner Schwester Anna Klavierunterricht zu erteilen. Dieser war ein Ultra-Slave, gleichwohl kamen wir gut mit ihm aus, ja einmal während der Osterfeiertage unternahmen wir sogar, Roller und ich, mit ihm eine Fußtour in seine Heimat, die Hanna. Wir drei marschierten von meinem Hunde „Hektor“ begleitet von Brünn aus auf der Olmützerstraße gegen Austerlitz, besichtigten das Schlachtfeld und das Schloss, in welchem noch das Bett gezeigt wird, in welchem Napoleon I. schlief, besuchten Koritschau, von wo meine Verwandten mütterlicherseits herkommen (die Familie Fischer); besichtigten daselbst die ausgedehnten Glashütten und die neugegründete Fabrik für Möbel aus gebogenem Holze der Gebrüder Thonet²⁶², kamen dann nach Buchlau, wo wir den Berg zur Burg hinaufstiegen und das gut erhaltene, bewohnbare Schloss des Grafen Berchtold²⁶³ durchstöberten, in welchem mir besonders ein alter Lindenbaum im Schlosshof auffiel, welcher eigentümlich gekrümmte Äste in seiner Krone zum Himmel emporstreckte.

Der Kastellan gab uns folgende sagenhafte Erklärung dafür: Im Mittelalter, als noch die Burggrafen Herren über Leben und Tod ihrer Untertanen waren, wurde einmal über einen armen Gärtnerburschen hier im Schlosse Gericht gehalten, welcher eines schweren Verbrechens wegen angeklagt war. Der Bursche, der zum Tode verurteilt werden sollte, beteuerte hartnäckig seine Unschuld und rief schließlich das Gottesgericht als Zeugen an. Er erbot sich, ein junges Lindenbäumchen mit der Krone nach unten und den Wurzeln nach oben in die Erde einzupflanzen und wenn das Bäumchen mit seiner Krone in der Erde Wurzeln fasse und die Wurzeln in der Höhe Blätter treiben, so solle dadurch seine Unschuld erwiesen sein! Die Richter bewilligten dem Delinquenten dieses Gottesgericht. Der Bursche grub im Schlossgarten ein junges Lindenbäumchen mit all seinen Wurzeln aus und pflanzte dasselbe vor den Augen der Richter neben dem großen, steinernen Tisch so in die

262) vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Gebr%C3%BCder_Thonet,_Fabriken_von_M%C3%B6beln_aus_gebogenem_Holz

263) vermtl. Sigmund Friedrich Alois von Berchtold (1799-1869), vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Berchtold_\(Adelsgeschlecht\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Berchtold_(Adelsgeschlecht))

Erde, dass die Krone nach unten in die Erdgrube, die Wurzeln aber nach oben kamen. Und nach einer Woche fasste die Baumkrone in der Erde Wurzeln und die Wurzeln in der Luft trieben frische Blätter, worauf der Gärtnerjunge begnadigt wurde - und dieser mehrere hundert Jahre alte, sagenhafte Lindenbaum beschattet noch heute mit seinem knorrigen Laubdach den alten, steinernen Richtertisch im Schlosshofe der Burg Buchlau!

Von der Zinne des Turmes genießt man eine schöne Fernsicht bis zu den Karpaten an der ungarischen Grenze. Gegenüber, nördlich von der Burg, steht ein Kirchlein mit der Begräbnisstätte der Burggrafen auf einem gleich hohen Bergkogel „Buchlowitz“. Südlich liegt im Tale Wellehrad²⁶⁴ mit seiner den mährischen Aposteln Cyrill und Method²⁶⁵ geweihten, großschiffigen Kirche, von wo diese beiden Landespatrone seinerzeit den heidnischen Slaven in dem großmährischen Reiche das Christentum gepredigt hatten. Da hinab führte uns nun der Weg. Nach Besichtigung dieser größten Wallfahrtskirche Mährens pilgerten wir weiter, übernachteten im Dorfe Zdounek, wo wir drei nur zwei Schlafstellen erhielten und das Los entscheiden musste, welcher von uns dreien allein in einem Bette schlafen sollte, für mich aber ungünstig ausfiel und mich veranlasste, die halbe Nacht im

Beginn TPS S.83

Hause herumzuwandern! Tags darauf kamen wir nach Kremsier, besichtigten die Sommerresidenz des Olmützer Erzbischofs und die Glashäuser des Parkes und langten endlich gegen Abend über Kojetein in dem kleinen Städtchen Tobitschau, der Heimat Zapletals an. Von der Familie unseres Reisegefährten gastfreundlich aufgenommen, verbrachten wir daselbst den Charfreitag und bestiegen den hohen Turm des herrschaftlichen Schlosses, von dessen Zinnen wir einen Ausblick bis zum heiligen Berg bei Olmütz hatten. Von der Spitze des Turmes sind mehrere starke Drähte hinab in den Schlossgarten gespannt, welche in verschiedenen Stärken zusammengestimmt eine Äolsharfe bilden und bei Wind bewegt melodisch erklingen. Am Charsamstag langten wir in Olmütz an und konnten daselbst noch dem Auferstehungsfeste beiwohnen. Bei dem feierlichen Aufzuge des Erzbischofs durch die Stadt fiel mir die erzbischöfliche Leibgarde, gebildet aus alten Grenadiere in gewaltigen Bärenmützen, besonders auf, ein Überbleibsel alter, geistlicher Feudalherrlichkeit!

Nachdem die Familie Schufferles durch anderweitige Besuche bereits okkupiert war, kehrten wir auf dem Hauptplatze in einem Gasthofe ein, verbrachten den Ostersonntag daselbst, der Besichtigung der Stadt und des heiligen Berges gewidmet und kehrten am Ostermontag per pedes apostolorum nach Brünn zurück.

Zur Zeit meines damaligen Besuches war Olmütz noch eine nach den Begriffen unserer maßgebenden Militärs starke Festung, welche für uneinnehmbar galt. Als aber im Jahre 1866²⁶⁶ die preussische Armee nach ihren in Böhmen errungenen Siegen südwärts gegen Wien marschierte und sich durch diese Festung in ihrem Siegeslaufe nicht aufhalten ließ, sondern diese unbeachtet seitwärts liegen ließ, worauf alsbald der Friede geschlossen wurde, der uns die zweitschönste Provinz des Reiches - Venetien kostete, da dämmerte endlich auch unserer Militärverwaltung die Ansicht auf, dass Festungen inmitten eines Staates für diesen keinen Wert besitzen und die, die Stadt bedingenden Festungswälle wurden nach und nach aufgelassen. Wäre dieses 100 Jahre früher geschehen, dann hätte sich Olmütz inmitten einer industriereichen Bevölkerung an einem größeren,

264) TPS: auch Wellerat, tschechisch Velehrad, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Velehrad>

265) Kyril (um 827-869) und Method (um 815-885), ab 862 als christliche Missionare in Mähren tätig, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Kyryll_und_Method

266) Deutscher Krieg, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Deutscher_Krieg

wasserreichen Flusses, wie es die March ist, günstig gelegen, jedenfalls zu einem österreichischen Manchester und zur Hauptstadt Mährens hinaufschwingen können, während es durch die Festungsmauern eingeengt und militärisch gefesselt sich nicht entwickeln und ausdehnen konnte und der Stadt Brünn am Zusammenflusse der viel kleineren Flüsse Schwarzawa und Zwittawa, den ersten Rang in der Markgrafschaft überlassen musste!

Roller und Schwarzl waren zur Festsetzung ihrer Studien²⁶⁷ Herzog und Spiegelberg gefolgt und nach Wien gezogen. Kosinsky trat in Eisgrub in fürstlich Liechtenstein'sche Dienste. Ich blieb also mit Razmann und Schufferle allein in Brünn zurück. Nachdem sich seit der Einstellung des Haus-theaters mein Verkehr mit Permann und Franz Wenig wesentlich gelockert hatte und von allen Kollegen nur noch Zeisel, durch Roller bei uns eingeführt, in unserem Hause ab und zu verkehrte, so wurde es nun wieder einsam und ruhig in unserem alten Hause.

Ich widmete von nun an meine freien Stunden einzig und allein meiner Jugendfreundin Bertha Lamesch, begleitete sie täglich auf ihren Spaziergängen wie auch, wenn sie nachmittags sich zu ihrer Tante Scherner begab, von wo ich sie gewöhnlich abends vor Torschluss abholte, zeichnete sie auch in auffallender Weise vor allen anderen Mädchen aus, sodass wir in Bekanntenkreisen allgemein als erklärtes Brautpaar galten, obwohl ein bindendes Eheversprechen von keiner Seite gegeben worden war!

Beginn TPS S.84

Tante Scherner, eine resolute Frau, zog mich in ihr Haus, wo ich häufig, während die Mädchen fleißig stickten, Romane vorlas; und da wir beide uns für brustschwach hielten, pilgerten wir im Sommer jeden Tag früh Morgens zu einem Milchmeier in der kleinen Neugasse, wo wir gemeinschaftlich kuhwarme Milch tranken, ein Jahr hindurch auch warme, frische Ziegenmilch bei dem Holzhändler auf der Zeile!

Bertha war eine sehr aufrichtige Freundin und mir eine wertvolle Ratgeberin geworden und musste mir in die Fremde gezogene Jugendfreunde ersetzen. Ich besprach alles und jedes mit ihr und verbrachte jeden freien Augenblick an ihrer Seite. Sie war mir mit einem Wort unentbehrlich geworden!

So kam das dritte Jahr meiner technischen Studien heran, in welchem ich praktische Geometrie hörte. Dieser Gegenstand interessierte mich lebhaft und als es im Monat Juni zu den Mess-tischaufnahmen in Lautschietz kam und unser Jahrgang in vier Sektionen geteilt wurde, da wurde ich in meiner Sektion von meinen Kollegen zum Tischführer und Burghauser zu meinem Adjunkten gewählt. Da in meiner Sektion die vornehmsten, aber auch bequemsten vereint waren, welche nicht das Wohlwollen unseres Professors Niessl genossen, so wusste dieser beim Verlosen der vier Teilflächen der Gemeinde Lautschitz es so einzurichten, dass unsere Sektion den schwierigsten Teil, nämlich das koupierte²⁶⁸ Terrain²⁶⁹ mit den Weingärten am Berge erhielt, während die anderen Sektionen die Felder und Wiesenflächen in der Ebene zugeteilt erhielten.

Nichts desto weniger ging ich mit frischem Mute an die Arbeit und als ich am ersten Tage mit dem Messtisch oben am Berge stand und fleißig rayonierte und die umliegenden Weingärten aufnahm, kam Professor Niessl zu uns herauf, um uns irgendwelche Ratschläge zu geben, wurde aber durch

267) TPS fälschlich: dem

268) TPS fälschlich: Koupiert

269) Gelände mit Erhebungen bzw. Absenkungen, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Kupiertes_Gel%C3%A4nde

das provozierende Benehmen Schreiners derart angeflegelt, dass er sich in den ganzen vier Wochen bei unserer Sektion nicht mehr blicken ließ und es mir überließ, mit der schwierigen Arbeit recht und schlecht allein fertig zu werden. Da stets einer oder der andere meiner Gehilfen in Brunn auf Urlaub weilte, während die anderen sich auf den begrasteten Rainen herumwälzten, musste ich für alle anderen arbeiten und kam den ganzen Tag vom Messtisch nicht fort, wobei mir Razmann, welcher als außerordentlicher Hörer ein treu ergebener, fleißiger Gehilfe war, durch seine praktische Kenntnisse vorzügliche Dienste leistete. So konnte ich in den vier kurzen Wochen die schwierige Aufgabe der Messtischaufnahmen bewältigen, während mein Adjunkt Burghauser mit dem Winkelspiegel den unserer Sektion zukommenden vierten Teil des Dorfes aufnahm.

Ich bewohnte daselbst eine kleine Stube bei einem Bauern und schrieb in dieser in meinen freien Abendstunden meine Erlebnisse in ein Tagebuch, worin jedoch meine Schwärmerei für Bertha den größten Raum in Anspruch nahm.

An einem Sonntage wurde ich von meiner Mutter, welcher sich Bertha angeschlossen hatte, besucht, wir verbrachten den Tag zusammen ungemein angenehm und ich gab ihnen mit Razmann auf dem Heimwege bis gegen Mödritz das Geleite, wobei wir auf dem Fußsteige uns verirrt und an Wassergraben gelangten, über welche wir die beiden Frauen hinübertragen mussten!

Bei einbrechender Dunkelheit, als bereits die Sterne am Himmel erschienen, wurden wir veranlasst, endlich Abschied zu nehmen!

Nach Abschluss der praktischen Übungen musste ich in Brunn im Zeichensaale das Messtischblatt ins Reine übertragen und in allen Details farbig ausführen. Ich bestand auch meine Prüfung am Schluss des Studienjahres vorzüglich, während

Beginn TPS S.85

einige meiner obstinaten Kollegen durchfielen und nach den Ferien die Nachprüfung machen mussten. Zum Andenken an diese schönste Zeit unserer technischen Studien, veranlasste ich meine Kollegen uns photographieren zu lassen. Das eine Mal vor Beginn unserer praktischen Übungen sektionsweise, das zweite Mal gegen Semesterschluss der ganze Jahrgang mit dem Professor Niessl in unserer Mitte.

In diesem Jahre mag es auch gewesen sein, dass wir in unserer Familie einen großen Schrecken erlebten. Mein alter Vater hatte die Gewohnheit, die Bretter und Pfosten für seinen Bedarf sich immer selbst auf dem Holzplatz des Holzhändlers Tandler auf der Zeile auszusuchen. Eines Tages war er wieder auf dem ausgedehnten Holzplatze allein erschienen und ging wäherisch von einem Bretterstoß zum anderen. Da mag er zufällig aus Versehen auf ein Polsterholz getreten sein, welches auf dem unebenen Boden des Wiesenplanes etwas weiter hervorragte. Das Polsterholz, von dem Körpergewicht meines unversehens darauf tretenden Vaters belastet, wirkte in diesem Augenblick wie ein Hebel, der hohe Stoß schwerer Bretter kam ins Wanken, stürzte und begrub meinen armen Vater unter seiner Last. Der Angstschrei, den der Verschüttete ausgestoßen haben mag, wie auch das Gepolter der stürzenden Bretter und Pfosten veranlasste die Arbeiter herbeizueilen, die Bretter wegzuräumen und den darunter Begrabenen an das Tageslicht zu ziehen. Der achtzigjährige Greis lag blutüberströmt, ohnmächtig auf der Erde und würde gewiss erschlagen worden sein, wenn nicht der hohe, steife, weiße Filzhutzyylinder, wie sie damals getragen wurden, den mächtigen Schlag auf den Kopf aufgefangen und die Wirkung bedeutend abgeschwächt hatte. Der Holzhändler ließ meinen Vater verbinden und brachte ihn in seiner eigenen Equipage nach Hause. Am meisten erschrakten wir aber über eine klaffende Wunde über dem rechten Auge und einige blutunterlaufende Beulen am Rücken. Doch die kräftige Konstitution und gesunde Natur

meines alten Vaters überstand nach kurzer Zeit diesen gefährlichen Schlag und es blieb nichts zurück, als ein stark gekrümmter Rücken!

Nach wie vor ging mein Vater Kegelscheiben, machte an Sonn- und Feiertagen kleine Landpartien mit uns und ging auch an heißen Sommertagen mit mir in die Schwarzawa oder Zwitterawa baden. Nur konnte er seit dieser Zeit nicht mehr rüstig ausschreiten und ich musste mich bequemen, mit ihm langsamer zu gehen.

Einmal war ich mit Schwarzl, Kaudela und Karl in die Zwitterawa oberhalb dem Wehr bei Hussowitz baden gegangen, als ein Gewitter daher kam und uns zwang aus dem Wasser an Land zu gehen und unsere am Ufer deponierten Kleider in Sicherheit zu bringen. Als nun das Wetter schneller als wir geahnt hatten, davongezogen war, ging ich wieder ins Wasser, schwamm lustig darin umher und lud Schwarzl ein, auch noch einmal zu mir ins Wasser zu kommen. Dieser folgte meiner Einladung, ich ging ihm zum Ufer entgegen, reichte ihm die Hände und zog ihn mit mir gegen die Mitte des Flusses. Da verlor ich plötzlich den Boden unter meinen Füßen und begann unterzusinken; mein Freund, welcher nicht schwimmen konnte, umklammerte mich, hielt jedoch das Schaukeln im tiefen Wasser für Scherz von mir, während ich bereits mit dem Kopfe unter dem Wasserspiegel in Todesangst Wasser zu treten begann. Wir sanken immer tiefer und auch Schwarzl, welcher bis dahin keine Ahnung von der uns drohenden Gefahr des Ertrinkens hatte, reichte das Wasser bereits bis zum Munde. Ich machte alle erdenklichen Anstrengungen um Schwarzls Arm los zu werden und mich von seiner eisernen Umklam-

Beginn TPS S.86

merung zu befreien, alle möglichen Rettungsgedanken durchschwirrten meinen Kopf! Ich dachte schon daran, mich auf den Grund des Flusses hinabsinken zu lassen und von dort ausgehend das Ufer, oder doch mindestens das seichte Wasser zu erreichen. Da versuchte ich es noch einmal, die mich umklammernden Arme los zu werden; ich bot mit Riesenanstrengung meine letzte Kraft auf; ein Ruck- und ich war befreit! Einige Tempi und ich kam an die Oberfläche und schwamm dem nahen Ufer zu, wo ich atemlos und erschöpft hinstürzte. Da sah ich, wie mein Freund im tiefen Wasser rollenden Auges mit dem Tode rang und mit den Händen ziellos im Wasser herumrudelte. Trotzdem ich ihn kurz vorher in meiner Todesangst verflucht hatte, weil er mich nicht auslassen wollte und dadurch am Schwimmen hinderte, so erfasste mich doch bei seinem trostlosen Anblick Erbarmen; ich ging wieder ins Wasser zurück, reichte dem schon knapp ertrinkenden die Hände und zog ihn rettend ans Ufer!

Noch in demselben Jahre ertranken an derselben Stelle zwei dort badende Oberrealschüler, von denen der eine als vorzüglicher Schwimmer seinen Kameraden vor dem Untersinken retten wollte, von diesem jedoch in seiner Todesangst umklammert und dadurch am Schwimmen verhindert wurde; worauf beide rettungslos untergingen und ertranken.

Schwarzl hatte seinen 6 Jahren alten Vetter Eugen, den älteren Sohn seines Onkels, des Hutmachers Karl Janowitz in den Anfangsgründen der Volksschule unterrichtet; als nun mein Freund nach Wien ging, übernahm ich dessen Schüler und erteilte diesem²⁷⁰ täglichen Unterricht in den Abendstunden eine Lektion, wofür ich ein monatliches Honorar von 5 Gulden erhielt. An Sonn- und Feiertagen wurde ich von Frau Janowitz zu Tisch geladen. Da Frau Janowitz eine vorzügliche Köchin war, so waren die Speisen immer auf das schmackhafteste zubereitet und erinnere ich mich, dass ich in meinem Leben keinen besseren Kohl garniert mit Gänseleber gegessen habe, als in diesem einfachen Bürgerhause.

270) TPS fälschlich: diesn

Der kleine Eugen war ein begabter, lebhafter Junge, der leicht und spielend lernte, nur war er stets verdrossen, wenn er bei meinem Kommen erst aus dem Garten geholt werden musste. Oft musste seine Mutter von der Veranda aus einige Male in den Garten hinausrufen: „Eoschen, der Herr Harbich ist da!“ bis er endlich ärgerlich und verdrossen daherkam. Nichts desto weniger wusste ich mir bald seine Liebe zu erringen und lehrte ihn, wenn er seine Schulaufgaben zufriedenstellend gelöst hatte, zur Belohnung hie und da kleine Gedichte vortragen. Als er 8 oder 9 Jahre alt war, konnte er bereits Schillers „Kampf mit dem Drachen“ zur Freude seiner Eltern gut deklamieren, weshalb ich den intelligenten Knaben auch einmal an einem Gesellschaftsabend zu uns nahm, ihn auf den Tisch stellte und das lange Gedicht vortragen ließ. Da ereignete es sich, dass Minna, welche sich mit einem Herrn Pfander aus Württemberg angelegentlich unterhielt und der Deklamation wenig Aufmerksamkeit schenkte, über eine Bemerkung ihres Galans lachte, Eugen bemerkte diese Rücksichtslosigkeit, bezog das Lachen auf sich, fing zu weinen an, stockte in seinem Vortrage und war um keinen Preis zu bewegen seine Deklamation fortzusetzen!

Im Hause des Hutmachers Janowitz wurde ein hübsches junges Mädchen, Betti Wrabetz, eine Baise und Nichte der Frau, angenommen und erzogen, welche sich im Geschäft ungemein nützlich erwies und durch ihren Fleiß, ihrer Ordnungsliebe und äußerst praktischen Sinn den braven Zieheltern reichlich ihre Liebe lohnte. Nachdem Betti unter anderem auch unseren Theatervorstellungen öfter beigewohnt hatte, so interessierte sie sich

Beginn TPS S.87

ein wenig für mich, den Helden und Liebhaber der vorgeführten Stücke, wie dies ja zumeist auch wirklichen Schauspielern seitens junger Theater-Enthusiastinnen passiert und zeichnete mich anfangs auf alle mögliche Art aus, machte mir kleine Geschenke, wovon ich ein kunstvoll ziseliertes Hündchen als Briefbeschwerer besitze, bis sie wahrnahm, dass mein Herz bereits an meine Bertha vergeben sei!

Um jene Zeit kam ein Hutmachergehilfe aus Hanau in die Werkstätte, ein hübscher, äußerst solider junger Mann, welcher sich binnen kurzem sterblich in das brave Mädchen verliebte und dasselbe gewiss als Frau in seine Heimat geführt haben würde, wenn sich Betti nicht auf einem Balle durch den unvorsichtigen Genuss von Fruchteis stark verkühlt, eine Lungenkrankheit zugezogen hätte, an welcher sie zum Leidwesen aller ihrer Freunde binnen wenigen Wochen, trotz aller angewandten Hilfsmittel starb.

Karl Janowitz, ein geborener Ungar, hatte es durch Fleiß und Geschicklichkeit in seinem Handwerke zur Wohlhabenheit gebracht, wozu seine um zehn Jahre ältere Gattin als tüchtige Hausfrau nicht wenig beitrug. Von kräftiger Gestalt, machte er mit seinem kugelrunden Kopfe, der beginnenden Glatze, dem martialischen Schnurrbart und den kleinen, verschmitzt dreinblickenden, schwarzen Augen einen behäbigen Eindruck, insbesondere dann, wenn er sich in seiner Familie oder in Freundeskreisen ungezwungen gab. Der Mann war von besonderer Güte, welche jedoch von Schmarotzern oft in ungebührlicher Weise ausgenützt wurde. Da er trotz seiner vierzig bis fünfzig Jahre noch immer eine schöne, vollklingende Tenorstimme hatte, so wurde er bestimmt dem Brünner Männer-Gesangsverein beizutreten, welchem er als Fahnenjunker auf allen Sangeszügen folgte. Und so kam es, dass sich bald eine Schar von Sangesbrüdern in seinem gastlichen Hause um ihn versammelten, wobei es immer hoch und lustig herging und da ihm seine Freunde auch an Werktagen in seinem Stadtgeschäfte in der Krapfengasse häufig aufsuchten und ins Wirtshaus mitzogen, wurde das Geschäft etwas vernachlässigt, ging von Jahr zu Jahr zurück, bis er sich gezwungen sah, sein Haus samt dem großen Garten in der Leichenhofgasse zu verkaufen.

Ähnlich ging es zwei wohlhabenden Kürschnermeistern in der Krapfengasse, die täglich zum Gabelbrühstück ins Gasthaus gingen, woraus sie, wenn Kunden ins Geschäft kamen, erst geholt werden mussten; daheim am eigenen Tisch schmeckte ihnen nichts mehr, bis sie an den Bettelstab kamen.

Freund Herzog, welcher seine Studien der Chemie in Graz aufgegeben hatte und in Wien Journalist geworden war, zuerst bei Kuranda, dem Herausgeber der „Ostdeutschen Post“, später bei der „Neuen freien Presse“, hatte mich schon von Graz aus bewogen, Beiträge für ein freiheitliches Wochenblatt, die „Grazer Volksstimme“²⁷¹, zu liefern: da dieses Blatt jedoch häufig konfisziert wurde und demselben die Existenz von der Regierung sehr erschwert wurde, hörte dieselbe bald zu existieren auf.

Da die Redaktion der Grazer Volksstimme mir stets mehrere Exemplare ihres Blattes nach Brunn sandte, in der Hoffnung, ich werde für das Blatt in Brunn Propaganda machen, so wurde ich eines Tages zur Polizei vorgeladen und inquiriert, in welcher Beziehung ich zum Blatte stehe? Nachdem ich aber erst einen Aufsatz der Redaktion eingesendet hatte und dieser keineswegs politischen Inhaltes war, sondern nur ein harmloses Feuilleton über die historische Entstehung und kulturgeschichtliche Bedeutung des Wallfahrtsortes Wranau betraf, so wurde ich nicht weiter beanstandet.

Beginn TPS S.88

Dann engagierte mich Herzog als Mitarbeiter für die in Wien von dem Sekretär des Musikvereines Zellner²⁷² neu gegründeten „Blätter für Theater, Musik und Kunst“²⁷³ für welche ich Kritiken über das Brünner²⁷⁴ Theater schreiben sollte. Um dies jedoch tun zu können, musste ich freies Entree ins Theater haben. Ich begab mich daher zu dem Direktor des Brünner Stadttheaters Zöllner, einem alten, bärbeißigen Manne mit auffallend roter Weinnase und ersuchte ihn um eine Freikarte in sein Theater. Stattdessen ließ er eine alte Frau Maier, die Billeteurin des Parkettes, rufen und stellte mich dieser mit den Worten vor: „Schauens Ihnen den Herrn da gut an, er hat alle Tag freien Eintritt“. Da ich ein sehr großer Theaterfreund war, so war ich da bald im rechten Fahrwasser, nützte die günstige Gelegenheit weidlich aus, war jeden Abend im Theater und schrieb jede Woche einen Rapport über die Aufführungen an die Blätter für Theater, Musik und Kunst. Im Anfang mag ich wohl etwas ängstlich und schwerfällig meine Berichte geschrieben haben, denn Freund Herzog teilte mir sarkastisch mit, der Herausgeber Zellner habe zu ihm geäußert: „Ihren Freund in Brunn hat Gott in seinem Zorn zum Rezensenten gemacht“. Aber mit der Zeit gewann ich die nötige Sicherheit und Schneid und brachte ganz gute, streng objektive Kritiken zustande.

Schwieriger war für mich die Berichterstattung über Opern und Musikaufführungen, weil ich nicht musikalisch gebildet war; ich ließ mich dabei ganz allein von meinem natürlichen Empfinden leiten. Um jene Zeit wurde in Brunn ein Musikverein gegründet, zu dessen Präsidenten der Landesgerichtsrat Baron Chlumetzki²⁷⁵, der spätere Führer der deutschen Abgeordneten Mährens und nach-

271) zitiert bei Karl Kraus, vgl. <https://www.kraus-vorleser.wienbibliothek.at/content/rezension-der-grazer-volksstimme> | <https://www.kraus-vorleser.wienbibliothek.at/content/rezension-des-grazer-volksblatt> | lt. <https://anno.onb.ac.at> käme hingegen das Grazer Volksblatt am ehesten in Frage, vgl. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=gre>

272) Leopold Alexander Zellner (1823-1894), Generalsekretär d. Ges. d. Musikfreunde, Komponist, Komponist, Musik-schriftsteller, vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Leopold_Alexander_Zellner

273) vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Bl%C3%A4tter_f%C3%BCr_Musik%2C_Theater_und_Kunst | Anno (ÖNB): <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?apm=0&aid=mtk> - Correspondenzen i.A. anonym, mit Kürzel 'H--ch' gezeichnete Beiträge u.a. in den Ausgaben [11.09.1863/S.1](#) und [13.11.1863/S.1](#)

274) TPS: Wiener Theater - offenkundiger Übertragungsfehler

275) Johann von Chlumetzki (1834-1924), Jurist und Politiker, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_von_Chlumetzki

malige Handelsminister und Präsident des Abgeordnetenhauses gewählt wurde. Zu diesem begab ich mich und ersuchte um eine Freikarte zu den Konzerten des Musikvereines, welche mir Chlutzki anstandslos gewährte. Die täglichen Theaterbesuch, die mir Gelegenheit gaben, alle klassischen Stücke unserer hervorragenden Dichter zu sehen, wie auch die besten Opern zu hören, sowie auch die gelungenen musikalischen Aufführungen der Musik - und Brünner Männergesangs-Vereines wirkten wesentlich fördernd auf meinen Bildungsgang, denn nichts kann auf ein junges Gemüt veredelnder einwirken als Theater und Musik! Denn dazumal war es noch nicht Unsitte geworden, Ausstattungsstücke und Operetten hundert und noch mehr Male in ununterbrochener Reihenfolge zur Aufführung zu bringen! Das Repertoire des Brünner Stadttheaters war ein ungemein abwechslungsreiches und brachte neben Tragödien, Schau- und Lustspiele, auch Opern und die damals noch neuen Operetten Offenbachs²⁷⁶. Und da ich alle diese Aufführungen nicht aus Zeitvertreib nur zur Unterhaltung, sondern mit kritischen Augen betrachten musste, so wirkten dieselben bildend und anregend auf meinen Geist!

Wenn ich dann zwischen 10 und 11 Uhr nachts gedankenvoll heimging, begab ich mich immer noch zu dem Fenster meiner Jugendfreundin Bertha, wo diese bei einer kleinen Öllampe fleißig Monogramme stickte und erzählte ihr den Inhalt der gesehenen Theaterstücke und rekapitulierte die soeben empfangenen, geistigen und seelischen Eindrücke der empfangenen Kunstgenüsse!

Hie und da besuchte wohl auch Bertha das Theater, in welchem sie ihren geringen Mitteln entsprechend mit einem schwer erkauften und mühsam errungenen Sitz auf der Galerie begnügen musste, während ich unten im Parterre stand und dann gingen wir nach der Vorstellung glücklich und beseligt Arm in Arm langsam nach Hause, lebhaft das Stück und die mehr oder minder gelungene Aufführung besprechend!

Beginn TPS S.89

So gewann unsere Liebe ein mächtiges, geistiges Band, das uns fester und inniger verknüpfte, als es irgendein sinnlicher Trieb imstande gewesen wäre!

Es war am 10. November 1862 als ich einer Vorstellung von Wilhelm Tell²⁷⁷ zu Ehren von Schillers Geburtstag im Stadttheater beiwohnte. Eben erfährt Arnold von Melchtal die Blendung seines Vaters und hält seinen tief ergreifenden Monolog über das Augenlicht, dem ich hingerissen lauschte, da klopf mir ein Kadett leise auf meine Schulter und deutet auf den Parterre-Eingang hin, und als ich unwillig über die Störung zur Türe hinblickte, gewährte ich meine Mutter, welche mir mit angst-erfüllten Augen ein Zeichen machte hinauszukommen.

Mühsam dränge ich mich durch die dicht zusammengekeilte Menge der Zuhörerschar und als ich endlich den Ausgang gewinne, da teilt mir meine Mutter mit tränenerstickter Stimme mit, der Vater sei eben todkrank nach Hause gekommen und liege im Sterben, ich möge so schnell als möglich mit ihr nach Hause eilen.

Mein Vater war mit der Aufstellung einer neuen Orgel in dem Wallfahrtsorte Turas²⁷⁸ bei Brünn beschäftigt gewesen, als er bei der Heimfahrt auf dem vom Pfarrer bereitgestellten Wagen von asthmatischen Anfällen befallen wurde²⁷⁹. Da es ihm in diesem Zustande auf dem Wagen zu beklemmend ängstlich wurde, stieg er von Wagen und ging zu Fuß den zwei Stunden weiten Weg nach

276) Jacques Offenbach (1819-1880), Komponist, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Jacques_Offenbach

277) vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Tell_\(Schiller\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Tell_(Schiller))

278) Brno-Tuřany / Brünn-Turas, heute Stadtteil von Brünn, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Mari%C3%A4-Verk%C3%BCndigung-Kirche_\(Br%C3%BCnn\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Mari%C3%A4-Verk%C3%BCndigung-Kirche_(Br%C3%BCnn))

Hause. Es war schon Nacht geworden, als er erschöpft und nach Atem ringend im Hause ankam und auf den ersten Stufen der Stiege zusammenbrach. Dort fand ihn meine kleine Schwester röchelnd liegen, alarmierte die Hausbewohner und diese brachten den an Lungenödem schwer leidenden Greis in unsere Wohnung zu Bette. Rasch wurde nach dem Arzt geschickt und meine Mutter eilte ins Theater mich zu holen. Halb angekleidet fand ich meinen Vater im Bette bereits mit dem Erstickungstode ringend. Nach Luft schnappend bat er, ihn mit einer Hacke zu erschlagen, da er diesen fürchterlichen Zustand nicht länger ertragen könne! Ehe noch der Arzt oder Seelsorger gekommen war, verschied mein teurer Vater in meinen Armen im 83. Lebensjahre; ein Schleimschlag²⁸⁰ hatte seinem Leben ein Ende gemacht!

Wir hoben ihn dann vom Lager, betteten ihn inmitten des Zimmers auf den Fußboden, zündeten zu beiden Seiten geweihte Kerzen an und ich wachte die ganze Nacht hindurch bei seiner Leiche. Ich schrieb an alle Verwandten und Freunde, dabei oft mich unterbrechend, um bei der Leiche meines geliebten Vaters niederzuknien, ihm unverwandt in das starre Antlitz blickend und ihn auf die marmorkalte Stirne küssend. Dabei kam es mir zum ersten Mal so recht eindringlich zum Bewusstsein, was mein teurer Vater mir gewesen war und was ich auf immer verloren hatte! In solchen Augenblicken lernt der Mensch erst erkennen, was das Leben ist und schätzen, was das unerbittliche Schicksal uns geraubt hat!

Mit dem Ableben meines Vaters trat eine gewaltige Umwälzung in unseren häuslichen Verhältnissen ein. Schon ein oder zwei Jahre vor seinem Tode wurde mein Vater über Veranlassung meiner Mutter durch die Gemeindeverwaltung gezwungen, das in höchst desolatem, baufälligem Zustande befindliche Haus einer gründlichen Reparatur zu unterziehen. Der halb verfaulte Dachstuhl musste abgetragen und durch einen neuen ersetzt werden, welcher einfacher und niedriger konstruiert und statt mit Schindeln mit Schiefer gedeckt wurde. Die Facade des Hauses bekam ein ganz verändertes Gesicht, indem die Eisengitter und Jalousien²⁸¹ entfernt, die morsch gewordenen Fenster-

Beginn TPS S.90

rahmen durch neue ersetzt, der alte, graue, schadhafte Mörtelanwurf herabgeschlagen und durch einen neuen verdrängt wurde. Damit verschwanden auch die drei ominösen Tintenplatscher!

Um diese kostspieligen Reparaturen vornehmen zu können, musste mein Vater ein Anlehen bei der städtischen Sparkasse in der Höhe von 2-3000 Gulden aufnehmen, was den²⁸² alten Manne am meisten kränkte, denn bis dahin war er immer stolz auf sein schuldenfreies Haus gewesen.

Zum Vormund für mich und meine Schwester Anna wählte ich unseren Nachbar, den jungen Doktor iur. Johann Christ, welcher damals Konzipient bei dem Advokaten Dr. Ulrich am großen Platze war. Nachdem mein Vater ohne Testament gestorben war, so wurden vom Gericht ich und meine Schwester zu gleichen Teilen als Erben der Verlassenschaft eingesetzt und unserer Mutter der Nutzgenuss vom vierten Teil des Vermögens zugesprochen. Dieses Vermögen bestand aber nur in dem mit der obigen Sparkassaschuld belasteten Hause und in einer unfertig hinterlassenen klei-

279) hierüber herrscht Unstimmigkeit: lt. Sehnal, Jiří, Barocke Orgelbaukunst in Mähren. Teil 3, S.23 stellte Franz Harbich die Orgel in Turas bereits 1859, drei Jahre vor seinem Tod am 10.11.1862 fertig

280) Verstopfung der Bronchien mit eingedicktem Schleimsekret (mukoide Impaktion), vgl.
<https://www.aerzteblatt.de/archiv/200242/Mukoide-Impaktionen-als-Massivbefund-bei-einer-73-Jaehrigen> |
<https://familia-austria.at/index.php/forschung-und-service/kronlaender-seiten/78-oesterreichische-laender/niederoesterreich/464-wiener-krankheiten-lexikon>

281) TPS fälschlich: Schalusionen

282) TPS fälschlich: dem

nen Orgel. Gegen den Gerichtsbeschluss der Obervormundschaftsbehörde wollte meine Mutter prozessieren und nur über eindringliches Zureden aller unserer Freunde ließ sich dieselbe bewegen, davon abzustehen.

Vor allem galt es nun die unfertig zurückgebliebene Orgel zu vollenden, wozu sich gegen entsprechende Vergütung ein junger Orgelbauer von Altbrünn, namens Kominek²⁸³, herbeiliess. Nachdem die Orgel vollendet und aus dem Hause geschafft worden war, ging ich daran, die Arbeitsräume, in welchen mein seliger Vater sechzig Jahre hindurch als Orgelbauer fleißig gearbeitet hatte und 84 kunstvolle Werke erdacht und geschaffen hatte, in Wohnungen umzugestalten, wobei mir mein Freund Peyscha (Razmann) behilflich war und auch diese Arbeit als Mauer-Polier zu meiner vollsten Zufriedenheit durchführte. Für die Durchführung dieser Rekonstruktion, sowohl wie auch zur Begleichung verschiedentlich eingelaufener Rechnungen für Bretter, Zinn, Leder etc... musste ich ein zweites Darlehen in der Höhe von beiläufig 1500 fl bei der Brünnner städtischen Sparkassa aufnehmen. Die zurückgebliebenen Bretter und alten Eichenpfosten (auch ein Stolz meines Vaters), die Hobelbänke und Werkzeuge wurden zu sehr geringen Preisen an den Orgelbauer Kominek und den Holzbildhauer Reitter auf dem Krautmarkt verkauft.

Wäre mein Bruder Mucki am Leben geblieben, oder hätte sich mein Vater herbeigelassen, seinerzeit den braven Gehilfen Tandler, welcher aus Liebau in Nordmähren eigens zu diesem Zweck nach Brünn gekommen war, auf seine eindringlichsten Bitten in der Orgelbaukunst zu unterrichten, dann wäre alles anders gekommen und das beinahe 100 Jahre alte Orgelbaugeschäft wäre für uns erhalten geblieben. Aber mein Vater war nie zu bewegen gewesen einen Schüler heranzuziehen und so starb mit ihm auch seine Kunst²⁸⁴.

Als einfacher Bauernjunge hatte er nur die allernotwendigste und allernotdürftigste Schulbildung im Lesen, Rechnen und Schreiben genossen, trotzdem schrieb er eine gut leserliche Handschrift und war sogar ohne Anleitung aus eigenem Antrieb ein guter Zeichner geworden, welcher die Pläne zu den bei ihm bestellten Orgeln am Reißbrett selbst entwarf und dazu schöne Orgelfacaden komponierte. Mit Lineal und Reißfeder wusste er ganz gut umzugehen, nur im Freihandzeichnen fehlte ihm die Übung und Sicherheit, weshalb er sich die Ornamente, welche die Orgel verzieren sollten, meist von einem Zeichner, oder einem des Zeichnens kundigen Gehilfen des Vergolders Stocklasser auf der Bäckerstraße entwerfen ließ. Als ich später an der Oberrealschule ein ziemlich guter Freihandzeichner geworden war, betraute mich mein Vater mit dieser Arbeit und ich war

Beginn TPS S.91

nicht wenig stolz darauf, ihm diesen Dienst zu seiner Zufriedenheit erweisen zu können.

Noch sehe ich meinen Vater an Winter-Sonntagen in Hemdärmeln bei dem großen Reißbrett stehen, Pläne entwerfen und mit Reißschiene und Reißfeder fleißig hantieren! Ein Teil dieser schön und sauber ausgeführten Zeichnungen befindet sich noch heute in meinem Besitz.

Ein eigentümlicher Zufall wollte es, dass die erste Orgel, welche mein Vater als selbständiger Orgelbauer herstellte²⁸⁵, ihre²⁸⁶ Aufstellung in der Kirche der Ortsgemeinde Turas bei Brünn fand und

283) lt. Sehnal, Jiří, Barocke Orgelbaukunst in Mähren. Band 1, Seite 59 ff. war es die Orgel in Horní Bojanovice / Ober Bojanowitz, die Franz Harbich 1862 nicht mehr vollenden konnte und die von Filip Kominek fertiggestellt wurde

284) lt. Sehnal, Jiří, ebd., hat Franz Harbich zumindest Martin Saško ausgebildet

285) lt. Sehnal, Jiří, Barocke Orgelbaukunst in Mähren. Band 1, Seite 59 ff. begann Franz Harbich ab 1804 mit dem eigenständigen Orgelbau

286) TPS fälschlich: seine

seine letzte Orgel ebendasselbst knapp vor seinem Tode aufgestellt wurde, nachdem die Gemeinde die alte Orgel an eine Nachbargemeinde verkauft und als Ersatz dafür bei meinem Vater eine neue, etwas größere bestellt hatte.

Unser Haushalt musste nun wesentlich eingeschränkt werden und meine Mutter sah sich gezwungen, Koststudenten in unsere Wohnung aufzunehmen, nachdem der Lehramtskandidat Zapletal die Präparandi absolviert und mein Kollege Hartmann (Kosinsky) eine Anstellung als Ökonomiebeamter beim Fürsten Liechtenstein²⁸⁷ gefunden hatte, zog ein älterer Kollege, der Techniker Hofmann bei uns ein, welcher anfangs, sich für die uns gegenüber wohnende Sofie Christ zu interessieren und dieselbe auch einige Jahre später, als er eine Professur in der Realschule in Troppau erhielt, als Frau heimführte.

Die Wohnung neben uns, in welcher wir vor einigen Jahren Theater gespielt hatten, bezog eine Frau Schimatschek, welche zwei sehr schöne Töchter hatte, wovon besonders die jüngere Fanni eine große Anziehung auf einige meiner Kollegen ausübte und dieselben häufig bei uns verkehrten, es waren dies die Techniker Fink und Fanderlik, welche jeden freien Abend bei uns verbrachten und auf dem offenen Gang vor unserer Wohnung mit der bildhübschen Fanni flirteten und ihr ihre Huldigung darbrachten. Mit diesen beiden Kollegen besprach ich eine Ferienreise in die Sudeten, welche wir auch am Ende des Schuljahres ausführten.

Ich hatte für diese Reise das ganze Jahr hindurch fleißig gespart und es wurde beschlossen, dass ich allein vorausreisen, meinen väterlichen Verwandten in Waltersdorf einen Besuch abstatten und dann mit meinen Kollegen in Zöptau zusammentreffen sollte. Da dazumal nur die Bahn der österreichisch-ungarischen Staatseisenbahngesellschaft von Brünn über böhmisch Trübau nach Prag verkehrte, so konnte ich die Eisenbahn nur bis Hohenstadt benützen und musste von da zu Fuß nach dem Heimatdorte meines seligen Vaters wandern. Welch eigentümliche Gefühle beschlichen mich, als ich nach kurzer Wanderung die Stätte betrat, wo mein teurer, unvergesslicher Vater geboren ward und dessen jüngster²⁸⁸ Bruder Johann, auch bereits ein Greis von 82 oder 83 Jahren mir an der Türschwelle mit offenen Armen entgegentrat, mich mit des Vaters Augen anblickte und gerührt an seine Brust drückte. Haus und Hof, die ganze Wirtschaft und die Einrichtung der Wohnstube war noch demselben Zustande wie anno dazumal, als mein Vater daselbst vor 85 Jahren das Licht der Welt erblickt und ich später als kleines Kind da alles gesehen hatte. Nur eines hatte sich geändert, der Kaffee war auch schon in diese von allem Verkehr abgelegene Gebirgsgegend gedrungen und hatte die Herzen dieser einfach lebenden Menschen gewonnen, Beweis dessen, dass mein alter Ohm es sich nicht nehmen ließ, mir selbst zum Frühstück eine Tasse Kaffee zu bereiten!

Beginn TPS S.92

Mein Oheim hatte nur zwei Kinder, eine Tochter, welche an einen Schneidermeister in Altstadt verheiratet war und einen Sohn Benjamin, der als Kind aus der Wiege gestürzt und dabei so unglücklich auf den Kopf gefallen war, dass er ein Idiot wurde. Mit diesem, seinem Schmerzenskinde lebte mein alter Oheim gänzlich zurückgezogen ein wahres Einsiedlerleben. Die Tochter war jung bei einer schweren Entbindung gestorben. Sonst war in Waltersdorf von allen Brüdern meines seligen Vaters nur noch einer, Josef, am Leben. Dieser, auch schon ein Greis von nahezu 90 Jahren, war viel kleiner als Onkel Johann und erinnerte mich sowohl seiner Statur nach, als auch seinen Ge-

287) Johann II., Fürst von Liechtenstein (1840-1929), vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_II._\(Liechtenstein\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_II._(Liechtenstein))

288) TPS: ältester - offenkundiger Übertragungsfehler, alle diesbezüglichen Erwähnungen weisen den 1780 geborenen Franz Harbich als ältesten Sohn von Carolus und Juliana Harbich aus

sichtszügen nach sehr an meinen Vater, nur hatte er zum Unterschiede von diesem treuherzige blaue Augen.

Als ich am nächsten Tage tief ergriffen von meinen lieben alten Verwandten Abschied nahm, gaben mir sämtliche Vettern, darunter auch der arme Benjamin bis Hohenseibersdorf²⁸⁹ das Geleite. In diesem Dorfe wohnten wir gemeinschaftlich in der Kirche einer Messe bei und ich hörte bei dieser Gelegenheit die von meinem Vater daselbst erbaute Orgel²⁹⁰ spielen.

Dann wanderte ich allein weiter über Altstadt, Hansdorf, Geppersdorf nach Zöptau, wo ich mit meinen Kollegen zusammentraf um mit ihnen vereint unsere Sudetengebirgsreise anzutreten. Über Franzens Jagdhaus kamen wir auf die hohe Heide, am Peterstein vorüber in die Schäferei, wo wir Mittagsrast hielten und daselbst Professor Kolenati besuchten, welcher seit vielen Jahren von der Pächterin der sogenannten Schäferei ein Zimmer gemietet hatte, wo er alljährlich seine Ferien verlebte, um naturwissenschaftliche Studien zu betreiben, welche er in seinem Werke: „Die Fauna und Flora des Altvaters“, veröffentlichte. Professor Kolenati hieß uns freundlich willkommen, zeigte uns seine gesammelten Schätze, gab uns beim Abschied jedem ein Buch Fließpapier zum Einlegen von Pflanzen und konnte es nicht unterlassen, seiner zynischen Gewohnheit die Zügel schießen zu lassen, indem er mir den Rat gab, die anstrengende Fußreise aufzugeben, bei ihm auf dem Altvater zu bleiben und mich zu mästen! Ich war über diese Zumutung entrüstet und beeilte mich, meinen Kollegen voran so bald wie möglich aus seinem Bereich zu kommen.

Von der Schäferei gings zunächst bergab an den Oppafällen vorüber nach Karlsbrunn, einem am nordöstlichen Abhang des Altvaters romantisch gelegenen, kleinen Kurort²⁹¹, welcher seiner schattigen Waldspaziergänge und eines im Orte entspringenden Sauerlings wegen seitdem zu einer sehr beliebten Sommerfrische geworden ist, welchen²⁹² schöne Villen und zahlreiche große Hotels zieren. Vor 50 Jahren war der Ort jedoch noch wenig gekannt, von Fremden selten besucht und mutete uns sehr idyllisch an. Von Karlsbrunn wandten wir uns gegen das schön gelegene Städtchen Freiwaldau, besuchten das durch Prießnitz²⁹³ Wasserkuren berühmt gewordene Gräfenberg, kamen durch die kleinen schlesischen Badeorte Landeck, Cudova, Reimers bis zu den fürstlich, preußischen, groß angelegten Herrenschloss Kamenz, besichtigten die hochinteressanten Felsenstädte Adersbach und Weckelsdorf im Riesengebirge und kamen nach mehrtägiger Wanderung in Hirschberg an, von wo wir über Warmbrunn und Zillertal eine Ansiedlung von protestantischen Zillertalern Tirolern, welche daselbst unter Friedrich dem Großen²⁹⁴ Schutz vor österreichischen Jesuitenverfolgungen fanden, den Aufstieg zur

Beginn TPS S.93

Schneekoppe unternahmen.

289) Vysoké Žibřidovice / Hohenseibersdorf, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Vysok%C3%A9_%C5%BDib%C5%99idovice

290) It. Sehnal, Jiří: Barocke Orgelbaukunst in Mähren, Teil 2, S.245 wurde die Orgel in der Kirche St. Linhart / kostel sv. Leonarda 1779 von Karel Welzel errichtet, eine Beteiligung Franz Harbichs, etwa in Form späterer Reparaturen, Erweiterungen etc. scheint nicht verbürgt.

291) TPS fälschlich: Kurortes

292) TPS fälschlich: welcher

293) Vincenz Prießnitz (1799-1851), Landwirt und autodidaktischer Naturheiler, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Vincenz_Prie%C3%9Fnitz

294) Friedrich II. Von Preußen (1712-1786), vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_II._\(Preu%C3%9Fen\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_II._(Preu%C3%9Fen))

Wir hatten einen schönen Tag. Die Aussicht war ganz hübsch, jedoch von Breslau war nichts zu sehen und so muss die Behauptung vieler, dass man an besonders reinen, nebelfreien Tagen die schlesische Hauptstadt von der Schneekoppe aus sehen kann, in das Reich der Fabeln verwiesen werden. Übrigens kann man von einem hohen Berg eine in einer weiten Ebene liegende Stadt nie recht ausnehmen, während man umgekehrt von der Stadt aus den Berg ganz gut mit freiem Auge sehen kann. So kann man zum Beispiel vom Schneeberg das viel näher liegende Wien nicht sehen, nur beiläufig den Ort ahnen, wo es liegt, während man den Schneeberg von hoch gelegenen Punkten der Stadt ganz gut ausnehmen kann!

Nachdem wir die Petersbaude und Schneegrubenbaude besucht hatten, bei welcher letzterer in einer tiefen schattigen Mulde wirklich noch Schnee anzutreffen war und wir den Ursprung der Elbe unweit der Koppe an der südlich gelegenen Andachung des Berges mit Interesse besichtigt hatten, wo das Wasser in einer schüsselartigen Vertiefung auf quirlt, um dann, kaum zehn Minuten davon entfernt, bereits den ersten Wasserfall zu bilden, allerdings mit Zuhilfenahme einer Stauvorrichtung, deren Schleuse von einem Trinkgeld heischenden Individuum geöffnet wird, wenn Touristen herkommen; verabschiedete sich unser Reisegefährte Fanderlik. Die geringe Reiseunterstützung, welche ihm sein Oheim in Brünn, der Advokat Dr. Prazak²⁹⁵ gewährt hatte, war verbraucht und er musste seine Schritte heimwärts lenken, während ich mit Kollegen Fink unsere Wanderung auf dem Kamme des Riesengebirges wohlgenut fortsetze.

Wir hielten uns mehr auf der nördlichen Seite des Riesenkammes, wobei es vorkam, dass unser Regierungspass, den wir uns in Brünn bei der k.k. mähr. Statthalterei für zwei Gulden Konventions-Münze hatten ausstellen lassen müssen, ohne welchen Pass man dazumal die österreichische Grenze nicht passieren durfte, an manchen Tagen 3-4 Mal von den Grenzwächtern vidiert wurde, weil unser Fußsteig bald auf österreichischem, bald auf preußischem oder sächsischem Gebiete lag.

Eines Tages kamen wir in die Nähe einer Burg, die mitten im Walde hochgelegen trotzig ins Tal hinabblickte. Da das Schloss von unten gesehen noch gut erhalten und wohnlich erschien, beschlossen wir, dasselbe zu ersteigen und zu besichtigen. Es war dies die Burg Kynast²⁹⁶, dem preußischen Zweige der Grafen Schaffgotsch gehörig und durch manche mittelalterliche Sage ausgezeichnet. So soll dereinst ein Burgfräulein gelebt haben, das schwor, nur jenem Ritter Herz und Hand zu geben, der den Mut habe, hoch zu Ross die steil abfallende, schwindelerregende Ringmauer um die Burg herum glücklich zu umreiten. Von nah und fern kamen die nach der Hand der schönen Burgfrau lüsternen Ritter, aber jeder büßte sein Wagnis mit dem Leben, da alle mit ihren Pferden von der gefährlichen Mauer in die Tiefe stürzten und an dem Felsen zerschellten, bis endlich ein schwarz geharnischter Ritter auf einem pechschwarzen Rappen daherkam, die Ringmauer glücklich umritt und als das Burgfräulein den schwarzen Ritter ersuchte, sein Visier zu öffnen, da habe sie entsetzt den Tod erblickt, welcher sie auf sein Ross hob und mit ihr die schaudervolle Tiefe hinabsprang.

In späterer Zeit habe einmal ein noch im Knabenalter stehender junger Graf auf einem lammfrommen Schimmel einen Spazierritt in den nahen Wald unternommen. Am Heimweg scheute das Pferd an einer gefährlichen Absturzstelle des Weges, bäumte sich hoch auf, wodurch der Knabe aus dem Sattel fiel, jedoch in den Steigbügeln hängen blieb und aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem wild gewordenen Pferde in den Abgrund gestürzt wäre, wenn nicht in diesem Augenblick der größten Gefahr der stets den Knaben bei seinen Spazierritten begleitende große Hund mit sei-

295) Alois von Pražák (1820-1901), vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Alois_von_Pra%C5%BE%C3%A1k

296) vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Burg_Chojnik

nen Zähnen die Zügel des scheuen Pferdes erwischt und festgehalten hätte, bis aus dem nahen Dorfe Hilfe herbeikam. Diese letzte Begebenheit ist in der Gemälde-

Beginn TPS S.94

galerie des Schlosses durch ein schönes Bild verewigt und Chimani erzählt dieselbe in seinen Jungschriften.

Unweit Zittau kamen wir ganz von ungefähr mitten im Walde zur Ruine einer gotischen Kirche, die in einzelnen Teilen, Säulen, gotischen Bögen, Altar und Kanzel noch ziemlich gut erhalten, uns in der einsamen Waldesstille eigentümlich anmutete, umso mehr, als der Abend hereinbrach und der volle Mond die weißen Marmorsäulen und Mauern in märchenhaften Silberlicht tauchte!

Als wir dann zu Nacht in Zittau ankamen, erfuhren wir erst, dass wir am Cybin gewesen waren!

Bald darauf kamen wir in die sächsische Schweiz und begrüßten die Elbe nun als großen, schiffbaren Fluss, an deren Quellen wir noch vor ein paar Tagen auf der Schneekoppe gestanden waren!

Hatten uns schon die pittoresken Sandsteingebilde in den Felsenstädten Adersbach und Weckelsdorf zu Staunen und Bewunderung hingerissen, so waren wir auf unserer Wanderung im Elbetal stromabwärts durch die sächsische Schweiz, durch die äußerst romantischen Gruppierungen der hohen Sandsteinberge, die den Fluss auf beiden Ufern begleiten und insbesondere auf der östlichen Seite in den mannigfaltigsten Gestaltungen sich wie Theaterkulissen hintereinander schieben und in enge Täler blicken lassen, noch mehr in Staunen und Bewunderung versetzt und zeichneten von den schönsten und großartigsten Punkten, wie von der Bastei und dem Königstein Skizzen in unsere Tagebücher.

Endlich langten wir in der Hauptstadt Sachsens, in Dresden an. Die alte, vornehme Stadt zu beiden Seiten der Elbe, ihre aus Sandstein gebauten, altersgrauen Paläste mit den grün patinierten Kuppeln, die schöne katholische Hofkirche mit dem säulengetragenen Turme, vor allem aber die herrliche Gemäldegalerie mit den Juwelen deutscher und italienischer Malerei, der Holbein'schen und Raffael'schen Madonna etz... erregten unser lebhaftes Interesse. In stummer Andacht versunken verweilten wir ungezählte Minuten vor diesen unerreichten Meisterschöpfungen der bildenden Kunst und kehrten auf unserem Rundgange durch die Galerie immer wieder zu den beiden Madonnen zurück, dieselben, wenn auch räumlich getrennt miteinander zu vergleichen und doch keiner von beiden vor der anderen den Vorzug gebend. Mutet die Holbeinsche Madonna einen wie das holdeste Urbild und der ideale Inbegriff deutscher Unschuld und Lieblichkeit an, so überwältigt hinwieder Raffaels Madonna in ihrer genialen Wiedergabe himmlischer Majestät!

Auch dem damals noch intakten Semper'schen Hoftheater machten wir einen Besuch, besichtigten dasselbe und wohnten der Aufführung einer Wagnerischen Oper, dem Rienzi²⁹⁷ bei, wobei der alte Wagnersänger Tichatschek²⁹⁸ die Titelrolle vorzüglich sang. Gerne wären wir noch länger in der mit vollstem Recht „Elb-Florenz“ getauften Stadt geblieben, aber unser Reisegeld war so bedenklich zusammengeschmolzen, dass wir ernstlich auf Nachschub aus der Heimat denken mussten; wir schrieben deshalb nach Hause, aber bis ein Geldbrief anlangen konnte, mussten gewiss einige Tage vergehen, darum entschlossen wir uns kurz, der teuren Stadt den Rücken zu kehren und einem Bekannten in Leisnig, halbenwegs zwischen Dresden und Leipzig zu besuchen, dort einige Tage zu verweilen und dann über Dresden nach Behebung der nachgesendeten Hilfstruppen die

297) vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Rienzi>

298) Josef Tichatschek / Ticháček (1807-1886), vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Josef_Tichatschek

Heimreise anzutreten. Aber vorher sah ich mich noch gezwungen, meine silberne Remontoiruhr²⁹⁹ im Dresdner Leihamte gegen einige Mark zu versetzen. Trotz unserer Geldnot marschierten wir in jugendlichem Leichtsinn ohne Kummer, ohne Sorgen frischgemut

Beginn TPS S.95

nach Leisnig, einem kleinen Fabriksstädtchen, suchten dort den uns von Brünn aus bekannten, jungen Fabrikantensohn Fischer auf, wurden gastfreundlich aufgenommen und ruhten uns zwei Tage bei der einfach bürgerlichen, lieben Familie aus. Wie sehr die biedereren Sachsen zu sparen verstehen, davon wurde uns gleich beim ersten Mittagmahle ein nachahmenswertes Beispiel geboten. Auf den Tisch kam eine einzige große Schüssel, welche die Suppe enthielt, darin war das Rindfleisch, aber auch das Gemüse (bestehend aus zerschnittenen Kartoffeln und Kohl), mithin in einem einzigen Gericht alles vereint, was bei uns mit Fett und Gewürzen künstlich zubereitet und in 3-4 Gängen aufgetragen wird. Jedenfalls nahrhaft, billig und dem Magen zuträglicher als die mit allem Raffinement der Kochkunst ersonnen Saucen! Allerdings mussten sich unsere verwöhnten österreichischen Gaumen erst daran gewöhnen. Aber es ging! Nur mit dem sogenannten Blümchenkaffee konnten wir uns nicht befreunden.

Wie ökonomisch die Sachsen in allen Dingen verfahren, konnten wir auf den Landstraßen deutlich wahrnehmen: denn während bei uns die Straßen mit den hohen italienischen Pappeln eingesäumt sind, was dem Verkehrsweg allerdings ein weithin erkennbares, schönes Aussehen gibt, welche aber weder Schatten spenden, noch irgend welchen Nutzen bringen, sind die sächsischen Straßen durchwegs mit Obstbäumen bepflanzt und von Rainen konnten wir nichts bemerken, denn Acker grenzt an Acker, Feld an Feld unmittelbar aneinander und jedes Fleckchen Erde ist nutzbar gemacht und bebaut.

Die Straßen sind wohl gepflegt und besser erhalten als bei uns, wozu allerdings das härtere Schottermaterial (Basalt) wesentlich beitragen mag, aber die Straßenpolizei wacht auch strenge darüber, dass die schweren Fuhrwerke die vorgeschriebenen breiten Radreifen haben und nicht in gerade Linien fahren, ein Wagen hinter dem anderen tiefe Furchen in den Geleisen erzeugen, in welchem sich nach jedem Regen Wasser ansammelt und den Unterbau der Straßen aufweicht und ruiniert, sondern die Wagen müssen in lang gezogenen Schlangenlinien fahren, wodurch sich die Wagenspuren vielfach kreuzen und keine ausgefahrenen Geleise erzeugt werden. Jeder darwiderhandelnde Fuhrmann wird mit einem bis fünf Talern Buße bestraft! Auch sind die Straßen makadamisiert³⁰⁰ und so gesattelt, dass das Wasser leicht und ungehindert in die zu beiden Seiten angelegten Gräben abfließen kann. Auf diesen Straßen zu fahren oder zu gehen ist ein Vergnügen, man leidet weder durch groben Schotter, noch durch Staub, denn die Straße bleibt rein und glatt wie ein Tisch!

Nach zweitägigem Aufenthalt in Leisnig bei unseren freundlichen Gastgebern nahmen wir von diesen dankerfüllt Abschied und kehrten auf demselben Wege nach Dresden zurück. Hier behoben wir die für uns am Hauptpostamte erliegenden Gelder, lösten im Versatzamte unsere Taschenuhren ein und wendeten uns der Heimat zu, nochmals mit sichtlichem Vergnügen die äußerst romantische, sächsische Schweiz durchwandernd, stromaufwärts der Elbe entlang an den Basaltkegeln Nordböhmens zur Moldau und an diesem zweitgrößten Flusse Böhmens fort gegen Prag. Diese alttümliche Stadt zu beiden Seiten der daselbst breitpurig, langsam dahinfließenden Moldau, mit ihren altersgrauen Toren und Türmen, dem historisch denkwürdigen Hradschin, der gotischen St.

299) Taschenuhr mit Kronenaufzug, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Remontoiruhr>

300) Makadam - spezielle Straßenbauweise, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Makadam>

Veitskirche und der alten, steinernen Karlsbrücke mit dem Johann von Nepomuk³⁰¹ Denkmal interessierte uns ungemein!

Beginn TPS S.96

Zwar behauptete sich die Stadt nach ihrem ihr von alters her durch seine Gründer und Förderer aufgedrückten deutschen Charakter, noch präsentierte³⁰² sich das Radetzky Monument mit deutscher Inschrift und Plätze und Gassen trugen deutsche Aufschriften, aber schon zeigten sich die nationalistischen Sonderbestrebungen der Czechen und ihr Deutschenhass darin, dass sie die alten, deutschen Aufschriften auf Häusern etc... zu vertilgen und durch czechische zu ersetzen strebten. Da konnte man Gasthäuser bemerken, an denen die deutsche Aufschrift „Gasthaus“ mit Kalk übertüncht und darüber „Hostinez“ geschrieben war. Der Regen aber hatte die weiße Tünche weggewaschen und unter der czechischen Aufschrift kam die alte deutsche gut leserlich zum Vorschein.

Nach zweitägigem Aufenthalt in Prag und Besichtigung aller bemerkenswerten Sehenswürdigkeiten trennten wir uns. Mein Reisegefährte Fink kehrte in seine schlesische Heimat zurück, ich aber wanderte fürbass allein durch Böhmen in südlicher Richtung nach Mähren durch stockböhmische Ortschaften der Landessprache unkundig!

Aber damals war die czechische Landbevölkerung noch nicht durch die czechischen Streber verhetzt und ich kam unangefochten nach Iglau. Unterwegs passierte ich die den Böhmen heilige, alte, von Kaiser Karl IV.³⁰³ erbaute Burg „Karlstein“, die ich eingehend besichtigte. In Iglau, der drittgrößten Stadt Mährens fand ich gastfreundliche Aufnahme in dem Elternhause eines Kollegen, hielt daselbst einen Tag Rast, besichtigte die freundliche Stadt samt Umgebung, von deren Sehenswürdigkeiten mir nur das Kopaldenkmal in Erinnerung blieb und setzte dann meinen Marsch gegen Brünn fort.

In Namiest besuchte ich den Vetter meiner Mutter, Eduard Ilgner³⁰⁴, welcher daselbst Grundbuchsführer war und von seiner leichtsinnigen Frau geschieden, sich die Wirtschaft von Annamarie, der Schwester seiner Frau führen ließ. Überaus freundlich von beiden aufgenommen, musste ich einige Tage bei ihnen bleiben und konnte mich daselbst gründlich von den Strapazen der langen Fußreise erholen.

Onkel Ilgner war eine etwas derbe, aber durch und durch kernige Natur und durch seinen frischen Humor und durch die ungezwungene Art sich zu geben und überall derb zuzugreifen, bei jedermann im Orte, sogar bei der Gutsherrschaft beliebt, sodass er im Gasthause und in Gesellschaft gerne gesehen war und bei allen gesellschaftlichen Veranstaltungen, wie auch bei den Jagden ein gern gesehener Gast war. Tante Marie³⁰⁵ kannte ich schon von Brünn aus und war auch von ihr zu dem Besuche in Namiest eingeladen worden, aber den Onkel Ilgner Eduard lernte ich erst da kennen, wurde von ihm allen seinen Bekannten vorgestellt und erhielt beim Abschied von ihm zum Andenken seine Photographie, die ihn als kräftigen Mann mit vollen runden Backen im besten Mannesalter inmitten der Vierziger darstellt und welche noch heute in meinem Album vorhanden ist.

301) TPS fälschlich: Nepumuk

302) TPS fälschlich: präsentierte

303) Karl IV. (1316-1378), römisch-deutscher Kaiser, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_IV._\(HRR\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_IV._(HRR))

304) TPS: Ilgner - an die häufigere Schreibweise angepasst

305) fragwürdige Angabe - Eduard Ilgners Gattin hieß Katharina, geb. Walnitzek (Quelle: beglaubigte Abschriften von Geburts/Taufschein und Trauschein)

Einer Spritztour muss ich noch gedenken, die ich während des Schuljahres mit zwei Kollegen, Engelbert Broda und Fanderlik während der Pfingstferien von Brünn aus nach Bernstein unternahm. Auf der Pragerstraße über Kartaus, Kzetschkowitz, Gurein, Czebin, Tischnowitz, Drubrawnik wanderten wir in einem Tage nach der zirka 5-9 Stunden entfernten Burg Bernstein, dem Grafen Mitrowski gehörig.

Unweit der kleinen Landstadt Tischnowitz erregte unser Interesse der altgotische Bau des sogenannten Vorklosters, insbesondere das Portal mit dem schönen, kunstvoll geschmiedeten Eisentor. Am zweiten Tage besichtigten wir eingehend die noch sehr gut erhaltene, bewohnbare Burg Bernstein³⁰⁶. Es ist dies

Beginn TPS S.97

eine der größten Burgen Mährens, noch wie im Mittelalter mit Wall und Graben umgeben, über welche eine Zugbrücke in den großen Burghof führte. Die Felsen des Berges auf welchen die Burg erbaut ist, reichen an manchen Stellen bis in das zweite Stockwerk hinauf. Der Kastellan führte uns von Zimmer zu Zimmer, in den Rittersaal und die Kemenaten der Frauen, in das Burgverließ, wie auch auf den hohen Turm, von welchem man eine prächtige Rundschau auf die ausgedehnten, die Burg rundherum umgebenden Waldungen genießt. Leider waren im Lauf der letzten Jahrhunderte, wie dies bei vielen alten Baudenkmälern vorkam, bei Restaurierungen die Skulpturen der Decken und Wände, wie auch die alten Freskomalereien in vandalischer Weise mit Kalk über-tüncht worden und da sich diese Prozedur im Lauf der Zeit öfters wiederholt hatte, so hatte sich über den ursprünglichen Fresken und Wandverzierungen eine dicke Kalkkruste gebildet, welche erst in neuester Zeit auf Veranlassung des Architekten und Professors des Hochbaues an der Wiener Technik Prokop³⁰⁷ entfernt und die Burg in ihrem ursprünglichen Zustande gründlich restauriert wurde.

Professor Prokop, ein Mährer und Brünner Techniker, hat über diese Burgen Regenerierung wie überhaupt über sämtliche Burgen, Schlösser und alte Baudenkmäler seines eigenen Vaterlandes Mähren ein großes Werk geschrieben, welches mit vielen Zeichnungen und Tafeln versehen, von der Landesregierung subventioniert, vor einigen Jahren in Druck erschienen ist.

Nachdem uns die gründliche Besichtigung der Burg Bernstein länger als geplant war, am zweiten Pfingstfeiertage aufgehalten hatte, so kamen wir erst gegen Abend auf unserer Rückwanderung nach Gurein, von wo es noch 3-4 Stunden Weges nach Brünn waren. Hungrig und durstig kehrten wir daselbst im Gemeindewirtshause ein und nachdem wir uns hinlänglich gestärkt hatten, sollten wir unseren Marsch wieder antreten. Da bemerkte einer meiner Kollegen, ob es nicht ratsam sei, in Gurein über Nacht bleiben und erst den anderen Tag zeitlich früh die Wanderung fortzusetzen. Ich opponierte heftig und da auch mein zweiter Kollege der Meinung des ersteren beipflichtete, beschloss ich, trotz dringendem Abraten meiner beiden Freunde den Rückweg nach Brünn allein anzutreten.

Anfangs ging es gut von statten, die Sonne wies im Sinken mir die bewaldeten Kuppen des Mersgebirges³⁰⁸ und ich marschierte lustig und guter Dinge pfeifend und singend die Hügel auf, Hügel ab führenden Straße dahin. Aber allmählich begann es zu Dunkeln und ich begegnete niemand mehr auf der einsamen Straße. Da hörte ich in der Ferne Schritte, ich blieb stehen um mich zu verwissern, ob das nicht das Echo meiner eigenen Schritte sei? Und überzeugte mich, dass mir

306) Burg Pernštejn, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Burg_Pern%C5%A1tejn

307) August Prokop (1838-1915), Architekt, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/August_Prokop

308) vmtl. gemeint: Marsgebirge/Chřibý, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Ch%C5%99ibý>

wirklich ein einsamer Wandersmann entgegenkam. Und als wir uns endlich begegneten, bemerkte ich, dass es ein harmloser Bauer war, der mich böhmisch frug, wie spät es sei? Es mochte zwischen 10 und 11 Uhr sein.

Nach diesem kurzen Intermezzo schritt ich rüstig weiter. Bald darauf hörte ich von dem hochgelegenen Branau³⁰⁹ den Nachtwächter Mitternacht blasen. Endlich kam ich zwischen Rzezkwitz³¹⁰ und Karthaus in eine Talsenkung und erinnerte mich, dass in dieser Gegend einige Wochen vorher ein Mord verübt worden war. Mein Weg führte über eine Brücke und als ich dieselbe betrat, ward mir gruselig zu Mute, mein Haar sträubte sich bei dem Gedanken, dass unter der Brücke ein Gauner verborgen schlafen könne, den meine hallenden Schritte wecken könnten; ich bereute im Stillen meinen Wagemut und Eigensinn, nicht in Gurein bei meinen Kollegen über Nacht geblieben zu sein; aber jetzt gab es kein Zögern, auf jeden Fall galt es, mein Leben so teuer als möglich zu verkaufen! Ich zog mein Taschenmesser,

Beginn TPS S.98

klappte die Brotklinge auf, nahm dasselbe in die linke Hand, den dicken Stock fasste ich schlagbereit kräftig mit meiner Rechten und so schritt ich klopfenden Herzen schnell über die dröhnende Brücke Karthaus zu!

Aber die nächtliche Ruhe wurde durch nichts gestört und ich atmete erleichtert auf, als ich endlich Karthaus hinter mir hatte und das Licht der Gaslaternen mir die Nähe der Stadt verkündete. Meine Müdigkeit erreichte ihren höchsten Grad, als ich das harte Pflaster der Gassen und Straßen Brünns betrat und nur mehr mechanisch schritt ich wie im Halbschlummer weiter, um endlich nach ein Uhr Nachts unser Haus in der Rosengasse zu erreichen, wo ich gedachte einen langen Schlaf zu tun!

Mein letztes Studienjahr an der Technik begann³¹¹ im Oktober 1863. Der Professor Marin, welcher Mechanik und Maschinenbau in Brunn vorgetragen hatte, war in Berücksichtigung seiner Tätigkeit und seiner Tüchtigkeit an die Polytechnik nach Wien versetzt worden, welche Auszeichnung er jedoch nicht lange genoss, denn ein chronisches Kehlkopfleiden, welches sich schon in Brunn dadurch bemerkbar gemacht hatte, dass von seinem Husten oft die ganze Technik widerhallte, machte seiner erfolgreichen Lehrtätigkeit in Wien schon nach 2-3 Jahren ein Ende. An seiner statt übernahm der Direktor Florian Schindler den Vortrag über Maschinenbau. Professor Ringhoffer³¹² trug im letzten Studienjahr Straßen-, Wasser- und Eisenbahnbau vor. Beide Lehrer wussten durch ihre trockene, eintönige Vortragsweise bei ihren Hörern wenig Interesse für ihr Fächer zu erwecken. Umso fleißiger wurde in den Zeichensälen konstruiert und gezeichnet!

Professor Ringhoffer, welcher als Architekt außer seiner Lehrtätigkeit mit Entwürfen für neue Villen mannigfach Verwendung fand, zog einmal den, wegen seiner Zeichenschrift hervorragenden Kollegen Edmund Scheiner zur Beschreibung eines seiner Pläne heran und da dieser aus Bequemlichkeit ablehnte, wurde ich mit dieser Arbeit betraut, welcher ich mich auch zur vollsten Zufriedenheit des Professors entledigte!

309) in TPS schwer leserlich

310) in TPS schwer leserlich

311) TPS etwas umständlich: Das letzte Studienjahr an der Technik für mich begann

312) Emanuel von Ringhoffer (1823-1903), Architekt, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Emanuel_von_Ringhoffer_I.

Um meine frei verfügbare Zeit auszufüllen, besuchte ich im letzten Jahre der Technik auch die Vorlesungen des Professors Helzelet³¹³ über Landwirtschaft. Helzelet besaß ein Haus in der Johannissgasse in Brünn, in welchem die Eltern meines Freundes Zudell wohnten und außerdem soll er ein Anwesen in der Schweiz besessen haben und auch Schweizer Staatsbürger gewesen sein. Aber nichtsdestoweniger war er ein Anhänger der ultraslavischen Partei in Mähren, ein Freund des Slavenführers Dr. Prazak, dem er sich auch im Landtage eng anschloss. Bezeichnend für den Mann mit dem deutschen Namen Helzelet und dessen Schweizer Staatsbürgerschaft war es, dass er seine Kinder ultra-czechische Namen gab, wie z.B. Stibor, Bozena, etc... Dass er dadurch unter uns deutschen Technikern lebhaftes Missfallen erregte, wird man begreiflich finden und dieses Missfallen sollte sich im Laufe des Jahres deutlich äußern!

Wir Studenten besuchten fleißig die Landtagssitzungen im Statthaltereigebäude, wo wir von der Galerie den Verhandlungen und Geplänkel zwischen Deutschen und Slaven mit gespannter Aufmerksamkeit folgten, wobei sich als Führer der Deutschen Dr. Giskra und als Führer der Slaven Dr. Prazak wesentlich hervortaten.

Dr. Giskra war durch seine schwungvollen Reden, seine virtuose Schlagfertigkeit unser Ideal und als er für die

Beginn TPS S.99

Militärbefreiung der Studierenden eintrat, kannte unsere Begeisterung für ihn keine Grenzen! Es wurde eine Technikerversammlung einberufen, bei welcher über meinen Antrag beschlossen wurde, unserem warmfühlenden Vertreter eine Dankadresse zu überreichen. Drei Entwürfe wurden vorgelegt, von den Kollegen Engelbert Broda, Baron Lazarius und mir; wovon der Brodas akzeptiert wurde, kalligraphisch ausgeführt und in einer prächtigen Mappe durch eine Studenten-Deputation dem Dr. Giskra überreicht wurde. Als führendes Mitglied dieser Deputation sollte ich dem vergötterten Volksvertreter die Adresse vorlesen und überreichen. Aber lange ließ mich Dr. Giskra gar nicht zu Worte kommen im Wortschwall seiner Rede, aber endlich konnte ich mir doch Gehör verschaffen und ihm unseren Dank in wohlgesetzter Rede aussprechen. Hierauf entspann sich zwischen Engelbert Broda und dem Abgeordneten eine lebhafte Debatte über Politik etc.... der wir gespannt folgten.

Darauf brachte Dr. Giskra das Thema der Studentenbefreiung vom Militärdienst in einer der nächsten Landtagssitzungen wieder aufs Tapet, worauf der Abgeordnete Skene³¹⁴ sich sehr abfällig über uns Techniker äußerte, wobei er unter anderem bemerkte: „ein Techniker könne alles, selbst Seiltänzer werden!“, welche abfällige Äußerung uns höchlich beleidigte und einen Sturm der Entrüstung hervorrief! Es wurde unter uns beschlossen, dem Skene zum Zeichen unseres Missfallens eine solenne Katzenmusik darzubringen. Als wir jedoch an dem hiezu bestimmten Tage mit allen möglichen und unmöglichen Musikinstrumenten vor der Skene'schen Fabrik in der Straßengasse erschienen, da war das Haus mit Polizeiwache umstellt, im Hofe war die Feuerwehr mit ihren Spritzen postiert und sogar eine Kompanie Soldaten soll dortselbst in Bereitschaft gestanden sein. Unwillig und enttäuscht mussten wir unverrichteter Sache abziehen, dafür zogen wir in die Stadt zum Hause Dr. Helzelets in der Johannissgasse und führten dort ein Höllenspektakel auf zum Dank dafür, dass Helzelet bei der Abstimmung über Giskras Antrag sich feige absentiert hatte!

313) Johann Helzelet (1812-1876), Naturwissenschaftler, Journalist und Politiker, vgl.

http://biographien.ac.at/oebl/oebl_H/Helzelet_Johann_1812_1876.xml | https://en.wikipedia.org/wiki/Jan_Helzelet

314) Alfred Skene (1815-1849), Industrieller und Politiker, vgl.

https://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_S/Skene_Alfred_1849_1917.xml | https://de.wikisource.org/wiki/BLK_%C3%96:Skene,_Alfred | <https://www.wikidata.org/wiki/Q14094113>

Zur Ehre und zum Beweise seines guten Herzens muss es jedoch dem Professor Dr. Helzelet nachgesagt werden, dass er uns die ihm³¹⁵ widerfahrene Unbill nicht nachtrug, sondern uns bei der Jahres-Prüfung äußerst nachsichtig und glimpflich behandelte!

Im letzten Jahre meiner technischen Studien mag es gewesen sein, als die königlich preußische Hofschauspielerin Fräulein Dönninger³¹⁶ am Stadttheater in Brünn gastierte. Sie trat in den meisten Wolter'schen Rollen als Tragödin auf und ich hatte als Berichterstatter der Wiener Blätter für Theater, Musik und Kunst Gelegenheit, die vielfach gefeierte Künstlerin allabendlich zu bewundern. Da verbreitete sich das Gerücht, Frl. Dönninger habe die Absicht gehabt, in Shakespeare „Othello“ als Desdemona, einer ihrer Lieblingsrollen, aufzutreten, allein unter den Brünner Schauspielern habe sich kein Partner gefunden, der den „Jago“ spielen wolle. Da entschloss ich mich, die schwierige Rolle zu übernehmen, studierte Tag und Nacht diese Partie und suchte Frl. Dönninger in ihrem Hotel Padowetz in der Ferdinandsstraße auf, um ihr meine Mithilfe anzubieten. Ich wurde von der Künstlerin in ihrem mit Lorbeerkränzen geschmückten Salon äußerst liebenswürdig empfangen, mein Anerbieten jedoch dankend abgelehnt, weil sie für die nur noch kurz bemessenen Tage ihres Brünner Gastspieles bereits ihre unabänderliche Verfügungen getroffen habe. Wäre³¹⁷ mir damals die Gelegenheit geboten worden, auf den Brettern die die Welt bedeuten, mich künstlerisch zu betätigen, dann hätte ich wahrscheinlich der technischen Laufbahn Valet gesagt und wäre mit

Beginn TPS S.100

Leib und Seele Schauspieler geworden „Es hat nicht sollen sein“!

Eine interessante Bekanntschaft muss ich noch erwähnen, welche ich in der Oberrealschule zur Zeit unseres Theaterspiels gemacht hatte, welche sich späterhin zu einem schönen Freundschaftsbunde entwickeln sollte. Unter den Zuschauern bei unseren Theatervorstellungen hatte sich eine Freundin Minnas öfter eingefunden, ein Fräulein Rosa Gottlob aus Rausnitz bei Austerlitz in Mähren, welche, obwohl jüdischer Abstammung, in dem Ursulinerinnenkloster in Brünn die Volksschule besucht hatte und während dieser Zeit bei Minnas Eltern in der Rosengasse wohnte. Durch Minna bei uns eingeführt, wohnte sie öfter unseren Theaterspielen bei, obwohl sie nicht mehr bei Pawliks³¹⁸ in der Rosengasse, sondern bei entfernten Verwandten auf der Kröna logierte.

Einmal nach einer Vorstellung von „Minna von Barnhelm“, welche spät nachts endete, hatte ich galanter Weise Rosa nach Hause begleitet. Kurze Zeit darauf verließ sie Brünn, um in der Familie eines reichen, jüdischen Viehhändlers bei den Kindern irgendeine Stelle anzunehmen. Wie angenehm berührt und geschmeichelt fühlte ich mich, als ich eines Tages von Rosa einen Brief erhielt, den ich sogleich eingehend beantwortete. Von da an entwickelte sich zwischen uns beiden ein lebhafter Briefwechsel, in welchem wir uns nicht nur alle Tagesereignisse mitteilten, sondern auch abstrakte Themen behandelten. Wir zogen Kunst und Wissenschaft, Literatur und Poesie, ja sogar Religion und Philosophie in den Bereich unseres schriftlichen Gedankenaustausches. Einmal frug mich Rosa sogar, welche Religion ich für die beste halte? Worauf ich sie auf Lessings „Nathan den Weisen“ verwies und mit Nathans Erzählung von den „Drei Ringen“ antwortete.

Obzwar Rosa nur die drei Volksschulklassen besucht hatte und ihre Briefe anfangs noch nicht einmal korrekt orthographisch geschrieben waren, so bekundeten diese doch eine rege Phantasie,

315) TPS fälschlich: im

316) vmtl. gemeint: Helene von Dönniges (1843-1911), Schriftstellerin und Schauspielerin, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Helene_von_D%C3%B6nniges

317) TSP fälschlich: Wären

318) TPS: Pavlik - an häufigere Schreibweise angeglichen

ein Streben nach Wissen und Bildung und einen tiefen Ernst, wie man es sehr selten bei Mädchen ihres Alters findet. Von Brief zu Brief konnte ich mit Bewunderung und Staunen bemerken, welche geistigen Fortschritte Rosa machte! Bildungsfähig und wissensdurstig nahm dieses seltene Mädchen an allen Lektionen teil, welche die jungen Mädchen im Hause Steckeles von ihren Lehrern erhielten, wobei sie Musik und Sprachen etz... erlernte.

Demzufolge wurden ihre Briefe immer gehaltvoller und geistreicher und eines schönen Tages überraschte mich Rosa sogar mit einem Manuskript von Gedichten, welche mir gewidmet waren und für welche sie mich bat, in Brünn einen Verleger zu suchen! Allerdings waren diese Erstlingsgedichte noch etwas unfertig und schwulstig und es gelang mir auch nicht, trotz aller meiner Bemühungen einen Verleger zu finden. Gedichte von einem unbekannten Autor, noch dazu von einer Anfängerin versprachen dem Buchhändler keinen Nutzen und wurden daher kurzweg abgelehnt!

Während der fünf Jahre meiner technischen Studien dauerte unser Briefwechsel und wenn auch in unseren Briefen niemals von Liebe die Rede war, so mag sich dennoch in dem jungen Mädchen die Meinung festgesetzt haben, dass ich sie liebe und dass aus uns beiden einmal ein Paar werden könnte. Diese Idee wurde noch dadurch bestärkt, als Rosa bei einem Besuche in Brünn von mir zu Tisch geladen, durch ihr distinguiertes Wesen und ihre zur schönsten Jungfräulichkeit entwickelte Persönlichkeit einen derart günstigen Eindruck auf meinen alten Vater machte, dass er sie wie eine zukünftige Schwiegertochter behandelte!

Als sie dann in ihren Briefen diese ihre Hoffnung deutlich durchblicken ließ, wurden meine Antworten zurück-

Beginn TPS S.101

haltender und seltener und unser Briefwechsel hörte endlich ganz auf.

Das letzte Jahr meiner Studien an der Technik ging zu Ende, ich hatte bereits aus den Hauptfächern meine Prüfungen abgelegt und studierte nur noch für die Prüfung aus der Landwirtschaftslehre, zu welchem Behufe ich in den frühesten Morgenstunden den um diese Zeit einsamen, ruhigen Augarten aufsuchte, als mein Jugendgespieler Kaudela von einer Reise aus Hamburg wieder nach Wien zurückkehrte und die Absicht äußerte, demnächst wieder auf Reisen zu gehen! Da überkam mich ein unwiderstehlicher Zwang, Drang und Zug in die Ferne, die häuslichen Verhältnisse waren mir seit dem Tode meines Vaters unendlich geworden, ich musste denselben um jeden Preis entfliehen, wollte ich mir meine Selbständigkeit retten, ich beschloss daher, mit meinem Freunde Kaudela zu wandern, überredete ihn, nur solange seinen Urlaub zu verschieben, bis ich meine letzte Prüfung abgelegt habe und eines schönen Tages, anfangs August im Jahre 1864 wanderten wir zwei von meiner Mutter, Bertha und Minna eine Strecke Weges begleitet, auf der Wienerstraße dahin, denselben Weg, welchen ich vor fünf Jahren mit meinen Freunden Zidek und Herzog in das Salzkammergut gezogen war. Wieder hielten wir Mittagsrast in dem verlassenen Steinbruch bei der Quelle, berührten dieselben Orte wie damals und langten nach 2-3 Tagen bei meinem Onkel Dr. Mai in Krems ein. Aber nicht mehr so hoffnungsfreudig zog ich in die Welt wie vor fünf Jahren; meine Stimmung war etwas gedrückt, ich sah nicht mehr wie einst den Himmel voller Geigen; Kummer und Sorgen hatten sich an meine Fersen geheftet und ich stand vor unabweisbarer Wahl einen Lebensberuf zu ergreifen! Doch ich schüttelte das blasse Gespenst der Zukunft trotzig von meinen Schultern - noch wollte ich frei sein und meine Jugend in ungebundenem Freiheitsdrange genießen! Also mutig vorwärts hinaus in die ferne, unbekannte Welt! Fremde Länder und Menschen kennen lernen!

Wir hielten nur einen Tag Rast in Krems, besuchten wieder das Kloster Göttweig und marschierten von da am rechten Donauufer durch die Wachau weiter. Unweit des Schlosses Schönbüchel³¹⁹ musste ich im Walde eines Bedürfnisses wegen zurückbleiben, während mein Gefährte ohne auf mich zu warten rüstig weiter schritt. Als ich mich dann anschickte, ihm nachzueilen und ihn einzuholen, traf ich auf einen Förster, welcher mich am nächsten Fußsteig nach Melk³²⁰ führte. Da ich mit Kaudela verabredet hatte, im Kloster um ein Nachtlager vorzusprechen, war ich ganz zuversichtlich der Meinung, ihn dort zu treffen und stieg daher den Berg zum Kloster hinan, fand auch daselbst nach Vorweisung meiner Zeugnisse sogleich gastfreundliche Aufnahme, war jedoch nicht wenig betroffen, als ich beim Nachtmahlstisch meinen Freund nicht antraf und über meine Nachfrage erfuhr, dass man ihn im Kloster nicht angenommen habe, weil er kein Studierender, sondern ein Handwerker sei!

Von den jungen Klerikern, mit welchen ich an einem Tische speiste wurde ich äußerst freundlich behandelt und aufgefordert, den nächsten Tag noch im Kloster zu bleiben, weil da eine Primiz³²¹ gefeiert werden solle, zu welcher viele hohe, geistliche Würdenträger aus anderen Klöstern und aus Wien als Gäste erwartet werden; ein solches Fest werde ich nicht sobald Gelegenheit haben wieder zu sehen! Ich musste auf das allgemeine, liebenswürdige Drängen meiner jungen, soeben gewonnenen Freunde versprechen, den nächsten Tag im Kloster zu bleiben und der Primiz beizuwohnen. Am nächsten Morgen eilte ich mit Zurück-

Beginn TPS S.102

lassung meines Reisegepäckes hinab in den Markt um meinen Reisegefährten Kaudela zu ersuchen, auch einen Tag in Melk zu bleiben. Wie unangenehm war ich jedoch berührt, in seinem Gasthause zu vernehmen, dass er schon zeitlich früh aufgebrochen und weiter marschiert sei! Ich konnte mir dies nicht anders erklären, als dass er der Meinung war, ich sei nicht in Melk über Nacht geblieben und weiter gewandert und er wolle mich einholen! In der Voraussetzung, dass er sich schon in den nächsten Ortschaften überzeugt haben werde, dass ich nicht vorausgeeilt, sondern im Kloster Melk geblieben sei und er mich dann irgendwo, vielleicht in Linz erwarten werde, ging ich ärgerlich über sein ungerechtfertigtes Davonlaufen wieder den Berg zum Kloster hinauf. Mit war die Trennung von Kaudela umso unangenehmer, weil ich sein ganzes Reisegeld bei mir führte, welches er mir gleich nach unserem Abmarsche von Brünn anvertraut hatte! Ich tröstete mich damit, dass er ohne einen Kreuzer Geld doch nicht weiter reisen könne und mich ganz gewiss irgendwo auf dem Wege nach Ischl erwarten werde!

Unter meinen jungen Freunden im Kloster schwand jedoch bald meine üble Laune, ich wurde mit allen Sehenswürdigkeiten des reichen Benediktiner-Stiftes, insbesondere der prachtvollen Kirche und der interessanten, reichhaltigen Bibliothek bekannt gemacht und vergaß endlich bei der zereemoniellen Primizfeier und dem festlichen Bankett meinen armen, dummen Reisegefährten!

Der alte Abt Karl³²², als Reichsratsabgeordneter Mitglied der Fortschrittspartei durch seine freisinnigen Anschauungen und dabei als wahrhaft echter Priester im Sinne Christi bei allen Parteien hoch angesehen und beliebt, zelebrierte das feierliche Hochamt in der Stiftskirche und hielt sodann die Festrede bei dem Bankett, welcher wir alle andächtig lauschten! Ich war den ganzen Tag in gehö-

319) TPS: Schönbüchel (Namensvariante lt. https://de.wikipedia.org/wiki/Schloss_Sch%C3%B6nbichl), gemeint: Schönbüchel, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Schloss_Sch%C3%B6nb%C3%BChel

320) TPS: Mölk, lt. <https://en.wikipedia.org/wiki/Melk> eine alte Schreibweise, hier wohl ein irrtümliches Vorkommen, da sonst immer Melk genannt ist

321) erste Messe eines kath. Priesters, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Primiz>

322) Alexander Karl (1824-1909), Benediktiner und Politiker, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Alexander_Karl

bener Stimmung und lernte da zum ersten Male so recht begreifen, welche hohe Stellung unter allen Klöstern der Welt der geistliche Orden der Benediktiner einnehme und dass auch ein Priester mit den Fortschritten der neuen Zeit gehen könne, ohne seiner geistlichen Würde irgendetwas zu vergeben!

Tags darauf nahm ich Abschied von meinen neu gewonnenen, jungen Freunden und blickte auf meinem Wege stromaufwärts noch lange nach dem prächtigen Bau des Klosters, dem Sitze humaner Bildung zurück. Ich folgte den Spuren meines vorangeeilten Reisegefährten, erhielt auch hie und da auf meinen emsigen Nachforschungen den kurzen Bescheid, dass er da und dort durchgekommen sein, doch habe er sich nirgends länger als absolut notwendig aufgehalten und sei unermüdlich weiter marschiert. Ich sah bald ein, dass ich ihn unmöglich einholen könne, weil er einen ganzen Tag Vorsprung hatte und wurde endlich müde und dessen überdrüssig, ihm so geistlos nachzujagen!

Als ich das Kloster St. Florian vor Linz erreicht hatte, beschloss ich auch dieses reiche Stift zu besichtigen, wurde gastfreundlich aufgenommen und hatte da Gelegenheit, neben den Sehenswürdigkeiten des Klosters auch die ökonomische Musterwirtschaft daselbst, insbesondere den reichen Viehstand mit ihrer schon preisgekrönten Rindviehzucht staunend kennen zu lernen.

Bevor ich jedoch St. Florian erreichte, hatte ich ein interessantes Erlebnis, dessen ich hier erwähnen muss. Es wurde Abend, als ich am linken Ufer der Donau nach einem kurzen Besuche des Wallfahrtsortes Maria Taferl müde zwischen Marbach und Persenbeug dahinwanderte. Da kam ein einspänniges Wägelchen hinter mir des Weges daher und als ich den allein darin

Beginn TPS S.103

sitzenden, ältlichen Mann fragte, wie weit es noch nach Persenbeug sei, lud er mich ein zu ihm auf den Bock zu steigen, er fahre denselben Weg und wolle mich mitnehmen. Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, folgte seiner freundlichen Einladung hatte es nicht zu bereuen! Nach den üblichen Fragen woher und wohin und wes Standes ich sei, gab er mir den Rat, mich mit einem Gesuche an die verwitwete Kaiserin Karolina Augusta³²³, die 4. Gemahlin des Kaisers Franz I., welche soeben in ihrem Schlosse zu Persenbeug residire, um eine Reiseunterstützung zu wenden. Die Kaiserin sei ungemein lieb und wohlthätig und lasse keinen Hilfsbedürftigen unbeschenkt von ihrer Türe weiter ziehn! Ich möge in einem bescheidenen Gasthause des Marktes einkehren, heute aber noch den Schlosskaplan, welcher zugleich Beichtvater der Kaiserin sei, im Schlosse aufsuchen und diesen um seinen Beistand bitten.

In Persenbeug angekommen, verabschiedete ich mich dankend von dem freundlichen Ratgeber, mietete ein bescheidenes Kämmerchen in einem der Gasthäuser und verfügte mich in das auf einem Felsen hoch über der Donau liegende Schloss. Hier traf ich in einer ebenerdigen Wohnung den Schlossgeistlichen, eröffnete ihm mein Anliegen und erhielt von dem mir wohlwollenden, entgegenkommenden Priester folgenden Bescheid: „Schreiben Sie an Ihre Majestät die Kaiserin ein kurzes, einfaches Gesuch, womit Sie morgen um 7 Uhr Früh in die Schlosskapelle kommen. Da werde ich die Messe lesen, welcher die Kaiserin im Oratorium beizuwohnen pflegt. Sie werden sie da sehen können. Bleiben Sie nahe der Türe, damit Sie nach dem „Ite missa est“ unauffällig und geräuschlos die Kapelle verlassen können. Begeben Sie sich sodann in den Korridorgang, durch welchen sich die Kaiserin nach dem Gottesdienst in ihre Gemächer begibt. Dort erwarten Sie die

323) Karoline Auguste von Bayern; Kaiserin von Österreich (1792-1873), vierte Gattin von Franz I. (des letzten Kaisers des Heiligen Römischen Reiches) vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Karoline_Auguste_von_Bayern

Kaiserin und überreichen ihr das Gesuch, welchem Sie einige Zeugnisse beilegen wollen. Sprechen Sie jedoch kein Wort, es wäre denn, dass Ihre Majestät eine Frage an Sie richten sollte“.

Diese Rat befolgte ich gewissenhaft, kaufte mir einen schönen Bogen Papier, schrieb auf meinem Kämmerlein bei spärlichem Kerzenlicht ein einfaches Gesuch an die Kaiserin und begab mich erwartungsvoll den nächsten Morgen von 7 Uhr in die Schlosskapelle. Als der Priester aus der Sakristei zum Altar schritt, bemerkte ich, dass eine alte, ehrwürdige Dame im rechtsseitigen Oratorium erschien, in einem einfachen Spitzenhäubchen unter welchem weiße Löckchen hervorquollen, welche andächtig der Messe beiwohnte. Aha, dachte ich, das ist die Kaiserin und sah ehrerbietig zu ihr empor. Als der Priester sich zur Gemeinde umwandte und sein „Ite missa est“ sprach, entfernte ich mich sachte aus der Kapelle und begab mich in den Korridorgang, in welchem schon einige Weiber mit Kindern und auch ein alter Soldat, welcher nach den römischen Medaillen auf seiner Brust für einen päpstlichen Invaliden gelten konnte, auf die Kaiserin warteten. Ich postierte mich neben dem martialisch aussehenden alten Krieger und harrete der Dinge, die da kommen sollten. Einige Minuten mochten vergangen sein, da öffnete sich die Tür, auf die unser aller Augen gerichtet waren und die Kaiserin erschien, gefolgt von ihrem Sekretär. In dem Momente fielen all die armen Weiber auf die Knie, nur der Soldat und ich blieben stehen!

Der Sekretär verteilte an die knienden Weiber bereit gehaltene Geldstücke und als die Kaiserin jetzt an mir vorüberkam, überreichte ich ihr mein Gesuch. Sie nahm es mir huldvoll aus der Hand, streifte mich mit einem freundlichen Blick und gab das Schriftstück ihrem Sekretär, ohne ein Wort an mich zu richten und

Beginn TPS S.104

während sie weiter ihren Gemächern zuschritt, bedeutete uns der Sekretär in einer Viertelstunde zu ihm in seine Kanzlei zu kommen. Ich ließ den alten Veteran vorangehen und als er mit zufriedennem Gesicht heraustrat, ging ich klopfenden Herzens hinein. Der freundliche Herr hatte mein Gesuch, nebst meinen Zeugnissen vor sich auf seinem Schreibtisch liegen und fragte mich, warum ich nach München gehen und dort Architektur studieren wolle, da ich ja dies ebenso gut in Wien tun könne? Und als ich ihm darauf erwiderte, dass Münchens Kunstakademie viel berühmter sei als die Wiener, gab er mir ein Kouvert, in welchem 30 fl lagen und sagte: „Das gibt ihnen die Kaiserin vorderhand für ihre Reise nach München; wenn Sie jedoch an der Akademie inskribiert sind, dann können Sie sich abermals mit einem Gesuch an ihre Majestät die Kaiserin wenden und es ist nicht ausgeschlossen, dass Sie dann ein Stipendium erhalten!“ Als ich aus der Kanzlei heraustrat, stand der alte Veteran vor der Türe, augenscheinlich auf mich wartend und frug mich neugierig, wie viel ich bekommen habe? Er habe 5 fl bekommen! Da mir aber der alte Haudegen nicht sehr vertrauenserweckend erschien und ich seinen Neid nicht heraufbeschwören wollte, antwortete ich ihm mit einer Notlüge, dass ich auch so viel bekommen habe und auf später getröstet worden sei. Und als der unheimliche Mensch sich mir auf meinem Weitemarsche anschließen³²⁴ wollte, entzog ich mich ihm unter irgendeinem Vorwande.

Lustig und guter Dinge zog ich dann am linken Ufer weiter. Unweit von Grein, wo der Strom eine seiner gefährlichsten Stellen passiert, den bei den Donauschiffen so sehr gefürchteten, berühmten Strudel, wurde ich von der hereinbrechenden Nacht überrascht und als ich zu einem einsam am Ufer gelegenen Wirtshause kam, beschloss ich über Nacht zu bleiben. Ein junger Handwerksbursche hatte sich zu mir gesellt und als ich mit diesem die rauchgeschwärmte Wirtsstube betrat,

324) TPS fälschlich: entschließen

da hätte ich am liebsten gleich wieder weiter mögen, so verdächtig erschienen mir die bassermann'schen³²⁵ Gestalten, welche da an den rohen Holztischen zechten und lärmten!

An einem leeren Tisch ließ ich mich mit dem armen Handwerksburschen nieder, bestellte für uns beide ein frugales Nachtmahl und begab mich bald auf das mir vom Wirte zugewiesene Zimmer. Dem jungen Handwerksburschen wurde ein Nachtlager am Heuboden angewiesen. Als ich mich in der ebenerdigen Schlafstube umsah, ward mir etwas unheimlich zu Mute! Die beiden Fenster, welche auf den Strom hinausgingen waren stark vergittert, die Türe aber hatte weder Schloss noch Riegel! Das einzige Möbelstück, das ich allenfalls an die Türe zu meinem Schutze hätte rücken können, um nächtlichen Besuchen das Eindringen zu verwehren, ein alter mächtiger Kasten, war nicht von seiner Stelle zu bewegen und so legte ich mich kampferüstet, ohne meine Oberkleider abzulegen, angsterfüllt auf das Bett und blies das Licht aus!

Es war eine finstere, sternlose Nacht; ich hörte deutlich das Rauschen des Stromes, dazwischen fernes Donnerrollen und hie und da erhellte ein zuckender Blitz die unheimliche Stube! Ich schloss kein Auge! Da, es mochte ungefähr Mitternacht sein, das Gewitter hatte sich über dem Hause in seiner vollsten Kraft entladen und Hagel und Regen schlugen an die Fenster, öffnete sich sachte die Türe; ich sah äußerst bestürzt und angstbekommen in Schweiß gebadet, einen großen Mann mit einer Blendlaterne in das Zimmer treten, ein langes Messer in der Hand haltend! Ich glaubte schon, mein letztes Stündchen habe geschlagen, da schritt der unheimliche Gast zu dem neben der Türe stehenden Kasten, öffnete denselben und schnitt ein Paar Würste ab, mit welchen er sich lautlos, wie er gekommen war, wieder entfernte!

Aber meine unbegründete Furcht bemerkend und über sie lachend, schlief ich beruhigt ein und die Sonne schien am

Beginn TPS S.105

nächsten Morgen schon freundlich in meine Stube, als ich erwachte und mich sogleich anschickte, meine Reise fortzusetzen. Der junge Handwerksbursche war schon fort und so zog ich allein frohgemut meines Weges an der Donau stromaufwärts weiter. In Linz hielt ich mich nur so lange auf, um Erkundigungen nach meinem Freunde Kaudela bei einigen Friseuren einzuholen, bei welchen ich erfuhr, derselbe sei bereits vor zwei Tagen hier durchgekommen und nach Ischl weiter marschiert. Seine zwei Tage Vorsprung waren nun meinerseits nicht mehr wettzumachen und so gab ich es denn auf ihn einzuholen und wandte mich gegen Kremsmünster um auch dieses Kloster kennen zu lernen.

Auch in diesem altersgrauen Stifte wurde ich gastfreundlich aufgenommen und hatte Gelegenheit, seine der Wissenschaft gewidmeten Einrichtungen eingehend zu studieren! Besonders interessierte mich die alte Sternwarte und die reichhaltige Bibliothek. Nachdem Regenwetter eingetreten war, wurde ich von den ehrwürdigen Geistlichen aufgefordert im Kloster den Eintritt besseren Wetters abzuwarten und blieb demzufolge drei Tage daselbst.

Auf meinem Weitemarsche nach Gmunden kam ich zu einem kleinen, unansehnlichen Kloster: Schlierbach, welches nur von vier alten Mönchen und einigen jungen Klerikern bewohnt war, von welchen ich ebenfalls überaus freundlich aufgenommen wurde. Da das kleine Kloster abseits von der großen Heerstraße einsam gelegen war und höchst selten von Reisenden besucht wurde, so kam es den Klostergeistlichen sichtlich erfreulich vor, einen Gast aus der großen Welt in ihren Mauern aufzunehmen und dadurch etwas Abwechslung in ihr einförmiges Leben zu bringen! Zufäl-

325) vmtl. Bezug auf: Albert Bassermann (1867-1952), vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Albert_Bassermann

lig war auch ein junger Gelehrter aus Wien daselbst zu Gaste, welcher den Mönchen die alte Bibliothek ordnete und katalogisierte. Ich konnte der freundlichen Einladung des ehrwürdigen Priors, einige Tage in seinem Kloster zu verweilen nicht widerstehen und die würdigen Insassen taten ihr Möglichstes, mir den Aufenthalt daselbst so angenehm als möglich zu gestalten. Vormittags nach der Frühmesse wurden kleine Spaziergänge in der schönen Umgebung unternommen und nach Tische wurden im Klostergarten um die Wette Kegel geschoben!

Auch in Ischl und Salzburg traf ich Kaudela nicht mehr, er war bereits vor einigen Tagen nach München weiter gereist. Während ich mich in Gmunden und Ischl nicht länger als notwendig war, aufhielt, weil ich diese schönen Alpen-Orte schon von früher kannte, hielt mich jedoch die paradiesisch an der Eingangspforte in die Hochalpen gelegenen, altehrwürdigen Bischofsstadt Salzburg so lange fest, bis ich ihre Sehenswürdigkeiten und ihre zaubervolle Umgebung gründlich kennen gelernt hatte!

Mein erster Weg führte mich auf die Feste Hohensalzburg, die hoch über der Stadt am höchsten Punkte des Mönchsberges thronende, stark befestigte, im Mittelalter schier uneinnehmliche Burg der Erzbischöfe von Salzburg. Der Blick von der Terrasse eines der Türme auf die Stadt und die herrliche Umgebung in der Runde ist unstreitig einer der reizendsten der Welt und man kann es Alexander von Humboldt³²⁶ glaubhaft nachfühlen, wenn er bei einem Besuche dieser prächtigen Stadt und ihrer romantischen schönen Umgebung, Salzburg zu den vier schönsten Städten der Erde rechnet! Mögen auch viele Reisende, insbesondere Hochtouristen, Innsbruck in Mitten seiner bedeutend höheren, wildromantischen Bergwelt Salzburg vorziehen, un-

Beginn TPS S.106

streitig verdient Salzburg sowohl als schöne, altertümliche Stadt mit seinen vielen schönen Kirchen und Türmen und den prächtigen Spaziergängen an beiden Ufern der Salzach und seiner lieblichen, paradiesischen Umgebung und dem nahen Berchtesgaden mit dem Königssee den Vorzug!

Ich war von Salzburg geradezu entzückt und wenn ich von dem Turme des Postgebäudes am Mozartplatze Früh, Mittags und Abends das Glockenspiel erklingen hörte, da wurde mir ganz eigentümlich zu Mute und ich lehnte traumverloren am Sockel des Mozartmonumentes und lauschte tief ergriffen den harmonischen Klängen der Glocken und Glöckchen und währte mich zurückversetzt in längst vergangene Zeiten!

In den Vormittagsstunden stieg ich den nahen Kapuzinerberg auf der Kapuzinerwegstiege hinan, entrichtete meinen Obulus bei dem Mozarthäuschen um dann nach Erklimmung der Höhen mich an den prächtigen Fernsichten der Aussicht nördlich nach Bayern und westlich auf die Stadt, den Staufen und Untersberg zu weiden und nachmittags³²⁷ bestieg ich den Mönchsberg und promenierte bis zur Bürgerwehr, daselbst zur Jause bei gutem Kaffee auf die tief unter mir liegenden, schmalen Gassen der Stadt hinabblickend.

Sehr interessierten mich der kleine altehrwürdige Petersfriedhof, die Sommerreitschule mit ihren in den Felsen des Mönchsberges eingemeißelten Galerien und Loggien und der unter Kaiser Karl IV. mitten durch den Mönchsberg gebohrte Stadt und Vorstadt verbindende, von Fußgängern und Wagen stark frequentierte Tunnel.

326) Alexander von Humboldt (1769-1859), Forscher, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Alexander_von_Humboldt

327) TPS fälschlich: Nachmittag

Auch die alten Häuser der Stadt, welche sich an die senkrecht aufstrebenden, glatt abgemeißelten Nagelfluhwände³²⁸ des Mönchsberges anlehnten, interessierten mich lebhaft. Keine der vielen schönen Kirchen ließ ich unbesucht und erfreute mich an der mannigfaltig entwickelten, reichen Architektur, welche für den Schönheitssinn geistlicher Kurfürsten durch italienische Künstler geschaffen wurde. Dann zog ich eines Tages am Untersberg vorüber nach Berchtesgaden, um dem wildromantisch am Fuße des Watzmann gelegenen Königssee einen Besuch zu machen. Damals gab es noch keine elektrische oder Dampftramway und man konnte nur per Wagen oder per pedes apostolorum von Salzburg zu dem Könige der Seen gelangen.

Für mich geübten Fußgänger war das aber nur ein Spaziergang! Der Anfang des Sees machte auf mich gar keinen Eindruck, erst als ich³²⁹ am Landungsplatze der Fischerboote zu dem sogenannten Malerwinkel kam und von da aus den hohen, himmelanstrebenden Bergwänden eingefassten, blaugrünen See bis nach St. Bartholomä überblickte, da übermannte mich die Großartigkeit dieses herrlichen Naturwunders!

Um das Bootsfahrgeld zu ersparen und unbekannt mit den Terrainverhältnissen, gedachte ich vom Malerwinkel aus den See am östlichen Ufer zu umwandern. Anfangs ging es ganz gut von statten, doch der Fußpfad, wahrscheinlich ein Gamsenjägersteig, verließ bald das immer steiler in den See abfallende Ufer und führte mich höher, immer höher empor, bis ich endlich hoch über dem tief und mir liegenden See mich derart verstiegen hatte, dass ich weder vor noch rückwärts konnte! Meiner gefährlichen Situation nicht gleich bewusst, belustigten mich die tief unter mir vorüberrudern Boote, ich hörte die Böller krachen und den Donner des vielseitigen Echos von den Bergwänden widerhallen! Doch allmählich kam mir das Trostlose meiner Lage zum Bewusstsein und ängstlich klammerte ich mich

Beginn TPS S.107

an die Äste und Wurzeln einer mächtigen Bergfichte und gedachte unwillkürlich des ritterlichen Kaiser Max³³⁰, der sich vor Jahrhunderten einst auf der Gamsenjagd bei Innsbruck auf der nach ihm benannten Martinswand auch verstiegen hatte und sich in ähnlicher Situation befunden hatte. Doch zu mir herauf dürfte sich wohl kaum ein rettender Engel oder Jäger verirren! So mochte ich wohl über eine Stunde in meiner gefährlichen Situation hoch über dem See an einem schützenden Baume gehangen haben, nach allen Seiten nach einem Ausweg spähend, die Sonne neigte sich schon zum Untergange, da raffte ich alle meine Kräfte und Sinne zusammen und schwang mich wie ein Eichkätzchen von Ast zu Ast, von Baum zu Baum, bis es mir endlich gelang den Steig wieder zu finden, der mich verlockend hier herauf geführt hatte und auf dem ich endlich an den See zum Malerwinkel wieder heil hinab gelangte und meinen Rückweg bei eintretender Dunkelheit nach Berchtesgaden antrat.

Alle Sehenswürdigkeiten von Salzburg und Umgebung hatte ich bereits binnen weniger Tagen liebevoll in mich aufgenommen, nur eines blieb mir noch nachzuholen übrig: die Wasserkunstspiele von Hellbrunn, von denen ich schon so viel Rühmenswertes erzählen gehört hatte! Am Tage vor meinem Abmarsche nach München beschloss ich also Hellbrunn zu besuchen. Vor dem Tor der Stadt auf der Salzach Promenade begegnete ich einem Herrn, welchen ich höflichst um den nächsten Weg nach Hellbrunn fragte. Dieser gab mir die gewünschte Auskunft, sah mich dabei forschend an und frug mich dann ganz unvermittelt: „Sind Sie nicht vor beiläufig 14 Tagen in Persen-

328) TPS: Nagelflur - offenkundiger Fehler, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Konglomerat_\(Gestein\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Konglomerat_(Gestein))

329) TPS fälschlich: erst als am Landungsplatze der Fischerboote zu dem sogenannten Malerwinkel kam und ich von da aus...

330) Maximilian I. (1459-1519), römisch-deutscher Kaiser, VGL. [https://de.wikipedia.org/wiki/Maximilian_I._\(HRR\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Maximilian_I._(HRR))

beug gewesen? Und haben Ihre Majestät die Kaiserin um eine Reiseunterstützung gebeten?! Und als ich dies verduzt bejahte, sagte er streng: „Sie sollten ja schon längst in München sein!“ Anfangs war ich sprachlos, da ich in dem eleganten Spaziergänger den Sekretär der Kaiserin erkannte und aus dem strengen Ton seiner Stimme und die Fragestellung deutlich die Missbilligung zu vernehmen glaubte, mich noch da in Salzburg zu treffen.

Doch bald hatte ich mich so weit gefasst, dass ich ihm ruhig, wenn auch mit vibrierender Stimme antworten konnte, dass wir uns ja noch im Monat August befänden und die Hochschulferien auch noch über den Monat September hinüber dauern, ich mithin zur Inskription an der Kunstakademie in München noch immer rechtzeitig eintreffen werde; das Zuwarten in München mich aber viel kostspieliger zu stehen kommen würde, als mein bescheidenes Leben auf der Ferienreise; dass ich die verfloßenen 14 Tag zu Besuch österreichischer Klöster wie St. Florian, Kremsmünster und Schlierbach benützt habe, wo ich überall eine gastfreundliche Aufnahme gefunden und diese günstige Gelegenheit benutzt habe um die reichlich dortselbst durch Jahrhunderte hindurch aufgehäuften Kunstschatze und Bibliotheken kennen zu lernen und die Architektur ihrer alten Bauten zu studieren. Diese Erklärung schien den gestrengen Herrn zufrieden zu stellen und mit freundlichem Händedruck schieden wir von einander, um uns im Leben nicht wieder zu begegnen.

Am Chiemsee machte ich die Bekanntschaft zweier junger Frankfurter Architekten A. Steiger und Fr. Capitain, in deren anregender Gesellschaft ich die Fußtour nach München fortsetzte. Beide, sehr intelligente Männer, kamen von Wien, wo sie beim Neubau des Nordbahnhofes beschäftigt waren und nun im Begriff waren, in ihre Vaterstadt Frankfurt zurückzukehren. Wir schlossen

Beginn TPS S.108

uns eng aneinander und logierten uns bei unserer Ankunft in München gemeinschaftlich in einem bescheidenen Gasthofe in der unmittelbaren Nähe des Bahnhofes, dem sogenannten „Rosengarten“ ein. Meine jungen Freunde suchten bei Münchner Architekten Beschäftigung zu finden, während ich die kunstgewaltigen Professoren für Architektur an der königlichen Akademie, die rühmlichst bekannten Architekten Gottgetreu³³¹ und Bauernfeind³³² aufsuchte, um mich mit ihnen über meine Aufnahme an der Kunstakademie zu beraten. Beide Professoren waren jedoch mit meinen, an der Brünner Technik erworbenen Kenntnissen nicht zufrieden und verlangten von mir noch mindestens 1-2 Jahre Vorstudien in der Konstruktionslehre, bevor ich an die eigentliche Aufnahme an die Kunstakademie für Architektur denken könne.

Diese Forderung verstimmte mich derart, dass ich das weitere Studium an der Münchner Akademie aufgab und mich als Ingenieur entsprechend meinen, an der Technik erworbenen Kenntnissen in der Zukunft verwenden wollte.

Nachdem ich nach vielfachen Umfragen bei der Friseurgenossenschaft erfahren hatte, dass Kaudela nach kurzen Aufenthalt in München bereits wieder in seine Heimat zurückgekehrt sei, schrieb ich an meine Mutter nach Brunn, sie möge dem Franzl die von ihm mir anvertrauten 20 Gulden zurück erstatten und gab mich nun ganz und gar uneingeschränkt dem Kunstgenusse hin, welchen mir München in so reichem Maße darbot!

Die alte und neue Pinakothek, die Glyptothek und die Kupferstichsammlung fesselten mich unheimlich, dazu die herrlichen Bauten, wie Kirchen, Thore und Denkmäler, welche unter dem kunst-

331) Rudolf Gottgetreu (182-1890), Architekt, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_Gottgetreu

332) unklar, Gustav Bauernfeind (1848-1904) ist definitiv zu jung, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Gustav_Bauernfeind

freundlichen Könige Ludwig³³³ dem I. und dessen Sohn Maximilian³³⁴ in den letzten Jahren aufgeführt worden waren. Ich schwelgte tatsächlich im Kunstgenusse, sodass ich gar nicht gewahr wurde, dass bereits drei Wochen seit meiner Ankunft in München verfloßen waren und ich endlich an meine Weiterreise denken musste.

Nachdem ich freundlichen Abschied von meinen jungen Freunden genommen hatte und von jedem mit seiner Photographie beschenkt wurde, von Capitain sogar noch einen Empfehlungsbrief an seine Mutter und Eltern in Frankfurt mitbekommen hatte, marschierte ich frohgemut nach Augsburg weiter. Dieser Teil meiner Reise durch die bayrische Hochebene und das Lechfeld war etwas eintönig, begann jedoch in Württemberg und Baden wieder interessanter zu werden. In Augsburg erregte meine Aufmerksamkeit vor allem das altertümliche Rathaus mit seinen prachtvollen, goldenen Prunksaal und das alte Fuggerhaus am Hauptplatz mit den Fresken von Kaulbach und der Fassade, die geschichtliche Episode darstellend: wie der alte Kaufherr Fugger³³⁵ die kaiserlichen Schuldscheine in den Kamin wirft, während sein kaiserlicher Herr Maximilian I.³³⁶ bei ihm zu Gast weilt, ein mehr als königliches Geschenk, wofür ihn der Kaiser Max zum Dank dafür in den erblichen Fürstenstand erhebt!

In der Gaststube meines Hotels kam mir ein Heft der Gartenlaube, eines der damals meist gelesenen, von Keil in Leipzig vorzüglich redigierten illustrierten Volksblattes in die Hände, in welchem ich neben gut geschriebenen Biographien von Raffael und anderen großen Männern auch eine Notiz über einen alten Kunstfreund fand, welche mich höchstlich interessierte, weil dieser alte pensionierte Herr sein Vermögen zur Restaurierung von verlassenen Burgen und Schlössern in Mitteldeutschland, in Schwaben und Franken verwendete und in einer dieser erworbenen

Beginn TPS S.109

Burgen am Main sein Domizil aufgeschlagen hatte. Ich beschloss sogleich, falls mich mein Weg in die Nähe dieser alten Ritterburg brächte, diesen äußerst sympathischen Mann auf seiner Burg einen Besuch zu machen, um denselben näher kennen zu lernen.

Vorerst wandte ich mich von Augsburg gegen Ulm, der altdeutschen Bundesfestung, in welcher mich vor allem das Münster interessierte, ein großartiger, gotischer Kirchenbau mit weit ausladenden, durchbrochenen Strebfeilern und einen in seiner Entwicklung unvollendet gebliebenen Turme, welcher erst einige Jahre nach meinem Besuche nach alten Plänen weiter ausgebaut und im Jahre 1890 vollendet wurde und sich derzeit als der höchste, gotische Turm der Christenheit mit 161 Metern Höhe präsentiert, die Kirche selbst ist nach dem Kölner Dom die zweitgrößte Deutschlands und nahezu um 2000 Quadratmeter an Flächenraum größer als der Stephansdom in Wien. Ich wurde nicht müde, das wundervoll schöne Münster von außen zu bewundern und zu umwandern und seine herrliche, gotische Bauart sowohl von außen, wie auch von innen zu bewundern!

Von Ulm, wo ich wieder meine liebe heimische Donau begrüßen konnte, führte mich mein Weg nach Stuttgart durch die schwäbische Alb³³⁷ über Geislingen, Göppingen und Esslingen zur Hauptstadt Württembergs. Unweit von Göppingen stattete ich dem Hohenstaufen einen Besuch ab, von dessen Höhe (693 Meter) ich einen schönen Rundblick auf das Hügelland der schwäbischen Alb,

333) Ludwig I. (1786-1868), König von Bayern, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_I._\(Bayern\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_I._(Bayern))

334) Maximilian II. (1811-1864). König von Bayern, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Maximilian_II._Joseph_\(Bayern\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Maximilian_II._Joseph_(Bayern))

335) Jakob Fugger „von der Lilie“ (1459-1525), Kaufmann und Banlier, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Jakob_Fugger

336) Maximilian I. (1459-1519), römisch-deutscher Kaiser, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Maximilian_I._\(HRR\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Maximilian_I._(HRR)) | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Maximilian_I.

337) vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Schw%C3%A4bische_Alb

insbesondere auf das nahe gelegene, imposante Schloss Hohenrechberg genoss. Der Besitzer dieser, einige Jahre später durch einen Blitz zerstörten Burg, der Graf von Rechberg³³⁸, war um jene Zeit Minister des Äußeren in meinem Vaterlande. Von dem Stammsitz des für Deutschlands Geschichte so denkwürdigen Geschlechtes der Hohenstaufen aber ist leider nichts mehr zu sehen; die stolze Burg ist vom Erdboden verschwunden und nur die geringen unbedeutenden Reste der Grundmauern, von Ginster überwuchert, bezeichnen die historische Stätte, wo der große Kaiser Friedrich Barbarossa³³⁹ einst das Licht der Welt erblickte!

Ich musste unwillkürlich an Uhlands ergreifendes Gedicht: „Des Sängers Fluch“ denken und stieg traurig gestimmt den Hohenstaufen hinab.

Gern hätte ich das mir durch Hauffs schöne Erzählung bekannt gewordene Schloss „Lichtenstein“ besucht, leider lag dieses meiner Reiseroute zu fernab und so kam ich bald darauf nach einem heiter anmutenden Marsche durch freundliches Weingelände in der schönen Hauptstadt Schwabens an.

Wenige Hauptstädte Deutschlands besitzen eine so freundliche Umgebung wie Stuttgart. Mir erschien daselbst alles im reizendsten Lichte! Das alte und neue Residenzschloss, der Königsbau mit seiner imposanten Säulenkolonade, die vielen Monumente, darunter jene Schillers und Uhlands, der schöne Schlossgarten mit seinen herrlichen Anlagen und prächtigen Marmorstatuen von Dannecker³⁴⁰ und Thorwaldsen³⁴¹, das Theater, an welchem der Romanschriftsteller und Herausgeber von „Über Land und Meer“³⁴², Hackländer³⁴³, das Zepter schwang, alles heimmelte mich lebhaft an!

Da alles, was meinen Lieblingsdichter Schiller betraf mich ungemein interessierte, so konnte ich es natürlich nicht unterlassen die zwei Stunden entfernte, auf waldiger Höhe gelegene Solitude zu besuchen, in welchem Lustschlosse seinerzeit Herzog Karl³⁴⁴ die durch Schiller berühmt gewordene Karlsschule errichtet hatte, wo der Militär-Medikus Schiller seinen Schulkollegen sein Erstlingswerk „Die Räuber“ vorlas, wie es Laube in seinen³⁴⁵ „Karlsschülern“ schildert, wodurch sich Schiller die Ungnade seines herzoglichen Gönners in solch hohem Grade zuzog, dass er mit Streichers Hilfe nach Mannheim zum Intendanten Dahlberg³⁴⁶ flüchten musste,

Beginn TPS S.110

um von dort aus seinen Siegeszug als erster und größter Tragödiendichter Deutschlands anzutreten!

338) Bernhard von Rechberg (1806-1899), Diplomat und Politiker, vgl.

https://de.wikipedia.org/wiki/Bernhard_von_Rechberg

339) Friedrich I., genannt Barbarossa (um 1122-1190), römisch-deutscher Kaiser, vgl.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_I._\(HRR\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_I._(HRR))

340) Johann Heinrich Dannecker (1758-1841), Bildhauer, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Heinrich_Dannecker

341) gemeint: Bertel Thorvaldsen (1770-1844), Bildhauer, VGL. https://de.wikipedia.org/wiki/Bertel_Thorvaldsen

342) Illustrierte Wochenzeitschrift (1858-1923), vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/%C3%9Cber_Land_und_Meer

343) Friedrich Wilhelm Hackländer (1816-1877), Schriftsteller, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Wilhelm_Hackl%C3%A4nder

344) Karl Eugen (1728-1793), Herzog von Württemberg, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Eugen_\(W%C3%BCrttemberg\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Eugen_(W%C3%BCrttemberg))

345) TPS fälschlich: seinem

346) Wolfgang Heribert von Dalberg (1750-1806), Theaterintendant, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Wolfgang_Heribert_von_Dalberg

Von Stuttgart marschierte ich an dem Flüsschen Würm entlang nach Pforzheim, einer sehr gewerbereichen Stadt, in welcher ich meinen ehemaligen Mitschüler Polnauer besuchte, welcher an der dortigen Gewerbeschule als Lehrer tätig war. Polnauer, ein jüdischer Landsmann Spiegelbergs, nahm mich sehr freundlich auf bei sich, ließ sogleich meine durch den langen Marsch stark mitgenommenen Stiefel einem Schuster zur Reparatur übergeben, während er mir einstweilen ein Paar seiner eigenen Stiefel lieh und machte mich mit seinen Kollegen bekannt, welcher er mich als österreichischen "Seume"³⁴⁷ vorstellte. Als ich am nächsten Tag nach dem nur mehr eine Tagereise entfernten Karlsruhe aufbrach, gab mir Polnauer einen Empfehlungsbrief an eine ihm befreundete Familie mit, mit dem Versprechen, mich nächsten Sonntag dort zu besuchen.

Mein Weg führte mich durch eine reizlos flache Gegend in einer endlos langen schnurgeraden Pappelallee dahin, von welcher ich die Stadt schon stundenlang vor mir sah, ohne sie erreichen zu können! Die selbe Straße, auf welcher ich daher marschiert³⁴⁸ kam, durchschneidet die fächerartig erbaute Stadt Karlsruhe in gerader Linie, eine der größten und längsten Gassen der Stadt, der Kaiserstraße, sodass ich schon von weitem durch die Stadt hindurchsehen konnte.

Bei der mir durch Polnauer empfohlenen jüdischen Familie, einem Kammerherrn, wurde ich äußerst freundlich aufgenommen und genötigt, bis zur angekündigten Ankunft ihres Freundes Polnauer bei ihnen zu wohnen.

Ich besichtigte die originell erbaute Stadt, von welcher mich vor allem das großherzogliche Residenzschloss interessierte, von dessen Empfangssaale aus man die radial strahlenförmig ausgehenden Gassen der Stadt durchblicken kann!

Der kommende Sonntag wurde durch den Besuch meines Studienkollegen im intimen Familienkreise recht angenehm gestaltet und Tags darauf zog ich leicht beschwingt meines Weges in nördlicher Richtung weiter.

Mein nächster Besuch galt Bruchsal, wo ich bei dem Strafhauseinsichtsdirektor mir die Erlaubnis erwirkte, dass Zellengefängnis besichtigen zu dürfen. In zuvorkommender Weise wurde mir die Erlaubnis erteilt und von einem Aufseher geleitet, hatte ich Gelegenheit, diese eigenartige Strafanstalt in all ihren Teilen und Einzelheiten genau kennen zu lernen.

Von Bastionen und Wallgraben umgeben, von mächtigen Ecktürmen flankiert, präsentiert sich dieses, außerhalb der Stadt gelegene nur für die schwersten Verbrecher bestimmte Zuchthaus dem Beschauer wie eine kleine Festung! Über eine Zugbrücke gelangte ich herzklopfend in den inneren Hof. Jeder Sträfling bewohnte für sich allein eine eigene Zelle, in welcher sich neben der eisernen Bettstatt ein einfacher Tisch nebst einem Stuhle und dem notwendigen Handwerkzeug befindet. Zur Lektüre dient jedem Sträfling die Bibel! In der festverschlossenen Türe ist ein Schubloch angebracht, durch welches den Zellenbewohnern die Mahlzeiten hineingeschoben werden. Als ich von dem Aufseher geführt die halbdunklen, fallenden Gänge durchschritt, wurden gerade die Sträflinge zur Kirche befohlen. Ein Aufseher sperrt die Zelle Nr. 1 auf, lässt den Gefangenen heraustreten, dessen Gesicht durch einen lang herabgehendes Kappenschild wie mit einer Maske verdeckt ist, aus welchem nur die Augen durch zwei ausgeschnittene Löcher unheimlich herausleuchten. Erst wenn der Sträfling 20 - 30 Schritte in dem Gange zurückgelegt hat, wird die Zelle Nr. 2 geöffnet, so

347) möglicherweise Anspielung auf Johann Gottfried Seume (1763-1810), Schriftsteller und Dichter, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Gottfried_Seume

348) TPS fälschlich: marschierte

dass zwischen den Gefangenen auf ihren Gängen zur Kirche oder zur Schule immer eine Distanz von mindestens 20 Schritten eingehalten wird. Ein Lüften der Kappe, Stehenbleiben oder Sprechen ist den Gefangenen bei empfindlichen Ordnungsstrafen, wie Entziehung der Mahlzeiten oder Ausschluss vom Spaziergehen in freier Luft etc... strengstens untersagt.

Sowohl die Kirche, wie auch die Schule sind amphitheatralisch gebaut und die Bänke in denselben durch radiale Querwände derart durchschnitten, dass jeder Sträfling wohl von seinem Sitze aus den Geistlichen oder den Lehrer vor sich, nicht aber seine Genossen sehen kann.

Der große Gefängnishof ist in Parzellen geteilt, in denen Säulen errichtet sind, von welchen fächerartig Lamellen auslaufen und solcher Gestalt radiale Gänge bilden, in welchen die Gefangenen je einer für sich ungesehen von den anderen ihre Nachmittagsspaziergänge machen können. Die Isolierung der Sträflinge ist so konsequent in dem Zellengefängnis durchgeführt, dass selbst der hartgesottenste Raubmörder binnen kurzer Zeit mürbe wird, in sich gekehrt zum Kreuze kriecht und aufrichtig bekehrt seine begangene Missetat bereut!

Wie mir mein Cicerone³⁴⁹ mitteilte, wirkt die fürchterliche Einsamkeit auf die Gefangenen derart bessernd ein, dass selbst die schwersten Verbrecher, welche zu mehreren Jahren Straftaft verurteilt wurden, durch ruhiges, anständiges Betragen und durch Fleiß in ihren Beschäftigungen sich des Wohlwollens der Beamten der Anstalt erfreuen, sodass es häufig vorkommt, dass der Direktor Eingaben seiner Schutzbefohlenen der Gnade des Monarchen empfiehlt, welche sodann begnadigt der Freiheit und menschlichen Gesellschaft wieder gegeben werden, wo sie durch den Sträflingsfürsorge-Verein entsprechende Arbeit und Beschäftigung finden und es höchst selten vorkommen soll, dass ein derart gebesserter, begnadigter Sträfling rückfällig wird!

Wie anders bei uns, wo in den großen, überfüllten Zuchthäusern schwere und geringe Verbrecher, alte und junge zusammen in großen Sälen gemeinschaftlich untergebracht sind, wodurch die Verbrecher förmlich gezüchtet werden, indem die älteren, hartgesottenen, schweren Verbrecher ihre jüngeren, noch besserungsfähigen Genossen durch ihr Beispiel und ihren dämonischen Rat zu sich herabziehen und ihnen den teuflischen Stempel ihrer eigenen Gemeinheit und Niedertracht aufdrücken! Wie häufig kommt es bei uns vor, dass in den Zuchthäusern zwischen den Gefangenen Pläne zu Verbrechen ausgeheckt und besprochen werden, welche nach der Freilassung dann gemeinschaftlich ausgeführt werden!

Das Großherzogtum Baden ist überhaupt in jeder Beziehung ein Musterstaat. Die Todesstrafe ist abgeschafft; das Gefängnis ist kein Strafhaus, sondern eine Besserungsanstalt! Die jüdische Bevölkerung ist nicht wie bei uns auf den Handel und die Spekulation allein angewiesen, wird in gleicher Weise wie der Christ zu allen Berufen zugelassen und übt jegliches Gewerbe aus, wie ich mich bei dem jüdischen Kammerherrn³⁵⁰ in Karlsruhe persönlich überzeugen konnte. Wie lange ist es her und war zu meiner Studienzeit noch gebräuchlich, dass ein Jude eine Staatsanstellung, sei es im Lehr- oder Beamtenfach nur dann erreichen konnte, wenn er seinen alten Familienglauben abtrünnig wurde und sich zum Christen taufen ließ. Und wie viele folgten dabei wohl dem eigenen Drange, der eigenen Überzeugung?

Während bei uns die Bevölkerung der großen Städte noch das durch Krankheitskeime verseuchten Brunnenwasser trinken musste, war die Regierung in Baden sorgsam bemüht, einwandfreie

349) Fremdenführer, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Cicerone>

350) TPS: Kammacher - gibt in Zusammenhang mit den folgenden Sätzen keinen Sinn, vgl. auch erstes Vorkommen auf TPS S.110

Trinkwasserleitungen herzustellen und zwar nicht nur für die Städte, sondern auch für die Landbevölkerung der Dörfer und Flecken!

Beginn TPS S.112

Weiter gings dem Rheine zu über Germersheim, wo Kaiser Rudolf I. von Habsburg auf einem Ritt nach Speyer der Tod ereilte, nach Speyer, der Begräbnisstätte vieler deutscher Kaiser im Mittelalter, wo mich der im romanischen Stil erbaute Dom mit seinen Kaiserstandbildern vor allem interessierte. Von hier marschierte ich über Schwetzingen³⁵¹ und seinem groß und weitläufig angelegten Königspark nach Heidelberg.

Das Staunen und die Freude meines lieben Spiegelberg (Alois Reckendorf) war überaus groß, als ich ganz unvermittelt bei ihm eintrat und ihn an meine Brust drückte. Auch sein Onkel und dessen Frau begrüßten mich freundlich und nahmen mich gastfreundlich in ihrem Hause auf. Onkel Reckendorf, oder vielmehr dessen hochintelligente Frau leiteten in Heidelberg ein Pensionat, in welchem Ausländer, meist Engländer, Knaben und Mädchen erzogen wurden. Freund Spiegelberg war von seinem Onkel, einem jüngeren Bruder seines Vaters als Gehilfe dahin berufen worden, wirkte daselbst als Lehrer und Erzieher und besuchte nebenbei die Universität. So wohl hatte ich mich auf der ganzen Reise nicht befunden, wie in diesem gastlichen Hause.

Zudem bot die am Neckar schön gelegene Stadt, vor allem aber die großartigen, herrlichen Ruinen des alten Heidelberger Schlosses, überreichen Stoff zur anregenden Unterhaltung, zur Betrachtung und eingehenden Studium. Mein erster Besuch galt auch dieser wundervoll schönen Schlossruine, der unstreitig, großartigsten auf deutscher Erde! Einst das Stammschloss der prachtliebenden Kurfürsten von der Pfalz, wurde dasselbe unter Ludwig³⁵² dem XIV. von den siegreich über den Rhein vordringenden Franzosen in unverzeihlich vandalischer Weise zerstört. Der französische General Melac³⁵³, welcher den Befehl zur Zerstörung dieser architektonisch einzig schönen Burg gegeben, hat seinen Namen durch diese Schandtät auf ewige Zeiten unauslöschlich befleckt!

Unvergleichlich schön sind aber heute noch die trotz Blitz, Feindeswut und dem verwüstenden Zahn der Zeit gut erhaltene, aus verschiedenen Jahrhunderten stammende mehrstöckige Teile der Burg, der Ludwig-, der Otto Heinrichs - und der Friedrichsbau, wovon besonders der Otto Heinrichsbau durch seine reiche Architektur aus der Frührenaissance auszeichnet.

Viel zu dem faszinierenden Eindruck auf den Beschauer mag auch der wohltuende warme Ton der inneren Hoffacade beitragen, welcher dem roten Sandstein zu verdanken ist, aus welchem die Burg erbaut wurde. Dazu das helle Grün des Efeus, welchen die alten Mauern hoch hinauf rankt!

Einen herrlichen Blick genießt man von der Altane eines der Türme auf das reizende Neckartal und die zu Füßen am linken Ufer des hier schon schiffbaren Flusses liegende Stadt mit ihren Kirchtürmen und Giebeldächern!

Zuerst von Freund Spiegelberg heraufgeführt, war ich dann noch einige Male zu der etwa 100 Meter über dem Neckar liegenden Burg hinaufgestiegen, hatte die herrliche Ruine nach allen Richtungen und alle Räume durchstöbert, wobei ich auch den vom Dichter Scheffel besungenen Zwerg Perkeo³⁵⁴ und das große Heidelberger Fass im Schlosskeller fand, und hatte immer wieder den

351) TPS: Schwetzingen - Schreibweise korrigiert

352) Ludwig XIV. (1638-1715), König von Frankreich, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_XIV.

353) Ezéchiél de Mélac (1630-1704), franz. Offizier, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Ez%C3%A9chiel_de_M%C3%A9lac

354) TPS fälschlich: Perkea, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Perkeo>

Aussichtspunkt aufgesucht, von wo ich einen³⁵⁵ so reizenden Blick auf das Neckartal und weiterhin auf die Rheinebene bis zu den Vogesen, der Grenze³⁵⁶ Frankreichs hatte!

Die Färbung des Laubes vom Grün in Gelb, Rot und Braun mahnte mich an den Herbst und dass es endlich Zeit sei, von diesem herrlichsten Punkte Deutschlands und von meinem besten Freunde Spiegelberg zu scheiden und so entschloss ich

Beginn TPS S.113

mich endlich, nach elftätigem Aufenthalt, zur Weiterreise.

An einem Mittwoch den 12. Oktober fuhr ich, von meinem Freunde begleitet, nach dem³⁵⁷ etwa drei Meilen entfernten Mannheim, wo wir noch gemeinschaftlich das Theater besuchten, in welchem Nikolais³⁵⁸ „Lustige Weiber von Windsor“³⁵⁹ aufgeführt wurden. Dann nahmen wir in dem Gasthause, wo ich übernachtete, bei einem Glase Rheinwein Abschied von einander. Da ich Anfang August von Brünn weg nur in leichtem Sommeranzug die Reise angetreten hatte, lieh mir der um meine Wohlfahrt besorgte Freund Spiegelberg seinen alten, warmen, schwarzen, innen rot ausgefütterten Studentenmantel und so gegen die Unbilden³⁶⁰ der Witterung warm ausgestattet, trat ich am nächsten Morgen meinen Weitemarsch an.

Vorher besah ich mir noch die eintönig schachbrettartig gebaute Stadt, von welcher mich³⁶¹ aber nur das alte Theater interessierte, in welchem³⁶² vor nahezu hundert Jahren unter Dallbergs Leitung Schillers „Räuber“ zum ersten Male aufgeführt wurden, worin Iffland³⁶³ den Franz Moor gab; von wo also eigentlich Schillers Genius als größter deutscher Dramatiker seinen Siegeszug durch die Welt begann. Vor dem Theater stehen bedeutungsvoll denn auch die beiden Statuen Schillers und Ifflands, des Dichters und Schauspielers aus jener großen, immer wiederkehrenden Zeit!

Von Mannheim marschierte ich über die Rheinbrücke hinüber nach Ludwigshafen, einer im Aufblühen begriffenen Fabrikstadt im Rheinbaiern und wanderte von da am linken Rheinufer über Worms, einer sehr alten Stadt, in welcher mich vor allem der Dom interessierte, nach Oppenheim. In dieser kleinen, unbedeutenden Stadt war für mich eine alte Kirche bemerkenswert, hinter welcher sich ein Grabgewölbe befindet, in welchem Totenschädel kunstgerecht aufeinander geschichtet sind, die Zwischenräume mit Arm und Beinknochen ausgefüllt, so dass diese menschlichen Überreste eine veritable Schädelmauer bilden, aus welcher die Totenköpfe den Besucher aus ihren geheimnisvollen Augenhöhlen gespensterhaft anlotzen! Auf meine Erkundigungen nach dem Ursprung dieser Schädeldecke erfuhr ich, dass dieselbe aus der Zeit der Kreuzzüge stamme, als der religiöse Fanatismus sogar Kinder und Jungfrauen zu vielen Tausenden antrieb, in das gelobte Land zu ziehen. Da sei durch Seuchen das ganze Heer auf dem Wege durch Deutschland zu

355) TPS fälschlich: eine

356) TPS fälschlich: Grenzen

357) TPS fälschlich: fehlend

358) Otto Nicolai (1810-1849), Komponist und Dirigent, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Otto_Nicolai

359) bekannteste Oper Nicolais, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Die_lustigen_Weiber_von_Windsor_\(Oper\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Die_lustigen_Weiber_von_Windsor_(Oper))

360) altertüml. unangenehme Umstände, vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Unbilden>

361) TPS fälschlich: mir

362) TPS fälschlich: welchen

363) August Wilhelm Iffland (1759-1814) Schauspieler, Intendant und Dramatiker, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/August_Wilhelm_Iffland

Grunde gegangen und diese Gebeine seien der Überrest der in der Gegend um Oppenheim herum erlegenen Kreuzfahrer!

Diese daselbst verbreitete Volkssage ist jedoch geschichtlich nicht nachweisbar,³⁶⁴ dürften die Gebeine vielmehr von gefallenem Soldaten aus dem 30-jährigen Kriege stammen?

Auf meinem weiten Wege kam ich an jenes³⁶⁵ eigentümliche Felsengebirge, welches unweit vom Rhein die Form eines mächtigen Stuhles hatte, in welchem der Sage nach in grauer Vorzeit die Häuptlinge der alten Germanen zu Gericht gesessen sind und später im Mittelalter die deutschen Kaiser, unter ihnen auch Rudolf von Habsburg³⁶⁶, weshalb dieser natürliche Felsenstuhl den Namen Kaiserstuhl erhielt. Ich ließ mich darauf ausruhend nieder und genoss einen weiten Blick rheinauf- und abwärts!

Endlich hielt ich meinen Einzug in der mächtigen, deutschen Bundesfestung Mainz, welche durch eine Schiffbrücke mit dem am rechten Rheinufer stark befestigten Kastell verbunden die stärkste Festung Deutschlands ist. Die beiden größten Staaten des deutschen Bundes, Österreich und Preußen, teilen sich in die Besatzung der Festung. Schon die Römer hatten hier ein Kastell errichtet und mehrere Jahrhunderte hindurch einige Legionen daselbst stationiert. Die Grundmauern einiger Festungstürme stammen noch aus der Römerzeit!

Beginn TPS S.114

Auch die westlich um die Stadt herumlaufende Reichsstraße wurde bereits von den Römern angelegt.

Mich interessierten vor allem der schon vom Erzbischof Willigis³⁶⁷ im Jahre 978 in byzantinischen Stil erbaute, massige Dom, dessen mächtiger Turm einer päpstlichen Tiara gleicht und das Denkmal Gutenbergs³⁶⁸, welcher mit Johann Faust³⁶⁹ daselbst die Buchdruckerkunst erfand.

Nach kurzem Aufenthalt wanderte ich auf der alten Römerstraße weiter über Ingelheim nach Bingen und befand mich³⁷⁰ in interessantesten, romantischsten Teile des Rheingaus!

Hatte ich bei Mannheim den Neckar, bei Mainz den Main sich in den Rhein ergießen gesehen, so sah ich jetzt die von Kreuznach kommende Nahe dem Rhein zufließen. Auf dem ganzen Wege von Mainz hierher konnte ich am rechten Ufer des Rheins gelegenen Städtchen Bieberich, Eltville, Mittelheim, Johannesberg, Rudesheim und Assmannshausen mit ihren gotischen Kirchtürmen am Fuße rebengeschmückter Weinberge bewundern, wo der berühmte, in allen Ländern der Welt viel begehrte Rheinwein wächst!

364) TPS unpassend: und statt Beistrich

365) TPS: fehlend - sinngemäß ergänzt

366) gemeint vmtl. Rudolf I. (1218-1291), römisch-deutscher König, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_I._\(HRR\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_I._(HRR)) | Rudolf II. (1552-1612), erster römisch-deutscher Kaiser dieses Namens, lebte bereits in der Neuzeit, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_II._\(HRR\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_II._(HRR))

367) TPS fälschlich: Willigris, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Willigis>

368) Johannes Gutenberg (um 1400-1468), vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Johannes_Gutenberg

369) merkwürdige Vermengung: Johann Georg Faust (um 1480 bis um 1541), wandernder Magier und Alchemist, gilt als historisches Vorlage des Dr. Faustus, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Georg_Faust | der Buchdrucker Johann Spies (um 1540-1623) gab 1587 die *Historia von D[oktor] Johann Fausten* heraus, kam aber erst 72 Jahre nach Gutenbergs Tod zur Welt

370) TPS fälschlich: fehlend

Der durch die wasserreichen Zuflüsse des Neckar und Main mächtig gewordene, breite Strom beginnt sich bei Bingen einzuengen, weil daselbst die den Fluss begleitenden Berge knapp an den selben herantreten und während die Berghänge am rechten Rheinufer der Nachmittagssonne zugewendet mit dem kostbaren Weinstock bepflanzt sind und nur die Berggipfel Baumschmuck tragen und aufweisen, sind die Berge am linken Ufer meist dicht bewaldet. Die vielen Burgen, Schlösser und sagenreichen Ruinen, die freundlichen Dörfer und Städtchen mit ihren gotischen Türmen zu beiden Seiten des Flusses verleihen dieser Gegend ein romantisches Gepräge, welches durch die Geschichte und Sage und durch den äußerst lebhaften Verkehr (rechts und links Eisenbahnen, während der Rhein durch Last und Dampfschiffe belebt ist)³⁷¹ diesen Teil des Rheins so weltberühmt gemacht hat, dass alle Hochzeitsreisenden nur vom Rheine schwärmen!

Auch auf mich machte die romantische Gegend einen solchen Eindruck, dass ich beschloss, trotz der vorgerückten Jahreszeit rheinabwärts bis nach Köln zu reisen. Obwohl mein Reisegeld schon bedenklich zusammengeschmolzen war, löste ich in³⁷² Bingen ein Tour- und Retourbillet für die Fahrt nach Köln um den Spottpreis von 1 Taler 23 Groschen, bestieg das Dampfschiff und fuhr den Rhein hinab.

In Spiegelbergs Mantel gehüllt stand ich am Vorderbug des Schiffes, in Schauen und Denken versunken, ließ die herrlichen, romantischen Bilder, Burgen und Schlösser, Dörfer und Städtchen an beiden Ufern des Flusses wie ein Wandeldiorama an meinen entzückten Augen vorüberziehen und die Geschichten und Sagen, die sich in reicher Folge an all die herrlichen Bilder knüpfen, nahmen Gestalt an und wurden vor meinem Geiste wieder lebendig!

Da ragt aus der Bingerlech, der engsten Stelle des Rheins, auf einer kleinen Felseninsel der gespenstische³⁷³ Mäuseturm empor, wo der geizige Erzbischof Hatto von Mainz³⁷⁴, welcher als Kornwucherer in einer Hungersnot den Armen das Brot verweigert und zur Strafe dafür von schwarzen Mäusen verfolgt, sich³⁷⁵ auf den festen Turm mitten im Rheine geflüchtet hatte, von den Mäusen gefressen wurde.

Der Felsenturm soll schon von³⁷⁶ dem Römer Drusus errichtet worden sein, wie auch von ihm die steinerne Brücke über die Nahe bei Bingen erbaut wurde.

Beginn TPS S.115

Die hoch interessanten Bilder wechseln in rascher, viel zu rascher Aufeinanderfolge und schon begann es zu dämmern, da kam am rechten Stromufer der von vielen Dichtern, insbesondere Heine, so schön besungene Loreleyfelsen in Sicht!

Ein kalter Wind trieb mich in die Kajüte hinab, doch nicht lange duldeten es mich da unten und ich musste wieder auf das Vorderdeck! Die Nacht war indessen hereingebrochen und bald legte das Schiff bei der Stadt Koblenz an, wo ich ausstieg und Nachtquartier nahm.

371) TPS fälschlich: Satzabschluss durch Punkt

372) TPS fälschlich: fehlend

373) TPS: gespenstige

374) Hatto I. (um 850-913), Erzbischof von Mainz, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Hatto_I.

375) TPS: fehlend - sinngemäß ergänzt

376) TPS: fehlend - sinngemäß ergänzt

Tags darauf bestieg ich das Schiff „Göthe“³⁷⁷, warf noch einen Blick hinüber auf die preußische Festung Ehrenbreitstein und ließ dann wieder die herrlichen Landschaftsbilder an mir vorüberziehen. Die Burgen, Ruinen und Schlösser nahmen kein Ende, kaum hat man eine nur halbwegs in Augenschein genommen, so winkt auf der anderen Seite schon wieder eine andere! Rechts der hohe Drachenfels, links die herrliche Ruine Godesberg schließen mit dem Siebengebirge das prächtige Rheinpanorama, dem die Universitätsstadt Bonn als Schlussblatt dient.

Schon bei Koblenz treten die den Rhein umgebenden Berge zurück, bei Bonn aber verflacht sich die Gegend immer mehr. Die Rheinebene beginnt. Nach kurzer Fahrt erreichten wir Köln, das Ziel meiner Reise. Mein erster Weg führte mich zum Dom, dessen heilige Hallen ich mit gottesfürchtiger Scheu betrat. Unangenehm berührt wurde ich durch die Aufschrift am Toreingang: „Vor Taschendieben wird gewarnt!“, doch kaum hatte ich den Dom betreten, da wurde ich mit der edelsten Begeisterung erfüllt, staunend blickte ich an den hohen schlanken Säulen in die Höhe, Bewunderung und Staunen und Andacht vor der hohen Kunst reiner Gotik bemächtigten sich meiner Seele, in solch reiner, edler Form hatte ich sie noch nicht geschaut! Solch ein hehres Gotteshaus muss zur Andacht, zum Gebete stimmen!

Herrlich schön und stimmungsvoll wirkten auch die Glasmalereien der hohen, schmalen Fenster! Leider waren damals die Türme noch nicht ausgebaut und die Stümpfe derselben, besonders der eine mit dem alten Kran³⁷⁸ darauf wirkten ruinenhaft deprimierend auf mich. Ich glaube, in Köln dürfte es auch gewesen sein, wo mir auf einem der Plätze ein Haus in die Augen fiel, aus dessen einem der Fenster ein steinerner Pferdeleib wie zum Sprung nach abwärts meine Aufmerksamkeit und Neugier erweckte. Auf eingeholte Anfrage erhielt ich die Antwort, dass vor Jahren der Besitzer dieses Hauses scheinbar begraben, nachts zum Leben erwacht in sein Leintuch gehüllt sich heimbegeben, am Tore gepocht, aber von der zu Tode erschreckten Frau und Dienerschaft nicht eingelassen worden war, bis sein Leibpferd wiehernd seinen Herrn erkennend zum Fenster kam und zu ihm hinabsprang!

Am Domplatze bemerkte ich auch die Firmentafel³⁷⁹ „Johann Maria Farina“³⁸⁰, des Erfinders und Fabrikanten des weltbekannten „Eau de Cologne“³⁸¹, welches beliebte Parfum gegenwärtig in Köln von 60 Fabrikanten erzeugt und in alle Welt versendet wird.

Sehenswert ist noch das gotische Rathaus und der Gürzenich³⁸² mit seinem großen Festsaal.

Befremdet hat mich das schlechte Straßenpflaster, welches aus Geröllsteinen hergestellt meinen vom langen Wandern müden Füßen recht weh tat und welches ich bisher noch in keiner Stadt in solcher hühneraugenbeängstigenden Weise angetroffen hatte!

Bevor ich Köln verließ, ging ich in eine Buchhandlung um mir ein Reisenhandbuch durch die Rheinlande zu kaufen. Auf meine Frage nach einem billigen, antiquarischen Buche bemerkte der Buchhändlergehilfe, dass kein solches vorhanden sei,

377) TPS: urspr. Schreibweise beibehalten

378) TPS: Krahn - Schreibweise an heutige Gepflogenheit angepasst

379) TPS: Firmatafel

380) Johann Maria Farina (1685-1766), Parfümeur, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Maria_Farina

381) Kölnisch Wasser, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/K%C3%B6lnisch_Wasser

382) TPS fälschlich: Gürzenich - Festhalle im Zentrum Kölns, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%BCrzenich>

machte mir jedoch, als er mein trauriges, resigniertes Gesicht sah, ein aus dem Jahre 1848 stammendes Buch „Der Rhein und seine Umgebung“ von Klein³⁸³, welches ihm persönlich gehörte, zum Geschenk. Dieses Buch, welches mir gute Dienste leistete, befindet sich noch heute in meinem Besitze!

Während ich in Mainz im Theater zwei Brünner Schauspieler, den Sulzer und die Gallmaier traf, hatte ich in Köln das Vergnügen, die schöne, blonde Künstlerin Frau Niemann-Seebach³⁸⁴ als Chriemhilde und als Elektra zu bewundern.

Am Tage vor meiner Abreise, es dürfte ein Sonntag gewesen sein, pilgerte ich mit hunderten Spaziergängern über die große, eiserne Gitterbrücke hinüber nach Deutz um mir Köln auch vom jenseitigen Rheinufer zu betrachten. Es war ein schöner, sonniger Herbsttag und mitten in Scharen lustwandelnder Familien zog ich mit in eines der freundlichsten Dörfer, ließ mich in einem einladend winkenden Gasthausgarten nieder und ergötzte mich an dem lustigen Treiben der lebensfrohen Menschen! Wohl zog ein wehmütiges Heimweh durch meine Seele, denn schon über 14 Tage hatte ich keine Nachricht von meinen Lieben in der Heimat erhalten und ich gedachte der fröhlichen Stunden, wo ich im Kreise meiner lieben Freunde das Kirchweihfest in einem der Dörfer um Brunn lustig mitgefeiert hatte!

„Tempi passati!“ - Doch die Schwermut hielt nicht lange an, der Wein und die fröhliche Stimmung um mich herum taten ihre wohlthätige Wirkung und mit dem festen Vorsatz „Mensch unter Menschen zu sein“ trat ich heiter und wohlgenut bis Sonnenuntergang den Rückweg an. Als ich die große Brücke betrat, war die Sonne bereits untergegangen, die Stadt mit ihren Giebedächern und dem majestätischen Dom zeichnete sich wie ein mächtiger Schattenriss am Abendrot des Himmels ab, nur die Spitzen³⁸⁵ der Türme erglänzten noch im Sonnengold, während auch die Brücke und in den Gassen und Straßen der Stadt die Lichter der Laternen aufblitzten. Wie gefesselt blieb ich auf der Brücke stehen und blickte bald zur Stadt hinüber, bald wieder zu dem rauschen unter mir dahinwogenden Strome hinab!

Drüben die Ruhe des seit Jahrhunderten bleibenden im Wechsel der Zeiten, hier unter mir die rastlos treibende Bewegung der ewigen Naturkräfte! Vom Land zum Meer und wieder zurück, ein steter Kreislauf nie endenden Lebens!

Tags darauf besuchte ich zum Abschied noch einmal den herrlichen Dom, stieg dann zu Schiff (diesmal war es der „Rubens“) und fuhr den Rhein stromaufwärts. Da es sehr unfreundlich war und ein kalter Wind wehte, begab ich mich in die Kajüte. Kaum hatte ich mir's bequem gemacht, da hörte ich einen furchtbaren Knall, das Schiff erbebt in seinen Rippen und Flanken und schaukelte bedenklich, da stürzte ein Matrose die Schiffstreppe herab mit den Worten: „Um Gottes willen! Der Dampfkessel ist explodiert - Gott sei den armen Menschen gnädig!“ - - Mir und allen Passagieren bebte das Herz - - mit einem Satze war ich auf dem Vorderdeck und nun sah ich die greuliche Verwüstung! Einige hundert Klafter von unserm „Rubens“ entfernt trieb ein Wrack von einem großen Schleppdampfer auf den Wellen. Der Rauchfang samt dem größten Teil des Schiffes war in die Luft geflogen, viele von der Mannschaft waren verunglückt, der Rhein war mit Trümmern bedeckt,

383) *Der Rhein und seine Umgebungen: vollständiges Reisehandbuch für die Rheingegenden von Basel bis an das Meer ; nebst Ausflügen in alle interessanten Umgebungen ...* / von C. A. von Klein, vgl. <https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/sdd/content/titleinfo/12719909>

384) Marie Seebach (1829-1897), Schauspielerin und Sängerin, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Marie_Seebach

385) TPS rätselhaft: auf der vorigen Seite war korrekt von Stümpfen die Rede, die Türme wurden erst 1880 vollendet, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/K%C3%B6lner_Dom#Neugotischer_Dombau_\(1842%E2%80%93931880\)](https://de.wikipedia.org/wiki/K%C3%B6lner_Dom#Neugotischer_Dombau_(1842%E2%80%93931880))

die stromabwärts mitgerissen wurden, während das Schiff selbst zu sinken begann. Große Rauchwolken entzogen das trostlose

Beginn TPS S.117

Bild bald unseren Blicken. Einige Minuten noch und auch Köln mit seinem Dom war unseren Blicken entschwunden.

Da gab es nun ein Erzählen des Geschehenen und die schrecklichsten Bilder wurden ausgemalt. Da sahen wir Menschen mit ausgestreckten Armen und Beinen in die Luft fliegen, der andere glaubt im ersten Augenblick, der Blitz habe irgendwo eingeschlagen - eine allgemeine Aufregung herrschte, insbesondere unter den Matrosen, die wohl manchen Kameraden zu beklagen hatten.

Die Bergfahrt war für mich bei weitem nicht so angenehm, als ich es mir versprochen hatte und als die Talfahrt gewesen war. Der Tag war trüb und kalt und ich musste bald wieder die warme Kajüte aufsuchen. Doch der glühende, überheizte Eisenofen trieb mich abermals aufs Verdeck. Es war einstweilen Nacht geworden: die Schiffslaternen wurden angezündet, der Wind hatte sich etwas gelegt, ich promenierte in Spiegelbergs Mantel gehüllt auf dem Verdeck auf und ab. Tiefe Stille umgab mich, nur hin und wieder durch ein langsames „laangsaam“ oder „schneelleer“ unterbrochen, welches der Kapitän von der Kommandobrücke je nach der Gefährlichkeit der Stromstelle durch das Sprachrohr hinab zu rief. Der Rhein rauschte und schäumte gewaltig unter den mächtigen Schaufelrädern hervor, welche seine Wasser peitschten!

Kein Stern war am finsternen Himmel sichtbar, nur hin und wieder tauchte bald am rechten, bald am linken Ufer ein einsames Lichtchen auf.

Auf jedem Hin- und Hergang musste ich an dem Kessel vorbei, dabei überkam mich jedes Mal ein eigenes Gefühl des Schauderns - und mit schnelleren Schritten suchte ich stets vorbeizukommen!

Da der Rhein in diesem Herbst einen außergewöhnlichen Tiefstand hatte, vier Fuß unter dem Normalen, musste das Schiff sehr langsam gehen, um nicht an eine der vielen Untiefen und Sandbänke aufzufahren, zumal bei Nacht, wo die Fahrt immer etwas unsicher und gefährlich ist. Es wurde daher 10 Uhr nachts, als wir in Koblenz landeten und obzwar es regnete, war mir doch gleich wohler zu Mute, als ich wieder festen Boden unter meinen Füßen fühlte.

Tag darauf besuchte ich einige Baumeister und bot meine Dienst an als Zeichner, doch der klagte über schlechte Zeiten, jener über Mangel an Arbeit, gehen Sie dahin, gehen Sie dorthin, dem einen war ein Kind geboren, dem anderen seine Frau gestorben - keiner hatte Beschäftigung für mich, keiner griff auch in die Tasche.

So wanderte ich dann, nur 5-6 Kreuzer im Beutel, traurig und bekümmert aus der freundlich gebauten Stadt Koblenz durch schöne, geschmackvolle Anlagen und Alleen am Rhein entlang zu dem königlich-preußischen Schlosse „Stolzenfels“, welches aus dem 12. Jahrhunderte stammend einst dem Kurfürsten von Trier gehörig, später von den Franzosen zerstört, in den letzten Jahren von der Stadt Koblenz dem Könige Wilhelm I. von Preußen³⁸⁶ zum Geschenk gemacht wurde, welcher die Ruine restaurieren und zu einem der schönsten Schlösser im Rheingau im mittelalterlichen Stil herstellen ließ. Im Inneren ist das Schloss prachtvoll königlich ausgestattet und da es bei-
läufig 100 Meter über dem Strom sich auf einem exponierten Felsen erhebt, genießt man von den vielen Erkerfenstern eine höchst romantische Aussicht auf den Rhein und seine reizvolle Umge-

386) Wilhelm I. Von Preußen (1797-1888), ab 1871 erster Deutscher Kaiser, vgl.
[https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_I._\(Deutsches_Reich\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_I._(Deutsches_Reich))

bung. Im Norden begrenzt die Stadt Koblenz mit der großen, eisernen Gitterbrücke und der gegenüberliegenden Festung Ehrenbreitstein den Horizont. Im Süden

Beginn TPS S.118

verliert sich der Rhein hinter Felsenlabyrinthen. Im Osten mündet die Lahn in den Rhein zwischen den beiden Städtchen Ober- und Unterlahnstein, flankiert von den Burgruinen Lahneck³⁸⁷.

Am nächsten Tage fuhr ich von³⁸⁸ Boppard mit einem Dampfer, für welchen noch immer meine vor 8 Tagen gelöste Fahrkarte Gültigkeit hatte, nach Bingen zurück. Der Tag war schöner, als die zwei vorhergehenden und ich verließ keinen Augenblick das Verdeck.

Ich kam an den Ruinen „Katz“ und „Maus“, den Städtchen: St. Gaar, St. Goarshausen, Caub, Bacherach, etc... und der großartigen, schon nahe bei Bingen am linken Rheinufer sich erhebenden Burgruine Rheinstein vorüber, nahm erst jetzt die gefährliche Stromschnelle, das Bingerloch und weiter unten die sieben steinernen Jungfrauen wahr³⁸⁹, kolossale Felsblöcke, über welche der Rhein hinwegschäumt, bis er sich noch weiter unten am Loreleyfelsen³⁹⁰ in gewaltiger Brandung seinen kühnen Mut bricht.

Die Sage berichtet, dass die sieben steinernen Jungfrauen so lange im Rhein schlafen müssen, bis ein Fürst sie aus den Fluten holt und mit ihnen eine Kirche baut. Der gewaltigste Fürst unserer Zeit, das „Pulver“, tut viel zur Erlösung dieser steinernen Jungfrauen - allerdings noch mehr zur Erlösung der Dampfschiffahrt vor Gefahr! Überall wird über und unter dem Wasser gesprengt!

Von Bingen ließ ich mich nach Rüdesheim am rechten Ufer des Rheins überführen. Dieses ist ein sehr interessantes, durch seinen guten Wein berühmtes Städtchen. Unvergesslich wird mir ein steinaltes Ehepaar bleiben, das vor seinem niedlichen, weinumrankten Häuschen wie Philemon und Baucis auf einer Bank saß, mich gastfreundlich in seine vier Wände aufnahm, sich von mir vom alten Feldmarschall Radetzky erzählen ließ und mir tags darauf beim Abschied ein größeres Geldstück in die Hand drückte, welches sich als ein silberblankes, wohl schon lange aufbewahrtes, österreichisches 2 Guldenstück erwies! Dasselbe habe ich als Andenken heilig gehalten, selbst in größter Not nicht verausgabte und besitze es heute noch!

Am rechten Rheinufer wanderte ich nun lustig und guter Dinge über Geisenheim an dem seines nur an Fürstenhöfen getrunkenen, vorzüglichen Weines wegen berühmten Johannisberg vorüber, über Winkl, Hattenheim, Eltrillen, Walluf, besichtige in Reichsarlshausen die einer Prinzessin von Preußen gehörige Gemäldegalerie und traf mittags in Wiesbaden, dem beliebten Badeort und zugleich Residenz des Herzogs von Nassau, ein. Die neue, sehr freundlich gebaute Stadt liegt in einem Talkessel, gegen die Winde im Norden, Osten und Westen durch Berge geschützt, im Süden offen und hat demzufolge ein sehr mildes Klima, weshalb sie selbst bis in den Spätherbst hinein von Kurgästen vielfach gerne besucht wird. Trotzdem die Jahreszeit schon weit vorgerückt war, so waren doch noch jetzt gegen Ende Oktober viele Franzosen, Engländer und Russen daselbst. Allerdings mag die Spielbank, welche damals noch nicht aufgehoben war, viel zu der starken Frequenz beigetragen haben. Da nachmittags im Kurgarten musiziert wurde, so mischte auch ich mich unter

387) sowohl Burg Lahneck linken Lahnufers als auch Schloss Stolzenfels auf der linken Seite des Rheins waren zu diesem Zeitpunkt Ruinen, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Burg_Lahneck | https://de.wikipedia.org/wiki/Schloss_Stolzenfels

388) TPS vmtl. irrtümlich: nach

389) TPS fälschlich: ...wurde erst jetzt die gefährliche Stromschnelle, das Bingerloch und weiter unten die sieben steinernen Jungfrauen gewahrt

390) TPS: Burleifelsen - offensichtlicher Fehler, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Loreley>

die Lustwandelnden und wenn auch die vornehme Welt von allen Seiten geringschätzig auf mein abenteuerliches Reisekostüm blickte, so focht mich das doch wenig an und ich ergötzte mich an den lustigen Piecen des Reichorchesters³⁹¹. Auch ein Gunglscher³⁹² Wiener Walzer wurde gespielt, was mich an mein liebes Österreich erinnerte und ungemein freute!

Beginn TPS S.119

Abends wurde im Theater „Julius Caesar“ gegeben, wobei ich natürlich nicht fehlen durfte, musste ich mir auch die Eintrittskarte bei dem Direktor ausfechten. Friedrich Devrient, den ich vor sechs Jahren in Brünn als Gast in den Rollen: „Friedrich Schiller“, Marquis Posa“, „Narziss“ u.s.w. bewundert hatte, spielte diesen Abend den Mark Antonius. Aber in welcher veränderter Gestalt! Aus dem schlanken, zur Begeisterung hinreißenden, idealen Künstler, ist ein dickbäuchiger Lebemann geworden, welcher fleißig am Roulettische um das schnöde Geld spielt! Jedoch ist er immer noch ein bemerkenswerter, gewandter Schauspieler.

Am nächsten Tage besuchte ich die unbedeutende Gemäldegalerie, die Kirchen und vor allem die russisch-griechische Begräbniskapelle auf einer Anhöhe im Walde, die mit ihren fünf vergoldeten Kuppeln, welche im Sonnenschein glänzten, mich hinauflockten! Es ist dies die Ruhestätte der ersten Gemahlin des regierenden Herzogs, welche eine russische Großfürstin war. Ein marmorner Sarkophag mit den darauf ruhenden, aus Meisterhand gemeißelten Marmorfiguren der Verstorbenen nimmt den größten Teil der mit äußerster Pracht ausgestatteten Kapelle ein. Der Bau soll sechs Millionen gekostet haben?

Vor der Kapelle auf dem Plateau genießt man eine herrliche Aussicht auf die unten liegende Stadt mit ihren schönen Parkanlagen, weiterhin im Westen auf die Festung Mainz und die vielen Orte am Rhein. Im Süden schließt der Melibokus mit der Bergstraße gegen Heidelberg zu den Horizont.

Am zweiten Abend wohnte ich der Aufführung der Rossini'schen Oper: „Der Barbier von Sevilla“ bei, in welcher Fräulein Brenner die Rosina, Herr Borges den Grafen Almaviva und Herr Bertram den Figaro sang und wanderte den nächsten Nachmittag am südlichen Abhange des Taunus gegen Frankfurt weiter.

Die Straße ging bergan, oft blickte ich nach Wiesbaden zurück, die Sonne wies im Sinken mir noch das Silberband des Rheins, dann wurde es mählich Abend.

Da kam aus einem der oben von mir passierten Dörfer ein Wagen rasch hinter mir daher gefahren. Der Fuhrmann, ein Bauer aus der Gegend rief mir schon von weitem zu, einzusteigen. Diese Einladung war mir sehr willkommen, ich schwang mich auf den Leiterwagen und hurtig ging es weiter. An einer Wegkreuzung wurden zwei Gemüsehändlerinnen abgeladen, dann ging es umso schneller weiter! Es war indessen Nacht geworden; ein scharfer, kalter Wind blies uns entgegen, der Bauer wickelte sich in einen warmen Kotzen, streckte sich behaglich aus und schnarchte bald, während ich, in Spiegelbergs Mantel gehüllt, zu einem sternensäten, klaren Himmel blickte³⁹³. So rein und deutlich hatte ich noch selten die Sternbilder und die Milchstraße gesehen! Der große und kleine Bär, die Cassiopeia, die Plejaden, der Orion etc... glitzerten auf mich herunter und bedeutend dünkt sich wohl manchmal der Mensch und wie klein und unbedeutend ist er im Vergleich

391) TPS unklar: seit 1744 existierte eine Musikkapelle, ein Zusammenhang mit dem Namen oder Begriff ‚Reich‘ konnte nicht hergestellt werden, vgl. <https://www.wiesbaden.de/microsite/stadtlexikon/a-z/musikgeschichte.php>

392) Josef Gungl (1809-1889), Komponist und Militärkapellmeister, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Josef_Gungl_%E2%80%99 | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Josef_Gungl

393) TPS fälschlich: während ich mich in Spiegelbergs Mantel zu einem sternensäten, klaren Himmel blickte

zu den ungezählten Millionen all der Himmelskörper da droben, die heute noch so unverändert auf uns Menschenkinder herabblicken, wie einst auf unsere Vorgänger vor tausenden³⁹⁴ Jahren.

Wir alle, die wir im Kampf ums Dasein uns auf unserer kleinen Scholle „Erde“ rastlos abmühen und hasserfüllt bis zum Tode oft bekämpfen, werden längst mitsamt unserer Erde vergangen und verschollen sein, während die Sterne da oben ihre Bahn durchs Weltall weiter kreisen werden!

Beginn TPS S.120

Spät in der Nacht erreichten wir Frankfurt am Main. Von allen Städten, welche ich bisher gesehen, hatte noch keine einen so günstigen Eindruck auf mich gemacht, wie die alte freie Reichsstadt, die Krönungsstadt der deutschen Kaiser! Und dieser günstige Eindruck hat sich auch erhalten, so viele Städte ich auch seitdem besucht hatte. Und das mag wohl darauf zurückzuführen sein, dass sich hier Altes und Neues, Geschichte und moderne Kunst, Nord und Süd harmonisch vereinigten, um einen wohltuenden Eindruck hervorzurufen.

Vor allem interessierte mich daselbst das Geburtshaus unseres Altmeisters Goethe am großen Hirschgraben, vor kurzem vom³⁹⁵ deutschen Hochstift³⁹⁶ käuflich erworben und als heilige Reliquie für das deutsche Volk so erhalten, wie es zu Goethes Geburt bestanden hatte und von ihm selbst in seiner Selbstbiographie „Wahrheit und Dichtung!“ geschildert wurde.

Diesem zunächst kam der „Römer“, das Rathaus, ein historisch merkwürdiges Gebäude, welches durch den Ankauf verschiedener anstoßender Gebäude allmählich zu einem wahren Labyrinth wurde. Bemerkenswert darin ist der Kaisersaal, in welchem die lebensgroßen Bildnisse aller daselbst gekrönten, deutschen Kaiser von Karl dem Großen bis auf Franz II. an den Wänden hängen, meist von hervorragenden Künstlern gemalt und von anderen Städten, Vereinen oder einzelnen, deutschen Patrioten der Stadt Frankfurt zum Geschenke gemacht. Nach der Wahl zeigte sich der neue Kaiser von der Altane dem jubelnden Volke, für welches am Platze ein Ochse am Spieße gebraten und aus einem doppeladlerartigen Brunnen roter und weißer Wein krennenz wurde. Dazu wurden von dem Schatzmeister Gold- und Silbermünzen unter das Volk verteilt.

Eigentümlich berührte mich die Pauluskirche, welche aus rotem Sandstein erbaut, innen wie ein Zirkus aussieht, doch dadurch für mich von Interesse war, weil im Revolutionsjahre 1848 darin das deutsche Parlament tagte!

Von hervorragenden Bauten wäre etwa noch der altdeutsche Dom mit seinem hohen Turme erwähnenswert.

Sonderbar mutete mich die Judengasse an, in welcher sich das alte Stammhaus der Rothschilds befindet. Ist diese Gasse schon an für sich schmal und enge, sodass kein Wagen durchfahren kann und deshalb nur als Passage für Fußgänger zugänglich ist, so wird sie noch dadurch düsterer und scheinbar enger, dass jedes Stockwerk der Häuser nach oben etwas vorspringt, wie solches bei den Holzfachwerkbauten im Mittelalter in den norddeutschen Städten, wie zum Beispiel in Hannover, Goslar und Hildesheim in gut erhaltenen schönen Exemplaren noch zu sehen ist, sodass sich die Bewohner der Häuser in den obersten Stockwerken ganz gut die Hände reichen, eventuell auch aus einem Haus in das gegenüberliegende hinübersteigen konnten!

394) TPS: tausen - offenkundigen Tippfehler korrigiert

395) TPS fälschlich: von

396) Freies Deutsches Hochstift, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Freies_Deutsches_Hochstift

Ein Juwel von eigenartigem Reiz beherbergt Frankfurt am Main. Das ist die „Ariadne“ von Dannecker in dem Bethmann'schen Museum³⁹⁷. Eine reizend schöne, nackte Frauengestalt liegt halb sitzend auf einem Panther, der Eindruck den dieses von dem Künstler in carrarischem Marmor ausgeführte, herrlich schöne Weib hervorruft, wird noch dadurch erhöht, dass das Licht durch rote Vorhänge auf die Gruppe herabfällt und das ideal schöne Frauenbild nicht weiß, sondern mit einem rötlichen Inkarnat übergossen, lebensvoll scheint. Dieses Meisterwerk der Bildhauerkunst hat Danneckers Ruf begründet und dürfte neben seiner herrlich schönen Schillerbüste wohl zu seinen gelungensten Schöpfungen zählen!

Beginn TPS S.121

Bemerkenswert sind noch auf einzelnen Plätzen der inneren Stadt die Denkmalstatuen von Goethe und Gutenberg. Die schönste, breiteste und belebteste Straße Frankfurts ist die Zeile, in welcher auch die reichsten Paläste der vornehmsten Bürger sich befinden.

Über den hier bereits schiffbaren Main führt eine alte, steinerne Brücke zu der Vorstadt Sachsenhausen hinüber. Zur Erinnerung an den Gründer Frankfurts wurde auf dieser Brücke das Standbild Karls des Großen errichtet, welcher von dieser Stelle durch eine Furt des Mains mit seinen Franken hinüber drang, die feindlichen Sachsen überfiel und in die Flucht schlug! Darauf soll sich die Benennung der Stadt Frankfurt begründen.

Obwohl der mir von Brünn her bekannte Heldendarsteller Burggraf am Frankfurter Schauspielhause wirkte und während meines Aufenthaltes daselbst in einigen klassischen Rollen auftrat, besuchte ich doch das Theater nicht, weil ich keine Freikarte erhalten konnte. Dafür wohnte ich einer Aufführung von Haydns³⁹⁸ „Schöpfung“ in dem schönen Saale des Saalbaues bei, wozu ich mir eine Eintrittskarte beim Musikdirektor ausgewirkt hatte. Das Meisterwerk Haydns wurde höchst weihervoll effektiert, worin einige hervorragende Kunstkräfte des benachbarten Hoftheaters mitwirkten. Ich war entzückt!

Auch in Frankfurt versuchte ich es, bei einem der Baumeister Beschäftigung zu finden, doch vergebens. Und obwohl mir von zu Hause etwas Reisegeld hierher nachgeschickt worden war, war dies doch keineswegs ausreichend für meinen weiten, noch vor mir liegenden Weg nach München und noch dazu bei der vorgerückten, strengen Jahreszeit!

Ich wohnte während meines Frankfurter Aufenthaltes in einem billigen, bescheidenen Gasthause und der Wirtsohn, welcher den schmalen Stand meiner Kasse kannte, riet mir freundlich, mich mit einem Gesuche an das Haus Rothschild um Unterstützung zu wenden. Der Rat schien mir beachtenswert und ich tats. Da jedoch bis zur Erledigung meines Gesuches einige Tage vergehen konnten, ein längerer Aufenthalt in der Stadt mir nicht ratsam erschien, bat ich meinen freundlichen Wirt mir meine Zeugnisse samt dem etwa beiliegenden Gelde nach Nürnberg poste restante nachzusenden und marschierte von hier den³⁹⁹ Main entlang über Aschaffenburg und Würzburg weiter nach Nürnberg.

Doch vorher wollte ich noch den Hutmacher Friedrich Eckhardt in Hanau besuchen, welchen ich in Brünn im Hause des Herrn Janowitz kennen gelernt und lieb gewonnen hatte. Ich verschaffte mir zu diesem Zwecke bei dem Direktor der hessischen Eisenbahn eine Freikarte und fuhr nach Ha-

397) Simon Moritz von Bethmann (1768-1826), Bankier, Diplomat und Philanthrop, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Simon_Moritz_von_Bethmann

398) Joseph Haydn (1732-1809), Komponist, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_Haydn

399) TPS: dem

nau, wurde daselbst überaus gastfreundlich aufgenommen und verbrachte in dem Hause seiner lieben Eltern zwei recht angenehme Tage. Mein getreuer Eckhardt ließ meine hart mitgenommenen Stiefel neu besohlen, gewährte mir einen belehrenden Einblick in das rege, gewerbsmäßige Treiben der unermüdlichen, tätigen Einwohner der Stadt, führt mich sogar den ersten Abend zu einem „Kränzchen“, bei uns in Österreich „Liedertafel“ genannt, wo zuerst gesungen und dann munter getanzt wurde und versah mich beim Abschied mit einigen mir schon sehr notwendig gewordenen Wäschestücken und einem Reisehandbuch. Dankerfüllt zog ich von dannen!

Beginn TPS S.122

Auch von Hanau fuhr ich mit der Eisenbahn nach Aschaffenburg, welche Stadt ich nach halbstündiger Fahrt erreichte. Am rechten Mainufer auf einer Erhöhung thront eine feste Burg, ehemals die Sommerresidenz der Mainzer Kurfürsten. Die Lage ist lieblich, die Aussicht von der Terrasse sehr schön!

Die Stadt selbst ist klein und alt. Die Stiftskirche gewährt mit ihrer Freitreppe und ihren Arkaden einen interessanten Anblick. Viele alte, ehrwürdige Steinbilder von Kirchenvätern zieren die Wände, unter anderem ein Denkmal Kardinal Albrechts von Brandenburg⁴⁰⁰, halb erhoben in Bronzeguss, von⁴⁰¹ dem berühmten Erzgießer Peter Vischer. Auch andere schöne Arbeiten in Erz zieren Wände und Pfeiler.

Des anderen Tages besuchte ich das königliche Schloss König Ludwigs I. von Bayern, welcher sich gegenwärtig in Rom aufhielt⁴⁰². Der Schlossverwalter führte mich bereitwilligst durch die Gemächer, welche der alte König bei seinen jeweiligen Besuchen bewohnt. Das Schlafzimmer und das Arbeitskabinett kann man sich nicht einfacher vorstellen: ein Divan mit einfachem Kanvas überzogen, Tisch und Stühle von Holz, roh ohne Politur! Der simpelste Bürger würde mehr Prunk und Bequemlichkeit entfalten! Hier also hat noch diesen Sommer der alte König, der große Beschützer und Förderer der Künste, der königliche Dichter und Musenfreund gewohnt. Er, der die prachtvollsten Bauten seines Jahrhunderts mit seinem königlichen Zauberwort hervorrief, um dessen Thron sich die größten Künstler seiner Zeit geschart, der jedem Genie seinen mächtigen Schutz verlieh - er lebte hier einsam, abgeschieden von der Welt, einfach wie der einfachste Bürger!

Ich ließ mir von dem alten Verwalter, einem Zeitgenossen des ideal veranlagten Königs, der ihn und seine Zeit verstand, den König schildern, wie er leibt und lebt und lauschte andächtig der einfachen, aber ergreifenden Schilderung. Wie bitter gekränkt und enttäuscht musste er sich, der erhabenen denkenden und groß fühlenden Mensch und Monarch in seinem Innersten getroffen fühlen, als sein bigottes, undankbares Volk ihn im Jahre 1848 vom Thron stieß, bloß weil er ein schönes Weib, die Lola Montez⁴⁰³ geliebt und dadurch Ärgernis erregte! Nun lebt der Freund der Künste und Wissenschaften als einfacher Privatmann den Winter über in Italien, von wo er sich immer die belebende Inspiration holt, den Sommer hier in seiner Heimat.

Die langen Gänge des Schlosses zieren die Bildnisse aller Mainzer Kurfürsten bis auf Dalberg.

400) Albrecht von Brandenburg (1490-1545), Kardinal, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Albrecht_von_Brandenburg

401) TPS fälschlich: den

402) TPS fälschlich: aufhält

403) TPS: Montey - offensichtlich gemeint: Lola Montez (1821-1861), vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Lola_Montez

Unweit von dem Schlosse stromabwärts, knapp am Rhein Main gelegen, blickt eine Villa herüber „Castor und Pollux“ genannt, welche sich König Ludwig I. nach dem Muster eines zu Pompeji ausgegrabenen Hauses erbauen ließ. Von innen und außen ein getreues Abbild altrömischer Kunst!

Die al fresco ausgeführten Malereien der Wände von innen und außen, die Einrichtung bis zu den einfachsten Geschirren und Tongefäßen, alles echt pompejanisch! Die Lage dieser hochinteressanten, den feinsten Sinn für Kunst- und Altertumskunde verratenden Villa, ist sehr gut gewählt, da sich von ihr eine wundervolle Aussicht auf den Main stromauf- und abwärts darbietet, die waldigen Abhänge des Spessart im Rücken, im Sommer muss es sich sehr herrlich hier wohnen! Wie oft mag da wohl der alte König von der Vergangenheit und seinem geliebten, schönen Lande Italien träumen?! Soll er es doch sein Deutsches Italien nennen!

Beginn TPS S.123

Ich hatte nun die Wahl, entweder den kürzesten Weg durch den Spessart oder den⁴⁰⁴ Main entlang, welcher hier einen großen Bogen macht und dessen Ufer rechts und links verfallene Burgen schmücken, einzuschlagen. Der Spessart, wo ich ganze Tagreisen nichts als düsteren Wald wilderster Sorte, kein Dorf, höchstens einige böse Kneipen tief im finsternen Wald an der Straße antreffen konnte, zudem Hauffs „Geschichten aus dem Spessart“ erregten meine Bedenken und ich wählte den, wenn auch weiteren Weg durch die freundliche und interessante Maingegend. Zudem war das Wetter rau, die Tage kurz!

Und wahrlich, ich hatte es nicht zu bereuen! Ich fühlte mich da nicht allein. Schiffe fuhren am Main bergauf, bergab. Die Straße war stets durch Wagen belebt und die Dörfer und Weiler durch wandernd Volk. In einigen Ortschaften wurde Markt gehalten, da gab es reges Leben vollauf!

So mochte ich beiläufig ein bis zwei Tage gewandert sein, da winkte mir von einem Berge herab recht einladend ein freundlich Klösterlein entgegen und da es gerade gegen Mittag war, stieg ich erwartungsvoll hungrig und durstig die vielen Steinstufen zum Kloster hinauf. Das huzzelige Pfäfflein, welches mir die Pforte öffnete und dem ich meinen Wunsch aussprach, das Kloster besuchen zu dürfen, meinte zwar bescheiden, dass es da wohl nicht viel Sehenswertes gebe, aber da es gerade Mittag sei und ich schon den beschwerlichen Weg herauf zurückgelegt habe, so wolle man mich darheroben gastlich bewirten. Er führte mich in eine Zelle, ein Erkerstübchen im ersten Stock, dessen Fenster rechts und links zum Main hinausgingen und eine herrliche Aussicht gewährten. Bald war der Tisch gedeckt, Speis und Trank reichlich aufgetragen. Der Klosterbruder lud mich freundlich ein, mir's wohl schmecken zu lassen und ließ mich allein! Ich ließ mir das nicht zweimal sagen und befand mich wohl, wie schon lange nicht!

Nachdem ich gegessen und getrunken und mich königlich ausgeruht hatte und eben nochmals mein volles Glas erhob um auf das Wohl meiner Lieben in der fernen Heimat zu trinken, da öffnete sich die Tür und ein frisches, munteres Pfäfflein trat herein, stellte sich mir als Prior des Klosters vor und entschuldigte sich recht possierlich, mich nicht besser bewirten zu können, denn das Klösterlein sei wahrlich gar zu arm! An dem kugelrunden Männchen war alles braun: die Kutte, das Haar, der Bart, sogar die Nasenspitze zeigte eine braune Färbung! Vermutlich hatte das Pfäfflein seine Nase zu tief in das Mokkaschälchen getaucht?!

Der Prior setzte sich zu mir und bald war die lebhafteste Unterhaltung im Gange, wobei ich den trefflichen Witz und gemütlichen Humor des geistlichen Herrn nicht genug bewundern konnte und mich dabei trefflich amüsierte! Doch endlich musste es geschieden sein, der freundliche Prior gab

404) TPS: dem

mir bis zur Klosterpforte das Geleite und frohgemut und sangeslustig stieg ich die vielen Stufen hinab, die vor Zeiten wohl mancher arme Sünder schwer heraufgekeucht! Dann gings weiter den dunkelgrünen Spessart links, die waldigen Höhen des Odenwaldes⁴⁰⁵ recht, den Main entlang!

Bald erblickte ich am gegenüberliegenden Ufer des Mains die Burgruine Miltenberg mit dem gleichnamigen Städtchen. Schon in Augsburg (oder war es erst vor kurzem in Hanau) hatte ich in der Gartenlaube von der Burg Miltenberg und ihrem Restaurateur Habel⁴⁰⁶ gelesen und mir vorgenommen, sollte mich mein Weg in dessen Nähe

Beginn TPS S.124

führen, die Burg und ihren Herrn zu besuchen. Jetzt war die Gelegenheit mir günstig und ich musste hinüber! Aber da es keine Brücke über den Fluss gab, musste ich mich hinüber fahren lassen. In Miltenberg war Markt und viele Bauern bestiegen gleich mir das Boot und eilten, am jenseitigen Ufer angekommen, schnurstracks dem Städtchen zu, während ich langsam und bedächtig den Berg zur Burgruine hinaufstieg, mich innerlich fragend, wie wohl der interessante Mann aussehen möchte? Und wie er mich aufnehmen würde? Von Zeit zu Zeit⁴⁰⁷ blieb ich stehen und schaute zu der Burg hinauf, die da einsam oben thront und traurig herunterblickt ins Tal! Wohl mag es einst ganz anders gewesen sein, als sie geherrscht. Da blickt die Stadt samt Umgebung mit Scheu und Furcht hinauf, jetzt kümmert sich kein Mensch um sie von all den Geschäftigen da unten - das ist der Lauf der Zeit!

Efeumrankt die Mauern und die Trümmer der einst so stolzen Türme! Tod und Verderben waren schon vor Jahrhunderten eingekehrt in dieser Burg. Nun lag sie verödet da, dem Verfall geweiht! Da kam vor wenigen Jahren ein Mann daher, dessen Namen ganz Deutschland mit Respekt nennen sollte, der nahm sich der verlassenen Burgruine an, wie er es mit vielen ihresgleichen am Rhein und Neckar schon getan hatte! Er war Hofarchivar in hessischen und nassauischen Diensten gewesen, hatte sich in seiner langjährigen Dienstzeit als alleinstehender Mann ohne Familie ein kleines Vermögen erworben und wusste dasselbe nicht besser zu verwenden, als zur Wiederherstellung schön gelegener, dem Verfall geweihter Burgen!

Neugierig trat ich durch das offene Tor in den geräumigen Burghof und blickte mit Scheu zu dem einzigen, noch erhaltenen Turm hinüber. Ein Diener kam mir entgegen und führte mich über eine breite Wendeltreppe in das erste Stockwerk hinauf, öffnete eine Tür und ließ mich in ein großes Gemach eintreten, in dem Eleganz und klassische Unordnung um den Vorrang stritten. Der Diener hieß mich Platz nehmen und ging um mich dem Herrn der Burg zu melden. Eine wohlthuende Wärme umgab mich - Geist und Körper tauten auf von der frostigen Kälte des Novembertages, die mich draußen in der freien Natur umgeben hatte. Ich sah mich in dem Gemache um, ein großer, runder Tisch nahm die Mitte des Zimmers ein, worauf die Überreste eines pikanten Nachtschmacks - Flasche und Römergläser standen. Ein schwellender Divan lud zum Sitzen ein und schien kürzlich erst verlassen worden zu sein. Das einzige Fenster bildete eine große Fensternische in der klaffend dicken Mauer, ein kleines Tischchen stand darin, bedeckt mit allerhand Zeitungen und Schriften, davor zwei hochlehnige Stühle. An den Wänden hingen einige sehr schöne Gemälde berühmter Meister, meist Studienköpfe von Denner, Van Dyk, Rembrandt usw.⁴⁰⁸. Einige Gemälde lehnten am Boden an der Wand und schienen auf ihre Bestimmung zu harren!

405) TPS: Odenwaldes - offenkundigen Tippfehler korrigiert

406) Friedrich Gustav Habel (1792-1876), Privatgelehrter, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Gustav_Habel

407) TPS: ‚zu Zeit‘ fehlend - sinngemäß ergänzt

408) TPS: u.ws.ss - sinngemäß korrigiert

Durch das Fenster sah man auf die nahe Bergkette, auf einem der nächsten Hügel stand ein neues Schloss, kein gutes Zeugnis für den Erbauer gebend im Gegensatz zu diesem alten, verfallenen, welches aber von einem begeisterten Freunde mittelalterlicher Baukunst zu neuem Leben erweckt einer schönen Zukunft entgegengeht, während jenes neue Schloss jetzt schon öde und vereinsamt da drüben steht!

Beginn TPS S.125

Ein kleines Schlafkabinett zur Rechten schien für Gäste bestimmt zu sein und war auch von einem alten Herrn bewohnt, wie es schien, ein alter, pensionierter Schullehrer und Freund Habels. Dieser machte eben erst Toilette, obwohl es bereits 3 Uhr Nachmittags war.

Endlich trat Herr Habel ein, ein einfacher, jovialer Mann in einen türkischen Schlafrock gehüllt, mit weißem Chemisette⁴⁰⁹ und Kragen, stark gebaut und ansehnlich von Gestalt, doch vom Alter gebeugt und weiß von Haar (er mochte ein Siebziger sein) das Gesicht glatt rasiert!

Freundlich trat er auf mich zu und hieß mich gastlich willkommen. Er wies mir einen Stuhl an, während er sich selbst ans Fenster setzte und fragte mich nun kreuz und quer über allerhand Dinge. Natürlich war die Baukunst, vor allem die germanische, die Gotik und der mittelalterliche Burgstil des Rittertums das Hauptthema unserer Unterhaltung. Auch für Politik schien er sich lebhaft zu interessieren und obzwar seit einigen Jahren abgesondert von der Welt, schien er doch dem weltlichen Treiben nicht fremd geworden! Mein Interesse für die romantischen Ruinen einer an historischen Ereignissen reichen Zeit deutscher Vergangenheit gefiel ihm und er führte mich allenthalben in der Burg umher, mir die vorhandenen Wappen, die Bauweise unserer Vorfahren erklärend und seine Bemühungen motivierend! Überall schafft er mit ausgesprochener Vorliebe für das Alte mit tätiger Hand und dem Aufgebot aller ihm zur Verfügung stehenden Mittel! Tüchtige Steinmetze stehen in seinem Sold und stellen Verfallenes nach seinen Angaben, Zeichnungen und Plänen wieder her!

Die Burg Miltenberg ist nämlich bestimmt, nicht nur der Nachwelt erhalten, sondern auch ein kleines Museum zu werden! Eine kleine, aber auserlesene Bibliothek ist bereits sehr zweckmäßig in einigen wiederhergestellten Zimmern untergebracht. An den Räumen für eine Gemädegalerie wird nach Habels Plänen gearbeitet. Überall machte er den freundlich erklärenden Cicerone! Auch in seine Wohnzimmer führte er mich, darin herrschte die musterhafteste Ordnung und höchste Eleganz! Klein, aber ungemein freundlich sind diese netten Zimmerchen mit ihrer prächtigen Aussicht zum Main hinab, stromaufwärts und abwärts. Hier mag sich herrlich wohnen - die Alten waren wahrlich keine Toren, die schönsten Punkte der Erde hatten sie sich zum Wohnsitz gewählt, Ritter wie Pfaffen!

Schiller und Goethe scheinen Habels Lieblinge zu sein, denn sowohl sein Schlafzimmer, wie auch sein niedliches Arbeitszimmer zieren ihre Büsten! Alle Fenster sind mit Blumen und Blattpflanzen geschmückt und die an den Wänden hängenden Kopien aller von ihm restaurierten Burgen und Schlösser in feiner Aquarellmalerei geben dem Besucher ein anschauliches Bild seiner unermüdlchen Tätigkeit und Aufopferung aller seiner Mittel für die Erreichung seines idealen Zieles: „Der Nachwelt die Denkmale unserer großen Vergangenheit - wenigstens in einigen schönen Exemplaren rein und unverfälscht zu erhalten!“

Das Auf- und Absteigen stieg auf und -ab schien den alten Herrn sichtlich ermüdet zu haben, er führte mich wieder in das oben erwähnte Empfangszimmer zurück, ließ ein Flasche Rheinwein

409) TPS: Schmisett - gemeint: Chemisette, kleines Hemd oder gestärkte Hemdbrust, vgl.

<https://de.wikipedia.org/wiki/Chemisette>

kommen und stieß mit mir auf das Gelingen seiner Pläne an. Dies war der erste Rheinwein, welchen ich unverfälscht zu kosten bekam und mich an seiner köstlichen Blume erlabte, auf einer alten Burg am Main, schon weit entfernt vom schönen Rhein!

Beginn TPS S.126

Er sprach über die verworrenen Verhältnisse in unserem gemeinsamen, deutschen Vaterlande, über den Partikularismus der einzelnen kleinen Bundesstaaten, über das Bestreben Österreichs und Preußens, sich die Hegemonie über die kleinen Fürstentümer zu erringen und darüber, dass es über kurz oder lang zu einem brudermörderischen Krieg zwischen Nord und Süd kommen müsse! Wohl sei Österreich in Süddeutschland ungemein beliebt, Preußen verhasst, aber da sowohl der Kaiser und seine Regierung, wie auch leider sein Volk in Österreich viel zu gemütlich sei und zu wenig Energie besitze, um sich behaupten zu können, so ist mehr als wahrscheinlich, dass das rücksichtslos vorgehende Preußen über Österreich den Sieg davon tragen und Nord und Süd zu einem einzigen Reiche vereinigen werde!

Nach herzlichem Abschiede und dem aufrichtigen Wunsche, dass er noch recht lange dem Leben erhalten bleiben und alle seine idealen Pläne verwirklicht sehen möge, schied ich von dem edlen Greise an der Schlosses Pforte, bis wohin er mich begleitet hatte.

Ebenso gastlich wie mich hoch oben auf der Burg der hochgebildete, deutsche Mann aufgenommen und bewirtet hatte, ebenso wurde ich noch am selben Abend einige Stunden weiter unten am Main von einem einfachen deutschen Bauern mit Apfelmost bewirtet in einfacher, niederer Stube, bei dem ich übernachtete. Wie von Österreich hier unter dem Volke die Rede ist, überall findet man die aufrichtigsten Sympathien zu unserem Staate und sonderbarer Weise, wohin ich auch auf meiner langen Reise kam, eine merkliche Abneigung gegen Preußen. Daher kam man mir als Österreicher überall auf das freundlichste entgegen. Da musste ich von Radetzky⁴¹⁰ erzählen, dort von dem unvergesslichen Kaiser Josef!

Des anderen Tages kam ich mit einem Zigarrenfabrikanten zusammen, welcher mich zur Besichtigung seiner Fabrik einlud und mir beim Abschied einige Riesenzigarren mit Mascherln geschmückt auf die Reise mitgab.

Einen Tag hielt ich mich in Wertheim auf, von wo ich die großartigen Ruinen des Löwensteiner Schlosses besichtigte. Diese Burg liegt wie auch die Stadt Wertheim am Zusammenflusse der Tauber mit dem Main und gewährt von seinen Türmen ein prachtvolles Panorama. Zweimal stieg ich den Berg zur Burg hinauf und durchkletterte die weit ausgebreiteten Ruinen in all ihren Räumen. Wertheim-Löwenstein dürfte nach dem Heidelberger Schloss das größte Burgdenkmal Deutschlands sein!

Auf meinem weiteren Wege nach Würzburg kam ich durch einige Dörfer, in welchen es sehr lustig herging, denn es wurde das Kirchenweihfest begangen! Wie bei uns in Mähren toll und übermütig! Auch ich musste der tollen Festeslust meinen Tribut bezahlen, doch nicht mit ausgelassener Freude, sondern mit stillem Leid!

In einem der Dorfwirtshäuser zwang mich die hereingebrochene Nacht zu bleiben. Da alles besetzt war, blieb mir nichts anderes übrig, als in der Wirtsstube zu übernachten. Auf einer harten Bank nahe beim Ofen schlug ich mein Lager auf, legte mir meine Reisetasche unter den Kopf und deckte mich mit Spiegelbergs Mantel zu. Die schmutzige Stube war durch eine von der Decke herab-

410) Josef Wenzel Radetzky von Radetz (1766-1858), Feldmarschall, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Josef_Wenzel_Radetzky_von_Radetz

hängende, qualmende Öllampe matt erhellte. Einige alte Bauern saßen unweit von mir an einem Tisch und sprachen dem Wein fleißig zu, während in einem Saale über mir der Tanz seine Orgien feierte! Da gab es ein Gestrampel und Gestampfe,

Beginn TPS S.127

dass die Decke über mir dröhnte und so erzitterte, dass ich jeden Augenblick befürchten musste, die ganze tolle Gesellschaft würde auf mich herabstürzen. Dazu eine Musik von Blechinstrumenten, dass Gott erbarm „als wenn zum jüngsten Gericht geblasen würde“! Ich glaubte der Kopf müsse mir zerspringen! Und machte die ganze liebe Nacht kein Auge zu! Ja, ländlich, sittlich!

Da ich einige schöne, mondhelle Nächte hatte, so marschierte ich trotz der schneidigen Kälte lieber die Nächte durch, als noch einmal in solch einem Dorfwirtshause zu übernachten und kam so umso früher nach Würzburg, der alten bischöflichen Residenz, eine der ältesten Städte Deutschlands. Wie in allen geistlichen Städten gibt es auch hier eine Anzahl Kirchen, das größte Interesse gewährte mir aber das Residenzschloss, welches selbst einem König Ehre machen würde. Derzeit aber steht es still und traurig auf seiner Höhe, bloß von Regierungsbeamten bewohnt, welche sich in einem Flügel des weitläufigen Gebäudes bureaukratisch eingerichtet hatten. Es ist nach dem Muster des Versailler Königsschlusses gebaut, ungemein reich mit Strukturarbeiten verziert. Großartig ist die Freitreppe, welche jedoch zu betreten verboten ist! Ich musste mich damit begnügen, alles nur vom Fuße der Treppe aus zu betrachten! Schöne Gartenanlagen mit Laubgängen und nackten Statuen zeugen von einstiger Pracht!

Am linken Mainufer, Würzburg gegenüber, flößt einem eine Burg gehörigen Respekt ein, die „feste Burg der Bischöfe“ genannt, wo diese einst Schutz vor dem mächtigen Rittertum fanden. Ich bestieg sie und wurde dabei lebhaft an unseren Brünner Spielberg gemahnt, mit dem Unterschied, dass dem Spielberg der Main fehlt. Die Befestigungen sind noch gut erhalten. Die Aussicht auf die Stadt und Umgebung herab ist sehr lohnend, mehr jedoch noch von der etwas weiter stromaufwärts auf einem Berge gelegenen Marien Wallfahrtskirche, welche ich auch bestieg.

Nur einen Tag hielt ich mich in Würzburg auf, ich musste mich sputen weiter zu kommen, sonst überraschte mich der Winter noch bevor ich München erreichte. Ich hatte bis Nürnberg beiläufig 100 Kilometer zurückgelegt und marschierte ohne Unterbrechung rüstig drauf los, so dass ich nach drei Tagen endlich in Nürnberg am Zusammenflusse der Pegnitz mit der Regnitz erreichte.

Ein deutscher Dichter sang:

Wenn einer Deutschland kennen
Und Deutschland lieben soll,
wird man ihm Nürnberg nennen,
der edlen Künste voll!⁴¹¹

Die hochinteressante, merkwürdige Stadt, im Mittelalter zu den bedeutendsten Deutschlands gehörend, wo von den berühmten Männern Kunst und Wissenschaft gepflegt wurde, wo sie lebten und schafften und wo heute noch ihre Wohnhäuser erhalten sind, fesselte mich derart, dass ich nicht umhin konnte, trotz der vorgerückten Jahreszeit einige Tage ihr zu weihen!

411) Max von Schenkendorf (1783-1817), Dichter, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Max_von_Schenkendorf | vgl. https://books.google.at/books?id=6k0HAAAAQAAJ&pg=PA177&redir_esc=y#v=onepage&q&f=false

Mein erster Weg führte mich auf die Burg, welche schon vom Kaiser Konrad II.⁴¹² im Jahre 1024 gegründet, später von Friedrich Barbarossa erweitert wurde, worin gelegentlich die deutschen Kaiser und Könige wohnten und eine Zeit lang die Burggrafen von Zollern herrschten, bis sie von einem Kaiser mit der Mark Brandenburg⁴¹³ belehnt wurden, ist heute noch gut erhalten und man genießt von derselben einen trefflichen Ausblick auf die Stadt herab, welche von Wällen und Türen, deren Errichtung das Volk Albrecht Dürer⁴¹⁴ zuschreibt, und von tiefen Schanzgräben umgeben ist. In einem der Ecktürme der Burg ist noch die

Beginn TPS S.128

Folterkammer mit den Marterwerkzeugen zu sehen. Auf der östlichen Umfassungsmauer der Burg sind zwei hufeisenförmige Eindrücke bemerkbar, die der Sage nach von den Pferdehufen eines eingefangenen Raubritters herrühren sollen, welcher von dieser Stelle mit seinem Rosse in den tiefen Wallgraben hinabsprang und dadurch seine Freiheit gewann!? An diese Begebenheit soll sich das Sprichwort knüpfen: „Die Nürnberger hängen keinen, sie hätten ihn denn“.

Nachdem ich mich von der Vogelperspektive über die Stadt, ihre Gassen und Plätze orientiert hatte, besuchte ich vor allem die schönen gotischen Kirchen, in welchen reiche Schätze der plastischen Kunst des Mittelalters aufbewahrt sind.

Da ist vor allem die rein gotische St. Lorenzokirche zu nennen, mit dem Sakramentshäuschen, einer steinernen Turmpyramide von dem Meister Adam Kraft⁴¹⁵, von drei lebensgroßen Figuren, den Meister mit seinen zwei Gesellen darstellend, getragen. Ein figurenreiches Holzschnitzwerk, der englische Gruß von Veit Stoss⁴¹⁶, hängt vor dem Altar. Ein großer gotischer Messingkronleuchter inmitten der Kirche. Bemerkenswert sind die schönen Glasgemälde der elf Chorfenster.

Die zweitschönste Kirche ist die Sebalduskirche mit dem Grabmale des heiligen Sebaldus, dem bedeutendsten Meisterwerk des berühmten Erzgießers Peter Vischer⁴¹⁷. Ausgezeichnet sind die zwölf Apostel, welche den Sarg mit den Reliquien des heiligen Sebaldus umgeben, charakteristisch besonders die Köpfe der Apostel. Der Meister soll mit seinen fünf Söhnen 13 Jahre an dem wundervollen Werk gearbeitet haben und hat sich in einer kleinen Nische als vorzügliche kleine Statuette selbst verewigt. An der Außenseite sehr schöne, figurenreiche Reliefs in Stein von Adam Kraft.

Schön und eigenartig sind die Brunnen auf den Plätzen der Stadt, darunter hervorragend der schöne Brunnen der Frauenkirche, gegenüber einer 19 ½ Meter hohen Pyramide mit den Figuren der sieben Kurfürsten und neun Helden von Meister Behaim⁴¹⁸, der figurenreiche Tugendbrunnen, welcher sein Wasser aus Frauenbrüsten in ein Becken ergießt und das sogenannte Gänsemännchen, einen Bauer darstellend, welcher unter jedem Arm eine Gans trägt, aus deren Schnäbeln das Wasser fließt.

412) Konrad II. (um 999-1039), römisch-deutscher Kaiser, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Konrad_II._\(HRR\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Konrad_II._(HRR))

413) vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Mark_Brandenburg

414) Albrecht Dürer (1471-1528), Maler, Grafiker, Mathematiker, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Albrecht_D%C3%BCrer

415) Adam Kraft (um 1460-1509), Bildhauer und Baumeister, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Adam_Kraft

416) Veit Stoss (um 1447-1533), Bildhauer und Schnitzer, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Veit_Sto%C3%9F

417) Peter Vischer der Ältere (1455-1529), Bildhauer, Gießer und Rotschmied, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Peter_Vischer_der_%C3%84ltere

418) gemeint: Heinrich Behaim (vor 1360-1403), Steinmetz und Architekt, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Beheim

Im Rathaus, dessen älterer Teil im italienischen Renaissancestil ausgeführt ist, sind Wandgemälde nach Albrecht Dürers Entwürfen, den Triumphzug Kaiser Maximilians verherrlichend, zu sehen. Über einer alten Tür ist der Spruch zu lesen: „Eins Mannes red ist ein halb red, man soll sie hören, alle beed“.

In einem alten, aufgelassenen Karthäuserkloster mit ausgedehnten Kreuzgängen ist das Germanische Nationalmuseum untergebracht, welches sich die Aufgabe gestellt hat, die deutsche Kulturgeschichte darzustellen. Von all den aufgestellten, kunsthistorischen Schätzen hat mich am meisten der große Erdglobus interessiert, welchen Martin Behaim, der auch mit Kolumbus befreundet war, nach seinen großen Weltreisen als einer der ersten und ältesten Geographen im Mittelalter angefertigt hat.

Stunden - ja tagelang könnte man in Nürnbergs Gassen herumwandern ohne müde zu werden, all die altertümlichen Häuser mit ihren Giebeldächern, gotischen Erkern, Butzenscheiben, buschigen Höfen und Laubgängen zu bewundern und auf sich einwirken zu lassen. Auch ich wanderte trotz der Kälte, in Spiegelbergs Mantel gehüllt, den schwarzen Schlapphut tief in die Stirne gedrückt, Gass auf und Gass ab, bald da, bald dort, vor einer Kirche, einem Brunnen, einem Monument (Gutenberg, Albrecht Dürer, Melanchthon⁴¹⁹) stehen bleibend, ich suchte all die Häuser auf, wo Albrecht Dürer, Hans Sachs⁴²⁰, Adam Kraft, Peter Vischer, etz... gewohnt und geschaffen

Beginn TPS S.129

haben, erquickte mich auch, wenn ich müde, hungrig und durstig geworden war, an Wurst und Bier in der kleinen Wirtsstube „zum Bratwurstglöckle“, der Sakristei einer ehemaligen Klosterkirche, in welcher sich vor einigen hundert Jahren schon Hans Sachs mit seinen Meistersingern und den Meistern Bildender Kunst zu einem Schoppen zusammengefunden hatte⁴²¹ und pilgerte dann auf den alten Friedhof hinaus, wo alle diese große Männer nach einem vielbewegten Leben und schaffensfreudiger, rastloser Arbeit die ewige Ruhe fanden. Da liegen der weltberühmte Albrecht Dürer, Hans Sachs, Adam Kraft, Peter Vischer u.s.w. friedlich nebeneinander, den Grabeshügel mit einer einfachen Steinplatte bedeckt, auf welcher in Erz ein Wappen, das Bürgerwappen des Entschlafenen Kunde von dem Darunterliegenden gibt.

Daheim hatte ich einmal irgendwo gelesen, dass Albrecht Dürer seinen Zeitgenossen, den damaligen Bürgermeister von Nürnberg, Hieronymus Holzschuher⁴²², in Öl gemalt habe und dass dieses allerbeste seiner Portraits sich im Familienschatze befinde und dort sorgsam gehütet werde. Dieses Meisterwerk musste ich sehen und so ging ich denn kurz entschlossen in das Familienhaus der noch lebenden Nachkommen Holzschuhers, brachte dort das Anliegen vor und ward von der Tochter des Hauses, einem bildhübschen, jungen Mädchen durch eine Reihe luxuriös ausgestatteter Zimmer in das Studierzimmer ihres Ahnherrn geführt, wo sie an einer grünen Schnur den Vorhang von dem Gemälde zog. Staunend blieb ich vor dem Bilde stehen und blickte voll Bewunderung zu diesem unnachahmlichen Meisterwerke Albrecht Dürers empor. So warm und lebensfrisch, so überaus natürlich wirkte der wundervolle Charakterkopf auf mich, dass ich glaubte, der alte Bürgermeister müsse jeden Augenblick aus dem Rahmen heraustreten und mich ansprechen! Mit welcher Liebe, Kunst- und Meisterschaft mag wohl Albrecht Dürer an diesem Bilde seines

419) Philipp Melanchthon (1497-1560), evang. Reformator, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Philipp_Melanchthon

420) Hans Sachs (1494-1576), Schuhmacher, Dichter, Meistersinger, Dramatiker, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Sachs

421) TPS fälschlich: hatten

422) Hieronymus Holzschuher (1469-1529), Nürnberger Patrizier, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Hieronymus_Holzschuher

Freundes gemalt haben, dass dasselbe heute noch, nach mehreren hundert Jahren, auf den Beschauer einen so mächtigen Eindruck macht!?!

Während ich in andächtiger Betrachtung vor dem Bilde ihres Ahnherrn stand, hatte das Mädchen sich still in eine Fensternische gesetzt und irgendeine Stickerei zur Hand genommen, um mich rücksichtsvoll in meinem Kunstgenusse nicht zu stören. Dann gab sie mir freundlich auf alle meine Fragen die gewünschte Auskunft, zog behutsam den Vorhang vor das wunderbar schöne Bild und geleitete mich zum Ausgang ihrer Wohnung, wo ich tiefbewegt dankend Abschied nahm.

Im Theater sah ich den schönen Plattner, welcher vor Burggraf in Brunn die Heldenrollen spielte und nach kurzer Zeit Schulden halber durchging, als Faust und Dawison⁴²³ als Mephisto und in der Oper hörte ich den Tenoristen Fermes als Max in Freischütz.

Auf meinen Wanderungen durch die Stadt, wo es mir einige Male begegnete, dass ich von Passanten verkannt, für einen Maler oder Bildhauer gehalten und angesprochen wurde, kam ich zu einem Hause, dessen stilvolle Facade mich lockte, in den Hofraum zu treten und da erst bemerkte ich, dass da eine Papiermaché-Fabrik untergebracht ist, deren Besitzer ein alter, freundlicher

Beginn TPS S.130

Herr mich einladet, sein Museum von Papiermaché-Waren zu besichtigen. In den weit verzweigten Räumen des Hauses, in den Zimmern, auf Stiegen und Gängen sind da die der Natur täuschend nachgemachten Dinge aus Papiermaché aufgestellt. Da gibt es alle Gattungen von Waffen, Rüstung, Panzer, Helme, die jeder Waffenkammer, jedem Zeughaus zur Zierde gereichen würden. Unwillkürlich klopft man daran und wiegt⁴²⁴ die täuschenden Dinge in der Hand, ob dieses wirklich aus Papier oder altes, verrostetes Eisen sei? Da gibt es Ornamente, Stuck zu Deckenverzierungen. Dort Obst aller Sorten, hier stehen Statuen und Büsten nach berühmten Mustern gebildet, wie z.B. Apollo vom Belvedere, die Grazien, die Musen, der sehr gelungene Silen mit dem jungen Bacchus im Arme, daneben Heiligenstatuen, täuschend von Gips oder Stein, meist in Erz oder Bronze erscheinend. Im letzten steigt mein Staunen auf das höchste! Alle griechischen und römischen Altertümer sind hier täuschend nachgeahmt. Venustorso, Kämpfergruppen, meist jedoch Büsten und Figuren berühmter Männer, wie sie jetzt der Mode gemäß die Zimmer der Reichen schmücken!

Der alte Herr, Fleischmann mit Namen, hat seiner Erzählung nach mit Kinderpuppenköpfen angefangen und sich durch unermüdlichen Fleiß und geistiges Streben bis zum Künstler in seinem Fache hinaufgeschwungen! Sogar den menschlichen Körper, zerlegt und zerlegbar in seine einzelnen Teile hat er für Schulen angefertigt! Nachdem ich dies alles eingehend besehen hatte, bittet mich der freundliche Alte meinen Namen in ein aufliegendes Gedenkbuch einzutragen und als ich dazu bereit mich einschreiben will, da bemerke ich die großen Schriftzüge des Schauspiel-Virtuosen Bogumil Dawison, welcher als Letzter vor mir sich da eingetragen hatte. Unter den vielen Namen der Besucher, welche da verzeichnet sind, befindet sich auch der französische Feldmarschall Pélissier, Herzog von Malakow⁴²⁵, welcher zu dem Alten gesagt haben soll: „Heut hat sich ein großer Mann in ihr Buch eingeschrieben!“

Nach mehrtägigen Aufenthalt schied ich endlich von der interessanten Stadt mittelalterlicher Kunst und moderner Spielwarenerzeugung. Bemerkte noch bei meinem letzten Rundgang um die Fes-

423) Bogumil Dawison (1818-1872), Schauspieler, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Bogumil_Dawison

424) TPS fälschlich: wiegt

425) Aimable Pélissier (1794-1864), Herzog von Malakoff, Staatsmann, Marschall von Frankreich, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Aimable_P%C3%A9lissier

tungsmauern und Türme, dass in den angrenzenden Vorstädten die meisten Häuser aus rotem Sandstein in demselben, mittelalterlichen Baustil mit Erkern und Türmchen gebaut sind wie drinnen in der alten Stadt, meist nach den Plänen des Architekten Heideloff⁴²⁶ und zog dann auf der Straße gegen Regensburg weiter, oft noch Abschiedsblicke auf die gotischen Türme der Kirche, die hoch gelegene alte Burg, auf all die Giebeldächer, Erker und Türmchen der alten Häuser zurückwerfend, bis diese endlich in dem winterlichen Nebel meinen Blicken entschwanden.

Wohl hatte ich bei meiner Ankunft in Nürnberg auf der Post einen Brief vom Hause mit einer kleinen Geldeinlage an mich vorgefunden, auch von Frankfurt am Main war meine Eingabe an das Haus Rothschild mit einer Erledigung von zehn Gulden an mich eingetroffen, aber da ich mich zehn Tage in Nürnberg aufhielt, war bei aller erdenklichen Sparsamkeit doch schon wieder Ebbe in meiner Kasse, auch waren alle meine Bemühungen bei irgendeinem Architekten oder bei der großen Brückenbauanstalt, welche in letzter Zeit die großen, eisernen Gitterbrücken über den Rhein erbaut hatte, Stellung zu finden, resultatlos geblieben und man hatte mich überall auf das kommende Frühjahr vertröstet. Ich musste mich daher bequemen, auf meiner weiten Tour von mindestens 200 Kilometern von Nürnberg bis München mich nolens volens durchzufechten. Frühzeitig war der Winter

Beginn TPS S.131

hereingebrochen, der Bodensee war hart gefroren und rüstig fürbass zog ich auf meiner Bahn gegen Süden. Bald kam ich an den Ludwigs-Kanal, welcher die Donau mit dem Rhein verbindet, durch Vermittlung der Nebenflüsse Altmühl, Pegnitz, Regnitz und den Main, und fand am Schluss des ersten Wandertages ein gastlich Dach in einem Bauernhause.

Am nächsten Morgen war ich schon zeitlich früh vor Sonnenaufgang wieder auf den Beinen und wie herrlich schön war es da, als die Sonne purpurrot im Südosten aufging und die ganze Gegend um mich herum, sonst öde und reizlos, mit ihrem goldenen Licht verklärte! Der Raureif an Bäumen und Sträuchern glitzerte mir wie Millionen funkelnder Diamanten in reinster Silberfassung entgegen, meine Lunge sog gierig die reine, kalte Luft ein, meine Brust schwellte sich und überwältigt von der göttlichen Schönheit und Erhabenheit der Natur stimmte ich mit voller Kehle das fröhliche Wanderlied an: „Wandern ist die höchste Lust“⁴²⁷ ... und: „Froh ist der Bursch“...

Ganze Scharen von Finken gaben mir das Geleite und hungrige Raben flogen krächzend auf, wenn mein Schritt und Gesang sie von den schneebedeckten Feldern aufscheuchte.

Da gesellte sich ein junger Handwerksbursche zu mir, der ebenso wie ich die Straße nach Regensburg fürbass zog. Es war ein kleines munteres Schneiderlein, welches mir durch seine heiteren Einfälle die Zeit verkürzte. Lag ein Dorf auf unserem Wege, dann ging mein Schneiderlein keck zu den Bauern fechten, während ich mein Glück bei den Honoratioren des Ortes, Bürgermeister, Pfarrer und Schullehrer versuchte und trafen am Ende des Dorfes auf der Straße wieder zusammen, dann teilte mein kleiner Wandergenosse brüderlich Brod und Wurst, Obst und Kuchen mit mir, wofür ich ihm dann abends, wenn wir müde und erfroren in einem Wirtshause einkehrten, an meinem warmen Nachtessen teilnehmen ließ und ihm auch ein Nachtlager bezahlte.

So kamen wir am vierten Tage nach Regensburg. Von Ferne schon grüßten uns die Türme der alten Stadt. Unterwegs hatten sich noch zwei Sattlergehilfen, engere Landsleute von mir aus Mäh-

426) Carl Alexander Heideloff (1789-1865), Architekt, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Carl_Alexander_Heideloff

427) aus der Operette *Schwarzwaldmädel* von [August Neidhart](#) und [Leon Jessel](#), vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Schwarzwaldm%C3%A4del_\(Operette\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Schwarzwaldm%C3%A4del_(Operette))

ren, zu uns gesellt und so schritten wir alle vier mit sehr verschiedenen Gefühlen über die steinerne Donaubrücke (welche noch aus dem 11. Jahrhundert stammen soll?) in der alt ehrwürdigen Stadt ein! Die Sattlerherberge nahm uns alle vier gastlich auf. Die Sattler sind frohgemute, ehrliche Gesellen, sie schenkten den neu hinzugekommenen freundlich grüßend die vollen Gläser entgegen - und da die Herberge billig und gut war, so waren wir hier trefflich geborgen!

Des anderen Tages wurde die Stadt besichtigt, vor allem der gotische Dom, ein herrliches Bau-
denkmal, im Innern sehr der Brünner Jakobskirche ähnlich, nur bei weitem größer, besonders charakteristisch ist das Portal. An den Türmen wird wie überall auch hier noch gebaut. Das Thurn-Taxische Palais verdient in mehrfacher Beziehung Berücksichtigung - Gemäldegalerie, neue schöne Bilder, besonders schönen Landschaften enthaltend - Reitbahn, Gestüt, vor allem jedoch die fürstliche Kapelle, darin das berühmte, schöne Christusstandbild von Dannecker!

Mittags schien die Herbstsonne so freundlich und warm vom Himmel, dass ich beschloss, die Walhalla zu besuchen und mein kleiner Reisegenosse, von mir dazu beredet, mitging. Der Weg führte über die Donau zurück, an

Beginn TPS S.132

deren linken Ufer an den Berghängen des bayrischen Waldes hin, durch einige Dörfer etwa zwei Stunden weit bis zum Fluss, der über eine große Freitreppe zu besteigenden auf einem Vorberg hochgelegenen Walhalla.

Ein Tempel mit dorischen Säulen, dem Pantheon in Athen nachgebildet, nach den Entwürfen von Klinge, steht vor uns. Vor dem Eingang empfängt uns ein königlicher Gendarm, der uns nötigt Filzpantoffel über unsere Stiefel anzuziehen, damit wir den spiegelglatt polierten, marmornen Mosaikfußboden nicht zerkratzen; und so ausgestattet traten wir andächtig in das Heiligtum ein.

Überrascht und staunend traten wir ein und blieben vor der sich uns darstellenden Pracht stehen und getrauen uns kaum weiter zu schreiten. Eine große Halle tut sich vor uns auf, deren reich in Goldgrund kassettierte Decke auf ionischen Säulen ruht. Boden und Wände von glänzend poliertem farbigen Marmor, sechs Walküren, kolossale Siegesgöttinnen von Rauch, fesseln zuerst unsere Blicke, dann betrachteten wir das um die Wände sich herumziehende Marmorfries, Deutschlands Urgeschichte darstellend, und die zwei übereinander stehenden Reihen, auf Konsolen positionierten Marmorbüsten hervorragender Männer unseres deutschen Vaterlandes, von denen mich Lessing, Schiller, Goethe, Wieland und Haydn, Luther, etc. am meisten interessierten. Eine Ruhmeshalle, wie sie sich so günstig und prächtig wohl noch kein Fürst den Großen seines Reiches errichtet hatte!

Als wir endlich heraustraten, betrachteten wir noch die herrlichen Marmorstatuen von Schwanthaler, welche die Außenseiten des Tempels auf den beiden Giebelfeldern schmücken, die Hermannsschlacht und die Germania und steigen dann still und sinnend die 250 Marmorstufen zur Donau hinab.

Die Sonne war bereits untergegangen, das purpurne Abendrot spiegelte⁴²⁸ sich in den Wellen der Donau, rechts erblickte ich die Ruine des Schlosses Stauff, links bewaldete Bergeskuppen, gerade vor mir über der Donau drüben im Süden eine weite Ebene mit Städten und Dörfern besät, den fernen Hintergrund abschließend die zackigen Konturen der Alpen! Doch die Nacht brach schnell herein, Regensburg verschwamm im Nebelgrau, mein kleines Schneiderlein drängte⁴²⁹ zum Aufbruch

428) TPS fälschlich: spiegelt

429) TPS fälschlich: drängt

und so marschierten wir denn rüstig drauf los, vom Lichte des aufsteigenden Mondes und dem Silberglanze der Sterne begleitet und erreichten endlich mit sehr verschiedenen Gefühlen die Donau-
brücke und die Stadt, ich sinnend und in geschichtliche Erinnerung an Deutschlands Vergangenheit und Größe schwelgend, mein Reisegegenosse jedoch über meine Schweigsamkeit Kopf schüttelnd, nicht begreifend, wie man der Walhalla wegen einen Nachmittag opfern und einen vier Stunden weiten Weg zurücklegen könne? Er hätte jedenfalls seiner Ansicht nach die so kostbaren Stunden mit Fechten in Regensburg besser verwendet!

Am nächsten Tag ließ ich denn auch mein lustiges Schneiderlein allein nach München weiter ziehen und blieb des Theaters wegen zurück, in welchem Donzettis „Favorita“ aufgeführt wurde, in welcher Ander, der Bruder des in Wien beliebten Tenoristen Ander, mir von Brünn her unter dem Namen „Andiol“ bekannt⁴³⁰, sang.

Vor der Theater-Vorstellung unternahm ich noch einen Spaziergang um die Stadt, welche an Stelle der einstmaligen Festungswälle schöne Anlagen umgaben und fand vor einem der Tore in einem Rundtempelchen die Büste des berühmten deutschen Astronomen Kepler.

Beginn TPS S.133

Auf der Donau kam von Passau her ein Dampfschiff schwer heraufgekeucht und als ich dann eilig zum Theater ging, brauste ein Eisenbahnzug an mir vorüber, der fernen Heimat zu.

Am 3. Dezember früh morgens wanderte ich auf der Straße gegen Landshut weiter. Ich dachte eben, ob das Schneiderlein wohl noch einzuholen sein würde. Da kamen einige Wanderburschen mir entgegen und sah ich recht, oder täuschten mich meine Augen, an dem eigentümlich wiegenden Gang erkannte ich meinen ehemaligen Reisegegnossen, welcher auf meine staunende Frage: „Oho! Wohin mein tapferes Schneiderlein?“ erwiderte: „Nach Straubing geht's, kommens mit, da ist ja nix zu holen, a miserable Gegend dös“, - „Ja, lieber Freund, das kann ich nicht, ich muss nach München!“ - „Dann pfirt Gott, viel Glück!“ - „Ade auch Ihnen viel Glück!“ - Und so zogen wir jeder unseren Weg weiter und sahen uns im Leben nie wieder!

Am zweiten Tage gesellte sich wieder ein junger Handwerksbursche zu mir, ein Färber- oder Zimmergeselle aus Königsberg. Er schien aus gutem Hause und erzählte mir viel aus seiner nördlichen Heimat und den Gestaden der Ostsee. Er war stets unverwüstlich guter Laune und ließ sich das bissig kalte Wetter mit dem schneidenden Nordwind wenig anfechten. Während wir rüstig fürbass marschierten, sang er mit gut geschulter Stimme Wanderburschenlieder, von denen mir der Refrain eines dieser Lieder im Gedächtnis blieb, weil es so recht auf unsere gegenwärtige, nicht gerade beneidenswerte Lage passte:

Ach wenn das meine Mutter wüsste,
Schuh und Strümpfe sind zerrissen,
Durch die Hose bläst der Wind....

Nach dreitägiger Wanderung langten wir endlich an einem eiskalten Dezembertage unter Schneegestöber ganz erfroren mit steifen Gliedern in München an.

Wie ganz anders fand jetzt mein Einzug in der Hauptstadt Bayerns statt, als vor drei Monaten, als ich unter blauem Himmel hoffnungsfroh in der Metropole der Künste einzog - während ich heute seelisch und körperlich bedrückt nicht wusste, wo ich mein Haupt hinlegen und meine müden Glieder ausstrecken sollte? Es war Nacht geworden als wir zwei todmüde durch das Siegestor in die

430) in TPS fehlend - sinngemäß ergänzt

Ludwigsstraße einmarschierten. Mein Reisegefährte überredete mich, mit ihm in seiner Herberge einzukehren und da ich in Regensburg in der Sattlerherberge es ganz gut getroffen hatte, so folgte ich dem freundlichen Rate und ging mit ihm. Aber da sollte ich meine blauen oder vielmehr grauen Wunder erleben! Schon die Wirtsstube machte keinen besonders einladenden Eindruck. Es war alles im höchsten Grade unsauber und unappetitlich! Dazu die wüsten Gesellen, die einen Höllenspektakel machten und die niedere Stube aus ihren Pfeifen so voll dampften, dass kaum einer den anderen sehen konnte! Doch ich tröstete mich mit dem Gedanken, dass wir uns da nicht lange aufhalten werden, nur so lange, als wir dazu brauchten um dann so bald als möglich unser Nachtlager aufzusuchen.

Als wir die schmutzige, dralle Kellnerin ersuchten, uns unsere Lagerstätte anzuweisen, führte uns dieselbe in den ersten Stock in einen geräumigen Schlafsaal, stellte den eisernen Handleuchter mit der Unschlittkerze auf einen Tisch und überließ uns unserem Schicksal. Misstrauisch blickte ich auf die vielen schmutzigen, aufgeschlagenen Betten längs den kahlen Wänden und blieb zögernd am Eingang stehen. Denn mein in solchen Dingen

Beginn TPS S.134

erfahrener Gefährte sprach mir Mut zu, mich damit tröstend, das sei nun einmal in solchen Herbergen so, besonders in großen Städten, da dürfe man sich nicht abschrecken lassen, zumal das Nachtlager nur einen Groschen koste! Dann gingen wir von einem Bett zum anderen, die wahrscheinlich nur einmal im Monat frisch überzogen wurden⁴³¹ und auch demzufolge höchst unappetitlich aussahen. Aber das war noch nicht alles! Mein Schicksalsgenosse untersuchte die Pölster in jedem einzelnen Bette und erklärte mir dann mit merkwürdigem Gleichmut, dass hier überall, ohne Ausnahme die Gewandläuse vorhanden seien, welche aber der herrschenden Kälte wegen erstarrt in den Nähten und Falten verborgen seien. Dagegen gab es kein besseres Mittel, als sich splitternackt auszuziehen, die Kleider auf einen Sessel zu legen, welchen man so weit als möglich vom Bette wegrücken müsse und sich nackt in das Bett zu legen!

Am liebsten wäre ich auf und davon gelaufen, doch es war nahe an Mitternacht und ich von dem weiten Marsche todmüde zum Umfallen! Also fügte ich mich notgedrungen in meine missliche Lage, entkleidete mich ebenso wie mein Gefährte und stieg nackt in eines der unsaubereren, ekelhaften Betten, die meinen nackten Körper feuchtkalt umfingen. Ich biss vor Gruseln die Zähne aufeinander, schwor mir hoch und teuer, nie mehr im Leben in eine solche Situation mich zu begeben und schlief endlich ein, nur einmal geweckt durch den Lärm und das Gepolter als die betrunkenen Gesellen mit ihren schweren Stiefeln in das Zimmer hereinpolterten und sich mit Stiefel und Sporen in die leeren Betten warfen, von denen bald ein lautes Schnarchen ihren gesunden, durch nichts bekümmerten Schlaf verkündete.

Kaum graute der Morgen, da sprang ich aus dem Bette, überzeugte mich eingehend davon, dass sowohl mein Körper, als auch meine Kleider von dem Ungeziefer rein geblieben waren, zog mich rasch an, weckte meinen Gefährten und verließ mit demselben schleunigst die greuliche Herberge, um mich um ein anderes Logis umzusehen. Im Rosengarten erhielt ich für zehn Pfennige dasselbe Kabinett, welches ich vor drei Monaten bewohnt hatte und konnte nun daran gehen, mich um Verdienst umzusehen!

Drei Tage war ich von einem Architekten zum anderen, von Baumeister zu Baumeister gelaufen, alles umsonst! Auch mein armer Reisegefährte konnte keine Arbeit finden und entschloss sich daher, nach Wien weiter zu wandern.

431) TPS fälschlich: werden

Nachdem ich vom Hause eine kleine Geldsendung erhielt, nahm ich den armen Teufel zum Abschied in eine Vorstellung in das Hoftheater mit. Andächtig saßen wir beide auf der letzten Galerie. Da ich das mir von Freund Eckhardt in Hanau geliehene Reisehandbuch mitgenommen hatte, bat mich mein Gefährte, ihm dasselbe in den Zwischenakten zum Lesen zu borgen. Und als wir dann nach dem Theater im Augustinerbräu bei einem Krügel Bier saßen, entdeckten wir zu meinem nicht geringen Schrecken, dass das Buch verloren gegangen war.

Endlich fand ich bei einem Baumeister eine Stelle als Bauzeichner.

Zu zeichnen bekam ich vorderhand nichts. Dafür musste ich bei einem Neubau die feuchten, nasskalten Mauern messen, in einer Hand die Messlatte, in der anderen das Notizbuch mit dem Blei hinter dem Ohr Trepp auf, Trepp ab springen, durch Fenster und Türen kriechen und mich durch die Gerüste hindurch winden, über Mörtel und Kalktröge klettern und mit der erstarrten Hand die Maße in das Notizbuch einzeichnen. Und wenn ich nicht mehr imstande war den Bleistift in der Hand zu halten, dann suchte ich die

Beginn TPS S.135

ebenerdige Werkstätte des Schreiners auf, um an dem warmen Ofen die erstarrten Glieder zu erwärmen! So ging es vom Grauen des Morgens bis zum Mittag und bis zum dunklen Abends, dann eilte ich aus der entlegenen Vorstadt in das Büro des Baumeisters, die tagsüber mühsam gesammelten Notizen rechnerisch zu verwerten. So kam der erste Sonntag heran, wo ich in der Kanzlei den ersten, selbst erworbenen Wochenlohn empfang. Da erhielt mein Prinzipal in der Kanzlei den Besuch eines Freundes, welcher das Verlangen bekam, ein Glas Wasser zu trinken. In etwas herrischem Ton erhielt ich nun von meinem Baumeister den Befehl, dem Herrn das gewünschte Wasser zu bringen. In sehr gedrückter Stimmung kam ich wohl diesem Auftrage nach, beschloss jedoch sogleich diesen Posten, in welchem ich ohnehin nichts profitieren konnte, aufzugeben und ihm zu kündigen, Montag nicht mehr zu kommen.

Nun begann aber eine triste Zeit für mich. Der Winter war mit aller Macht und allen seinen Schrecken in der hoch gelegenen Stadt eingekehrt, Sturm und Kälte herrschte tage- ja wochenlang. Der Schnee wurde von den Dächern herab durch die menschenleeren Straßen gefegt und wirbelte um mich herum, wenn ich von früh morgens bis spät abends, in Spiegelbergs leichten Mantel gehüllt, auf der Suche nach Beschäftigung mich rastlos herumtrieb. In meiner ungeheizten Kammer war des Morgens immer das Wasser im Krug und im Lavoir zu Eis gefroren, sodass ich mich nicht einmal waschen konnte!

So kam Weihnachten heran und meine Hoffnung, irgendwo eine Stellung zu finden, war erloschen, Mut und Spannkraft waren dahingeschwunden! Hoffnungslos mit tief bedrücktem⁴³² Gemüte wanderte ich durch die Straße der Stadt zwischen den freudig bewegten Menschen dahin, die sich an den glänzend erleuchteten Schaufenstern der Geschäftsläden drängten, um ihre Christgeschenke wählend auszusuchen und für ihre Lieben zu kaufen. Mit leerem Säckel blieb ich schweren Herzens da und dort stehen, meine glücklichen Mitmenschen beneidend und doch im Innersten die in ihren strahlenden Augen leuchtende Freude des Beschenkens nachfühlend!

Am Weihnachtsabend mied ich die hell beleuchteten, belebten Straßen der Vorstädte, wo selbst die Ärmsten der Armen ihren Kleinen einen kerzengeschmückten Christbaum auf den Tisch der niederen Stube gestellt hatten und die Lichtchen durch die unverhängten kleinen Fenster in die dunkle Nacht hinausflimmerten! - Wie gerne wäre ich da und dort in die ärmliche Stube getreten

432) TPS fälschlich: bedrückten

und hätte ein Geschenk für die Kinder unter den Weihnachtsbaum gelegt, wenn ich nicht selbst arm, mittellos und verlassen, fern der Heimat nach einem Liebeszeichen gedürstet hätte!

So kam Neujahr heran und damit auch eine Änderung meiner Lage. Bei dem Baumeister Höfer, welcher bei dem Bau des neuen Volkstheaters auf dem Gärtnerplatz⁴³³ mitbeteiligt war, fand ich eine Stelle als Bauzeichner und damit gewann ich nicht nur wieder Geld als wohlverdienten, selbst-erworbenen Lohn, sondern auch Lebensmut und Spannkraft wieder!

Das Erste, was ich tat, war mich nach einer meinen Verhältnissen entsprechenden Privatwohnung umzuschauen, um aus der höchst ungemütlichen Gasthaus-Existenz herauszukommen. In der Neuhauserstraße fand ich bei einer Witwe ein Kämmerchen, das wohl sehr klein und finster, dennoch meinen bescheidenen Ansprüchen vollauf genügte, da ich dasselbe doch nur als Schlafraum benützte. Das als möbliertes Kabinett bezeichnete Kämmerchen, in welchem mit

Beginn TPS S.136

knapper Not ein Bett, ein Waschtisch nebst Nachtkästchen, ein kleiner Tisch nebst zwei Stühlen Platz fanden, hatte von der Küche aus einen eigenen Eingang. Das Licht empfing es durch ein hoch gelegenes Fensterchen indirekt aus dem Wohnzimmer und war daher selbst an hellen Tagen in ein mystisches Halbdunkel gehüllt. Da ich jedoch tagsüber, die Sonn- und Feiertage ausgenommen, meist nicht zu Hause war und mein Kabinett nur Nachts zum Schlafen benützte, so focht mich das wenig an und hatte ich zufällig einmal einen Brief an die Heimat zu schreiben, dann durfte ich das Wohnzimmer meiner freundlichen Wirtin ohne weiteres benützen.

Meine Hausfrau, eine wohlbeleibte, stattliche Witwe zwischen 40 und 50 Jahren mit zwei Kindern, einem Knaben und einem Mädchen und einer ältlichen Schwester, war Silberpoliererin und mit Kindern und Schwester tagtäglich äußerst fleißig mit dem Polieren von Silbergeräten beschäftigt. Wie alle echten Münchner Landeskinder huldigten sie dem Gotte Gambrinus und zum Gabelfrühstück, wie auch zur Jause wurde statt des in Österreich beliebten Kaffees nur Bier konsumiert, welches auch zu den anderen Tagesstunden bei der Arbeit nicht fehlen durfte und stets von einem der Kinder aus dem nächstgelegenen Bierhause geholt wurde. Es waren brave, gemütvolle Menschen, bei denen ich mich wohl und heimlich fühlte und besonders der 16 - 17 jährige Jüngling schloss sich innig an mich an, besuchte gerne mit mir das Theater und stellte mir sogar uneigennützig seine reichhaltige Garderobe zur Verfügung!

Um diese Zeit war wieder eine Revolution in Polen von der russischen Regierung unterdrückt worden und eine Anzahl polnischer Flüchtlinge überschwemmte Deutschland. Da kam auch ein Pole in die Familie meiner vertrauensseligen Wirtin, gerierte sich als Graf und verstand es durch einnehmende Manieren sich in das Herz der leichtgläubigen Frau einzuschmeicheln und ihr seine Hand anzubieten. Vergebens suchte ich die betörte Frau davon zu überzeugen, dass es dem Polen nur um ihre durch jahrelange Arbeit schwer errungenen Sparpfennige zu tun sei. Doch die Eitelkeit der armen, einfachen Frau fühlte sich durch die Werbung des angeblichen Grafen überaus geschmeichelt und da sie zudem in dem gefährlichen Alter stand, in welchem das Herz leicht empfänglich für Liebesworte ist, gab sie meinen Warnungen leider kein Gehör!

Der Herr Graf wurde oft zu Tisch geladen und spielte da mit viel Geschick den verliebten Seladon⁴³⁴!

433) heute: Staatstheater am Gärtnerplatz, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Staatstheater_am_G%C3%A4rtnerplatz

434) altertümlich für ‚schmachtender Liebhaber‘, vgl. https://www.duden.de/rechtschreibung/Seladon_Liebhaber | zu finden u.a. bei Heinrich Laube in ‚Louison‘, vgl. <https://www.projekt-gutenberg.org/laube/louison/chap005.html>

Da der strenge Winter dem Mauern noch nicht günstig war, so wurden auf dem Bauplatz einstweilen alle Vorbereitungen für den Baubeginn getroffen. Steine, Ziegel und Balken wurden zugeführt und meine Aufgabe bestand vorderhand darin, die im Herbst fertiggestellten Grundmauern abzumessen, um danach die Verdienstsomme meines Baumeisters zu berechnen. Hie und da wurde ich auch auswärts beschäftigt, in verschiedenen Vorstadtgebäuden Aufnahmen für Adaptierungen vorzunehmen und hiezu die entsprechenden Pläne und Berechnungen anzufertigen. Doch das Frühjahr kam diesmal früher als sonst ins Land und bald wurde es auf dem Gärtnerplatz lebendig. Maurer und Tagelöhner wurden angeworben und alsbald stiegen die Mauern des weitläufigen Theaters in die Höhe. Mit dem Abschluss einer jeden Woche musste ich die aufgeführten Mauern aufnehmen und deren Kubatur für die Abrechnung unter den drei Baumeistern, deren Chefarchitekt der Hofzimmermeister Scheichenstuhl war, zusammenstellen. War dies geschehen, dann schickte mich mein Chef in seine Wohnung, um das Geld für die Auszahlung der Arbeiter abzuholen. Die Schwester des Baumeisters, ein älteres Fräulein zählte mir jedes Mal den ganzen Geldbetrag in Silberstücken, unter

Beginn TPS S.137

denen neben bayrischen Talern sich meist österreichische Guldenstücke befanden, auf einem großen Tische vor. Derselbe wurde in Leinwandsäcken verpackt, einem Lehrlingen aufgeladen und auf den Bauplatz getragen, wo der alte Baupolier sodann die Auszahlung nach den von mir zusammengestellten Listen vornahm. Als ich das erste Mal das viele Silbergeld vor mir ausgebreitet auf dem Tische erblickte, war ich ganz verblüfft darüber, denn in meinem Vaterlande hatte ich bisher nur Papier- und Kupfergeld gesehen. Damals wurden in Österreich nicht nur höhere Noten aus Papier erzeugt, sogar Papiergeld statt der silbernen 10 Kreuzerstücke herausgegeben und da es trotzdem noch an kleinen Münzen fehlte, wurden die Papiergulden in vier Teile zerschnitten oder manchmal auch zerrissen und damit vom Volke Viertelgulden erzeugt!

Da gab es Kupfergroschen, auf welchen die Zahlen 15 und größere, auf welchen 30 geprägt standen und welche seinerzeit 15, respektive 30 Kreuzer gegolten haben, deren Wert aber nach dem Staatsbankrott auf 3, respektive 6 Kreuzer herabgesunken war!

Ich war nun mit Arbeit so voll auf beschäftigt, zudem mutete mich das Volksleben in München so an, dass ich mich mit meinem Leben daselbst vollkommen zufrieden fühlte und nur nach Hause dachte, wenn Briefe von dort an mich kamen und mir von den tristen Zuständen in meinem Vaterlande unliebsame Kunde gaben. Ich besuchte häufig das Hof- und Residenztheater⁴³⁵, hörte die beliebte Primadonna Stehle⁴³⁶ und den Bassisten Kindermann⁴³⁷ in der Oper Faust, sah die berühmte Tragödin Fanny Janauschek⁴³⁸ als Chriemhilde und den Charakterdarsteller Possart in vielen klassischen Stücken und erneuerte die Bekanntschaft mit dem mir von Brunn her bekannten Schauspieler Tewele, welcher damals am Münchner Hoftheater als zweiter Liebhaber engagiert war. Leider wurde Tewele wenig beschäftigt und seine Hauptbeschäftigung bestand darin, Bälle und Unterhaltungen zu arrangieren. Da mein Jugendtraum sich wieder in mir regte, Schauspieler zu werden und ich Tewele um seinen Rat bat, wies er mich an den alten Schauspieler Christen⁴³⁹, einem alten Praktiker und lud mich behufs Bekanntwerdung mit diesem in eine Weinstube ein, bei

435) heute: Residenztheater (München), vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Residenztheater_\(M%C3%BCnchen\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Residenztheater_(M%C3%BCnchen))

436) Sophie Stehle (1842-1921), Sängerin, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Sophie_Stehle

437) August Kindermann (1817-1891), Sänger, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/August_Kindermann

438) Fanny Janauschek (1828-904), Schauspielerin, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Fanny_Janauschek

439) Adolf Christen (1811-1883), Schauspieler, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Adolf_Christen_\(Schauspieler\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Adolf_Christen_(Schauspieler))

welcher Gelegenheit Tewele das Gabelfrühstück für mich bezahlte, wohin aber Christen nicht kam, weil er verhindert war. Ich sah dies als Omen an, meinen Lieblingsplan zum Theater zu gehen, aufzugeben und weiter meinem Berufe als Techniker zu leben.

Schon im Frühherbst bei meinem ersten dreiwöchentlichen Aufenthalt in München hatte ich hie und da Gelegenheit gefunden, den erst 17 oder 18 Jahre alten jugendlichen König Ludwig II. zu sehen, jetzt im Winter sah ich ihn öfter bei klassischen Stücken im Hoftheater in seiner Loge. Er fehlte bei keiner Vorstellung, in welcher die berühmte Tragödin Fanni Janauschké auftrat, welche auch ich nicht verabsäumte, auf der Galerie beizuwohnen. Sie trat unter anderem als Iphigenie, als Brunhilde in Geibels⁴⁴⁰ gleichnamigem Drama und als Antigone in Sophokles unsterblicher Tragödie auf, welche letztere noch durch Mendelssohns⁴⁴¹ herrliche Musikchöre unter Lachners⁴⁴² meisterhafter Leitung zu einer so vollendeten Musteraufführung sich gestaltete⁴⁴³, wie ich sie weder vorher, noch nachher je zu sehen und zu hören bekam. Wenn der junge König in seine Loge trat, erhob sich das Publikum von seinen Sitzen und man konnte beobachten, mit welcher tief innerster Interesse der König dem Gange der Handlung folgte und den herrlichen Dichterworten lauschte. Wohl konnte man schon damals wahrnehmen, dass er ein großer

Beginn TPS S.138

Verehrer und treuer Freund der Kunst sei, sowie es sein Vater und Großvater, wenn auch auf anderen Gebieten gewesen waren. Doch niemand konnte ahnen, dass er dereinst in den heiligen Hallen der Kunst auf Abwege geraten, ein unglücklicher Einsiedler und Menschenfeind werden, dem Wahnsinn verfallen und so fürchterlich als Selbstmörder im Starnbergersee enden werde! Ludwig II. war damals ein hübscher, schlank gebauter Jüngling, aus dessen sympathischem, schwarz umlockten Gesicht ein Paar schwärmerische, dunkle Augen blitzten. Das Volk liebte ihn und baute große Hoffnungen auf ihn, welche sich leider nicht verwirklichen sollten, wie bei manch anderem jungen Herrscher!

Meine Lebensführung in München war ungemein einfach und sparsam, meinen bescheidenen Verhältnissen angepasst. Ich stand täglich um 6 auf, manchmal auch schon um ½ 6 Uhr Früh, begab mich meist ohne Frühstück auf den eine halbe Stunde entfernten Bauplatz, erwärmte meine erstarrten Glieder an dem geheizten Ofen in der hölzernen Bauhütte und begann dann sogleich meine Arbeit. Zwischen 9 und 10 Uhr vormittags trat eine kleine Pause ein, da um diese Zeit ein Teil der Maurer in die Hütte kam, um sich da zu erwärmen und ihr Gabelfrühstück zu verzehren. Gewöhnlich um ½ 12 Uhr mittags begab ich mich dann in die Stadt in die Residenzstraße, wo um diese Zeit vor der Feldherrnhalle die Hauptwache abgelöst wurde und die Militärmusikkapelle, neben der österreichischen entschieden die beste in den deutschen Ländern, einige Piecen zum besten gab. Dann suchte ich ein einfaches Gasthaus auf, wo ich für 13 Kreuzer bayrisch mein bescheidenes Mittagessen, bestehend in Suppe, einer Vorspeise (meist Lüngrl / saures Beuschl) und sehr gutes Rindfleisch ohne Getränk zu mir nahm. Um 2 Uhr nachmittags musste ich wieder in der Bauhütte sein, wo ich meine Arbeiten bis gegen Abend 5 oder 6 Uhr fortsetzte, um dann in das

440) Emanuel Geibel (1815-1884), Lyriker und Dramatiker, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Emanuel_Geibel

441) Felix Mendelssohn Bartholdy (1809-1847), Komponist, Organist und Pianist, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Felix_Mendelssohn_Bartholdy

442) Franz Lachner (1803-1890), Komponist und Dirigent, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Lachner

443) TPS fälschlich: gestalteten

Franziskaner⁴⁴⁴- oder Augustinerbräu⁴⁴⁵, zum Oberpollinger⁴⁴⁶ oder in eines der Kaffeehäuser, meist May Emanuel zu gehen und mein frugales Abendmahl, bestehend in mitgebrachter Wurst etz... zu verzehren, dabei 1-2 Krügel Bier zu trinken und die Zeitungen zu lesen. Hie und da besuchte ich auch der Kuriosität wegen das Hofbräuhaus⁴⁴⁷, eine volkstümliche Spezialität Münchens, um daselbst das Volksleben zu studieren.

Damals befand sich die Schankwirtschaft des Hofbräuhauses noch im Urzustande. Ein verhältnismäßig kleiner Raum, höchst primitiv ausgestattet, nahm seine Gäste auf und war von frühmorgens bis spät abends immer voll durstiger Kehlen, denn das daselbst verzapfte Bier galt als das beste Münchens und wurde auch nur während einiger Monate ausgeschenkt, während in der anderen Zeit das Hofbräuhaus dem Publikum verschlossen blieb. Was Wunder, wenn der Andrang der Gäste immer so groß war, dass das Lokal dieselben nicht fassen konnte und die meisten gezwungen waren, im Hofraum stehend zwischen leeren Fässern ihren Durst zu stillen. Da saß oder stand der Hofrat neben dem simplen Arbeiter, den gefüllten Deckelkrug in der Hand. Dazwischen drängten sich alte Weiblein, Häringwürste, Käse oder schwarzen Meerrettich feilbietend. Kellner oder Kellnerinnen zur Bedienung gab es nicht. Jeder Gast musste sich selbst bedienen. Wurde irgend ein Maßkrug frei, dann stürzte der Neuankommende darauf los, bemächtigte sich desselben, schwenkte ihn in einem stets mit fließendem Wasser gefüllten, langen Trog gehörig hin und her und begab sich dann zum Schanktisch, wo ein, mitunter auch zwei Schankburschen ihres Amtes walteten, hielt demselben den leeren steinernen Deckelkrug mit dem darauf gehaltenen Silbersechser hin und musste sich genau die Zahl, welche auf dem Zinndeckel eingraviert

Beginn TPS S.139

war, merken, um dann wieder in den Besitz des mit dem schäumenden Gerstensaft gefüllten Kruges zu kommen.

Dabei entwickelte sich ein ungemein gemütliches, geselliges Leben, wobei hoch und niedrig, arm und reich, bald gut Freund miteinander wurden! In keiner Stadt der Welt gibt es so viele Bräuhäuser wie in München und auch in keiner Stadt wird so viel Bier konsumiert! Was Wunder, wenn der geringste Bieraufschlag unter der Bevölkerung eine förmliche Revolution hervorruft und zu den gefürchteten Bierkrawallen Anlass gibt.

Im Monat März wird am Zacherkeller⁴⁴⁸ in der Au das sogenannte Salvatorbier⁴⁴⁹ verzapft, da findet eine ganze Völkerwanderung in die Vorstadt Au zu dem ungemein beliebten süffigen Bier statt. In einem großen, weitläufigen Garten, oder vielmehr auf einer hochgelegenen Wiese sind lange Holztische mit Birken aufgeschlagen, an denen das seiner Süße wegen, besonders bei dem weiblichen Geschlecht so sehr beliebte Salvatorbier ausgeschenkt und in unglaublichen Quantitäten⁴⁵⁰ vertilgt wird. Auch ich bin an schönen Sonntagnachmittagen mit dem Sohne meiner Wirtin über eine der

444) Franziskaner-Brauerei München, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Franziskaner-Brauerei>

445) Augustiner-Bräu München, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Augustiner-Br%C3%A4u>

446) TPS: Oberpollinger - vmtl. gemeint: damaliges Bräuhaus Oberpollinger, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Oberpollinger>

447) Hofbrauhaus München, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Hofbrauhaus>

448) Zacherl-Bräuhaus, vgl. https://stadtgeschichte-muenchen.de/quellen/d_quellen.php?id=654 | bzw. https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Xaver_Zacherl

449) vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Paulaner_Brauerei

450) TPS: Qualitäten - dem Zusammenhang entsprechend korrigiert

Isarbrücken da hinausgewandert und habe mich über das daselbst massenhaft versammelte Publikum und den kolossalen Bierkonsum nicht wenig gewundert!

Das Salvatorbier hat einen so starken Malz- und Zuckergehalt, dass die Steinkrüge faktisch auf den Tischen picken bleiben, weshalb auch das eigentliche Salvatorbier für den Export nicht geeignet ist, nicht eingelagert werden kann und schnell weggetrunken werden muss. Was daher in neuerer Zeit in Wien als Salvatorbier in den Handel kommt, muss eigens für den Export gebraut werden und lässt sich mit dem in München so beliebten und nur im Monat März in der Au verzapften, eigentlichen Salvatorbier nicht vergleichen!

Es war Fasching des Jahres 1865, als ich wie gewöhnlich um die Mittagszeit den Klängen der Militärmusik vor der Feldherrnhalle lauschte, als vom Marienplatze her lärmende Musik ertönte, worauf es um mich herum rief „Die Schächler⁴⁵¹ kommen, die Schächler!“ und alles dem Platze zuströmte. Auch ich wurde von der Volke fortgerissen und sah nun eines der seltensten Schauspiele, wie solche, aus dem Mittelalter stammend, wohl nur mehr wenige Städte aufzuweisen haben werden und welches selbst in München nur alle sieben Jahre aufgeführt wird.

Die Zunft der Schächler, bei uns Fassbinder genannt, sucht dazu die schönsten, kräftigsten, bestgebauten Burschen aus, welche in mittelalterlicher Pracht und Tracht gekleidet, ungemein schmuck aussehen. Rote Tuchjacken, schwarzsamtene Kniehosen, weiße Strümpfe, ausgeschnittene Schuhe mit Schnallen, ein blausamtenes Barett mit Federn geschmückt, ein goldgesticktes rotes Täschchen an der Seite. Die Jacke vorne offen, lässt das blendend weiße Hemd an der breiten Brust durchblicken. Die Führer sind außerdem noch durch seidene, blauweiße Bänder ausgezeichnet. Halbe Fasseisen⁴⁵² und Fassreifen mit Immergrün und Tannenreisig umwunden, werden von je zweien hoch emporgehaltenen getragen. Inmitten marschieren gleichgekleidete Schächler, welche ein großes, eigens für diesen Zweck gezimmertes Fass tragen, Reifen mit Gläsern, Reichsapfel, Szepter und dergleichen mehr. Vor und nach dem Zuge springen Harlekins daher, für Spaß, Jux und allerlei Schabernack Sorge tragend.

Nachdem sich der Zug vor dem Rathause geordnet hat, beginnt unter Musikbegleitung der Tanz. Bald bilden die hochgeschwungenen Reifen einen Bogengang, durch welchen alle marschieren, bald verschlingen sich die Reifen zu einer Rosette, bald löst sich diese wieder auf, wieder andere, malerische Figuren bildend. Das

Beginn TPS S.140

schöne Kostüm der Bürger, die buschig grünen Reifen, das Hüpfen und Springen, das Winden und Verschlingen gewährt einen pittoresken Anblick. Da bilden die Tänzer einen Kreis um das große Fass, ein Schächler springt auf dasselbe und beginnt nun zwei kleine, blauweiß umwundene Reifen, in welchen kleine, mit rotem Wein gefüllte Gläschen stehen, nach dem Takt der Musik mit Blitzschnelle um seinen Kopf zu schwingen, zwischen den Armen und Beinen hindurch zu voltigieren, ohne dass eines der Gläser herunterfiele oder auch nur ein Tropfen Wein vergossen würde. Dann trinkt er eines der Gläser auf das Wohl des Gastgebers aus, wirft das Glas hoch in die Luft, welches von einem der Harlekins in seiner Mütze aufgefangen wird. Hierauf werden die Schächler von dem Gefeierten bewirtet und reichlich beschenkt, worauf diese weiter ziehen und vor dem Palais eines anderen angesehenen Bürgers ihren Tanz von neuem beginnen. Der erste Besuch gilt natürlich jedes Mal dem König und dem Bürgermeister, dann kommen alle Honoratoren an die Rei-

451) Schächlertanz, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Sch%C3%A4flertanz>

452) TPS: Fassreissen - sinngemäß korrigiert

he und so tanzen die Schaffler den ganzen Fasching hindurch vom Dreikönigstage angefangen bis zum Aschermittwoch, jedes Mal von dem schaulustigen Volke gefolgt und bejubelt.

Noch ein zweites mittelalterliches Volksschauspiel hatte ich Gelegenheit zu sehen, den sogenannten Metzgersprung⁴⁵³. Die alljährlich freizusprechenden Lehrlinge dieser reichen, in München angesehenen Zunft der Metzger (bei uns Fleischhauer und Selcher genannt) versammeln sich am letzten Faschingstage auf dem Marienplatz vor dem Rathause, springen auf ein gegebenes Zeichen des Altgesellen in das große Bassin des dort befindlichen Röhrbrunnens, treiben darin allen Ulk, werden vom Genossenschaftsvorsteher zu Gesellen getauft und freigesprochen und bespritzt dann nach vollzogener Zeremonie mit bereit gehaltenen Sechtern⁴⁵⁴ das rundherum dicht gedrängte Publikum was jedesmal ein tausendstimmiges Hallo! und Hohngelächter der nicht getroffenen auslöst.

An freien Sonn- und Feiertagen besuchte ich fleißig alle kunsthistorischen Sammlungen, Museen etz. auch die vom König Ludwig I. im Residenzschlosse angelegte Schönheitsgalerie, worunter ich auch die Bilder von Lola Montez⁴⁵⁵, der Geliebten Königs Ludwig I.⁴⁵⁶ und von der Erzherzogin Sophie⁴⁵⁷, der Mutter unseres Kaisers Franz Josef, traf. Bemerkenswert vor allem aber waren mir die prächtigen Nibelungen-Fresken von Schnerer im Königsbau. Wiederholt besuchte ich auch die schöneren Kirchen, worunter neben der alten Frauenkirche mir insbesondere die unter Ludwig I. erbauten, neuen Kirchen, wie die Basilika, die Ludwigskirche und die gotische Kirche in der Au am besten gefielen. Jeder dieser Kirchen in einer Stilart erbaut, sind Musterwerke moderner Architektur. Vorzüglich die Basilika verdient es, ihrer einfachen Marmorpracht wegen (66 Marmorsäulen tragen die Decke der 5 Kirchenschiffe), von jedem Fremden besucht zu werden.

So kam das Frühjahr heran, mit demselben am 11. März mein Geburtstag, an welchem ich 24 Jahre alt wurde und am 19. März mein Namenstag. Als Wermutstropfen in meiner Festesfreude fiel neben den Gratulationen der Freunde aus der Heimat die betrübende Mitteilung von den arg zerrütteten Verhältnissen in meinem elterlichen Hause. Mein und meiner Schwester Vormund Dr. Christ war als Advokat nach Mistek im mährischen Kuhländchen versetzt worden.

Beginn TPS S.141

Ich schrieb daher an ihn, er möge nach Brünn reisen und in unserem Hause Ordnung schaffen. Daraufhin erhielt ich von ihm ein Schreiben, er könne nicht abkommen, da ich jedoch nunmehr majoren geworden sei, riet er mir, die Vormundschaft über meine Schwester zu übernehmen, selbst nach Hause zu kommen und die Ordnung der verworrenen häuslichen Angelegenheiten in die Hand zu nehmen.

Damit waren alle meine Pläne und Hoffnungen, die ich auf meine sich umso⁴⁵⁸ schöner entwickelnde Tätigkeit in München setzte, mit einem Schlage vernichtet und mir blieb nichts anderes übrig, als dem mir so lieb gewordenen Aufenthalt in der künstlerisch anregenden, äußerst gemütlichen Stadt ade zu sagen und mit schwerem, kummerbedrücktem⁴⁵⁹ Herzen in die Heimat zu reisen. Es

453) Metzgersprung, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Metzgersprung>

454) bayrisch, österreichisch für Eimer, Milchgefäß, vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Sechter>

455) TPS: Montey - offensichtlich gemeint: Lola Montez

456) TPS: Ludwig II. - offensichtlichen Fehler korrigiert

457) Sophie Friederike von Bayern (1805-1872), Prinzessin und Erzherzogin, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Sophie_Friederike_von_Bayern

458) TPS: um - sinngemäß korrigiert

459) TPS fälschlich: schweren kummerbedrückten

war in der ersten Hälfte des Monates April zu den Osterfeiertagen, als ich meinen Chef, den Baumeister Höfer um meine Entlassung bat, welche er mir nur unter der Bedingung erteilte, dass ich ihm versprechen musste, nach Ordnung meiner häuslichen Angelegenheiten wieder nach München zurückzukehren und in seine Dienste zu treten. Schwer wurde mir auch der Abschied von der freundlichen Familie meiner mütterlichen Wirtin.

Bevor ich aber abreiste, besuchte ich noch alle mir so lieb und teuer gewordenen Stätten der Kunst, die mich über alle Kleinlichkeiten und Misere des Lebens erhoben und geistig gekräftigt hatten. Zuletzt die von Schwanthaler⁴⁶⁰ auf der Theresienwiese auf einer Anhöhe im Westen außerhalb der Stadt unter Ludwig I. errichtete, in Erz gegossene Bavaria⁴⁶¹, eine Kolossalstatue, die, im Inneren hohl, bestiegen werden kann, in deren⁴⁶² Kopf sogar 5 Personen Platz finden und aus deren Augen-, Nasen- und Ohrenöffnungen man eine schöne Aussicht über die Stadt bis zur fernen Alpenkette genießt. Neben den 2 runden, unförmigen Türmen der Frauenkirche ist die Bavaria ein Wahrzeichen der Stadt München und wie jene meilenweit sichtbar.

Als mich der Eisenbahnzug durch die bayrische Hochebene nach Österreich entführte, grüßten mich noch lange diese Wahrzeichen zu meinem Coupéfenster herüber und traurig blickte ich zu ihnen zurück.

Ohne Aufenthalt ging meine Fahrt bis Wien. Dasselbst wollte ich meinem Freunde Roller (Zidek), welcher nach absolvierter Technik in einer Privatrealschule in Döbling momentan als Lehrer angestellt war, einen kurzen Besuch machen. Ich traf ihn jedoch nicht zu Hause. Er war über die Osterfeiertage zu seinen Eltern nach Brünn gefahren. Nachdem ich schon in Döbling war, benützte ich die Gelegenheit, den Kahlenberg zu besteigen. Es war ein schöner, sonniger, warmer Frühlingstag und ich genoss von der Höhe eine prächtige Aussicht, sowohl von der einen Seite auf die alte ehrwürdige Stadt und das Marchfeld bis zum Leithagebirge, von der anderen Seite auf die Donau und Klosterneuburg.

Da zog mir ein Wandeldiorama meiner⁴⁶³ soeben abgeschlossene Reise durch Süddeutschland an der Seele vorüber. Die Donau mit ihrem sonnigen Rebengelände mahnte mich an den Rhein! Aber ach, wie anders war das Leben dort, als wie hier am heimatlichen Strom! Welch reger Verkehr am Rhein, rechts und links Eisenbahnen und der Strom von Schiffen belebt, welche zu jeder Tageszeit Passagiere und Güter stromauf- und abwärts in ununterbrochener Reihenfolge befördern! Und da unter mir die Donau, ein toter Strom, auf welchem man höchst selten einen Remorqueur⁴⁶⁴ bemerkt, welcher Lasten stromauf- oder abwärts zieht; ja selbst Personendampfer verkehren darauf nur zweimal des Tags, einmal von Wien nach Linz und einmal retour! Und während über dem Rhein schon mächtige Eisenbrücken den Verkehr von Ufer zu Ufer, von Stadt zu Stadt vermitteln, existieren auf der Donau auf der langen Strecke von Passau bis Wien nur

Beginn TPS S.142

drei Holzhochbrücken bei Linz, Krems und Wien! Und während der Rhein doch eigentlich nur ein Grenzfluss zwischen Deutschland und Frankreich ist, fließt die Donau mitten durch das deutsche Reich, durch Württemberg, Bayern und Österreich und wäre von der Natur dazu bestimmt, den Handelsverkehr zwischen West- und Süddeutschland, Österreich Ungarn mit den Donaufürstentü-

460) Ludwig Schwanthaler (1802-1848), Bildhauer, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_Schwanthaler

461) Bavaria, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Bavaria>

462) TPS fälschlich: dem

463) TPS: meine - sinngemäß korrigiert

464) Schleppschiff, vgl. <https://de.wiktionary.org/wiki/Remorqueur>

mern, dem schwarzen Meer und dadurch mit der Türkei und dem Orient zu vermitteln. Welch unverantwortliche Unterlassungssünde haben die stets wechselnden Regierungen in Österreich seit vielen Jahren begangen, dass sie den herrlichen Donaustrom so arg vernachlässigt und für den Schifffahrtsverkehr auf demselben keinerlei Sorge getragen haben!

Traurig gestimmt lagerte ich mich am Kahlenberg an einer freien Stelle, von wo ich die unvergesslich schöne Aussicht auf Klosterneuburg genoss und überließ mich ganz dem Eindrücke der mich umgebenden, herrlichen Natur, welche auch bald meine düstere Stimmung verscheuchte. Ich überzählte meine in München gesammelten Ersparnisse, wählte von dem mitgebrachten Silbergeld drei bis vier Gulden für meine Eisenbahnfahrt nach Brünn, legte dieses Reisegeld neben mich und schlief dann ermüdet ein.

Als ich erwachte und auf meine Uhr sah, dachte es mich Zeit zum Aufbruch zu sein und ich machte mich auf den Weg über Grinzing hinab nach Döbling. Hier angelangt gewahrte ich zu meinem nicht geringen Schrecken, dass ich mein Reisegeld auf meinem Ruheplatze oben am Kahlenberge hatte liegen lassen!

Flugs rannte ich zurück den Berg wieder hinauf, suchte die Stelle wo ich geruht hatte und fand zu meiner Freude das Geld in dem Grase liegen. Dann ging's mit Riesenschritten den Berg wieder hinab und ich erreichte trotz dieses Intermezzos doch noch den Zug, der mich vom Nordbahnhof nach Brünn beförderte.

Mit eigentümlichen Gefühlen betrat ich meine Vaterstadt nach neun monatlicher Abwesenheit wieder. Ich eilte auf dem kürzesten Wege über die Bastei in die Rosengasse an unserem Hause vorbei direkt zu meiner Bertha. Welch ein Wiedersehen! Ganz unverhofft war ich in die Stube gestürzt und da ich nicht⁴⁶⁵ erwartet wurde, ließ Bertha in freudigem Schreck das Bügeleisen zur Erde fallen, dass ob dem Lärm die Mutter Lamesch aus der Küche ganz verdutzt hereinkam und mich freudig willkommen hieß. Da gab es nun ein Fragen ohne Ende hin und wieder und gut informiert, gepanzert und gewappnet gegen alle unliebsamen Einflüsse begab ich mich endlich ins Elternhaus.

Meine Mutter, welche mich zufällig vom Fenster aus zu Bertha hatte gehen sehen, war darüber sehr indigniert und konnte es mir nicht verzeihen, dass mein erster Besuch nicht ihr, sondern meiner Braut gegolten hatte. Sie empfing mich mit Vorwürfen. Hatten mich schon die Briefe von Mutter und Bertha an mich nach München ahnen lassen, dass die freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden arg gestört und schon beinahe feindlich sich gestaltet hatten, so wurde ich zu meinem nicht geringen Leidwesen jetzt in meiner Befürchtung fest davon überzeugt, dass die Misswirtschaft im Hause, die Zerrüttung aller Verhältnisse daselbst ihren Höhepunkt erreicht hatten und es die höchste Zeit war, energisch einzuschreiten, sollte ins Chaos noch irgendwie Ordnung gebracht und mein väterliches Haus vor dem Verfall, der exekutiven Feilbietung bewahrt werden!

Schmarotzer, darunter die Familie Harbach hatten sich im Hause eingenistet, zahlten keinen Zins, ließen sich im Gegenteil noch von meiner Mutter, deren angeborene Güte schon eine krankhafte Erscheinung und Schwäche war, erhalten, infolgedessen war meine Mutter mit allen Zahlungen, der Sparkassainteressen, ja sogar den Steuern im Rückstande geblieben und wurde von allen Seiten

465) TPS: noch - sinngemäß korrigiert

mit Forderungen arg bedrängt. Mein erstes war daher den Augiasstall⁴⁶⁶ von dem Gesindel zu reinigen, warf die Schmarotzer zum Hause hinaus, ließ mich vom Gericht als Vormund für meine Schwester Anna bestellen, behob für mich im Depositenamt seit vielen Jahren erliegende Erbschaft von 300 Gulden, deren Interessen⁴⁶⁷ schon mein seliger Vater, als er in den letzten Jahren in Schwulitäten⁴⁶⁸ kam, unter dem Vorwande dieselben als Erziehungsbeitrag für mich zu benötigen, herausgenommen hatte, und bestritt damit in erster Linie die rückständigen Steuern.

Bei der Sparkasse kam ich um eine Stundung der fällig gewordenen Interessen ein, welche mir gewährt wurde. Alle Ausgaben wurden auf das mindeste Maß beschränkt. Bald waren die Wohnungen im Hause an ordentliche Parteien vermietet. Am schwersten fügte sich meine Mutter in diese drakonischen Maßregeln, sie fühlte sich in ihren Hausfrauenrechten beschränkt und verletzt und machte mir in allem und jedem Opposition. Infolgedessen kam es oft zu Auftritten und bösen Auseinandersetzungen. Doch ich ließ nicht locker und ging stark und hart unbekümmert um alle Anfeindungen und mir gemachten Szenen meinen Weg zur Sanierung der arg verfahrenen Verhältnisse weiter. Um selbst etwas zu den geringen Erträgen des Hauses beizutragen, suchte ich irgendeine Beschäftigung und fand eine solche bei einem Zivilgeometer.

So kam der Sommer heran, da erhielt ich von meinem Freunde Kuhn (Schwarzl) aus Wien einen Antrag zu ihm an die k.k. meteorologische Zentralanstalt⁴⁶⁹ als Zeichner zu kommen. Da mein Verdienst bei dem Zivilgeometer Matzner sehr gering war, zudem in Brünn keine Aussicht vorhanden war, irgendeine besser dotierte Stelle zu finden, so akzeptierte ich Schwarzls Anerbieten und trat im Monat Juli 1865 als Zeichner bei der k.k. meteorologischen Zentralanstalt in Wien mit einem Monatsgehalt von 20 Gulden und freier Wohnung ein.

Die Verwaltung des Hauses aber übergab ich dem Schwager Kuhns, Herrn Eduard Merlitschek, welcher mir als ein ungemein energischer, erfahrener Mann bekannt war. Ich war kaum nach Wien in meine neue Stellung abgegangen, als meine Mutter alles im Stiche ließ und eine Wallfahrt nach Mariazell antrat. Das benützte Merlitschek zu einem Gewaltstreich, meine allein zurückgebliebene Schwester Anna übergab er der Obsorge Berthas, unsere Wohnung aber im I. Stocke ließ er räumen, gründlich von den Millionen dort hausenden Wanzen reinigen und auf den Glanz errichten, um dieselbe sodann gut zu vermieten.

Als meine Mutter, welche die Mariazeller Wallfahrt benutzt hatte, ihre Cousine Marie Krammer in Leoben zu besuchen, endlich heimkehrte, fand sie ihre Wohnung an fremde Leute vermietet und musste Gott danken, von einem unserer Freunde, dem seelensguten Hutmacher Karl Janowitz in seinem Hause gastfreundlich aufgenommen zu werden.

Nachdem die umfangreichen Investitionen, welche Merlitschek in unserem Hause leistete, ferner die Abstattung der rückständigen Interessen an die Brünnner Sparkasse und der Steuern den ganzen⁴⁷⁰ Zinsertrag des Hauses im ersten Jahre seiner Verwaltung absorbierte, so konnte vorder-

466) eine der 12 Aufgaben des Herakles: Ausmisten des Augiasstalles, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Herakles> | <https://de.wikipedia.org/wiki/Augias>

467) altertüml.: Zinsen, Gewinn, vgl. <https://www.dwds.de/wb/Interesse#d-1-4>

468) altertüml.: Verlegenheit, Bedrängnis, vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Schwulitaet> | <https://de.wikipedia.org/wiki/Schwulit%C3%A4t>

469) Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Zentralanstalt_f%C3%BCr_Meteorologie_und_Geodynamik

470) TPS fälschlich: der ganze

hand für meine Mutter und Schwester nichts erübrigt werden und erst später konnten die geringen Mehrerträgnisse zu deren Unterhalt verwendet werden, während ich für meine Person auf meinen kleinen Gehalt an der k.k. Zentralanstalt angewiesen war.

Beginn TPS S.144

Die k.k. Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus, welche gegen Ende der fünfziger Jahre von Ernst Keil, einem tüchtigen, praktischen Meteorologen gegründet wurde, war in einem Privathause auf der Favoritenstraße auf der Wieden untergebracht, gegenüber dem Theresianum, in dessen großen Garten wir unsere Beobachtungen über den Erdmagnetismus anstellten.

Als ich an die Anstalt berufen wurde, war kurz vorher, nach dem Ableben des ersten Direktors Keil, Dr. Jelinek⁴⁷¹, der Professor für Mathematik und Physik an der Universität in Prag, zum Direktor ernannt worden, welchem ein Vizedirektor und zwei Assistenten, darunter mein Freund Moriz Kuhn, zur Seite standen, welche sämtliche in dem Anstaltsgebäude wohnten. Auch der Diener der Anstalt, Franz Sacher, wohnte mit seiner Familie im selben Hause und da die Räumlichkeiten äußerst beschränkt waren, konnte mir kein eigenes Zimmer angewiesen werden, ich musste daher ein Zimmer mit meinem Freunde teilen.

Direktor Jelinek, ein Gelehrter durch und durch, von feinen und zierlichen Umgangsformen äußerst bescheiden und liebenswürdig, nahm mich überaus freundlich und entgegenkommend auf und überließ es meinem Freunde Kuhn, mich in die für mich bestimmten Arbeiten und Obliegenheiten einzuweihen. Meine Hauptbeschäftigung war vor allem das Zeichnen der meteorologischen Karten und die Zusammenstellung der telegraphischen Witterungsberichte, welche als Grundlage für die Wetterprognose dienen sollten und kurz vorher erst eingeführt und den Zeitungen zur Bekanntmachung überlassen wurden. Zu diesem Zwecke wurde mir als Arbeitsraum ein ebenerdiges Lokal im k.k. Telegraphenamt in der Stadt, Renngasse (bis zum Jahre 1848 altes städtisches Zeughaus) angewiesen, welches bis dahin als Werkstätte für die Lithographen gedient hatte und in welchem neben mir an dem zweiten Fenster noch immer ein Feldwebel namens Karl Matzek aus dem k.k. Militär geographischen Institut als „Lithograph“ arbeitete.

Da an der Anstalt von 6 Uhr früh bis 11 Uhr nachts stündlich Beobachtungen vorgenommen wurden, so wurde auch mir die Beobachtung um 7 Uhr früh zugewiesen und ich hatte mich täglich nach dem Frühstück, welches wir uns auf unserem Zimmer selbst zubereiteten, Punkt 7 Uhr auf die Plattform des Turmes zu begeben und dort den Luftdruck, die Temperatur, Windrichtung und Stärke und die etwa vorhandene Regenmenge zu messen, in die im Turmzimmer aufliegenden Bücher einzutragen und sodann mit meinen Daten in die Stadt zu gehen und im Telegraphenamte die einstweilen von den verschiedenen Städten der Monarchie eingelaufenen, telegraphischen Witterungsberichte zu sammeln, danach die meteorologischen Karten zu zeichnen und die Berichte für die Zeitungen, nebst einer kurzen Wetterprognose zusammenzustellen. Als Grundlage hiefür dienten die gleichzeitig an allen diesen Orten am selben Tage um 7 Uhr früh angestellten Beobachtungen. Einem Übereinkommen gemäß erhielten wir auch von den Hauptstädten Deutschlands, Englands, Frankreichs und Italiens auf telegraphischem Wege die Ergebnisse ihrer 7 Uhr Beobachtungen und gaben auch unsere Beobachtungen telegraphisch an diese ab.

Eigentümlich berührte es mich aber, dass alle auswärtigen Institute ihre Mitteilungen an uns in ihrer Landessprache abgaben, während ich beauftragt war, unsere Beobachtungen französisch nach Paris, englisch nach London, italienisch nach Florenz abzugeben!

⁴⁷¹) Karl Jelinek (1822-1876), Meteorologe, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Jelinek_\(Meteorologe\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Jelinek_(Meteorologe))

Ungemein schnell hatte ich mich in den neuen Beruf und das Wesen der auf physikalischen Grundlagen aufgebauten, neuen Wissenschaft der Meteorologie hin-

Beginn TPS S.145

eingefunden und mit meinem Freunde Moriz Kuhn, dem ersten Assistenten der Anstalt, die graphische Darstellung der Witterungsverhältnisse auf den Karten vereinbart. Direktor Jelinek ließ in mattem Blaudruck auf Quartformat die Karte von Österreich mit den in der Monarchie gleichmäßig verteilten meteorologischen Stationen herstellen und auf diesen Karten wurden nun täglich die Isobaren (d.s. die Linien des gleichen Luftdruckes und der gleichen Temperatur) wie uns solche von den verschiedenen Stationen telegraphisch mitgeteilt wurden, eingezeichnet.

Der Stand der Bewölkung wurde durch kleine, runde Scheibchen in blauer Farbe vom hellsten bis zum dunkelsten Blau auf die markierten Orte aufgeklebt. Regen oder Schnee wurde durch Punkte oder Sternchen um die Scheibchen herum angedeutet und die Windrichtung und dessen Stärke durch Pfeile mit einem oder mehreren Zacken markiert. Nebel wurde durch kleine Kreise um die Scheibchen herum markiert und in ähnlicher Weise wie Regen und Schnee angedeutet. In kurzer Zeit hatte ich in der Herstellung dieser Karten eine solche Übung erlangt, dass ich, falls nicht⁴⁷² besondere Störungen auf den Telegraphenlinien vorkamen und ich rechtzeitig in dem Besitze der Witterungsberichte von den verschiedenen Stationen kam, schon um 2 Uhr Nachmittags mit meinen Arbeiten im Telegraphenamte fertig war und die beiden Karten, eine mit den Isobaren für den Luftdruck, die andere für die Temperatur in der Hofbuchhandlung von Braumüller am Graben ausstellen konnte. Die Karten wurden mit Heftnägeln auf kleinen Brettchen aufgespannt und in einer Ledermappe von mir aus dem Telegraphenamte zum Braumüller getragen, wo ich dann die Karten im linken Schaufenster der Buchhandlung zwischen zwei Büchern placierte.

Wenn ich vormittags zwischen 8 und 9 Uhr in meinem Zimmer im Telegraphenamte ankam, lagen bereits mehrere Telegramme auf meinem Arbeitstisch; von Zeit zu Zeit musste ich dann im Telegraphensaal nach den ausständigen Depeschen Umschau halten, nachdem ich jedoch mit dem Herrn Telegraphisten bald näher bekannt war, kam mir derselbe mit besonderer Freundlichkeit entgegen und brachte mir meist selbst die eingelaufenen Telegramme herunter auf mein Zimmer.

Drei dieser Herren sind mir noch in Erinnerung: die Offiziale⁴⁷³ Frankenstein, Schlehta und Urban, wovon der Letztere, ein Prager Techniker, sich durch mannigfache Erfindungen hervortat. So hatte er unter anderem eine ingeniöse Zange konstruiert, welche beim Spannen der Leitungsdrähte vorzügliche Dienste leistete und auch die pneumatische Post beruhte auf seiner Erfindung, wurde von ihm in Wien eingeführt und unter seiner Leitung einige Jahre nachdem das Telegraphenamt bereits in sein neues Heim gegenüber der Börse übersiedelt war, in Funktion erhalten.

Sogar einen Wassermesser hatte er erfunden, welchen er mir, als ich einige Jahre später Leiter der W.M. Probierstation war, zur Begutachtung vorlegte, zu dessen Ausführung es jedoch nicht kam, weil Urban als Telegraphen-Inspektor nach Bosnien versetzt wurde, wo er bald darauf einem typhösen Fieber erlag.

Das Telegraphenamt stand zu jener Zeit unter der Leitung des Direktors Millitzer, eines Schweizer Technikers, welcher wohl tüchtige, praktische Qualitäten besitzen mochte, aber ein verschlossener, unnahbarer Herr war, mit welchem ich beinahe gar nicht in Berührung kam, während ich mit

472) TPS fälschlich: falls ich nicht

473) Offizial - Titel eines Verwaltungsbeamten

sämtlichen anderen Herrn in freundschaftliche Beziehung trat, von diesen sehr zuvorkommend behandelt und stets als Herr Doktor angesprochen wurde, wahr-

Beginn TPS S.146

scheinlich in der landesüblichen Meinung, dass zu wissenschaftlichen Arbeiten nur ein graduierter Doktor berufen sein könne.

Als mein Direktor kurze Zeit nach meinem Eintritt in die Anstalt eine österreichische Gesellschaft für Meteorologie gründete, deren erste Mitglieder alle in Wien lebenden Männer der Wissenschaft, Professoren und Gelehrte, wie z.B. Professor Suess⁴⁷⁴, Littrow⁴⁷⁵, Schrötter⁴⁷⁶ etz... waren⁴⁷⁷, agitierte ich auch unter den mir befreundeten Telegraphen-Beamten und bewog die Mehrzahl derselben zum Beitritt in diese neugegründete Gesellschaft, deren erster Präsident Dr. Jelinek wurde. Alle anerkannten Kapazitäten auf dem Gebiete der Astronomie und Meteorologie des Auslandes wie unter anderen Professor Matterussei in Neapel, der erste Erforscher des Vesuv, Direktor Dowe⁴⁷⁸ in Berlin etz... wurden⁴⁷⁹ zu Ehrenmitgliedern unserer Gesellschaft ernannt und ich wurde vom Direktor Jelinek beauftragt, die Zeichnung für ein Diplom zu entwerfen, welchem ich mich auch mit Hilfe eines genialen Lithographen unterzog und nach der Drucklegung dieser, die Embleme der Meteorologie in gelungener Zeichnung wiedergebenden, allegorischer Zusammenstellung damit betraut wurde, die Diplome in Rondschrift⁴⁸⁰ für die Mitglieder der Gesellschaft in erster Linie aber für die Ehrenmitglieder auszufertigen. Als Bezahlung hiefür wurde mir die Zahlung des Jahresbeitrages erlassen.

Trotz meines höchst bescheidenen Monatsgehaltes von anfangs nur 20 Gulden, welcher⁴⁸¹ später auf 30 Gulden erhöht wurde, wusste ich meine geringen Bedürfnisse so einzurichten, dass ich ohne Schulden zu machen auskam und ganz in meinen Arbeiten und Obliegenheiten aufging und ruhig und zufrieden lebte, in den Sommermonaten an schönen Nachmittagen Ausflüge in den Wienerwald machte, hie und da das Burgtheater besuchte und sogar noch so viel erübrigte, um meiner Bertha, Mutter und Schwester noch hie und da kleine Geschenke zu machen. Um dieses aber zu ermöglichen, bereiteten wir, ich und mein Freund Kuhn, unser Frühstück, meist Thee, selbst, mein Mittagsmahl nahm ich in einem Speisehause, zuerst bei Grieber in der Kärntnerstraße, später bei Panagl im Ankerhofgebäude⁴⁸² auf dem hohen Markte und zwar im Monats-Abonnement, sodass ich für 22 Kreuzer Suppe, Rindfleisch und Mehlspeise erhielt, was immer sehr schmackhaft zubereitet war und mich vollkommen sättigte. Nach Tisch konnte ich mir sogar noch ein Glas Kaffee gönnen, welchen ich in sehr guter Qualität bei einem Kaffeesieder Täuber auf der Freyung für nur 8 Kreuzer erhielt und dabei Gelegenheit fand, mein damaliges Leiborgan: die Presse und die illus-

474) Eduard Suess (1831-1914), Geologe und Politiker, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Eduard_Suess

475) vmtl. Gemeint: Heinrich von Littrow (1820-1895), Kartograph und Schriftsteller, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_von_Littrow

476) vmtl. gemeint: Anton Schrötter von Kristelli (1802-1875), Chemiker und Mineraloge, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Anton_Schr%C3%B6tter_von_Kristelli

477) in TPS fehlend

478) Heinrich Wilhelm Dove (1803-1879), Physiker, Meteorologe, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Wilhelm_Dove_\(Physiker\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Wilhelm_Dove_(Physiker))

479) TPS fälschlich: wurde

480) Zierschrift, vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Rondschrift> | <https://de.wikipedia.org/wiki/Rundschrift>

481) Substantiv wahlweise neutrum oder maskulin, vgl. https://www.duden.de/rechtschreibung/Gehalt_Lohn

482) Ankerhof, vgl. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Ankerhof>

trierten Blätter zu lesen. Zum Nachtimbiss brachte ich mir dann etwas Wurst und Brod nach Hause und als Getränk diente mir wieder selbst zubereiteter Thee.

Da in den Speisehäusern meist Studenten, Bedienstete der Geschäftshäuser und kleine Beamte verkehrten, so gab es dort in der Mittagszeit zwischen 12 und 1 Uhr immer großen Andrang. Es war eben eine Abfütterung im großen Stile. Da ich aber nach Absolvierung meines Tagespensums gewöhnlich erst nach 2 Uhr in das Speisehaus kam, um welche Zeit der ärgste Trubel schon vorüber war und sich da meist nur Stammgäste einfanden, welche von den bedienenden Mädchen als Honoratioren besonders aufmerksam behandelt wurden und oft noch mit Extraspeisen bedacht wurde, welche Aufmerksamkeit auch mir

Beginn TPS S.147

zu Teil wurde, so konnte ich da in aller Gemütsruhe essen und es mir wohl schmecken lassen. Der Tisch war mir frischem, reinen Tuch gedeckt, das Mädchen brachte uns unsere eigenen Servietten, die Zuspeisen wie z.B. Fisolen waren mit Semmelbröseln bestreut und mit Butter abgeschmalzen und waren die tagesüblichen Mehlspeisen wie z.B. Erdäpfelnudeln und dergleichen bereits ausgegangen, dann beehrte uns die aufmerksame Wirtin mit eigens zu bereiteten Omletten!

Meine in Wien domizilierenden⁴⁸³ Freund Roller und Schwarzl fanden sich öfter an diesem Mittagstisch ein und mit einigen mir besonders sympathischen Herrn machte ich bald Bekanntschaft, einem Advokatur-Kanzleibeamten Wehse und einem Professor der ungarischen Sprache an dem griechischen Priesteraluminate Tagatsch. Der erstere besuchte gleich mir beinahe täglich das Kaffee Tüber nach Tisch und lehrte mich das Schachspielen. Tagatsch hingegen, ein überaus zukommender, freundlicher, lediger Herr animierte mich an schönen Sommer-Nachmittagen, die wir meist beide frei hatten, zu Ausflügen in den Wienerwald, hauptsächlich in die schöne, parkähnliche Umgebung von Dornbach.

Anfangs ging es zu Fuß über Hernals da hinaus, als jedoch eine Pferdebahnlinie von Wien nach Dornbach, die erste Wiener Tramway eröffnet wurde, benützten wir dieselbe häufig, um schneller ins Freie, in den schönen grünen Wald zu kommen. Hie und da fanden wir uns auch zu Kegelpartien in der Brigittenau oder in den Kaisermühlen zusammen und in den Winter-Abenden trafen wir uns in irgend einem bescheidenen Gasthause oder bei Panagl und bildeten da einen Klub humorvoller Geselligkeit. Daran nahmen meine beiden Studienkollegen Roller und Schwarzl, mein Jugendgespieler Kaudela, Professor Tagatsch, Lithograph Matzek und dessen Freund Patuzzi⁴⁸⁴ (Verfasser einer Geschichte der Päpste) teil. Wir kamen wöchentlich einmal zusammen und legten ein Witzblatt auf, zu welchem jeder von uns sich verpflichten musste, sein Schärfflein beizutragen, während Matzek, welcher ein genialer Zeichner war, die Karikaturen dazu lieferte.

Dieser Klub, welchen ich mir so schön gedacht hatte, hatte leider bei den divergierenden Ansichten und Interessen seiner Mitglieder nur sehr kurzen Bestand und überdauerte kaum einen Winter.

Erinnerlich ist mir nur noch eine sehr gelungene Zeichnung Matzeks „Der Einlass ins Burgtheater“, auf welcher wir alle unter den Himmelstürmern (Galeriebesuchern) karikiert erschienen, ich besonders gut porträtiert, in Spiegelbergs schwarzen Mantel mit dem Künstler-Kalabreserhut. Wohin dieses Blatt mit der Wochenschrift hingekommen ist, ist mir rätselhaft. Ich vermute jedoch, dass Freund Roller dasselbe sich als Andenken beigegeben hat.

483) TPS fälschlich: singular

484) Alexander Patuzzi (1813-1869), Schriftsteller, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Alexander_Patuzzi

Karl Lamesch, der um drei Jahre jüngere Bruder meiner geliebten Bertha, war über Zureden Rolers bereits im Jahre 1865 gegen meinen Willen, während ich in München beschäftigt war, zur Fortsetzung seiner technischen Studien nach Wien gegangen und hätte durch Lektionen sich selbst erhalten sollen. Aber bei seinem unentschiedenen, schwachen Charakter fand er keine Erwerbsquellen und lebte sorglos in den Tag hinein, den lieben Herrgott und Schwester Bertha die Sorge für sein Fortkommen anheimgebend.

Wohl hatten seine Mutter, Tante und Schwester mich gebeten ihn unter meine Obhut zu nehmen, allein ich konnte bei meiner mich ganz in Anspruch nehmenden Beschäftigung nicht immer hinter ihm

Beginn TPS S.148

her sein und so geschah es, dass er seine Studien vernachlässigte und statt an der Technik im Zeichensaal fleißig zu arbeiten, in den Straßen Wiens herumflanierte, täglicher Gast der Burgmusik war und häufig die Theater frequentierte. Und wenn ich ihn darob zur Rede stellte, dann kniff er mir immer mit der Phrase aus, er werde zum Militär gehen!

Da kam das Jahr 1866 und der Krieg mit Preußen und Piemont. Nachdem ich von Floderer, einem Kollegen⁴⁸⁵ Karls, erfahren hatte, dass mein Schutzbefohlener gar nie im Zeichensaal zu treffen sei und derselbe bei den Prüfungen ganz bestimmt durchfallen werde, die Lamentationen seiner Verwandten immer ergreifender wurden und ich nicht mehr länger ruhig zusehen konnte, wie die arme Bertha ihre mit Sticken blutig erworbenen Kreutzer für den Taugenichts opferte, machte ich kurzen Prozess, nahm Karl beim Wort und zwang ihn, sich freiwillig beim Militär zu stellen. Da man Soldaten brauchte, wurde er ohne weiteres genommen und sogleich auf den Kriegsschauplatz nach Böhmen befördert. Als er in der Uniform eines gemeinen Infanteristen von mir Abschied nahm, hatte ich doch Mitleid mit ihm und das Gefühl der Verantwortung seinen Verwandten gegenüber überkam mich und schweren Herzens gab ich ihm bei dem Ausmarsch von Wien das Geleite bis Floridsdorf und half ihm die ungewohnte Last, das schwere Gewehr tragen!

Auch mein Jugendgespieler Franz Kaudela musste einrücken.

Eine unheimliche Schwüle lastete über Wien. Man sah nichts als Militärtransporte zur Süd- und Nordbahn marschieren und mitten in der Nacht wurde ich vom dumpfen, die Häuser erzitternden Dröhnen der schweren Kanonen geweckt, welche durch die Favoritenstraße in endloser Reihe zur Südbahn fuhren. Doch die leichtlebigen Wiener ließen sich in ihrem Siegesbewusstsein durch nichts irre machen und die Zeitungen stimmten schon im Voraus Siegeshymnen an. Der „Kikeriki“ entblödete sich sogar nicht, Karikaturen zu bringen, welche groteske Naschmarktweiber darstellten, wie sie die Preußen mit nassen Fetzen nach Berlin jagten!

Und eines Tages suchte mich ein eleganter Herr in meinem Bureau im Telegraphenamte auf, stellte sich mir als Johann Strauss vor, präsentierte mir eine Empfehlungskarte meines Direktors Dr. Jelinek und ersuchte mich, nachdem ich dieser an mich gewiesen habe, ihm das Wetter für die nächsten Tage bekannt zu geben, weil er die Absicht habe, gleich nach dem Eintreffen der ersten Siegesnachricht im Prater ein großes Siegesfest zu veranstalten. Direktor Jelinek hatte sich schlaue aus der Affäre gezogen und Strauss an mich gewiesen, mit dem Bemerkten, dass ich im Besitze der täglichen, telegraphischen Witterungsberichte von allen meteorologischen Stationen Österreichs besser in der Lage sein werde, ihm die gewünschte Auskunft geben zu können. Ich tat dies auch nach bestem Wissen und Gewissen und prophezeite nach dem Stande der Luftdruckkarte

485) TPS fälschlich: Nachdem ich Floderer, einen Kollegen Karls

und der vorherrschenden Richtung des Windes für die nächsten Tage unsicheres, zu Niederschlägen geneigtes Wetter!

Der Walzerkönig, damals ein Prachtmensch mit gelockten schwarzem Haar und dichtem schwarzem Vollbart, im Zenit des kräftigsten Mannesalters und seiner musikalischen Triumphe war über meine Wetterprognose nicht sehr erbaut, trotzdem ließ er sich sanguinisch in seiner Hoffnung auf schönes Wetter ebenso wenig irre machen, wie auf den bestimmt erwarteten Sieg unserer Waffen in Böhmen und offerierte mir einige Eintrittskarten in

Beginn TPS S.149

den Prater zu seinem großartig geplanten Siegesfest!

Alles in Österreich glaubte damals an unseren Sieg, nur ein Mann nicht, der unglückliche Feldherr Benedek⁴⁸⁶, den sein oberster Kriegsherr von der von ihm wohlorganisierten Armee in Italien abberufen hatte und ihn an die Spitze der undisziplinierten Nordarmee gestellt hatte. Und während Erzherzog Albrecht mit den gut geschulten Truppen Benedeks und dessen tüchtigen Generalstabchef John über die italienische Armee leichte Siege errang, sollte Benedek mit einer in jeder Beziehung unfertigen, untüchtigen Armee, umgeben von stolzen, ränkesüchtigen Offizieren des Hochadels und eingebildeten, total unfähigen Erzherzogen den ungleichen Kampf gegen eine vorzüglich geschulte, gut disziplinierte Armee wagen, welche außerdem noch mit einer unseren veralteten Vorderladern Gewehren weit überlegenen Waffe, dem Zündnadelgewehr⁴⁸⁷ versehen war.

Der scharfe Feldherrnblick Benedeks übersah sogleich bei der ersten Musterung in Olmütz, wie trostlos seine Lage sei und wie wenig Aussicht er mit einer solchen Armee auf irgend einen Sieg habe und riet dem Kaiser zum Frieden mit Preußen!

Doch dieser, wie auch sein Hofkriegsrat in Wien, unterschätzte den Feind und überschätzte sein sieggewohntes (!) Heer und bestand eigensinnig auf einer entscheidenden Schlacht (Siehe Gräfin Salburgs Königsglaube). Benedek musste sich widerwillig notgedrungen entgegen seiner besseren Einsicht dem Befehl seines obersten Kriegsherrn fügen und den Preußen nordwestlich von Königsgrätz⁴⁸⁸ eine Schlacht anbieten und wurde am 3. Juli 1866 bei Sadowa⁴⁸⁹ und Chlum⁴⁹⁰ so vollständig geschlagen, dass damit der Krieg entschieden war.

Statt des gehofften Siegesfestes wurden in aller Eile im Prater Baracken errichtet, welche den massenhaft mit der Nordbahn ankommenden, verwundeten Soldaten als Notspitäler dienen mussten.

Das gute Wiener Herz zeigte sich da in seinem vollsten Glanze! Aus der inneren Stadt und allen Vorstädten pilgerten die Menschen hinaus in den Prater, um die armen blessierten Soldaten mit Zigarren und Geld zu beschenken und ich wohnte in der Jägerzeile (jetzt Praterstraße) einer Szene bei, welche mich tief ergriff. Vom Nordbahnhof trugen Soldaten auf einer offenen Tragbahre einen schwer verwundeten Offizier der Stadt zu. Der Offizier lag mit geschlossenen Augen da, von einem alten, verwitterten Soldatenmantel zugedeckt, da nahte ihm mitleidig ein altes Mutterl und legte ei-

486) Ludwig von Benedek (1804-1881), Feldzeugmeister, Kommandant, vgl.

https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_von_Benedek

487) Dreyse-Zündnadelgewehr, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Dreyse-Z%C3%BCndnadelgewehr>

488) Schlacht bei Königsgrätz, 3. Juli 1866, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Schlacht_bei_K%C3%B6niggr%C3%A4tz

489) Sadová, Gemeinde in Tschechien, <https://de.wikipedia.org/wiki/Sadov%C3%A1>

490) Chlum, Ortsteil der Gemeinde Všestary in Tschechien, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Chlum_\(V%C5%A1estary\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Chlum_(V%C5%A1estary))

ne milde Gabe, wahrscheinlich ihre einzigen Ersparnisse weinend auf die Bahre, in dem Verwundeten einen einfachen Soldaten aus dem Volke vermutend. Da öffnete der Offizier seine Augen und offenbar beleidigt wies er das gut gemeinte Geschenk mit einer stolzen Gebärde zurück!

In den Baracken im Prater lagen die armen Soldaten auf improvisierten Feldbetten, meist mit Schusswunden behaftet, friedlich beieinander, Mann an Mann, allen Nationen und Branchen angehörend und harrten geduldig des inspizierenden Arztes. Eben ging ich an einem der Betten vorbei, auf dem ein kräftiger Mann auf dem Bauche lag, als der Arzt eine große Wunde auf dem entblößten Hinterteil des Soldaten sondierte und eine Flüssigkeit hineinspritzte, wobei der arme Teufel zusammenzuckte vor Schmerz und die Zähne übereinander biss!

Weiter draußen aber in den Donau Auen lagerten die Truppen, welche aus Italien schleunigst zurückgerufen worden waren, um die Residenz des Kaisers vor den

Beginn TPS S.150

andringenden Feinden zu schützen. Aber diese in Eilmärschen herangezogenen Soldaten, welche kurz vorher über Viktor Emanuels Heer in Italien gesiegt hatten, machten durchaus nicht den Eindruck einer siegreichen Armee, die Nachricht von dem unglücklichen Schicksal ihrer Brüder im Norden hatte sie demoralisiert; ohne Disziplin, in greulicher Unordnung, in ihren beschmutzten, zerrissenen Uniformen, in fürchterlich gedrückter Stimmung hätte man sie eher für Geschlagene, denn für Sieger halten können! Mit diesen demoralisierten Soldaten hätte man den siegreich vordringenden Preußen ebenso wenig standhalten können, wie die in Eile bei Floridsdorf mit großen Kosten aufgeworfenen Erdschanzen imstande gewesen wären, die feindliche Armee von der Hauptstadt des Reiches fern zu halten!

Die vielen Millionen, das blutige Steuergeld des Volkes, welches diese Schanzen gekostet hatten, waren ein mutwillig hinausgeworfenes, unwiederbringlich verlorenes Staatsvermögen und hatten nur dem Erbauer, dem Baumeister Ölzelt⁴⁹¹ genützt, den es zum reichen Mann gemacht hatte!⁴⁹²

In blinder Verkennung der Verhältnisse hatte die Kriegsverwaltung angeordnet, die Residenz des Kaisers in Belagerungszustand zu versetzen, da erhob sich ein Sturm der Entrüstung in den Reihen der Bürgerschaft und als deren Sprecher erschien der volkstümliche Bürgermeister Dr. Zelinka⁴⁹³ beim Kaiser und verlangte entschieden von diesem, Wien als freie, offene Stadt zu erklären!

Unwillig zwar, aber der Logik der unwiderleglich vorgebrachten Beweggründe und Tatsachen nachgebend, willfahrte endlich der Kaiser dieser Bitte und so wurde die alte, schöne Kaiserstadt vor den Greueln der Beschießung und Verwüstung gerettet!

Die Panik, welche sich nach der Schlacht von Königgrätz unserer geschlagenen Armee bemächtigt hatte, war so groß, dass ganze Truppenteile auf der Flucht ihre Gewehre und Tornister wegwarfen um nur schneller fliehen zu können und die zersprengten Heeresabteilungen sich erst an der ungarischen Grenze sammeln und zur Ruhe kommen konnten.

491) TPS: Ölzelt - gemeint: Anton Ölzelt der Ältere (1817-1875), Baumeister, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Anton_%C3%96lzelt | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Anton_Oelzelt_der_%C3%84ltere

492) TPS fälschlich: [Millionen] war ein mutwillig hinausgeworfenes Staatsvermögen

493) Andreas Zelinka (1802-1868), Wiener Bürgermeister, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Andreas_Zelinka | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Andreas_Zelinka

Bald darauf wurde auch der Friede geschlossen, wobei wir eine unserer schönsten Provinzen „Venetien“⁴⁹⁴ an Italien abtreten mussten und unsere⁴⁹⁵ Verbündeten, der König von Hannover⁴⁹⁶, die Fürsten von Nassau⁴⁹⁷ und Hessen-Kassel⁴⁹⁸ ihrer Throne verlustig gingen⁴⁹⁹ und ihre Länder dem siegreich wachsenden Königreiche Preußen einverleibt wurden. Nur das Königreich Sachsen blieb dank der Verwendung Napoleons III. von diesem verhängnisvollen Schicksal seiner Unglücksgegnossen verschont!

Einige Zeit darauf besuchte mich in der Zentralanstalt mein Jugendgespieler Albert Zaufal, welcher als Kavallerie Offizier den Feldzug in Italien mitgemacht hatte, dabei leicht verwundet worden war und nun als Rekonvaleszent einen Erholungsurlaub antrat. Er hielt sich einige Tage in Wien auf, wusste viele interessante Episoden aus dem Kriege zu erzählen und wollte mir vor seiner Abreise seine Geliebte abtreten, was ich jedoch dankend ablehnte. Einige Monate später erhielt ich von seinen Eltern aus Böhmen die mich tief erschütternde Nachricht von dem Tode ihres Sohnes, welcher erst 22 Jahre alt, einem Brustleiden erlegen war. Als junger Offizier, von seinem alten Vater, einem pensionierten Wachtmeister nur wenig mit Geldmitteln unterstützt, konnte sich derselbe unter seinen Kollegen, meist adeligen Kavalieren, nur dadurch standesgemäß erhalten, dass er durch Zureiten von Remonte⁵⁰⁰ Pferden und jungen wilden, von seinen Standesgenossen angekauften Pferden sich

Beginn TPS S. 151

die nötigen Geldmittel verschaffte, durch die übergroße, körperliche Anstrengung jedoch seine Gesundheit untergrub.

Kaudela war wohlbehalten aus dem Feldzug zurückgekehrt und wieder bei einem Friseur in Mariahilf in Kondition getreten, während Karl, welcher auch glücklich davon gekommen war, strafweise weiter dienen musste, weil er sich seinerzeit bei der Assentierung als militärpflichtig nicht gemeldet hatte. Offizier war er nicht geworden, wohl aber Kadettfeldwebel und musste von seiner Schwester Bertha weiter unterstützt werden.

Mein Gehalt an der Zentralanstalt wurde vom Direktor Jelinek von 20 fl auf 30 fl monatlich erhöht und ich trat als Assistent an die Stelle meines Freundes Kuhn, welcher sich dem Lehramte widmete und für den auf Urlaub in Paris weilenden Professor Pisko an der Oberrealschule auf der Wieden Physik supplierte und damit sein Probejahr absolvierte.

Auch ich hatte die Absicht, mich dem Lehrfache zu widmen und besuchte fleißig in den Abendstunden die Bibliothek an der Polytechnik und las da alles durcheinander: Liebig's⁵⁰¹ Chemische Briefe⁵⁰², Lichtenberg's⁵⁰³ philosophische Aphorismen, Webers⁵⁰⁴ Geschichte, Leibniz's⁵⁰⁵ physikalische

494) vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Venetien>

495) TPS fälschlich: unseren

496) Georg V. (1819-1878), König von Hannover, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Georg_V._\(Hannover\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Georg_V._(Hannover))

497) Adolph Wilhelm Carl August Friedrich von Nassau-Weilburg (1817-1905), bis 1866 Herzog von Nassau, von 1890 bis zu seinem Tod Großherzog von Luxemburg, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Adolph_\(Luxemburg\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Adolph_(Luxemburg))

498) Friedrich Wilhelm I. (1802-1875), Kurfürst und Landesherr des Kurfürstentums Hessen, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Wilhelm_I._\(Hessen-Kassel\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Wilhelm_I._(Hessen-Kassel))

499) in TPS fehlend

500) Remonte - Pferd in Ausbildung, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Remonte>

501) Justus von Liebig (1803-1873), Chemiker, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Justus_von_Liebig

502) vgl. https://de.wikisource.org/wiki/Chemische_Briefe

Briefe an eine deutsche Prinzessin⁵⁰⁶, Kuglers⁵⁰⁷ Kunstgeschichte über Architektur und Baukunst etc....; außerdem frequentierte ich sämtliche mir⁵⁰⁸ zugänglichen Vorlesungen hervorragender Gelehrter, wie zum Beispiel Kletschinsky⁵⁰⁹ über Biochemie, Professor Brühl⁵¹⁰ über vergleichende Anatomie etc... Mit Letzterem⁵¹¹ wurde ich befreundet und da dieser die Absicht hegte, im Prater einen geologischen Garten für das Volk durch das Volk zu gründen und beitragende Mitglieder warb, wurde ich einer seiner eifrigsten Werbeapostel und suchte auch unter den zahlreichen Beamten des Telegraphenamtes Mitglieder zu werben, zu welchem Zwecke ich einen von mir verfassten, geschriebenen Aufruf im Vestibül des k.k. Telegraphenamtes plakatierte. Über Anordnung der Direktion musste ich denselben jedoch bald wieder entfernen und da Professor Brühl von den Kollegen Hyrtl⁵¹² und Rokitsansky⁵¹³ wegen seiner jüdischen Abkunft und angeblicher Popularitäts-hascherei vielfach angefeindet nicht die nötige Bewegungsfreiheit gewann und mitten in seiner volkstümlichen Lehrtätigkeit infolge vielfacher Aufregungen und ungerechter Kränkungen bald darauf starb, unterblieb die Ausführung seiner wohlgemeinten Anregung.

Eine Aktiengesellschaft bemächtigte sich wohl später seiner Idee und gründete am Schüttel einen geologischen Garten⁵¹⁴ unter der Leitung des Direktors Dr. Knauer⁵¹⁵. Da derselbe aber mit dem kaiserlichen Tiergarten in Schönbrunn nicht konkurrieren konnte, weil er diesem entgegen auf die Eintrittsgelder der Besucher angewiesen war, so musste er Attraktionen unterhaltenden Charakters in den Kreis seiner Unternehmungen einführen und wilde Volksstämme wie Indianer und Neger mit der Darstellung ihrer volkstümlichen Lebensweise, ihren häuslichen Verrichtungen etc... mussten das Publikum anlocken, was auch durch einige Jahre gelang, bis endlich auch diese Darbietungen ihren Reiz verloren und der sogenannte geologische Garten unter den Hammer kam.

503) Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799), Physiker, Mathematiker, Naturforscher und Schriftsteller, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Christoph_Lichtenberg

504) vmtl. gemeint Georg Weber (1808-1888), Historiker, Klassischer Philologe und Germanist, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Weber_\(Historiker\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Weber_(Historiker))

505) TPS: Leibnitz - korrigiert: Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716), Philosoph, Mathematiker, Jurist und Historiker, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Gottfried_Wilhelm_Leibniz

506) vmtl. Verwechslung mit *Briefe an eine deutsche Prinzessin*, deren Autor allerdings Leonhard Euler (1707-1783) war, Mathematiker, Physiker und Astronom, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Leonhard_Euler | bzw. https://de.wikipedia.org/wiki/Briefe_an_eine_deutsche_Prinzessin

507) Franz Kugler (1808-1858), Historiker, Kunsthistoriker und Schriftsteller, VGL. [https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Kugler_\(Historiker\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Kugler_(Historiker))

508) TPS fälschlich: mit

509) gemeint: Vincenz Kletzinsky (1826-1882), Chemiker, vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Vincenz_Kletzinsky

510) Carl Bernhard Brühl (1820-1899), Mediziner, Anatom, Volksbildner und Frauenrechtler, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Carl_Bernhard_Br%C3%BChl | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Carl_Bernhard_Br%C3%BChl

511) TPS fälschlich: letzteren

512) Joseph Hyrtl (1810-1894), Anatom, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_Hyrtl | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Joseph_Hyrtl

513) vmtl. Gemeint: Carl von Rokitsansky (1804-1878), Pathologe, Politiker und Philosoph, VGL. https://de.wikipedia.org/wiki/Carl_von_Rokitansky | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Carl_von_Rokitansky

514) vmtl. Gemeint: Tiergarten am Schüttel, vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Tiergarten_am_Sch%C3%BCttel | bzw. [https://de.wikipedia.org/wiki/Vivarium_\(Prater\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Vivarium_(Prater))

515) Friedrich Knauer (1850-1926), Zoologe, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Knauer_\(Zoologe\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Knauer_(Zoologe)) | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Friedrich_Knauer

Als ich an die Zentralanstalt kam und mit meinem Freunde Moriz Kuhn ein Zimmer teilte, hatte die Frau des Dieners Sacher es übernommen, uns zu bedienen. Da aber Frau Sacher in ihrem eigenen Haushalt genug zu tun hatte, so beorderte sie ihre Tochter Ludovika mit dem Aufräumen unseres kleinen Zimmers und mit der Besorgung

Beginn TPS S.152

unserer bescheidenen Bedürfnisse.

Ludovika war ein zart gebautes, sehr hübsches Mädchen von ungefähr 18 Jahren, welches⁵¹⁶ wir selten zu Gesicht bekamen, da sie nur in unserer Abwesenheit das Zimmer aufräumte und wir ihr unsere Wünsche meist nur schriftlich bekannt gaben. Da ich gewöhnlich erst nach meinem Freunde Früh gegen 8 Uhr das Haus verließ, um mich in die Stadt zu begeben, so blieb es mir überlassen, dem Mädchen die nötigen Aufträge zu geben, welche ich gewöhnlich auf ein Blatt Papier schrieb. Eines Tages war der Spiritus zur Neige gegangen und in burschikoser Laune schrieb ich auf ein Zettelchen einen Knittelvers und steckte denselben in den Hals der leeren Spiritusflasche. Ich war nicht wenig erstaunt, als ich abends heimkam und neben der gefüllten Flasche einen von Ludovikens Hand beschriebenen Zettel fand, auf welche mir diese meinen Auftrag ebenfalls in Versen in auffallend witziger Weise beantwortete.

Jetzt erst wurde ich auf das Mädchen, welches ich bis dahin wenig beachtet hatte, aufmerksam und als ich mich nach ihrer Lektüre erkundigte und erfuhr, dass ihr außer Dumas⁵¹⁷ Monte Christo⁵¹⁸ kein Buch zur Verfügung stehe und sie diesen Abenteuer Roman in Ermangelung anderer Bücher schon einige Male gelesen habe, da fing mich das arme Kind zu interessieren an und ich ließ mir von Brunn meine Klassiker kommen und weihte sie nach und nach in deren Werke ein. Ludovika war eine gelehrige Schülerin, welche mit Eifer und richtigem Verständnis meine ihr geliehenen Bücher las und ich hatte die Freude zu sehen, wie rasch sich ihr Geist entwickelte und bildete! Von da an nahm ich sie hie und da ins Burgtheater mit, ließ sie⁵¹⁹ an populären Vorträgen über Literatur und Naturwissenschaften teilnehmen und erweckte in ihr auch die Liebe zur Natur, indem ich sie auf Landpartien in den Wienerwald mitnahm. Bald konnte ich auch wahrnehmen, dass auch mein Freund sich⁵²⁰ lebhaft für das hübsche, geistig aufgeweckte Mädchen zu interessieren anfang. Er überschüttete Ludovika mit Aufmerksamkeiten und erweckte in ihr den Gedanken, dass er sie liebe!

Da geschah es eines Tages, dass das Mädchen mit verweinten Augen in mein Zimmer trat und mir anvertraute⁵²¹, dass ein Landsmann ihrer Eltern aus Schlesien, welcher im nahen Arsenal als Artillerist seiner Militärpflicht Genüge geleistet hatte, ihre Familie häufig besuchte und jetzt im Begriffe sei⁵²² in seine Heimat zurückzukehren, bei ihren Eltern um ihre Hand angehalten habe und diese damit einverstanden seien. Sie könne jedoch nicht seine Frau werden, weil sie ihn nicht liebe und bat mich um Rat und Beistand. Daraufhin nahm ich meinen Freund ins Gebet, worauf er mir gestand, dass er Ludovika liebe und die Absicht habe sie zu ehelichen. Da drängte ich ihn, sich rasch

516) TPS fälschlich: welche

517) Alexandre Dumas der Ältere (1802-1870), Schriftsteller, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Alexandre_Dumas_der_%C3%84ltere

518) Der Graf von Monte Christo, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Der_Graf_von_Monte_Christo

519) in TPS fehlend

520) TPS fälschlich: sich auch mein Freund sich

521) TPS: vertraute

522) in TPS fehlend

zu entschließen, da Gefahr im Verzuge sei! Kuhn sprach hierauf mit Ludovikens Eltern, erhielt das Jawort, der ungeliebte Freier musste abziehen und bald darauf fand die Trauung statt.

Eines Tages ging ich durch den neuangelegten Stadtpark in der Stadt, da begegnete mir meine Jugendfreundin Rosa Gottlob mit zwei elegant gekleideten jungen Mädchen, welche sie mir als ihre Schülerinnen vorstellte. Auch Rosa war höchst elegant gekleidet und faszinierte mich durch ihre Schönheit und ihr frisches, gesundes Aussehen. Die einst unscheinbar dürrtige Knospe hatte sich zur voll erblühten, herrlichen Rose entfaltet! Wir hatten uns einige Jahre nicht gesehen und auch der einst so lebhaft geführte Briefwechsel zwischen

Beginn TPS S.153

uns hatte gänzlich aufgehört. Nichtsdestoweniger kam mir Rosa ungemein freundlich und liebenswürdig entgegen und erzählte mir, dass sie gegenwärtig im Hause des Generalsekretärs der Nordbahn Erzieherin bei dessen Töchtern sei.

Kurze Zeit darauf traf ich einen meiner einstigen Mitschüler namens Pisko, einen Neffen des Professors Pisko und Kousin der Rosa Gottlob, welcher mir nahe legte, seine Kousine zu heiraten und da ich darauf bemerkte, dass ich in meiner gegenwärtigen Stellung doch unmöglich daran denken könne, einen Hausstand zu gründen, meinte Pisko, seine Kousine sei gewiss in der Lage, mir durch die Protektion des Generalsekretärs eine Stelle bei der Nordbahn zu verschaffen!

Ich lehnte dies jedoch ab, weil ich, obwohl durch kein gegebenes Wort gebunden, mich dennoch für verpflichtet hielt, Bertha, welche ich aufrichtig liebte und welche bereits durch zehn Jahre auf mich vertrauensvoll rechnete, dereinst nach Erlangung einer sicheren Stellung zu heiraten!

Mein Direktor arbeitete an einem Werke „Anleitung zu meteorologischen Studien“, zu welchem ich die Zeichnungen lieferte, welche Arbeiten mir Dr. Jelinek separat honorierte. Eines Tages ließ er mich rufen und frug mich, ob ich nicht auch für den Hofrat Herr⁵²³, Professor am Wiener Polytechnikum⁵²⁴ ähnliche Arbeiten übernehmen wolle? Mit Freunden ging ich auf diesen Vorschlag ein, besuchte Professor Dr. Herr und wurde von diesem engagiert für ein von ihm verfasstes Werk über höhere Geodäsie die Zeichnungen anzufertigen. Ich hatte nun vollauf zu tun, täglich vormittags an der Zentralanstalt und im k.k. Telegraphenamte und nachmittags im Kabinett des Professors an der Technik.

Meine Aufgabe bestand darin, alle Instrumente und Apparate, welche in der höheren Geodäsie eine Rolle spielen und von Professor Dr. Herr in seinem Werk eingehend beschrieben wurden, auf Buchsbaumholzplatten mit Blei nach der Natur so zu zeichnen, dass sie darnach von einem Xylographen⁵²⁵ geschnitten beim Druck verwendet werden konnten. Zu diesem Zwecke stellte mir Professor Herr die Instrumente, wie zum Beispiel den Theodolithen⁵²⁶ etz.... in einer solchen Stellung vor mir auf den Zeichentisch, wie er die Zeichnung wünschte, worauf ich den Gegenstand perspektivisch in verkleinertem Maßstabe auf die Holzplatte übertrug. Diese allerdings sehr mühsame, feine Arbeit wurde aber so gut honoriert (20 bis 30 Gulden per Stück), dass ich mich dabei ganz wohl befand. Die Zigarrenkiste des Herrn Hofrates stand mir jederzeit zur Benützung frei und im Ge-

523) Josef Philipp Herr (1819-1884), Geodät und Astronom, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Josef_Philipp_Herr | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Joseph_Herr

524) k.k. Polytechnisches Institut, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/K.k._Polytechnisches_Institut | <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Polytechnikum>

525) Xylographie, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Xylographie>

526) Theodolit - Winkelmessinstrument, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Theodolit>

spräche mit dem fein gebildeten, liebenswürdigen Herrn und Professor und seinem⁵²⁷ Assistenten, Dr. Tinter fand ich wissenschaftliche Anregung.

Nichtsdestoweniger hing ich doch noch immer meiner Lieblingsidee nach, mich der Schauspielkunst zu widmen und so stellte ich mich eines Tages dem pensionierten Direktor des Burgtheaters Dr. Laube in seiner Wohnung in der inneren Stadt „im Stoß im Himmel“ vor. Laube mochte damals 50-60 Jahre alt sein, war eher klein als mittelgroß und machte mit seinen bärbeißigen Gehabe auf den ersten Blick keinen besonders günstigen Eindruck, jedenfalls nicht den eines geistreichen Dichters, mehr den eines Korporals, welcher zu drillen, zu kommandieren und den Stock zu schwingen versteht. Der allgewaltige Theaterdirigent und Menschenkenner ließ mich ruhig mein Anliegen vorbringen, tadelte sogleich meine Aussprache,

Beginn TPS S.154

welche nach österreichischer Art die letzten Silben verschluckte, bezeichnete zu meiner nicht geringen Entrüstung meinen Dialekt sogar slavisch, verlangte vor allen Dingen von mir, zuerst ordentlich und rein deutsch sprechen zu lernen und wies mich an den Hofschauspieler Lewinsky.

Dieser empfing mich fürs erste gar nicht und erst, als ich ihm schrieb und mich auf Laube berief, ließ er mich vor. Lewinsky, welcher damals von seiner ersten Frau geschieden, eine ebenerdige Wohnung in der Technikerstraße innehatte (das Haus hat in letzter Zeit einem Neubau weichen müssen) und vorzugsweise Mädchen zu Schülerinnen hatte, ließ mich eine Szene von Hamlet⁵²⁸ deklamieren, wobei er den Schauspieler sprach und riet mir dann gründlich von meinem Vorhaben ab, indem er darauf hinwies, dass nach dem Kriege vom Jahre 1866 viele deutsche Hoftheater eingegangen seien, schilderte mir dann den Beruf eines Schauspielers in den düstersten Farben, wie Neid und Missgunst das Leben der Künstler verbitterte und betonte vor allen, dass mir als Ingenieur gewiss eine bessere, sichere Zukunft bevorstehe als einem von Schmiere zu Schmiere wandernden Komödianten! - Das entschied!

Im Jahre 1869 beschloss der Gemeinderat der Stadt Wien die erste Hochquellenleitung⁵²⁹ zu bauen und schrieb einen Konkurs für die Anstellung von Ingenieuren aus. Ich dachte nicht im entferntesten daran mich um einen solchen Posten zu bewerben, da frug mich Professor Herr, ob ich nicht gesonnen wäre, bei dieser Ausschreibung mit zu konkurrieren und als ich die Aussichtslosigkeit betonte, eine der ausgeschriebenen Stellen zu erhalten, weil mir jedwede Protektion fehle, da erbot er sich bereitwilligst, mich bei diesem Unternehmen zu unterstützen und für mich persönlich bei dem Projektanten der Wasserleitung, dem Oberingenieur Carl Junker⁵³⁰, einzutreten. Da mir auch der Direktor Jelinek zu der Bewerbung riet, so reichte ich mein Gesuch mit schönen Zeugnissen meiner beiden Gönner belegt, beim Wiener Magistrat ein und stellte mich außerdem über Anraten Jelineks dem eigentlichen Macher im Wiener Gemeinderate, dem Geologieprofessor Suess vor, welcher in der Josefstadt wohnte.

Professor Suess las den mir von Professor Jelinek mitgegebenen Empfehlungsbrief durch, betonte jedoch darauf, dass er sich prinzipiell von jeder Protektion fern halte und auf das Engagement der Ingenieure für den Bau der Wiener Hochquellenleitung durchaus keinen Einfluss nehmen wolle, es dem Ermessen des Oberingenieurs Junker anheimstellend, sich sein Personal selbst zusammen-

527) TPS fälschlich: seinen

528) Hamlet, Schauspiel von William Shakespeare, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Hamlet>

529) I. Wiener Hochquellenleitung, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/I._Wiener_Hochquellenleitung | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Erste_Hochquellenleitung

530) Carl Junker (1827-1882), Ingenieur und Architekt, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Carl_Junker_\(Architekt\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Carl_Junker_(Architekt))

zustellen⁵³¹, empfahl mir jedoch, mich persönlich diesem vorzustellen und ihm den Empfehlungsbrief meines Direktors zu überbringen. Nachdem er aber das an ihn adressierte Kouvert bereits aufgerissen hatte, suchte er auf seinem Schreibtisch nach einem entsprechenden neuen Kouvert, da er jedoch keines fand, riet er mir den Brief selbst in ein Kouvert zu legen und verabschiedete mich. Professor Suess war damals ein Mann in den vierziger Jahren, groß, stark gebaut, mit einem interessanten Kopf und hoher Denkerstirne und machte auf mich trotz seiner kühlen, ablehnenden Haltung einen imponierenden Eindruck. Nur die Schlamperei und Unordnung in seinem Arbeitszimmer frappierte mich. Die Stube eines Gelehrten, in der keine ordnende Hand Schönheit bietend waltete.

Beginn TPS S.155

Bekommen betrat ich das Haus des Oberingenieurs Carl Junker in der Wassergasse im III. Bezirk, welches an die Lampenfabrik seines Schwagers Ditmar grenzte. Der Hausherr war jedoch nicht daheim, sondern weilte in seiner Villa in Baden. Da ich aber weder Zeit noch Geld zur Fahrt hinaus hatte, so sandte ich den Empfehlungsbrief mit einigen erklärenden Worten an den Oberingenieur Junker nach Baden.

Was es nun bewirkte, der Empfehlungsbrief des Direktors Dr. Jelinek an Professor Suess oder die persönliche Verwendung des Hofrates Dr. Herr bei Oberingenieur Junker? Ich erhielt kurze Zeit darauf vom Wiener Magistrat ein Anstellungsdekret als Ingenieur-Assistent bei der ersten Oberingenieur-Abteilung für den Bau der Aquäduktstrecke der Wiener Hochquellenwasserleitung⁵³² und die Weisung, mich bei dem neuen Chef, dem Oberingenieur Carl Junker vorzustellen.

In dem eleganten Empfangszimmer traf ich zwei Herren, welche mich beide scharf fixierten. Der eine war sehr schlanker Gestalt, lebhaft, äußerst beweglich mit sehr intelligenten Gesichtszügen, der andere mittelgroß, phlegmatisch, ruhig mit scharfen, ausgeprägten, energischen Gesichtszügen, welche ein dichter, schwarzer Vollbart umrahmte. An der Aussprache des ersteren musste ich sogleich meinen neuen Chef, den Oberingenieur Carl Junker erkennen, während ich in dem zweiten Herrn Sektionsingenieur Josef Schurz⁵³³, einen Neffen des Dichters Lenau, kennen lernte. Letzterer bemerkte zu mir, dass er aus meinen Zeugnissen ersehen habe, dass ich ein vorzüglicher Zeichner sei, solche Leute könne er gut brauchen und demzufolge requiriere er mich als Assistenten für seine Sektion. Obering. Junker war damit einverstanden und beauftragte mich, binnen 14 Tagen bei dem Herrn Sektionsingenieur Josef Schurz in Mödling meinen Dienst anzutreten.

Damit trat ich in eine neue Epoche meines Lebens, alles Tasten und Schwanken war vorüber, mir war nun Gelegenheit gegeben, meine Studien, mein technisches Wissen und Können praktisch zu verwerten⁵³⁴.

Vier Jahre hatte ich in der Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus zugebracht, hatte dortselbst meine Stelle voll ausgefüllt, mit meinem geringen Gehalt angenehm gelebt, ohne jedoch für eine gesicherte Zukunft auch nur einen Schritt weiter zu kommen. Seit der Verheiratung meines Freundes Kuhn und dessen Abgang von der Anstalt fühlte ich mich vereinsamt und verschiedene unliebsame Vorkommnisse in den letzten Jahren verleiteten mir den Aufenthalt.

531) TPS fälschlich: zusammenstellen

532) Erste Wiener Hochquellenleitung, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/I._Wiener_Hochquellenleitung | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Erste_Hochquellenleitung

533) Josef Schurz (1826-1912), Baurat, vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Josef_Schurz

534) TPS fälschlich: Wissen und Können und praktisch zu verwerten



Josef Franz Harbich 1894

Meine Mannesjahre

In Mödling, wohin ich im Juli 1869 übersiedelte, begann für mich ein neues Leben! Da mir als Ingenieurassistent ein Monatsgehalt von 100 Gulden und 30 Gulden Quartiergeld zugemessen wurde (ein kolossaler Sprung von 40 fl an der Zentralanstalt) so konnte ich nun wirklich standesgemäß leben. Ich mietete mir ein möbliertes Zimmer und equierte mich neu, entsprechend meinem neuen Berufe als Ingenieur und den meiner harrenden Arbeiten bei der Tracierung, dem Nivellement⁵³⁵ und der zunächst bevorstehenden Messtischaufnahmen.

Beginn TPS S.156

Ing. Melkus, der erste Assistent in der III. Sektion, wurde von dem Sektions Ing. Schurz damit beauftragt, uns mit den Plänen bekannt zu machen und in alle Arbeiten einzuführen. Vorerst mussten wir alle Pläne des Projektes kopieren, dann mussten wir hinaus zur Tracierung der Strecke, zum Nivellement und zur Lattenmessung, bis endlich nach der Weinlese die Messtischaufnahmen der Grundstücke auf einer Breite von 50 Klaftern zu beiden Seiten der Trace für die Grundeinlösung folgte, welche bis in den Winter hinein dauerte. Mir und meinem Kollegen Johann Helm, einem praktischen Staatstechniker, welcher den Staatsdienst in Kärnten verlassen hatte und gleich mir als Ingenieur-Assistent bei der Wiener Hochquellen Wasserleitung untergekommen war, waren die Messtischaufnahmen in der Gegend zwischen Baden und Mödling zugewiesen worden.

Mir kam es nun sehr zu statten, dass ich an der Technik in Brünn im Jahrgang der praktischen Geometrie bei den praktischen Übungen in der Katastralgemeinde Lautschitz von meinen Kollegen zum Tischführer gewählt worden war und als solcher die Messtischaufnahmen in dem schwierigsten Teil des koupierten Terrains geleitet hatte.

Wenn auch seitdem fünf Jahre verstrichen waren, so fand ich mich doch wieder schnell zurecht bei der Aufstellung des Messtisches und allen einschlägigen Vorkehrungen und übernahm selbst die Aufnahme der Grundstücke, während mein um zehn Jahre älterer, praktischer Kollege Helm mir dabei assistierte und mit unseren Figurant⁵³⁶ die Grenzen der aufzunehmenden Grundflächen mit Holzstöcken absteckte. Wir arbeiteten einander gut in die Hände und die Arbeit ging flott von

⁵³⁵) TPS fälschlich: Nivellement

⁵³⁶) Statist, Lückenbüßer, vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Figurant> - hier wohl im Sinn von Helfern

statten, bis uns der früh hereinbrechende Winter überraschte, welcher in diesem Jahre besonders streng war und Schnee und Kälte unser Vorwärtskommen beträchtlich und wesentlich beeinträchtigte.

Doch die Messtischaufnahmen mussten trotz alledem bis Weihnachten durchgeführt sein, damit die nötigen Grundeinlösungen vorgenommen und im Frühjahr 1870 mit dem Bau begonnen werden könne.

Da wir in Mödling wohnten, fuhren wir täglich um 7 Uhr früh mit der Eisenbahn nach unserem Bestimmungsorte, zuerst nach Baden, dann nach Pfaffstätten und zuletzt nach Gumpoldskirchen, von welchen Stationen wir uns zu Fuß nach den zweckmäßig gewählten Standpunkten begaben, wo uns unser Hilfspersonal schon mit Instrumenten erwartete.

Um der strengen Kälte und den eisigen Winden standzuhalten, hatte ich mir durch Freund Spiegelberg aus Leipzig für mich und Helm zwei sehr praktische Ingenieur Tuchmützen kommen lassen, welche Kopf, Hals und Kinn gegen Wind und Wetter vorzüglich schützten; die mit hohen, wasserundurchlässigen Juchtenstiefeln bekleideten Füße steckten wir, am Standplatze angekommen, noch in warme Filzstiefel und zum Schutze der Hände hatte jeder von uns einen warmen Jägermuff an grüner Schnur vorn an der Brust hängen. So ausgerüstet leisteten wir den Unbilden der Witterung den bestmöglichen Widerstand und arbeiteten ohne Unterbrechung von 8 Uhr früh bis 4 Uhr nachmittags, oft mit steifen, erfrorenen Fingern, unser Tagespensum auf. Dann gings auf unsere Eisenbahnstation zurück, wo wir uns das schon früh bestellte Mittagmahl vortrefflich schmecken ließen. Ich sehe noch Kollegen

Beginn TPS S.157

Helm vor mir, wie er, einem Eskimo ähnlich, Augenbrauen und Bart mit Raureif, die Mütze mit Schnee bedeckt, durch die Ackerfurchen daher stapfte und jeden Augenblick die angelaufenen Augengläser abwischen musste!

Nichtsdestoweniger waren wir stets fröhlich und guter Laune und wenn wir dann abends nach vollbrachtem Tagewerk uns im Mödlinger Gemeinde-Wirtshaus zusammen fanden, da ging es lustig zu, witzige Geschichten wurden erzählt und mancher übermütige Ulk getrieben. Hatte Kollege Hickmann, ein Egerländer, welcher erst nach überstandener Schlosser-Lehrlingszeit in die Studien kam und wenn auch spät, aber dafür ein umso tüchtigerer Ingenieur geworden war, irgendein Erlebnis in Jägermanier erzählt, welches uns unwahrscheinlich erschien, dann schlug Helm mit der flachen Hand an die Wand, gleichsam die erzählte Schnurre dort annagelnd!

Unter den täglichen Stammgästen erschien auch der pensionierte Oberleutnant Schöffel, welcher pr. Passion⁵³⁷ an der geologischen Reichsanstalt wissenschaftliche Studien trieb, später in den Landtag und Reichstag gewählt wurde, in welchen Stellungen er sich durch sein mannhaftes Auftreten für die Erhaltung des Wienerwaldes unsterbliche Verdienste erwarb und vor einigen Jahren als Bürgermeister von Mödling, welcher Marktflecken unter seiner Ägide zur Stadt erhoben wurde und sich bedeutend entwickelt und verschönert hatte, gestorben ist.

Auch unser Sektionsingenieur Schurz kam ab und zu in unsere Gesellschaft, ebenso einige Landschafts- und Tiermaler von anerkanntem Rufe, welche von dem Grafen Salm⁵³⁸ unterstützt in dessen Villa in Mödling über die Sommermonate wohnten und dort ihre naturgetreuen Werke schufen.

537) vmtl. gemeint_ per Passion, aus Leidenschaft

538) vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Salm_\(Adelsgeschlecht\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Salm_(Adelsgeschlecht))

Schurz, welcher ein vorzüglicher Schütze, besonders im Scheibenschießen war, veranstaltete für die langen Winterabende Schießübungen mit der Armbrust in einem eigens für diesen Zweck gemieteten leeren Saal des Gemeindewirtshauses, wo sich 2-3 mal in der Woche eine größere Gesellschaft von Mödlinger Beamten, den zwei erwähnten Malern und den Ingenieuren der Hochquellenleitung zusammenfand und dem Schießsport huldigte. Einmal wurden Preise ausgesetzt, darunter von Schurz einige Schützentaler, welche er im letzten Herbst bei dem großen deutschen Schützenfest in Wien Prater gewonnen hatte.

Als ich als neueingeführtes Mitglied an die Reihe kam, lange vorsichtig auf die Scheibe mit der Armbrust gezielt hatte und endlich losdrückte, da hörte ich ein heftiges Klirren von zerbrochenem Glase und gleich darauf befanden wir uns in stockfinsterer Dunkelheit! Mein abgeschossener Bolzen hatte statt der Scheibe, die oberhalb derselben aufgestellte Petroleumlampe getroffen und von ihrem Postamente herabgeworfen. Ein lautes Hallo und vielstimmiges Gelächter strafte meine Ungeschicklichkeit. Ein unversehener, kleiner Ruck meiner Hand beim Abschnellen des Bolzens hatte das Ungeschick verschuldet. Von nun an war ich viel vorsichtiger und es gelang mir noch am selben Abend, einen der von Schurz gespendeten Schützentaler zu gewinnen, welchen ich mir als Andenken bis auf den heutigen Tag aufbewahrt habe.

Sektionsingenieur Schurz, welcher ebenso wie die beiden anderen Sektionsingenieure die beiden anderen Sektionsingenieure Baran und Semmuss und Lahoda nebst unserem Kollegen Ing. Assistent Eduard Melkus schon seit dem Jahre 1864/65 bei den Quellenvermessungen und der Projektverfassung dem Oberingenieur Carl Junker zur Seite standen, hatten in den Wintermonaten,

Beginn TPS S.158

während wir mit den Messtischaufnahmen beschäftigt waren, wenig zu tun und benützte diese freie Zeit zur Kunsttischlerei. Er hatte für diese Profession eine eigene Vorliebe, lernte aus Büchern die nötigen Handgriffe und brachte es bald dahin, prächtige Möbelstücke mit kunstvollen Intarsien ungemein solid herzustellen. An einem Tisch sah ich ihn arbeiten, dessen Platte er 3-4 Mal mit Fournieren überzog in der Absicht, dass sich die Tischplatte nie werfen und windschief werden könne. Auf diese Weise hatte er sich eine ganz prächtige Einrichtung für sein späteres Heim zusammen getischlert.

Von Wehse, meinem Lehrer des Schachspiels im Caffee Täuber in Wien hatte ich gehört, dass sein alter Vater, namens Job in Mödling wohne, wo dieser in der vorderen Brühlgasse ein Haus besitze. An einem freien Tage suchte ich Herrn Job auf. Im Vorzimmer empfing mich eine blonde, stattliche Frau, in welcher ich alsbald die Gattin Wehses erkannte und führte mich in das Empfangszimmer, wo mir ein stark gebauter, alter Herr freundlich entgegen kam und mir von meiner Führerin als ihr Schwiegervater Job vorgestellt wurde. An den unsicheren Schritten erkannte ich, dass er blind sei, obwohl seine großen, blauen, auf mich gerichteten Augen hievon nicht das geringste verrieten. Binnen kurzem war ich mit dem alten Herrn befreundet, besuchte ihn jeden Sonn- und Feiertag in den Nachmittagsstunden und merkte, wie sehr ihn mein Besuch erfreute, denn jedesmal ging ein freundliches Lächeln über seine sonst starren Züge, wenn ihm mein Besuch angekündigt wurde und er meine Stimme hörte.

Bald hatte er mich in sein Lebensschicksal und seine Familienverhältnisse eingeweiht und so erfuhr ich, dass er im Marchfeld eine Landwirtschaft besaß, wo er als Landwirt mit seiner Wirtschafterin einen unehelichen Sohn hatte, welcher nach seiner Mutter den Namen Wehse erhielt. Im Revolutionsjahr 1848 wurde Job von den Landgemeinden als ihr Abgeordneter in das deutsche Parlament nach Frankfurt am Main entsendet. Dort unternahm er einmal an einem sehr kalten, strengen

Wintertage mit einem seiner Freunde eine Schlittenpartie. Job kutschierte und war lustig und guter Dinge, als es plötzlich vor seinen Augen dunkel wurde und er gezwungen war, seinen Freund zu ersuchen, die Zügel in die Hand zu nehmen. Von diesem Moment an war er total erblindet und kein Augenarzt, so viele er auch konsultierte, konnte ihm helfen, weil keine gewöhnliche akute Augenkrankheit vorlag, sondern der Sehnerv gelähmt war. Deshalb war auch an den schönen blauen Augen des Greises, welche klar und rein erschienen, durchaus nichts von dem Versagen ihrer Sehtätigkeit zu bemerken.

Da er von Frankfurt am Main heimgekehrt, sein Landgut nun nicht mehr selbst bewirtschaften konnte, verkaufte er dasselbe und erwarb ein Haus in Mödling, wohin er sich von aller Welt zurückzog. Sein natürlicher Sohn, zum Studium nicht veranlagt, wurde als Kanzleileiter bei einem Advokaten in Wien untergebracht und musste sich dazu verstehen, seine Frau und Tochter zur Pflege des alten, blinden Vaters in Mödling zu lassen, während er selbst in Wien seinen Berufspflichten nachging und nur an Sonn- und Feiertagen seine Familie in Mödling besuchte. Von diesem Sohne, welcher seinen Hoffnungen durchaus nicht entsprach, hatte der alte Herr keine gute Meinung, was sich oft in drastischen Bemerkungen kundgab.

Dafür schätzte er die Schwiegertochter, welche ihn liebevoll

Beginn TPS S.159

pfl egte und um ihn sorgte, umso höher; besonders aber hing sein Herz an seiner Enkelin Lotte, einem sehr hübschen, blonden Mädchen von 16 Jahren, welche er sorgsam erziehen und ausbilden ließ. Er hielt ihr die besten Lehrer und scheute keine Kosten seinem Liebling die feinste Erziehung zuteilwerden zu lassen. Sogar beim Zeichnen erhielt sie Unterricht und machte darin bemerkenswerte Fortschritte. Bei jedem meiner Besuche musste mir Lotte ihre Zeichnungen vorlegen und mein Lob erfreute den Großvater immer ungemein.

Auf Jobs Wunsch musste ich immer in der Vesperstunde vorsprechen und da wurde dann bei einer Tasse Kaffee und einer guten Zigarre politisiert. Damals stand das sogenannte Bürgerministerium an der Spitze der österreichischen Verwaltung und die hervorragendsten Männer, sowohl in der Regierung, wie auch im Abgeordnetenhouse, welche damals eine Rolle spielten, wie Dr. Giskra, Dr. Herbst⁵³⁹ etz... waren dem alten Job vom Jahre 1848 her wohl bekannt. Mit einigen war er sogar in Frankfurt befreundet gewesen. Er nahm regen Anteil an allen politischen Vorgängen, ließ sich täglich von seiner Schwiegertochter die „Neue freie Presse“⁵⁴⁰, sein Leiborgan vorlesen und debattierte immer lebhaft mit mir über die Parteiverhältnisse im Abgeordnetenhouse, über die dort gehaltenen Reden, über alle Zustände im staatlichen Leben, wobei sich Zustimmung oder Abwehr als Freude oder Trauer in seinen Gesichtszügen widerspiegeln. Hie und da kamen von Wien Besuche von alten Freunden, wobei dann gewöhnlich naturwissenschaftliche oder Kunstfragen erörtert wurden. Auch an den technischen Vorarbeiten für den Bau der Wiener Hochquellen Wasserleitung nahm Job regen Anteil und ließ sich von mir in alle Phasen des Fortganges interessiert einweihen.

Im Spätherbst des Jahres 1869 erhielt ich in Mödling den Besuch von meiner Mutter und Bertha, welche letztere mich schon zwei Jahre vorher in Begleitung von Kühnls⁵⁴¹ Mutter an der Zentralanstalt in Wien besucht hatte.

539) vmtl. gemeint Eduard Herbst (1820-1892), Jurist und Politiker, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Eduard_Herbst | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Eduard_Herbst

540) vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Die_Presse | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Neue_Freie_Presse

541) TPS: Kühne - angepasst an Namen des vorher genannten Kollegen Kühnel

Im Spätherbst des Jahres 1870 sollte mit dem Bau der Wasserleitung begonnen werden und es fand die Verteilung der Strecken unter den Ingenieur Assistenten statt, welche von nun an den Titel „Strecken-Ingenieure“ erhielten. Ich und Kollege Helm wurden nach Mauer versetzt, wobei mir die interessante Baustrecke von Liesing über Mauer bis zum Speisinger Aquädukt mit dem Liesinger Stollen und dem im Bogen projektierten Maurer Aquädukt, meinem Kollegen Helm die anschließende Strecke bis zum Reservoir auf dem Rosenhügel zugewiesen wurde. Hickmann erhielt den Mödlinger Aquädukt, Würth den Liesinger Aquädukt, Melkus den Badener Aquädukt nebst den dazugehörigen Kanalstrecken, Bylow⁵⁴² wurde in die erste Sektion versetzt und erhielt die Quellenfassung des Kaiserbrunnens nebst dem Hirschwaiger Stollen und Pawikowsky, der einzige Czeche in unserer Sektion, behielt Schurz bei sich für die Erledigung der Kanzleiarbeiten in Mödling.

Ich und Helm übersiedelten nach Mauer, mieteten daselbst entsprechende Wohnungen und hielten von nun an in Freundschaft treu zu einander. Als wir mit den notwendigen Instrumenten und Requisiten ausgestattet wurden und Sektionsingenieur Schurz mir ein neues Stampferisches Instrument⁵⁴³ übergab, während Helm nur ein altes, abgebrauchtes Nivellier-Instrument erhielt und darüber etwas piquiert von mir verlangte, manchmal mit

Beginn TPS S.160

ihm zu tauschen und ich dies verweigerte und Helm sich deshalb über mich bei Schurz beschwerte, bemerkte dieser lakonisch: „einen Gewehrstutzen, ein Nivellier-Instrument und ein Weib dürfe man mit niemanden tauschen oder wegborgen!“ - Und da es bei der ursprünglichen Verteilung blieb, fügte sich Helm gutmütig darein.

Bevor wir an die Aussteckung der Bögen und das Detail-Nivellement gingen, rektifizierte ich unser Instrument und dann begannen wir mit obigen Vorarbeiten, wobei uns die Figuranten, welche wir unter den Tagelöhnern bei den winterlichen Staffelmessungen und Messtischaufnahmen als die geschicktesten und verlässlichsten ausgewählt hatten, gute Dienste leisteten.

Besonders mein Figurant, namens Ehrenreich, ging mir so vorzüglich an die Hand, dass mich alle Kollegen um diesen Menschen beneideten. Er war der Sohn armer Weinbauer aus Pfaffstätten, hatte in der Volksschule so gut gelernt, dass er über Verwendung des Pfarrers in die Weinbauerschule nach Klosterneuburg kam, wo er sich unter seinen Mitschülern so hervortat, dass er nach Absolvierung dieser Schule einen Posten als Aufseher auf dem Kloster-Weingut Thalern bei Gumpoldskirchen erhielt, wo er ein Mädchen heiratete, welches er in der Klosterküche in Klosterneuburg kennen gelernt hatte. Als er eines Tages unvermutet in seine Behausung kam, überraschte er sein Weib in einer verfänglichen Situation mit einem Pater, worauf die Ehebrecherin davon gejagt wurde und er ihren Galan durchprügelte, was zur Folge hatte, dass er seine Stelle verlor und sich aus Verzweiflung dem Trunke ergab. Sein Weib aber wurde wieder als Köchin im Kloster aufgenommen.

Als wir mit der Tracierung der Wiener Hochquellen-Wasserleitung begannen, wurden aus den angrenzenden Dörfern Arbeiter requiriert und so kam Ehrenreich in meine Dienste, wo er mich durch Ortskenntnis, praktischen Sinn und schnelle Auffassung der ihm obliegenden Arbeiten vor allen anderen Figuranten auszeichnete, dass er sich bald meiner vollsten Zufriedenheit erfreute und mich veranlasste, ihn von der Trunksucht zu heilen und auf den rechten Weg zu führen.

542 TPS: Bülof - an häufigere Schreibweise angeglichen

543) geodätisches Instrument v. Simon Stampfer (1790-1864), Mathematiker, Physiker, Geodät, und Erfinder, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Simon_Stampfer | https://austria-forum.org/af/Biographien/Stampfer%2C_Simon%2C_Ritter_von | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Simon_von_Stampfer

Da das Wiener Stadtbauamt unter dem munifizenten⁵⁴⁴ Baudirektor Niernsee⁵⁴⁵ in den Sechziger Jahren auf einem sehr niederen Niveau stand, weshalb auch die Projektverfassung der Wiener Hochquellenleitung sowohl wie auch die Bauleitung dieses großen Werkes nicht diesem Amte, sondern einem eigens für diesen Zweck engagierten Stabe von Ingenieuren unter der Leitung der beiden Oberingenieure Junker und Wertheim vom Gemeinderate unter der Oberaufsicht einer eigens aus hervorragenden Gemeinderäten zusammengestellten Wasserversorgungskommission übertragen worden war und ich sowohl wie auch alle meine Kollegen nach wiederholten Äußerungen unserer Vorgesetzten zuversichtlich annahmen, dass wir nach der Vollendung des Baus definitiv in das Stadtbauamt eingereiht werden würden, beschloss ich Bertha zu heiraten und erhielt von meinem Chef, dem Sektionsingenieur Schurz über mein Ansuchen die Erlaubnis hiezu. Ich schrieb daher Bertha, dass ich am 10. Mai 1870 in Brünn eintreffen werde und alle Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen werden mögen. Im letzten Augenblicke schrieb mir jedoch Schurz, ich möge meine Hochzeit verschieben, weil der bisher immer hinausgeschobene Bau Montag den 12. Mai unwiderruflich beginnen müsse.

Kurz entschlossen telegraphierte ich an

Beginn TPS S.161

Bertha nach Brünn, dass ich Samstag den 10. Mai um 4 Uhr nachmittags mit dem Schnellzuge von Wien in Brünn eintreffen werde, wo sie mich mit den zwei Trauzeugen Karl Janowitz und Constantin Jahoda in ihrer Wohnung in der Rosengasse erwarten soll. Auf 5 Uhr nachmittags möge die Trauung in der Stadtpfarrkirche von St. Jakob angesetzt werden. Pünktlich zur festgesetzten Stunde traf ich in Brünn ein, fuhr mit einem Einspanner vom Bahnhof in die Rosengasse, hielt vor dem Christ'schen Hause und traf Bertha im Brautkleid nebst den zwei Zeugen in ihrer ebenerdigen, kleinen Wohnung meiner harrend. Nach kurzer Begrüßung bestiegen wir zwei Wagen, die uns in die Jakobskirche brachten. Die Kirche war leer, nur einige befreundete Familien, darunter die Frau Novak mit ihren beiden Töchtern Julie und Marie konnte ich bemerken. Pfarrer Praschek segnete uns vor dem Hochaltar ein, die Ringe wurden gewechselt (wozu die alten Eheringe der Eltern Berthas verwendet wurden), die Beglückwünschungen unserer Freunde entgegengenommen, worauf wir mit unseren Trauzeugen zur Tante Scherner fuhren, wo uns eine kleine Jause gemütlich vereinte.

Am nächsten Tage, Sonntag gegen Mittag reisten wir mit der Nordbahn nach Wien, von da mit der Südbahn nach Liesing, wo mich Kollege Helm mit meinem Diener Ehrenreich erwartete und in unsere Wohnung nach Mauer geleitete.

Montag den 12. Mai früh morgens begab ich mich auf meine Strecke, wo ich von den Partieführern der italienischen Arbeiter begrüßt wurde, übergab die durch die Pflöcke markierte Trace des Kanals nebst den dazu gehörigen Niveaupunkten und die Erdaushebung begann. Kaum hatten jedoch die Italiener mit den ersten Spatenstichen begonnen, da kamen vom Rosenhügel herüber österreichische Arbeiter (Deutsche und Slovaken) brüllend und johlend daher, beschimpften und verjagten die Italiener, das Recht der Arbeit für sich in Anspruch nehmend. Nachdem ich die tobende Menge vergeblich zu beruhigen und aufzuklären versucht hatte, machte ich bei der Bezirkshauptmannschaft in Hietzing von dem Landfriedensbruch die Anzeige, worauf mir von dort Gendarmen geschickt wurden, welche alsbald die Gegend von den Kravallmachern säuberten, sodass meine eingeschüchterten Italiener unter dem Schutz der Bajonette ihre Arbeit wieder aufnehmen konnten.

544) altertüml. freigiebig, vgl. <https://de.wiktionary.org/wiki/Munifizenz>

545) Rudolf Niernsee (1810-1879), Techniker, Baudirektor Wien, vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Rudolf_Niernsee

Da ich in der Liesingerstraße bei einer Baumeisterswitwe eine möblierte Wohnung gemietet hatte, bestehend aus zwei Zimmer und Küche, in welcher letzterer mein Diener untergebracht werden musste, so konnten wir daheim nicht menagieren und nahmen unser Mittagessen bei dem Gastwirt Stiegler, wo wir uns täglich um 12 Uhr Mittags trafen. Auch Kollege Helm nahm daran teil. Wir waren mit unseren bescheidenen Ansprüchen mit der frugalen Gasthauskost ganz zufrieden, nur die Reinlichkeit ließ manches zu wünschen übrig.

Die Wirtshausleute waren ein junges Ehepaar, dem kurz vorher ein Töchterchen geboren wurde. Trotzdem besorgte die junge Mutter selbst die Küche für ihre Gäste. Eines Tages hatte Helm ein Wiener Schnitzel bestellt und während wir auf unser Essen warteten, ging Bertha in die Küche, um bei der Wirtin noch etwas nachzubestellen. Da kam sie zufällig zu einer tragikomischen Szene. Die junge Frau hatte auf dem Anrichttische neben sich das kleine Kind sitzen und war eben damit beschäftigt, das von Helm bestellte Schnitzel herzurichten, als das Kind

Beginn TPS S.162

sich bemachte. Frau Stiegler ließ das Schnitzel liegen, um ihr Kleines zu säubern und rein wieder reinzulegen; da sprang die Katze auf den Tisch und war im Nu mit dem Schnitzel verschwunden. Die Wirtin setzte der Katze nach, riss ihr das geraubte Fleisch aus den Tatzen, legte es ohne viel Federlesens in die Eiklar und Semmelbrösel und brachte bald darauf das fertige Schnitzel meinem Kollegen, welchem der vorgesetzte Braten ahnungslos vortrefflich schmeckte, sodass er die Köchin sogar mit einem Lob beehrte!

Als mir Bertha daheim die Zubereitungsgeschichte erzählte, ekelte es mich dergestalt, dass ich beschloss, der Wirtshausküche valet zu sagen und uns eigenen Hausstand einzurichten. Viel zu diesem Entschlusse hatte auch der Umstand beigetragen, dass mein Diener Ehrenreich, welchem ich in unserer Küche ein Bett zur Verfügung gestellt hatte, zu unserem Entsetzen blasenkrank war und das Wasser nicht halten konnte, wodurch der Strohsack derart von Urin durchtränkt wurde, dass, als wir darauf kamen, das Stroh bereits zu faulen begann und einen penetranten Gestank verbreitete.

Ich kündigte daher meine Wohnung in der Liesingerstraße und mietete bei einem alten pensionierten Güterdirektor Herrn Exter in der Hauptstraße gegenüber von Stieglers Gasthaus eine neue Wohnung, bestehend aus zwei Zimmern, Kabinett und Küche, welche sich in einem ebenerdigen Seitentrakt des einstöckigen Gebäudes befand, dessen Fenster gegen Sonnenaufgang in den schönen Hausgarten gerichtet waren. Meine junge Frau, welche bisher wegen Mangel an Beschäftigung während meiner täglichen Abwesenheit sehr an Heimweh gelitten hatte, fing nun an, wieder aufzuleben und sich in ihrem neuen Hausstande heimisch zu fühlen, da sie nun vollauf zu tun hatte, das Hauswesen und die Küche selbst zu besorgen. Hatte sie sich daheim in Brünn nur mit weiblichen Handarbeiten, meist mit Weißstickerei beschäftigt, weil ihre Mutter allein die Küche besorgte, so fing sie nun die neue, ungewohnte Beschäftigung zu interessieren an und sie widmete sich der Küche mit aller Energie und gelang es ihr auch anfangs bei bestem Willen nicht, mich vollkommen zufrieden zu stellen, so ließ sie sich dennoch nicht einschüchtern, lernte von Tag zu Tag immer mehr, sich meinen bescheidenen Anforderungen anzubequemen und wurde durch nimmermüde Übung bald gegen alle Erwartung eine vorzügliche Köchin!

Ich ging vollauf in meinen Arbeiten auf; war von früh Morgen bis zum späten Abend auf der Strecke, anordnend und helfend, anfangs beinahe täglich vom Sektionsingenieur Schurz inspiziert, später, nachdem sich derselbe von meinem regen Eifer und ernstesten Pflichtgefühl überzeugt hatte, höchstens einmal in der Woche und so ging in reger Tätigkeit das erste Baujahr zu Ende und die

Italiener, welche im Frühjahr mit den Schwalben kamen, zogen auch im Spätherbst wieder mit den Schwalben in ihre südliche Heimat fort.

Die nun kommenden Wintermonate war es recht einsam und still bei uns geworden; es wurde bald recht kalt. Das Thermometer fiel bis auf -16 Grad Réaumur und dabei gab es reichlichen Schneefall, dass die ebenerdigen Winzerhäuschen in der Wienerstraße bis zum Dach eingeschneit wurden und ausgeschaufelt werden mussten, ebenso wie die Straße von Mauer nach Liesing, zu deren Ausschaufelung die ganze mannhafte Jugend Mauers mit Spaten und Schaufel ausrücken musste, damit der Verkehr aufrecht erhalten werden konnte. Haushoch standen zu beiden Seiten der schmalspurigen Fahrbahn die Schneemauern, in welche von 1000 zu 1000 Klaftern Entfernung Ausweichstellen ausgeschaufelt waren. Das Gleiche war auch auf der Straße nach Wien der Fall.

Beginn TPS S.163

Trotzdem kamen hie und da meine Mutter und Schwester, welche seit kurzem in Wien in der Langengasse wohnten, zu uns nach Mauer auf Besuch und Kollege Helm war täglich bei uns, unter Tags arbeiteten wir gemeinschaftlich an unseren Bauabrechnungen oder den Vorbereitungen zum Bau für das kommende Frühjahr und abends leistete uns Helm bei einer Tasse Tee freundschaftlich Gesellschaft, wobei wir uns gegenseitig unsere bisherigen Erlebnisse erzählten.

So verging uns der lange Winter schneller als wir befürchtet hatten und meine liebe Bertha sah klopfenden Herzens in der Fremde ihrer ersten Entbindung im Monat Februar entgegen. Da kam wieder das Heimweh über sie und um sie zu beruhigen, bat ich Mutter Lamesch in einem Briefe, sie möge zu uns nach Mauer kommen, um die Hauswirtschaft in ihre bewährten Hände zu nehmen und in der schweren Stunde der Entbindung ihrer Tochter stützend zur Seite zu stehen. So kam der 16. Februar heran, an welchem Tage meine Schwiegermutter die Reise von Brünn nach Mauer antreten sollte. Ich fuhr ihr nach Wien entgegen um sie am Nordbahnhof zu erwarten.

Als ich in Wien ankam, bemerkte ich am Praterstern eine große Bewegung, Menschenmassen strömten aus der Stadt unter dem⁵⁴⁶ Viadukt der Verbindungsbahn der Donau zu und ich hörte, dass der große Eisstoß sich im Donaustrom in Bewegung gesetzt habe. Da ich ein solches Schauspiel noch nicht gesehen hatte und bis zur Ankunft des Brünner Eisenbahnzuges noch geraume Zeit war, ließ ich mich von dem Menschenstrom mitreißen und eilte mit demselben der Kronprinz Rudolfsbrücke zu. Die Brücke sowohl wie auch diesseitige Donauufer war dicht mit tausenden von neugierigen Menschen besetzt und der Anblick der hochaufgetürmten Eisschollen, welche sich drängend und stoßend unter unheimlichem Krachen unter der hart bedrängten Reichsbrücke nach abwärts schoben, war ungemein interessant. Doch nicht allzulange durfte ich da verweilen, wollte ich nicht die Ankunft des Eisenbahnzuges versäumen. Ich wandte mich daher wieder der Stadt zu, konnte jedoch nur langsam und mit äußerster Mühe vorwärts kommen, denn immer wieder strömten neue Menschenmassen aus der Leopoldstadt der Donau zu und hemmten meine Schritte. Als ich mich dem Viadukte beim Praterstern näherte, da war bereits die Straße von dem aus den Kanälen heraussprudelnden Wasser überflutet und ich musste stellenweise bis an die Knöcheln durch den schmutzigen, graugelben Unflat hindurchwaten.

Mit Müh und Not erreichte ich endlich den Nordbahnhof und kam gerade noch zurecht zur Einfahrt des fahrplanmäßigen Zuges. Hunderte von mit Gepäckstücken beladener Reisender eilten hastig an mir vorüber, die Halle leerte sich allmählich, doch Mutter Lamesch war nicht darunter! Da erst erfuhr ich von einem Bahnbediensteten, dass der kommenden Feiertage wegen in Brünn ein Vortrain abgelassen worden war und ich musste nun zu meiner nicht geringen Bestürzung annehmen,

546) TPS fälschlich: den

dass meine Schwiegermutter diesen Vortrain benützt haben mochte. Also schnell zur Südbahn. Doch auch da war von der so sehnlichst Erwarteten nichts zu sehen. Mit schwer zu beschreibenden, gedrückten Gefühlen kam ich endlich in unserer Behausung an, fand da zu meiner nicht geringen Beruhigung Mutter Lamesch, welche sich glücklicherweise allein zurecht und herausgefunden hatte, bereits wie daheim resolut ihres Amtes waltend und kam gerade noch zurecht, um meiner teuren Bertha in der schwersten Stunde ihres Lebens beruhigend zuzusprechen, ihr den Kopf liebevoll zu stützen und Zeuge der Geburt eines zartgebauten, überaus schwachen Kindes, eines Knaben, zu sein.

Für den kommenden Sonntag war die Taufe

Beginn TPS S.164

meines Stammhalters angesetzt worden und hiez zu mein Sektions-Ingenieur Josef Schurz als Pate und der Onkel Berthas, der Pfarrer von Biedermannsdorf Anton Scherner als Taufzeugen gebeten worden. Auch meine Mutter, nebst Schwester Anna und Kollege Helm kamen als Gäste. Onkel Scherner, welcher darauf gerechnet hatte, die Patenstelle zu übernehmen und sich in seiner Erwartung getäuscht sah, hatte darüber pikiert, anfangs abgesagt, kam aber zu unser aller Überraschung dennoch mit dem Pfarrer von Mauer zu der Haustaufe und vollzog unter Assistenz des Pfarrers Lamm die heilige Handlung, in welcher mein erstgeborener Sohn nach seinem Paten den Namen Josef erhielt. Nur der aufopferungsvollsten Pflege Berthas war es zu danken, dass das zarte, schwache Kind am Leben blieb und erhalten wurde und sich langsam zu kräftigen und zu unser aller Freude zu entwickeln anfang.

Ing. Helm hatte im Kasino die Bekanntschaft einer jungen, sehr hübschen und gebildeten Frau, namens Marie Graf gemacht, welche von ihrem Mann geschieden, den Sommer über in Mauer gelebt hatte und bald hatte sich zwischen beiden ein intimes Liebesverhältnis entwickelt. Beide waren nun oft unsere Gäste und die lebenslustige, weltgewandte, erfahrene Frau Graf schloss sich freundschaftlich an meine etwas schwerblütige Bertha an, trat mit Rat und Tat ihr treu zur Seite und suchte durch ihren Frohsinn und stets heiter sprudelnde Laune deren von Kindheit an etwas gedrücktes, scheu in sich verschlossenes Gemüt aufzufrischen und zu erheitern.

Außer den gewöhnlichen, häuslichen Angelegenheiten bildeten hauptsächlich die Kriegseignisse in Frankreich, wo die Heere des vereinigten Deutschland unter Moltkes und Bismarcks Führung bis Paris vorgedrungen waren, unseren Gesprächsstoff. Dazwischen las ich an den langen Winterabenden die in der Presse erschienen Erzählungen Auerbachs: „Auf der Höhe“ und „Das Landhaus am Rhein“, sowie die köstlichen Schilderungen sämtlicher historisch denkwürdiger, königlicher Lustschlösser Frankreichs von Hartmann und anderes vor.

So kam das Frühjahr 1871 schneller als wir erwartet hatten, heran; mit den Schwalben kamen aus dem Süden auch wieder die italienischen Arbeiter herangezogen und die Bauplätze auf unseren ausgedehnten Strecken wurden wieder lebendig. Hatte der Bau im Jahre 1870 wegen der ungenügenden Arbeitsentfaltung seitens des Hauptunternehmers Gabrielli nur sehr geringe Fortschritte gemacht, so ging derselbe im Jahre 1871 flott vorwärts.

Gabrielli, ein anglisierter Triestiner Jude, welcher von dem englischen Hause Rothschild mit Geldmitteln tatkräftig unterstützt wurde, hatte einzelne Teilstrecken, sowie auch die verschiedenen Aquädukte an italienische Subunternehmer vergeben, welche das größte Interesse daran hatten, ihre übernommenen Bauten so rasch als möglich vorwärts zu bringen. Liesing, Mauer, Speising hatten die Subunternehmer Piatti und Ferrarri erstanden und nur für den Aquädukt in Mauer tüchtige Partieführer aus Piemont zur Verfügung gestellt. Diese brachten äußerst gewandte, praktische

Steinmetze und Maurer mit, welche die im Liesing-Rodauner Gebiet in eigens für diesen Zweck eröffneten Steinbrüchen gewonnenen Konglomeratbruchstein zu Quader- und Bausteinen kunstgerecht bearbeiteten und bald erhoben sich aus den tiefen Fundamentgruben die Sockel der äußerst massigen Pfeiler für den Maurer- und Speisinger-Aquädukt. Auch der Bau des kurrenten Kanals, ebenfalls aus Bruchstein hergestellt,

Beginn TPS S.165

ging flott vonstatten und mit der Ausgrabung der Stollen zu beiden Seiten des Liesinger Aquäduktes wurde begonnen.

Auf der ganzen Strecke wurde nur hydraulischer Kalk und Portlandzement verwendet und zur Ermittlung der zweckentsprechenden Qualität dieser Bindemittel wurden in einem in Liesing eigens eingerichteten großen Kalkdepot allwöchentlich von einer Prüfungskommission mit den von den Lieferanten aus aller Herren Länder eingesandten hydraulischen Kalke und Portlandzemente eingehende Proben vorgenommen um dieselben auf den Grad ihrer mehr oder minder schnellen Einhärtung, auf Druck- und Widerstandsfähigkeit, sowohl an der Luft, wie auch unter Wasser zu prüfen. Aus Kufstein in Tirol von der Firma Saulich & Kink, aus Triest, aus Deutschland, Rumänien und England wurden Proben eingesandt, von denen sich besonders jene aus Kufstein und England vorzüglich bewährten, doch bald genügten die Qualitäten aller dieser Lieferanten unserem Massenverbrauch nicht mehr und da entstand in Österreich unter dem großen Bedürfnisse nach diesem Bindemittel eine neue Industrie, welche hydraulischen Kalk und Portlandzement auf künstlichem Weg erzeugte, so unter anderem von den Brüdern Curti in Wöllersdorf, welcher⁵⁴⁷ jedoch anfangs unseren Anforderungen nicht entsprach.

Von der städtischen technischen Buchhaltungsabteilung war von dessen Chef dem Rechnungsrat Ritteler der Official Ludwig Rasner zur Kontrolle der in Liesing eingelieferten Zemente designiert worden, welcher seinen Wohnsitz in Mauer nahm und sowohl mit diesem, wie auch mit meinem Kollegen Ing. Würth kamen wir öfter abends im Liesinger Brauhause zusammen, hie und da auf eine Jause auch im Kaffeehause Maresch in Liesing.

Kollege Würth, ein junger Lebemann lebte mit seiner Geliebten, einem hübschen jungen Mädchen aus guter Familie in einer komfortabel⁵⁴⁸ ausgestatteten Wohnung in Liesing, wovon weder seine Mutter, noch die Eltern des Mädchens eine Ahnung hatten; das Mädchen hatte ihren Angehörigen den Bären aufgebunden, dass es zur Großmutter reise, während es sich in Liesing als Frau des Ing. Würth gerierte. Da Würth stets in Angst schwebte, dass ihn seine Mutter unversehens einmal besuchen könne, so musste sein Figurant täglich jeden von Wien ankommenden Personenzug am Bahnhof ausspähen und so geschah es, dass dieser einmal atemlos in Würths Wohnung gestürzt kam mit der Meldung, die Frau Mama sei soeben angekommen.

Da war guter Rat teuer. Zufällig war eben Kollege Pawikowsky zu Besuch da. Rasch entschlossen wusste sich nun Würth dadurch zu helfen, dass er Pawikowsky beredete, seine Stelle bei der Geliebten zu übernehmen und als gleich darauf die strenge Frau Mama in das Zimmer trat, stellte ihr der Sohn den Ing. Pawikowsky und das Mädchen als Braut vor, damit war allerdings die gefährliche Situation für den Augenblick gerettet; aber da das Zusammenleben nicht ohne Folgen blieb, so musste sowohl Würth wie auch das arme, leichtgläubige Mädchen endlich doch den Verwandten gegenüber Farbe bekennen und alles eingestehen. Komisch wirkte es auf mich, ärgerlich aber auf

547) TPS fälschlich: welche

548) TPS fälschlich: komfort

Bertha, wenn die Konkubine Würths bei unseren Zusammenkünften im Kaffeehause meine Frau als Fräulein ansprach in der Meinung, Gleiche unter Gleichen zu sein!

Infolge seiner ausschweifenden Lebensweise erkrankte Würth, musste während seiner Krankheit bei dem Bau des Liesinger Aquäduktes substituiert werden und als er nach längerer Abwesenheit wieder erschien, hatte er alle Haare verloren und war buchstäblich kahl-

Beginn TPS S.166

köpfig geworden. Da er ein Studienkollege des jungen Dreher und mit diesem befreundet war, wurde er oftmals zu Jagden nach Schwechat eingeladen, sodass Sektions-Ing. Schurz bei seinen Inspektionen der Liesinger Strecke diese oft ohne Aufsicht antraf und die italienischen Maurer dabei überraschte, wie sie Bruchsteine ganz ohne weiteres in die Fundamentgruben hinab warfen und erst dann Mörtel darauf schütteten, wenn zufällig irgend ein Aufsichtsorgan in Sicht kam. Das führte anfangs zu Rügen und später zu argen Missshelligkeiten, welche endlich Würth veranlassten, seine Stelle als Strecken-Ingenieur bei dem Bau der Wiener Hochquellenleitung aufzugeben und über Verwendung Drehers und durch seine Kapitalien unterstützt die Flussregulierungsarbeiten der Theiss bei Szegedin, welche Stadt kurz vorher durch eine katastrophale Überschwemmung arg in Mitleidenschaft gezogen worden war in eigener Regie zu übernehmen.

An seine Stelle trat Ing. Dauscher, ein pensionierter Geniehauptmann, unter dessen zielbewusster, energischer Leitung der Bau des längsten der fünf Aquädukte so rasch gefördert wurde, dass die vielen Pfeiler des Aquäduktes sichtlich in die Höhe wuchsen. Ing. Dauscher war verheiratet und nahm seinen Wohnsitz in Mauer und es entwickelte sich bald zwischen uns und unseren Frauen ein freundschaftlicher Verkehr.

Wenn wir im ersten Baujahre 1870 infolge der ungenügenden Kräfteentfaltung⁵⁴⁹ seitens der Generalunternehmung Gabriellis verhältnismäßig nur sehr langsam vorwärts gekommen und weit hinter dem projektierten Baufortschritt zurückgeblieben waren, so nahm der Verlauf der Arbeiten im zweiten Baujahre 1871 dank dem energischen Vorwärtsdrängen des Oberingenieurs Carl⁵⁵⁰ Junker und der unermüdlichen Tätigkeit der drei Sektionsingenieure Baron von Krauss, Lhahoda und Schurz und des ihnen unterstellten Ingenieurs-Personals einen umso erfreulicheren Fortschritt, der kurrente Kanal war im Rohbau zum großen Teile fertiggestellt, die Pfeiler der fünf großen Aquädukte waren bis zur Kämpferhöhe emporgewachsen, sodass mit der Einwölbung begonnen werden konnte und der Stollenbau ging ebenfalls entsprechend gut von statten.

Die meisten Schwierigkeiten bereitete der meist in Felsen gelegene, am linken Schwarzaufer am Fuße des Vorberges des Schneeberges in vielen Windungen sich hinziehende, mehrere 1000 Meter lange Stollen zwischen dem Kaiserbrunnen und Hirschwang. Da die Sprengungen mit Pulver sehr langsam von statten gingen, nahm die Wasserversorgungskommission⁵⁵¹ das Anerbieten des Militärärars, den Hirschwanger Stollen durch ihre Genietruppe versuchsweise mit Dynamit, einem damals noch neuem Sprengmittel, auszusprengen, an und von diesem Augenblicke gingen auch dort die Arbeiten flott von statten.

So kam der zweite Winter seit meiner Verheiratung heran, unser Söhnchen Pepi fing sich allmählich, wenn auch langsam, zu entwickeln an und da nun meine Schwiegermutter Bertha Gesell-

549) TPS fälschlich: Kräftenetfaltung

550) TPS: Karl - angeglichen an häufigere Schreibweise

551) Wasserversorgungskommission, vgl. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Wasserversorgungskommission>

schaft leistete, konnte ich am Sonntagnachmittag meine Besuche bei meinem alten Freunde Job in Mödling, welche ich beinahe ein Jahr hindurch unterlassen hatte, wieder aufnehmen.

Hatte meine Verheiratung den alten Herrn sichtlich verstimmt, weil er allem Anschein nach auf eine Werbung meinerseits um seine Enkelin gerechnet hatte, so kam er mir doch freundlich entgegen und bald

Beginn TPS S.167

war unser freundschaftliches Verhältnis wieder hergestellt und er zeigte mir mit Stolz die Zeichnungen Lottis, welche nicht nur auf diesem Gebiete, sondern auch auf allen Bildungsstufen erfreuliche Fortschritte machte. Auf seinen Wunsch hatte ich seinen Hausmeister namens Rigler als Figuren bei Kollegen Helm untergebracht.

Im dritten Baujahre 1872 wurde mit der Einwölbung der fünf großen Aquädukte begonnen, die Leererüste von den Zimmerleuten aufgestellt und die großen Bögen in Ziegeln ausgeführt, wobei ich den Wunsch meines Sektionsingenieurs Schurz nachkommen musste, auch die Gewölbe des Aquäduktes in Mauer der bogenförmigen Trace entsprechend in Bogen auszuführen. Dies gelang mir auch zu seiner vollsten Zufriedenheit!

Der Bauunternehmer Gabrielli hatte als seinen Bevollmächtigten einen pensionierten k.k. Geniemajor Ritter von Domaszewski engagiert, welcher obzwar ein gebürtiger Pole, ausgezeichnet italienisch sprach, dabei ein erfahrener, tüchtiger Ingenieur war und mich tatkräftig unterstützte. Es entwickelte sich bald in ein freundschaftliches Verhältnis zwischen uns beiden und ich bin noch heute im Besitze einer Gratulationskarte Domaszewskis, welche er an mich gelegentlich der glücklichen Vollendung des Hauptgewölbes, das die Hauptstraße in Mauer in weitem Bogen überspannt, sandte mit dem Verslein: „Dem Erbauer des Aquäduktes in Mauer“. Dieser ausgezeichnete Ingenieur betätigte sich nach seinem Abgange von der Hochquellenwasserleitung in hervorragender Weise bei dem Bau der Kronprinz Rudolfsbrücke über die neu regulierte Donau und später bei den Wildwasserabbauten in Tirol, wo er bei einem plötzlich infolge eines Wolkenbruches auftretenden Hochwasser⁵⁵² ertrank.

Sowie schon in den vorhergegangenen Sommermonaten unternahm ich auch in diesem Jahre an freien Sonn- und Feiertagen mit meiner lieben Bertha Partien in den an Mauer grenzenden Wienerwald. Eine dieser Partien ist mir ob ihrer Ausdehnung und landschaftlichen Reize wegen unvergesslich in Erinnerung geblieben. Wir marschierten an einem schönen Sonntagmorgen zeitlich früh vom Hause ab über die Maurer Höhe nach Kalksburg, von da durch den Klosterwald über den Waldrücken, welcher Kaltenleutgeben von dem Breitenfurter Tale trennt, nach Sulz, welches freundliche Dörfchen mitten in Bergen und Waldungen eingebettet und wie eine Alpenlandschaft anmutete, nahmen daselbst bei kurzer Rast einen kleinen Imbiss zu uns, gelangten dann durch den kleinen, reizvoll gelegenen Weiler Dornbach und weiter durch den schönen Wald nach dem Stifte Heiligenkreuz, wo wir Mittagsrasten hielten. Nachmittags gings dann bergan auf den hohen Lindkogel (eisernes Tor) wo wir die Jause zu uns nahmen und dann über das Jägerhaus hinab nach Baden.

Das dürfte für meine ungeübte Frau wohl die stärkste Tour gewesen sein, die sie in ihrem Leben gemacht hatte, denn als wir unter dem Aquädukt hindurch in die Stadt gelangten, waren ihre Kräfte schon so verbraucht, dass sie nicht mehr weiter konnte und beinahe ohnmächtig niedersank. Ich musste sie schonend auf einer der Bänke einige Zeit ausruhen lassen, musste und konnte sie

552) TPS fälschlich: bei einer [...] Hochwassers

selbst dann nur stützend führend mit knapper Not zum Bahnhof bringen, in einen der Waggon des eben einfahrenden Zuges heben,

Beginn TPS S.168

wo sie sich dann aber während der Fahrt nach Liesing bald wieder erholte. Trotz der übergroßen körperlichen Anstrengung hat sie sich stets mit Vergnügen immer wieder an die große, schöne Partie und die herrlichen Landschaftsbilder, welche unstreitig zu den schönsten des prächtigen Wienerwaldes gehören, erinnert!

Von meinem Kollegen Hickmann in Mödling hatte ich einen jungen Hund bekommen, welcher sich bei uns bald heimisch fühlte und mich auf meinen Inspizierungsgängen längs der Strecke stets begleitete. Eines Tages warf ich ihm unter dem Aquädukt in Mauer ein Ziegelstück zum Apportieren hin, wobei durch den kräftigen Schwung der Hand mein goldener Ehering von dem mager gewordenen Ringfinger unter einen Stoß aufgeschichteter Ziegelsteine flog. Ich musste den ganzen Stoß Ziegel umschlichten lassen, bevor es mir gelang, den Ausreißer wieder zu erlangen. Den Hektor aber, welcher von meinen Frauen gegen mein Verbot überfüttert worden war, traf kurz darauf an derselben Stelle der Schlag, er sprang kerzengerade in die Höhe und stürzte tot zu Boden.

Eines Tages kam Sektionsingenieur Schurz zu mir nach Mauer und teilte mit, dass nächster Tage eine Kontrollkommission, bestehend aus mehreren vom Gemeinderate gewählten, angesehenen Baumeistern⁵⁵³, zur Untersuchung des Baues auch auf meiner Strecke kommen werde, nachdem dieselbe bereits mit der Prüfung des kurrenten Kanales von Kaiserbrunn herwärts den Anfang gemacht und dort mancherlei Mängel und Unkorrektheiten strenge gerügt habe. Schurz trug mir auf, strenge darauf zu sehen, dass alles in bester Ordnung von der Kommission angetroffen werde. Darüber etwas pikiert erwiderte ich schroff: „Die Herren mögen nur kommen, ob angemeldet oder unerwartet, sie werden bei mir keine Schlampereien entdecken können!“

An demselben Tage nach Tisch ging ich über den bereits eingewölbten Aquädukt und stolz auf den solid ausgeführten Bau schritt ich, um mich von der tadellosen Bogenstellung der Brücke nochmals zu überzeugen, rückwärts langsam gegen das Liesing zugekehrte Ende des Aquäduktes, wo noch der letzte Landpfeiler der Aufmauerung harnte, mit dem Gesicht die schöne Bogenlinie prüfend. Da verlor ich plötzlich den Boden unter den Füßen und stürzte von der Höhe herab in die noch offene Fundamentgrube des Landpfeilers. Blitzartig durchzuckte mich der schauderhafte Gedanke, dass es nun mit mir zu Ende sei und rasch einen Blick in die vor mir gähnende Tiefe werfend, bemerkte ich, dass in der Grube unter mir ein Haufen von Steinen und Ziegelstücke liege. In der richtigen Voraussetzung, dass ich auf diese auffallend mir zumindest die Füße brechen müsse, gab ich mir während des Falles noch einen kräftigen Ruck und fiel demzufolge auch neben den Steinhaufen in die Grube. Einen Moment blieb ich bewusstlos liegen und als ich zu mir kam, konnte ich mich nur schwer emporrichten und verspürte empfindliche Schmerzen in beiden Füßen. Auf meine Hilferufe kamen Arbeiter herbei und zogen mich in die Höhe.

Meine arme Bertha war nicht wenig erschrocken, als mich die Leute totenbleich in einem bejammernswerten Zustande heim brachten. Ich wurde sogleich entkleidet, zu Bette gebracht und die stark⁵⁵⁴ angeschwollenen Füße mit Arnikatinktur eingerieben. Zum Glück hatte ich keinen Knochenbruch erlitten und die Geschwulst war nur infolge der starken Prellung

553) TPS fälschlich: gewählter angesehener Baumeister

554) TPS fälschlich: starke

entstanden. Ärger war der Nervenschock, welcher mich befallen hatte. Doch auch dieser ging bald vorüber und in einigen Tagen konnte ich wieder meinen Dienst versehen, wenn auch nur mühsam humpelnd auf einen Stock gestützt. Die Einreibung mit der jedenfalls zu stark konzentrierten Arnika-Tinktur aber hatte einen Nesselausschlag hervorgerufen, welcher binnen kurzer Zeit durch Bäder beseitigt wurde. Und als endlich die so sehr gefürchtete Prüfungskommission auf meiner Strecke erschien, hatte sie gar nichts auszusetzen und konnte sich nur anerkennend über die Solidität sämtlicher Bauten der III. Sektion aussprechen.

Daraufhin wurde ich Streckeningenieur erster Klasse, eine Auszeichnung, welche im Jahre vorher bereits meinen älteren Kollegen Melkus und Hickmann zu teil geworden und mit einer Zulage von monatlich 30 Gulden verbunden war.

Im Herbst besuchte mich mein Schulkollege Franz Hartmann (Kosinsky⁵⁵⁵), welcher derzeit Ökonomiebeamter in Ungarisch Ostra, auf einem Gute des regierenden Fürsten Liechtenstein und bereits verheiratet war und wir unternahmen einen Tagesausflug nach Sulz. Ich zeigte ihm den bereits fortgeschrittenen Bau meiner Strecke von Mauer bis Liesing, wir überschritten den Liesinger Aquädukt und wendeten uns dann Rodaun zu, passierten Kaltenleutgeben und erreichten gegen Mittag das Ziel unserer Partie, die Sulz. Kosinsky, welcher schon in Rodaun mich veranlasst hatte, mit ihm in einem Gasthaus einzukehren um zu gabeln, ließ sich in Sulz das reichlich bestellte Mittagsmahl trefflich schmecken und bemerkte in seiner pedantischen Art zu mir, „man müsse die auf einer so anstrengenden Fußpartie verbrauchte Kraft durch gut verdauliche, reichliche Nahrung stets zu ersetzen suchen, wenn man alt werden und dabei gesund und kräftig bleiben wolle“. Ich pflichtete ihm bei, nicht ahnend, dass der arme, junge Mann trotz seiner Theorie binnen wenigen Jahren sterben werde.

Noch vor dem Eintritt des Winters wurde Kollege Helm nach Perchtoldsdorf versetzt und ihm die Strecke des kurrenten Kanals von Brunn am Gebirge bis zum Liesinger Aquädukt übertragen. Seine alte Strecke von Mauer bis zum Rosenhügel mit dem Speisinger Aquädukt, dessen Einwölbung bereits fertiggestellt war, musste ich weiterführen. Helm übersiedelte demzufolge nach Perchtoldsdorf und lebte von nun an mit seiner Geliebten, der schönen Frau Marie Graf in gemeinsamen Haushalt. Unser Verkehr blieb trotzdem ein sehr reger, indem sie uns häufig in Mauer besuchten und wir diese Besuche bei ihnen in Perchtoldsdorf erwiderten und stets ungemein freundlich aufgenommen wurden.

So kam das Jahr 1873 heran, welches die große Weltausstellung, die Choleraepidemie und den verhängnisvollen Krach brachte.

Kollege Ing. Dauscher hatte bei einer Preisausschreibung der Wiener Zahnradbahn-Gesellschaft für die Parzellierung des Kahlenberges den zweiten Preis für sein im Winter ausgearbeitetes Projekt und zugleich den Antrag erhalten, bei der österreichischen Union-Baugesellschaft als Sektionsingenieur einzutreten. Ingenieur Dauscher acceptierte diesen ehrenvollen, aussichtsreichen, einträglichen Posten und reichte bei der Gemeinde Wien sein Entlassungsgesuch ein, welches bewilligt und mir die Weiterführung des Liesinger Aquä-

555) TPS: Kosinski - falsche Schreibweise kommt nur zweimal vor, beide Male in diesem Absatz

duktes übertragen wurde, sodass nun meine Strecke von Perchtoldsdorf bis zum Rosenhügel reichte, die drei Aquädukte Liesing, Mauer und Speising nebst den beiden Stollen in Liesing und den diese Objekte verbindenden kurrenten Kanal umfasste.

Mein Figurant, welcher mir so vorzügliche Dienste leistete, um welchen mich alle Kollegen beneideten und welcher praktisch manchen an einer technischen Hochschule gebildeten Ingenieur ersetzen konnte, war leider von seiner angewohnten Trunksucht trotz aller meiner gut gemeinten Ratschläge und sowohl freundlichen, wie auch streng ernsten Vorstellungen nicht zu heilen und so geschah es, dass er eines Abends wieder in Stieglers Gasthaus dem Wein zu viel zugesprochen hatte und mit einem Hauerburschen in Streit geriet. Ehrenreich verließ das Gasthaus, lauerte seinem Widersacher auf der Straße auf und als dieser sich auf den Heimweg begab, überfiel er ihn und stach ihm meuchlings sein Taschenmesser in den Hals. Tags darauf wurde er von Gendarmen verhaftet, dem Gerichte überantwortet und trotz meiner Verwendung zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt.

Ich hab seitdem nichts mehr von dem armen Teufel gehört.

Ich nahm daraufhin den durch Dauschers Abgang frei gewordenen Figuranten Cajetan Waneki in meine Dienste. Dieser, in Jicin in Böhmen geboren, war von Haus gelernter Schuster, hatte sich später der Gärtnerei zugewendet und war hauptsächlich wegen letzterer Eigenschaft von Ingenieur Dauscher engagiert und als Gärtner in dem von ihm gepachteten Garten verwendet worden. Wenn auch bei weitem nicht so intelligent und findig wie Ehrenreich, so war er doch ein nüchterner, äußerst gewissenhafter, dienstbeflassener Mensch, dabei ehrlich und treu ergeben, sodass ich mit ihm ganz zufrieden war und mich auf ihn verlassen konnte. Zudem war er verheiratet, so dass ich ihn nicht in meiner Wohnung beherbergen musste, was sowohl meiner Frau, wie auch meiner Schwiegermutter umso mehr willkommen war, als sie unter Ehrenreichs unsauberem Gehaben in der Küche die paar Jahre hindurch viel zu leiden hatten.

Schon im Winter hatte ich das Projekt für eine Ablasskammer am Ende des kurrenten Kanals vor dessen Einmündung in das Reservoir auf dem Rosenhügel ausgearbeitet, welches jetzt zur Ausführung kam und ganz in Quadern solid hergestellt wurde. Der Bau des Kanals wurde über die drei Aquädukte in Liesing, Mauer und Speising in Angriff genommen und mit dem Zementverputz in dem kurrenten Kanal begonnen. Dieser in Portlandzement ausgeführt, wurde vorschriftsgemäß zwei Zoll dick aufgetragen und schließlich mit Bügeleisen glatt poliert.

An einem sehr heißen Julitage kam um die Mittagszeit ein Italiener in meine Wohnung gestürzt mit dem Freudenrufe: „Der Liesinger Stollen ist durch!“

Da dieser Stollen von beiden Seiten zugleich in Angriff genommen worden war, so war es äußerst wichtig für mich, ob beide Mineur-Partien in der Mitte glücklich zusammengetroffen waren. Ich sprang daher vom Mittagstische ohne weiteres auf, setzte meinen Panamahut auf, nahm den Stock und eilte so schnell mich meine Füße trugen, auf dem kürzesten Wege der Strecke entlang nach Liesing. Vor dem Stolleneingang erwarteten mich schon die Mineure mit einem Jubelruf und nun ging es mit leuchtenden Fackeln in den finsternen Schlund hinein.

Eine eisig kalte Zugluft wehte mir entgegen, doch in meiner leicht begreiflichen Aufregung achtete ich nicht darauf und eilte von den Mineuren begleitet der Durchbruchsstelle zu. Und zu meiner Freude fand ich, dass sich beide Parteien glücklich in der Mitte des Stollens getroffen hatten und

sich nur eine minimale Abweichung daselbst von der Richtungslinie ergab. Hatte ich doch täglich mit meinem Instrument den Mineuren die einzuhaltende Richtung genau angegeben. Da wir in lockerem Terrain waren, musste der Stollen ausgemauert werden, mit welcher Arbeit sogleich begonnen wurde. Ich aber hatte mir in dem kalten Stollen mit seinem Luftzuge eine Halsentzündung zugezogen, welche wohl nicht von Bedeutung war und durch Priesnitz-Umschläge⁵⁵⁶ bald behoben wurde, mich jedoch seitdem in den Wintermonaten beinahe jedes Jahr heimsuchte und mir mithin als Andenken an meine Tätigkeit bei dem Bau der Wiener Hochquellenleitung übrig blieb!

Kollege Helm hatte auch ein Malheur, wenn auch ganz anderer Art. Es zeigte sich nämlich eines Tages, dass sein kurrenter Kanal bei Perchtoldsdorf auf eine kurze Strecke um einen ganzen Klaffer, das sind nach heutigem Maße nahezu zwei Meter, zu tief gemauert worden war und als daraufhin eine strenge Untersuchung eingeleitet wurde, kam man darauf, dass auf dem Projektionsplan dieser Teilstrecke sich wirklich ein Fehler eingeschlichen hatte, welcher merkwürdigerweise auch bei der Kollationierung übersehen worden war, wodurch Helm allerdings straflos davon kam, wenn ihm auch nicht von Schurz der Vorwurf erspart wurde, durch eine Überprüfung und Anbindung des Nivellements an die Nachbarstrecke auf den Fehler gekommen zu sein.

Nach einigen Pour parlés ließ sich endlich die Bauunternehmung herbei, den Schaden zu tragen und über den zu tief angelegten Kanal einen zweiten in der richtigen Höhe zu errichten. Wenn in späterer Zukunft, vielleicht nach tausend Jahren einmal diese Kanalstrecke von späteren Geschlechtern bloß gelegt werden sollte, werden diese sich nicht wenig wundern, zwei Kanäle übereinander zu finden und sich die Köpfe darüber zerbrechen, zu welchem Zwecke der untere Kanal wohl angelegt worden sein dürfte? Stoff für künftige Archäologen zu geistreichen Konklusionen!

Bei der Ausgrabung für den kurrenten Kanal in der Strecke zwischen Perchtoldsdorf und Rosenhügel waren wir ja auch auf Reste einer alten, römischen Wasserleitung gestoßen, welche von ersterem Orte nach Vindobona führte und aus einem Rinnsale von einigen Zoll Durchmesser bestand, welches aus einer zu Stein erhärteten Masse von gestoßenen Ziegelstücken und Kalk hergestellt worden war, über welche Rinne Steinplatten gelegt waren. Auch in den Steinbrüchen bei Mauer waren bloßgelegte Querschnitte dieser römischen Wasserleitung sichtbar geworden.

Bei dem Stollendurchbruch in Liesing stießen wir auf ein Hirschgeweih, welches gut erhaltene mächtige Geweih wohl einem vorweltlichen Tiere gehört haben mag. Der Sekretär des wissenschaftlichen Klubs in Wien, Herr Kasser, welcher die ganze Strecke von Kaiserbrunn bis zum Rosenhügel unsicher machte und auch mich mitunter in Mauer besuchte, ließ mir solange keine Ruhe, bis ich ihm das interessante Geweih, angeblich für den Geologen Professor Eduard Suess überließ. Auf seine Bitte fertigte ich ihm auch Zeichnungen der verschiedenen Erdschichten an, welche wir durchschnitten hatten und welche er zu einer Broschüre verarbeitete.

Beginn TPS S.172

In diesem Jahre der für Österreich so bedeutungsvollen Wiener Weltausstellung hatten wir in Mauer viele Besuche. Unter anderem kamen die beiden Jugendfreundinnen Berthas, Maria und Julie Novak von Brünn, letztere seit einem Jahr mit dem Kassier der Schöller'schen Tuchfabrik in Brünn verheiratet, einem jovialen, gemüthlichen, älteren Manne, mit welchem ich bald befreundet wurde. Wir besuchten gemeinschaftlich die Wiener Weltausstellung im Prater, wo uns besonders die großartig angelegte Rotunde, ein mächtiger massiver Bau in Eisenkonstruktion, imponierte. Da aber

556) Vincenz Prießnitz (1799-1851), Landwirt und autodidaktischer Naturheiler, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Vincenz_Prie%C3%9Fnitz

meine liebe Bertha, welche sich in gesegneten Umständen befand, unwohl wurde, so konnten wir der eigentlichen Ausstellung wenig Beachtung schenken.

An einem der nächsten Tage kamen wir im Liesinger Brauhause mit Frau Graf zusammen, ihr Freund, Ing. Helm hatte, weil durch dringende Arbeiten überhäuft, absagen lassen. In anregender Unterhaltung blieben wir bis spät Abends beisammen, Frau Graf war wie immer in bester Stimmung, sprühte Funken der witzigsten Laune und hatte es damit Juliens Gatten, Herrn Schneider derart angetan, dass er im Banne dieser interessanten, schönen Frau ganz auf seine eigene Frau vergaß und zu unser aller Belustigung Frau Graf huldigte. Als diese endlich zum Aufbruch drängte, war es Nacht geworden und da ich die Frau nicht allein nach Perchtoldsdorf gehen lassen konnte, begleitete ich sie dahin. In schwüler Sommernacht wanderten wir zwischen den Kornfeldern auf einsamen Fußpfaden dahin und als wir endlich in Helms Behausung eintrafen, war dieser nicht wenig ungehalten über unser spätes Kommen. Von Eifersucht getrieben überhäufte er die noch immer übermütig sprudelnde Frau mit heftigen Vorwürfen, worauf ich mich sogleich empfehlen und nach Mauer zurückkehren wollte. Doch da Frau Graf mich nicht fortgehen lassen wollte mit der Begründung, dass ich den weiten Weg in so später Nachtstunde nach Mauer unter keiner Bedingung machen dürfe, da ich doch nur aus Galanterie ihr zulieb sie nach Hause begleitet habe und Helm endlich ruhiger geworden, mich auch zum Bleiben einlud, blieb ich bei ihnen über Nacht.

Zu den Pfingstfeiertagen verabredeten wir eine Partie nach Gutenstein. Ich sollte mit Bertha von Mauer am Samstag dahin kommen und am Pfingstsonntag wollten Helm mit Frau Graf von Kaiserbrunn kommend uns dort treffen. So fuhren wir denn Samstag gleich nach Tisch mit der Eisenbahn von Atzgersdorf nach Leobersdorf, dort nahm ich einen Landauer und wir fuhren in das schöne Piestingtal nach Gutenstein. Hier übernachteten wir und zeitig früh stiegen wir auf den Mariahilferberg. Es war ein herrlicher Pfingstsonntag-Morgen, die Tannen, Fichten und Föhren dufteten ihren würzigen Harzgeruch, die Vögel jubilierten und unsere Herzen waren mit Andacht und Liebe zur Allmutter Natur erfüllt, als wir am Ende des Kreuzweges in das wundervolle Klostertal hinabschauten und der mächtige Schneeberg zum Greifen nahe uns gegenüber lag!

Nur schwer trennten wir uns von dem einzig schönen, romantischen Bilde und stiegen wieder nach Gutenstein hinab, um drunten unsere Freunde zu suchen. Da diese jedoch noch immer nicht eingetroffen waren, beschloss ich ihnen durch das Klostertal entgegen zu gehen. Kaum eine halbe Stunde mochten wir da gewandert sein, da kam uns ein Wägelchen entgegen, aus welchem uns Helm und Frau Graf mit einem Jubelruf begrüßten. Wir mussten einsteigen und mit ihnen zurück nach Gutenstein fahren. Von hier stiegen wir über

Beginn TPS S.173

den Öhlerberg, welcher den etwas beleibten Helm manchen Schweißtropfen kostete, nach Stixenstein, wo wir die Quellenfassung und das hochgelegene Schloss des Grafen Hoyos besichtigten und fuhren dann auf einem gemieteten Wagen zur Station Pernitz. Um den Eisenbahnzug noch zu erreichen, versprach Helm dem Kutscher ein gutes Trinkgeld und so ging es dann hop, hop in sausendem Galopp auf der holprigen Straße dahin, dass wir uns fest aneinander klammern mussten um nicht herausgeworfen zu werden. Mit Mühe und knapper Not erreichten wir den Bahnhof, als eben der Eisenbahnzug hereindampfte und fuhren heim. Bertha aber blieb diese Partie lebenslang in freudiger Erinnerung und noch in ihren alten Tagen konnte sie von dem schönen Gutenstein schwärmen und sich darnach sehnen noch einmal dahin zu kommen!

In den Ferienmonaten besuchte mich Professor Beskiba⁵⁵⁷ von der Brünner Technik, welcher nach dem Abgange Ringhoffers jetzt statt darstellender Geometrie die Bauwissenschaften dozierte und ich führte ihn durch den fertigen Kanal von Mauer bis zum Reservoir auf dem Rosenhügel.

Eines Tages inspizierte ich meine Strecke von Mauer gegen Speising, da sehe ich einen Herrn mit einer Dame vom Speisinger Aquädukt daher kommen. „Das mögen wohl Fremde sein“, dachte ich so bei mir; da höre ich von weiten den Jubelruf: „Pepiko!“ und wer beschreibt mein freudiges Erstaunen als ich in der mir entgegen stürzenden und mir um den Hals fallenden schönen, stattlichen Frau, meine liebe Jugendgespielin Sofie Christ, verehelichte Hofmann und in dem nun auch rascher daher schreitenden Herrn, meinen alten Studienkollegen, jetzigen k.k. Professor Josef Hofmann erkenne! Sie hatten uns überraschen wollen und das war ihnen vollständig gelungen! Auch mit diesem jungen Paare besuchten wir tags darauf die Wiener Weltausstellung.

Schon im Winter des Jahres 1869, als ich mit Ing. Helm die Maßtischaufnahmen in der Strecke zwischen Baden und Mödling vornahm, hatte mich Franz Kaudela, mein Jugendgespieler und Wandergenosse um ein Darlehen von 300 Gulden ersucht, mit welchem er die Absicht hatte, sich einen Friseurladen am Getreidemarkt in Wien einzurichten. Da ich bei meinem Abgange von der k.k. Zentralanstalt für Meteorologie vom Direktor Dr. Jelinek in gerechter Würdigung meiner Verdienste 150 Gulden als Abfertigung erhalten hatte und auch sonst durch meine Arbeiten bei Professor Herr beinahe ebenso viel verdient hatte, so konnte ich meinem Jugendfreunde diese Bitte anstandslos gewähren und da bei dessen Geschicklichkeit und Arbeitseifer sein Geschäft einen solch rapiden Aufschwung nahm, dass selbst der in Wien berühmte Komiker und spätere Theaterdirektor Treumann⁵⁵⁸, Bauunternehmer Schwarz und Bankier Schnapper⁵⁵⁹ zu seinen ständigen Kunden zählten, welche Kaudela persönlich in ihren Wohnungen bediente, so war er imstande, mir bereits nach Jahresfrist die ihm geborgten 300 Gulden zurückzugeben.

In dieser Zeit des volkswirtschaftlichen Aufschwunges florierte die Wiener Börse, Wechselstuben und Bankgesellschaften wuchsen wie Pilze aus der Erde und Arm und Reich, Hoch und Niedrig trachtete auf einmal ohne Mühe reich zu werden! Es kam plötzlich wie eine epidemische Krankheit über die Menschen, die Sucht nach Geld und Besitz! Dieses unnatürliche Streben der Bevölkerung nützten die unternehmungslustigen Menschen zu ihrem Vorteil aus, so unter anderen ein gewisser Placht, welcher eine Wechsel-

Beginn TPS S.174

stube in Wien im großen Stile errichtete und durch großartige, viel versprechende Reklame die arglose, gewinnsüchtige Menschheit zum Börsenspiele heran lockte, indem er den bei ihm Geld deponierenden Parteien 20% Gewinn im Kostgeschäft versprach. Als mir Kaudela die 300 Gulden zurück erstattete, fuhr ich nach Wien mit der Absicht, dieses Geld bei der ersten österreichischen Sparkasse am Graben einzulegen, doch die riesigen Plakate an allen Straßenecken, welche Plachts 20% Kostgeschäfte ankündigten, verlockte auch mich gleich vielen Tausenden leichtgläubiger Mitbürger meine soeben von Kaudela zurückerhaltenen 300 Gulden bei Placht in Kost zu geben.

557) TPS: Berkiba - einmaliges Vorkommen als Tippfehler korrigiert

558) Karl Treumann (1823-1877), Sachspieler, Sänger, Theaterdirektor, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Treumann | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Karl_Treumann

559) Vermutl. Moritz (1824-1890) und/oder Arthur Ritter von Schnapper (1821-1886), vgl. <https://www.deutsche-biographie.de/sfz114328.html> | <https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/106197-arthur-ritter-von-schnapper-1821-1886-gruender-und-praesident-der-wiener-effektenassozietat-rueckseitig-signiert/>

Was hatte mich mein alter Freund Job in Mödling dringend gewarnt, doch die 20% waren zu verlockend und die ersten Monate sandte mir Placht wirklich die versprochenen 20% Interessen nach Mauer. Doch da kam der verhängnisvolle schwarze Freitag, welcher den Krach an der Wiener Börse brachte und eine Masse von Bankgeschäften und Aktiengesellschaften und mit ihnen viele Tausende von Menschen mit ins Verderben riss. Die bei Placht deponierten Millionen, an welchen nicht nur kleine Gewerbetreibende, Beamte, Geistliche, sogar Dienstboten mit ihrem schwer verdienten Arbeitslohn, sondern sogar Erzherzoge und sonstige hochgestellte Persönlichkeiten partizipierten, waren über Nacht verschwunden und wenn auch Placht nachträglich eingezogen, vor Gericht gestellt und wegen Betrug zu einigen Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, der Verlust war nicht zu ersetzen, denn Placht hatte unrechtmäßig alles ihm anvertraute nur in Kost gegebene Vermögen im Börsenspiel verloren. Auch meine 300 Gulden waren dahin, mir aber daraus eine beachtenswerte Lehre erwachsen, künftighin vorsichtiger zu sein und nie mehr mit der Börse in irgend eine Berührung zu kommen.

Dieser Börsenkrach sowohl wie auch die in Wien und Umgebung epidemisch auftretende asiatische Cholera vernichteten die schönen Hoffnungen, welche man an die mit so viel Aplomb und großen Opfern veranstaltete erste Weltausstellung geknüpft hatte und dieselbe schloss mit einem erheblichen Defizit.

Auch in den freundschaftlichen Beziehungen Helms zu Frau Graf war ein Krach zu verzeichnen. Helm, welcher sehr jähzornig war, hatte kurze Zeit nach unserer späten Heimkehr von Liesing mit seiner schönen Freundin eine erregte Auseinandersetzung und da die ungemein redegewandte Frau stets das letzte Wort behielt, ließ sich Helm in seiner Aufregung so weit fortreißen, dass er das spanische Rohr ergriff und seine Schutzbefohlene wie ein unartiges Kind maßregelte! Daraufhin packte Frau Graf ihre sieben Sachen, verließ stante pede ihren gewalttätigen Freund und übersiedelte nach Mödling. Wohl sah Helm sogleich sein Unrecht ein, doch alle seine Annäherungsversuche und Entschuldigungen blieben erfolglos, die schwer gekränkte Frau wollte von ihm nichts mehr wissen und wich ihm überall aus. In seiner Verzweiflung wandte sich Helm an mich und bat mich, zwischen beiden zu vermitteln. Ich besuchte Frau Graf in Mödling und nach vielen Mühen gelang es mir endlich, die beleidigte Frau umzustimmen und eine Versöhnung zwischen beiden anzubahnen.

Die schöne, geistig hochbegabte Frau hatte nach ihrer gerichtlichen Scheidung von ihrem Gatten ein Verhältnis mit einem vornehmen Stabsoffizier namens Schleyer, welcher aus Württemberg stammte und in österreichischen Kriegsdiensten eine schöne Karriere bevorstand. Als Generalstabshauptmann war er der Mappierungskommission in Bosnien zu-

Beginn TPS S.175

geteilt und da hatte er das Unglück, im Gebirge von einem Blitzschlag gestreift zu werden, welcher eine zeitweilige Lähmung zur Folge hatte; er musste sein Verhältnis zu seiner Freundin lösen, nahm jedoch auf deren glückliche Zukunft stets Bedacht und veranlasste Helm zur Abgabe seines Ehrenwortes die Frau zu heiraten, falls deren Gatte sterben sollte. Dieser Fall trat bald darauf ein und Helm führte Frau Graf als seine Gattin heim!

Der Hauptmann von Schleyer, welcher von den Lähmungserscheinungen glücklich geheilt worden war, avancierte später bis zum General, wurde der Schöpfer und Organisator des österreichischen Eisenbahnregimes, in welcher Eigenschaft er von einem ungarischen Honved-Offizier⁵⁶⁰ in einer

560) k.u. Landwehr (Österreich-Ungarn), vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/K.u._Landwehr_\(%C3%96sterreich-Ungarn\)](https://de.wikipedia.org/wiki/K.u._Landwehr_(%C3%96sterreich-Ungarn)) | <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Landwehr>

von diesem herausgegebenen militärischen Fachzeitung an seiner Ehre angegriffen wurde. Schleyer fiel im Duell und bedachte seine ehemalige Freundin in seinem Testamente mit einem ansehnlichen Legat!

Wieder ein Schulbeispiel für die Abschaffung des Duells, dem Ritter von Schleyer, der hochstehende Ehrenmann von makellosem Charakter, der geniale General, welcher ohne Grund und Ursache von einem skandalsüchtigen, bedeutungslosen Menschen an seinem heiligsten, an seiner Ehre angegriffen wurde, fiel von diesem zufällig mit einer Kugel in die Stirn getroffen und hatte statt Genuß für die Beleidigungen zu erlangen, mit seinem Leben die veralteten Anschauungen des Offizier Kodex bezahlen müssen und der Verleumder und Ehrabschneider ging straflos als Sieger aus der Affäre hervor. Wie ganz anders würde das Ergebnis gewesen sein, wenn ein unparteiisches Ehrengericht in dieser Sache sein Urteil gefällt hätte?

In diesem Jahre hatten wir einen wunderbaren, milden, schönen Spätherbst. Wir benützten die schönen, warmen sonnenhellen Tage zu Spaziergängen und so waren wir am 2. November an einem Sonntage Nachmittag wieder in Schönbrunn gewesen und gingen gegen Abend über den Rosenhügel längs der Strecke über den bereits fertiggestellten Speisinger Aquädukt heimwärts. Unser Söhnchen Pepi, obwohl erst 1 ¾ Jahre alt, war wacker mitgezappelt, doch am Heimweg packte ihn die Müdigkeit, er konnte nicht mehr weiter und ich und meine bereits hochschwängere Bertha mußten ihn abwechselnd tragen.

Kaum waren wir zu Hause angelangt, so stellten sich die Wehen ein, Bertha mußte sich zu Bette legen und ein paar Stunden nachher gebar meine Frau ein Mädchen. Bei der Taufe waren meine Mutter und Schwester, Freund Helm mit seiner ihm kurz vorher angetrauten Frau, das Ehepaar Schurz und Onkel Scherner aus Biedermannsdorf zugegen. Pfarrer Scherner vollzog unter Assistenz des Pfarrers von Mauer die Taufe, in welcher unser kleines Töchterchen nach ihrer Patin, der Frau Schurz, den Namen Adele erhielt.

Beim Taufschmause wetteiferten die beiden Großmütter in der Herbeischaffung von Leckerbissen. Meine Mutter hatte von Wien einen in Brot gebackenen Prager Schinken mitgebracht, während Mutter Lamesch einen delikaten Kalbsbraten zubereitet hatte, welcher letzterer besonders bei meinem Sektionsingenieur Schurz großen Beifall fand.

Vertragsmäßig sollte die neue Hochquellenwasserleitung im Monat April des Jahres 1874 fertiggestellt werden. Da aber in Wien wieder, wie schon so oft vorher eine Typhusepidemie sich unliebsam bemerkbar machte und im Gefolge der verunglückten Weltausstellung sich auch noch die Cholera dazugesellte,

Beginn TPS S.176 - Paginierungsfehler im Typoscript, Seite 176 existiert nicht.

Beginn TPS S.177

beschloß der Wiener Gemeinderat dem Generalunternehmer Gabrielli⁵⁶¹ eine Prämie in der Höhe von einer Million Gulden auszusetzen, wenn es ihm gelänge, das lang ersehnte Hochquellenwasser noch im Laufe des Jahres 1873 nach Wien zu schaffen.

Ein solch hoher Gewinn war zu verlockend um nicht alle Hebel in Bewegung zu setzen, sich in den Besitz desselben zu bringen. Was Gabrielli im ersten Jahr durch Saumseligkeit vernachlässigt hatte, das suchte er jetzt durch das Aufgebot aller Mittel und Arbeitskräfte wett zu machen. Und es gelang ihm, den Bau so weit zu fördern, dass wenigstens der Kanal soweit fertiggestellt wurde,

561) Antonio Gabrielli (1814-1891), Bauunternehmer, vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Antonio_Gabrielli

dass man Hochquellenwasser bereits gegen Mitte November anstandslos nach Wien leiten konnte, wenn auch die Versicherungs- und Deckungsarbeiten für das nächste Jahr aufgespart werden mussten.

Der Tag, an welchem das köstliche Nass der Alpen seinen Einzug in der Metropole hielt, wurde vom Gemeinderat, sämtlichen Beförderern und der ganzen Bevölkerung großartig gefeiert. Vor dem Schwarzenberg Palais auf der Landstraße⁵⁶² versammelten sich nebst den geladenen Gästen sämtliche⁵⁶³ bei dem großen Bau beteiligten Ingenieure im Festanzuge und unter den Klängen der Volkshymne stieg zur festgesetzten Stunde das lang herbeigesehnte Hochquellenwasser im Hochstrahlbrunnen mächtig in die Höhe, die Giebel der umgrenzenden Häuser und Paläste weit überragend! Ein staunendes „Ah!“ aus tausenden Kehlen gab der Bewunderung der ringsum versammelten Menschenmenge beredten Ausdruck. Ein glänzendes Festbankett im Kursalon beschloss den weihevollen Tag, an welchem sämtliche Minister, die Spitzen der Behörden, der Wiener Gemeinderat und wir Ingenieure teilnahmen.

Bürgermeister Dr. Felder brachte den ersten Toast auf Se. Majestät den Kaiser Franz Josef aus, nach welchem die Hochquellenwasserleitung getauft wurde, dann folgten die Minister mit gehaltvollen Reden und in den allseitig gehobenen Stimmung wurde manche Bruderschaft bei schäumenden Champagner geschlossen. Die Buchhaltungsbeamten, welche den Bauarbeiten als Kontrollorgane angehörten, darunter Revident⁵⁶⁴ Nelböck und Offizial Hönigkammer kamen mit ihren Gläsern auf mich zu und boten mir das „Du“ an!

In ungemein anregender Unterhaltung vergingen die Stunden überaus rasch und es war nahe an Mitternacht als ich mit meinen Kollegen den Kursalon verließ. Sektionsingenieur Schurz und Freund Helm hatten schon früher das Bankett verlassen und mich aufgefordert mit ihnen zu gehen um noch den letzten Eisenbahnzug auf dem Südbahnhof zu erreichen. Da aber gerade der Ministerpräsident eine sehr interessante Rede hielt, hatte ich dies abgelehnt und war geblieben. Kollege Ignaz Schneider, ein geborener Wiener, schlug uns vor, das Orpheum zu besuchen, doch als wir dahin kamen, schloss dasselbe seine Pforten; wir gingen daher aufs Gerathewohl in das erstbeste Kaffeehaus, das auf unserem Wege lag, am Eck der Währingerstraße und der Berggasse.

Als wir 10-18 Mann hoch in das noch ziemlich gut besuchte Lokal eintraten, unsere Überzieher und Zylinderhüte abgelegt und alle in schwarzen Fracks und weißer Kravatte dastanden, erregten wir die Aufmerksamkeit der versammelten Gäste, unter welchen auch viele Dämchen⁵⁶⁵ der Halbwelt sich befanden. Kaum hatten wir an Tischen Platz genommen, als auch schon einige dieser

Beginn TPS S.178

Circen uns umlagerten, ja sogar so frech waren, sich dem einen oder dem anderen von uns auf den Schoß zu setzen. Mich widerte dieses unverschämte Gebaren der Dirnen derart an, dass ich, nachdem wir unseren Kaffee getrunken hatten, zum Aufbruch drängte. Als wir nun aufstanden und unsere Überzieher suchten, konnten Melkus und ich dieselben nicht finden, sie waren verschwunden. Unter meinem Zylinder hing ein kurzer, hellgelber Überrock.

562) Unklar, das Palais Schwarzenberg befindet sich ein gutes Stück von der Landstraße entfernt, am Schwarzenbergplatz zwischen Pinz Eugen Str. und Rennweg, vgl.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Palais_Schwarzenberg_\(Schwarzenbergplatz\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Palais_Schwarzenberg_(Schwarzenbergplatz)) |
https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Palais_Schwarzenberg

563) TPS fälschlich: sämtlich

564) österr. Amtstitel, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Revident>

565) TPS: Dämmchen - offenkundigen Tippfehler korrigiert

Natürlich schlugen wir sogleich Lärm, als ich aber die Büffetdame zur Rede stellte, bemerkte sie ironisch, „ja, wenn man solche Nachtlokale aufsucht, muss man sich Derartiges gefallen lassen“. Es blieb uns daher nichts übrig, als gute Miene zum bösen Spiel machen und zu gehen! - Ich musste mich bequemen, statt meines gestohlenen neuen Überziehers den unter meinem Zylinder hängenden gelben anzuziehen und so zogen wir weniger selbstbewusst als wir gekommen waren, aus dem verhängnisvollen Lokal. Lebhaft gestikulierend marschierten wir dort endlich zu dem diensthabenden Polizeikommissär und als wir vorgelassen wurden und diesem unser Anliegen vortrugen, bedeutete er uns die Sache gehe ihn nichts an, sondern das Polizeikommissariat im IX. Bezirk, womit wir kurz entlassen wurden.

Als wir wieder auf der Straße waren, überlegten wir, ob es geraten sei, in so später Nachtstunde den weiten Weg zurück zu machen; ob wir überhaupt noch imstande wären, in den Besitz unserer gestohlenen Sachen zu gelangen und ob es nicht besser sei, gute Miene zum bösen Spiel zu machen und das fatale Abenteuer auf sich beruhen zu lassen, denn wir würden am Ende zu dem Schaden auch noch den Spott davontragen, wenn die ganze Sache durch die Zeitungen in den nächsten Tagen publiziert werden würde. Momentan galt es vor allem irgendein Nachtquartier zu finden und so begaben wir uns denn auf die Suche nach einem solchen. Aber wo wir auch anklopfen, alle Hotels waren überfüllt, weder ein Zimmer, noch die einfachste Schlafstelle öffnete sich uns und so gelangten wir endlich bis zum Südbahnhof, nachdem unsere stattliche Schar durch das Verschwinden einzelner Kollegen ziemlich zusammengeschrumpt war.

Der Bahnhof mit seinen Wartesälen war jedoch um diese Nachtstunde, es mochte 2 Uhr sein, finster und geschlossen; wir mussten draußen vor dem Bahnhofs in der ungemütlich nasskalten stürmischen Novembernacht⁵⁶⁶ den Anbruch des Morgens erwarten und fröstelnd auf und abgehend hatten wir Zeit und Gelegenheit unseren Leichtsinn zu bereuen!

Endlich, nach langen qualvollen drei Stunden gegen 5 Uhr Früh öffneten sich die ungastlichen Hallen des Bahnhofes und wir konnten endlich heimfahren. In Atzgersdorf stieg ich aus und wanderte beklommenen Herzens auf der menscheleeren Straße nach Mauer hinüber. Als ich unter dem Aquädukt hindurch kam, bemerkte ich Bertha vor unserem Hause mitten auf der Straße stehen mich voll Angst und Sorge erwartend. Als sie den einsamen Wanderer in der ungewohnten Tracht, den kurzen gelben Überzieher, unter welchem die Frackschöße spannenlang hervorguckten, mit dem aufgerauten Zylinder erblickte, schien sie ungewiss, wer es sei; sie legte die Hände über die Augen um besser sehen zu können und erst, als ich ganz nahe kam, entdeckte sie, dass ich es wirklich sei und schlug vor Erstaunen die Hände über dem Kopf zusammen. Dieses wich jedoch bald liebevollem Mitgefühl,

Beginn TPS S.179

als ich ihr in kurzen Worten mein nächtliches Abenteuer und fatales Missgeschick erzählt hatte und bald darauf saß ich im warmen Zimmer und ein schnell von ihr zubereiteter heißer Tee taute meine steif gewordenen, halb erfrorenen Glieder und meine darnieder gedrückten Lebensgeister wieder auf und ich konnte Bertha nun mit aller Gemütsruhe die Einzelheiten meiner Erlebnisse erzählen.

Als wir dann den unter so eigentümlichen Umständen in meinen Besitz gelangten, kurzen, gelben Überzieher näher betrachteten, sahen wir, dass derselbe noch neu und ungebraucht, doch von minderer Qualität und höchstens 15 Gulden wert war, während mein mir gestohlener, bei Sartori 35 Gulden gekostet hatte und ebenfalls ganz neu gewesen war. Mit diesem Überzieher war auch

566) Irrtum des Verfassers: der Hochstrahlbrunnen wurde am 24. Oktober 1873 eingeweiht, vgl.

<https://de.wikipedia.org/wiki/Hochstrahlbrunnen> | <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Hochstrahlbrunnen>

ein seidenes, türkisches Foulard Halstuch und mein Sacktuch verschwunden, während in dem kleinen, gelben Überzieher in dem einen Sack ein einschichtiger, schmutziger Fußsocken und in dem anderen Sack ein halbes, zerrissenes Taschentuch steckte. Daraus konnten wir den Schluss ziehen, dass der Dieb ein den tiefsten Ständen der menschlichen Gesellschaft angehörendes Individuum gewesen sein müsse und dass der gelbe Überzieher nicht sein rechtmäßiges Eigentum, sondern ebenfalls gestohlen worden ist! Ich machte diesen dem Kaudela zum Präsent und bestellte mir bei Sartori sogleich einen neuen Überzieher.

Um die Prämie von einer Million Kronen zu verdienen, hatte die Bauunternehmung Gabrielli im Spätherbst des Jahres 1873 die Fertigstellung des Leitungskanals derart forciert, dass sie alle anderen Arbeiten ruhen ließ, wodurch ihr mancherlei Unannehmlichkeiten, sowie auch ein nicht unbeträchtlicher Schaden erwuchs. So hatte sie auf meiner Strecke die Erdanschüttung über den kurrenten Kanal trotz meiner oftmaligen Urgenz unterlassen, sodass der zwei Zoll starke Mörtelverputz und -überguss über dem Kanalgewölbe durch den eintretenden Frost derart Schaden litt, dass ich im Frühjahr 1874 diese Mörtelschicht⁵⁶⁷ herunterschlagen und neu auftragen lassen musste. Ein Jahr vorher hatte ich ebenfalls den zwei Zoll dicken Zementverputz in der ganzen Strecke von Perchtoldsdorf bis Liesing, welcher wegen schlechter Qualität des verwendeten Curtischen Zements nicht erhärten wollte, herabnehmen und durch einen neuen Verputz mit qualitativem Portlandzement ersetzen lassen!

Es blieb daher im Jahre 1874 für die Bauunternehmung noch sehr viel zu tun übrig, wenn auch das Hochquellenwasser bereits seit dem November 1873 der Stadt Wien einwandfrei zugeführt werden konnte. Da gab es auf der 12-13 Meilen langen Strecke noch eine Anzahl von Arbeiten, wie Fertigstellung, Versicherungsbauten, Aichtürme⁵⁶⁸ und Ablasskanäle, Flussregulierungen, Erdanschüttungen u.s.w. - sodass auch wir Ingenieure das ganze Jahr neben unseren Abrechnungen daheim vollauf draußen beschäftigt waren.

Da jedoch diese Nachtragsarbeiten leichter waren und leichter zu beaufsichtigen waren, gelang es mir und meinem Kollegen Melkus, von unserem Sektionsingenieur Schurz zu den Pfingstfeiertagen einen mehrtägigen Urlaub zu erhalten, welchen wir im Verein mit meinem Freunde Kaudela zu einer Vergnügungsreise nach Triest und Venedig benützten. Von einem Reiseunternehmer war ein Vergnügungszug zusammengestellt worden und mit diesem fuhren wir auf der Südbahn unserem heiß ersehnten Ziele zu.

Beginn TPS S.180

In Laibach wurde die erste Station gehalten, die Stadt besichtigt und dann in Adelsberg ausgestiegen um die weltberühmte Adelsberger Grotte zu besichtigen. Damals war die Hälfte noch nicht, wie heutzutage, elektrisch beleuchtet und so beschritten wir unter Vorantragung von Pechfackeln das unterirdische Labyrinth des Karstes. Durch einen engen, niedrigen Stollen gelangt man vorerst in den Dom mit grotesken Tropfsteingebilden, in welchem sich das Licht der Pechfackeln wie in Tausend und aber Tausend Diamanten widerspiegelten, dann kommt man auf klitschigem, durch Eisenstangen vor dem Abstürzen geschützten Felsensteigen über den abgrundtiefen unter uns rauschenden Flusse hinüber in den sogenannten Tanzsaal, in welchem sich tatsächlich die slowe-

567) TPS fälschlich: Mörtelschichte

568) Aichen/Aichung - alte Schreibweise, ab 1901 (Beschluss zur Vereinheitlichung der in den deutschen Bundesstaaten und Österreich-Ungarn Rechtschreibung auf Grundlage v. Konrad Dudens Wörterbuch) abgelöst von Eichen/Eichung vgl. <https://www.bte.dbb.de/publikationen/geschichte/aichgesetz/> |

https://www.bte.dbb.de/fileadmin/user_upload/www_bte_dbb_de/pdf/geschichte/2002_1_S12.pdf |

<https://www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/geisel-eichwesen.pdf>

bzw. Konrad Duden (1829-1911), Philologe, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Konrad_Duden

nische Bevölkerung in den Pfingstfeiertagen der Belustigung des Tanzes hingibt. Außer den vielen Säulen, welche die Natur seit Millionen Jahren durch das Abtropfen des Wassers von der Decke aus Kalksinter gebildet hat, ist vor allem der Vorhang bemerkenswert, ein eigentümliches Tropfsteingebilde, welches tatsächlich einem in Falten gelegten Vorhange ähnlich sieht, insbesondere dann, wenn der Führer mit seiner Fackel hinter denselben tritt und das durch das Steingebilde durchschimmernde Licht bandartige Zeichnungen erscheinen lässt. Das großartigste aber ist der sogenannte Kalvarienberg, ein terrassenförmig aufsteigender Höhlenraum, dessen Boden mit unzähligen mannshohen Tropfsteingebilden bedeckt ist, welche aus der Ferne tatsächlich Apostelfiguren und Heiligenstatuen ähnlich sehen.

Von Adelsberg fuhren wir über den öden Karst, einst von herrlichen Eichen bestanden, welche die Venezianer abholzten und damit die Grundpfähle für ihre Paläste in die Lagunen trieben, ohne irgendwie für eine Wiederaufforstung Sorge zu tragen. Wohl gibt sich die Regierung alle erdenkliche Mühe dieses Geschäft nach hunderten von Jahren zu besorgen, doch der humuslose Kalkboden spottet jeder Müh und Arbeit! - Ein warnendes Beispiel gegen den so beliebten Raubbau in unseren Gebirgswaldungen!

Auf der Höhe von Nabresina erblickten wir zuerst das Meer und mit ihm Triest! Und bald darauf fuhren wir in unseren größten und beinahe einzigen Seehafen und Handelsstadt ein. Von unserem Reisemarschall wurden wir in verschiedenen Hotels ersten Ranges untergebracht und bald darauf verstreuten wir uns nach allen Richtungen um die Stadt und den Hafen zu besichtigen.

Wir pilgerten an der Meeresküste entlang nach dem Dock des österreichischen Lloyd, wo eben ein großes Kauffahrteischiff gebaut wurde, stiegen dann den Berg zu dem Kastell hinaus, von wo wir eine prächtige Aussicht auf die unten liegende Stadt und das weite, blaue Meer hatten und mieteten nachmittags ein kleines Boot, mit welchem wir nach Miramare hinüberfuhren, das herrlich am Meer gelegene, prächtige Lustschloss des Bruders unseres Kaisers, Erzherzog Maximilian⁵⁶⁹, des später so unglücklichen Kaisers von Mexiko. Wir besichtigten das Schloss samt dem wundervollen terrassenförmig am Berge sich hinter dem Prachtbau erhebenden Gärten und kehrten dann zu unserem Meeresstrande, wo das Boot verankert war zurück an das Werden und Vergehen allen irdischen Glückes denkend.

Einstweilen hatte sich der früher so schöne, wolkenlose Himmel überzogen. Grau in Grau über uns, unter uns! Ein ferner Donner grollte und einzelne Blitze durchzuckten das Firmament! Unser Fährmann setzte

Beginn TPS S.181

mit aller Kraft die Ruder ein, doch die vor kaum einer Stunde noch so spiegelglatte See begann hochzugehen und Wogen zu treiben, sodass uns der Bootsmann ersuchte, mitrudern zu helfen um das Boot noch vor Ausbruch des Sturmes in den sicheren Hafen zu bringen. Da der Wind uns entgegenblies und demzufolge auch die Meereswogen uns entgegenrollten, mussten wir all unsere Kraft aufbieten, das Boot vorwärts zu bringen und unseren vereinten Kräften gelang es endlich, schweißtriefend den Molo Audace von Triest zu erreichen, bevor der Sturm mit aller Macht losgebrochen war. Wie von einem Alb⁵⁷⁰ befreit, stiegen wir unversehrt, aber von den Sturzwellen gründlich gewaschen, ans Ufer und begaben uns in das auf dem Hauptplatze gelegene Kaffeehaus, dem Rendezvousplatze unserer Reisegefährten.

569) Ferdinand Maximilian Joseph (1832-1867), Erzherzog von Österreich, Kaiser von Mexiko, vgl.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Maximilian_I._\(Mexiko\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Maximilian_I._(Mexiko)) | [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Maximilian_I._\(Mexiko\)](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Maximilian_I._(Mexiko))

570) TPS fälschloch: Alp

Als wir da gemütlich, geborgen von Sturm und Regen bei unserem Mokka saßen, verbreitete sich plötzlich das Gerücht, einer unserer Gefährten, ein Kaufmann aus Wien, sei spurlos verschwunden! Es wurde die Vermutung ausgesprochen, besagter Herr sei wahrscheinlich des Abends vorher einem Mädchen in dessen Behausung gefolgt und dort von einem italienischen Zuhälter ermordet und beraubt worden. Kollege Melkus, welcher ursprünglich nur bis Triest die Partie mitmachen und von da nach Hause zurückkehren wollte, war der Mord unseres Reisegefährten derart in die Glieder gefahren, dass er beschloss, sich uns anzuschließen und mit uns nach Venedig zu gehen.

Am Morgen desselben Tages hatte ich allein noch ein Seebad genommen. Als ich lustig ins Meer hinausschwimmen wollte, riet mir jedoch der Bademeister dringlichst davon ab, denn vor einigen Tagen sei ein Badegast auch über die abgrenzende Schnur ins Meer hinausgeschwommen, als er plötzlich einen markerschütternden Schrei ausstieß und kurz darauf unterging. Ein Haifisch hatte den kühnen Schwimmer beide Beine abgebissen. Nach langer, anstrengender Jagd wurde der Hai endlich getötet und gefangen und als Sehenswürdigkeit in den verschiedenen Städten Österreichs ausgestellt. Im adriatischen Meere sei das Auftreten von Haifischen eine Seltenheit; in dem Hafen von Triest habe sich ein solcher bisher noch nie blicken lassen.

Einer Eigentümlichkeit muss ich noch Erwähnung tun, welche mich in Triest sonderbar berührte. Ich bemerkte nämlich in den gangbarsten Straßen auf dem Trottoir an verschiedenen Stellen der Häuser Steinplatten hervorstehen, welche in der primitivsten Weise die bei uns üblichen Pissoirs ersetzen. Die Männer treten ganz ungeniert rechts und links an diese Steinplatten heran und verrichteten daselbst ihre Notdurft unbekümmert um die Frauen und Mädchen, welche lachend und schäkernd an ihnen vorbeipromenieren. - - - Ländlich sittlich! Bemerkenswert sind auch die an den Häuserfronten längs des Quais angebrachten Seile, welche den Bewohnern Triests bei den häufig vorkommenden Stürmen der Bora und des Schirokkos zum Anhalten dienen, damit sie nicht in das Meer hinausgefedt werden.

Um 10 Uhr abends lichtete der Passagierdampfer des österreichischen Lloyd, auf welchem unsere Reisegesellschaft sich versammelt hatte, seine Anker und glitt auf der ruhigen See westwärts gegen Venedig. Bald entschwanden die Lichter Triests und seiner Leuchttürme unseren Blicken, Miramare und die Ortschaften der nördlichen Adriaküste glitten an uns vorüber und bald lag dunkle Nacht um uns gebreitet und tiefe Stille umgab

Beginn TPS S.182

uns, nur vor dem Rauschen der aufgewühlten Meereswogen monoton unterbrochen.

Obwohl uns die Kabinen erster und zweiter Klasse zum Schlafen eingeräumt wurden, blieb doch der größte Teil der Passagiere oben auf dem Verdeck sich ganz dem Eindrücke einer ersten Seereise hingebend und geduldig den Anbruch des Morgens erwartend. Endlich begann es allmählich im Osten zu tagen. In unsere Plaids gehüllt warteten wir trotz der empfindlich kalten Seeluft standhaft auf dem Verdeck und fütterten die scharenweise uns begleitenden Delphine mit Semmelbrocken und Brotkrumen. Auch weiß gefiederte Seemöwen umkreisten schreiend unser Schiff, sich hie und da ein vorwitziges an die Wasseroberfläche kommendes Fischlein als willkommene Beute blitzschnell heraufholend. Endlich schwand das nebelhafte Grau des Morgens dem siegreich auftauchenden Gestirn des Tages. Blitzartig zuckte ein goldener Strahl über die sanft vom Morgenwind gekräuselte Wasserfläche dahin, dass diese in Millionen zitternder Lichtfunken die aufgehende Sonne widerstrahlte.

Noch immer konnten wir von dem so sehnsüchtig erwarteten Venedig nichts erblicken, dafür aber erglänzten fern im Westen die schneebedeckten Häupter der Alpen im goldigen Rot und endlich

tauchten aus der Flut die Türme Venedigs auf und bald lag die Perle der Adria vor unseren trunkenen Blicken!

Schon glaubten wir in den Hafen einzulaufen, anlegen und aussteigen zu können, als ein Boot auf uns zugerudert kam, daraus ein ernster Mann auf unser Schiff stieg und vom Kapitän und Steuer- mann die Leitung des Dampfers übernahm. Es war einer der Lotsen Venedigs, welcher mit kundiger Hand das große Schiff durch das Fahrwasser der seichten Lagunen hindurch bugsiierte. Unsere Aufregung und Ungeduld wurde nun auf eine harte Probe gestellt, denn es dauerte über eine Stunde, bis wir endlich durch das Labyrinth von Untiefen glücklich hindurch kommend vor der Piazzetta landeten.

Eine Unzahl schwarzer Gondeln waren im Nu an unser Schiff herangerudert und brachten uns partienweise ans Land. Die Mehrzahl der Reisenden ließ sich ins Hotel Bauer hinüberrydern, eines der ersten Hotels, welches von einem unternehmenden Österreicher gegründet, aus einer Vereinigung mehrerer angekaufter Paläste und kleineren Häusern besteht und unweit vom Grand Kanal inmitten der Stadt sehr günstig gelegen ist. Mein Freund Kaudela, welcher bereits einmal in Venedig gewesen war, schlug uns ein kleines, aber sehr empfehlenswertes Hotel an der Riva degli Schiavoni vor, welches von einem Tiroler geleitet das Schild: „Zum Sandwirth“ führt, welches wir auch aufsuchten und wo wir die wenigen Tage unseres Aufenthaltes in der Tat sehr gemütlich, gut und billig wohnten.

Nachdem wir uns gewaschen und ein wenig restauriert hatten, eilten wir über die Piazzetta auf den Markusplatz, dem größten, von prächtigen Palästen umrahmten Platz Venedigs und betraten die St. Markuskirche, eine der größten Sehenswürdigkeiten dieser geschichtlich merkwürdigen, alten Stadt. Mit einer Verschwendung von Gold und Edelsteinen geschmückt, gibt sie ein beredtes Zeugnis von dem einstigen Reichtum der im Mittelalter so mächtigen Republik. Sogar der Fußboden dieser Kirche ist mit Halbedelsteinen mosaikartig gepflastert. Leider ist derselbe durch die viel- jahrhundertjährige Benützung und durch eingetretene Senkungen schon sehr schadhaft geworden. Unser nächster Besuch galt dem

Beginn TPS S.183

ebenso merkwürdigen Dogenpalast gleich nebenan. Schon bei unserer Ladung hatte dieser Prachtbau durch seine eigenartige Facade unsere Aufmerksamkeit erregt.

Obwohl nur aus Backsteinen im Renaissancestil erbaut, ist seine Außenfläche mit weißen und roten Marmorplatten bekleidet. Durch ein großes, mit marmornen Büsten und Statuen flankiertes, kunstreiches Gittertor gelangten wir in einen großen Hof, in welchem zwei marmorne Zisternen das Regenwasser sammeln und von da über eine große, breit angelegte Freitreppe in das erste Stockwerk. Auf der obersten Stufe dieser mächtigen Riesentreppe zeigte sich seinerzeit der neugewählte Doge dem unten versammelten Volke und wurde daselbst feierlich zum Staatsoberhaupte der Republik gekrönt, worauf er sich von dem großen Rat, dem Senat und allen Nobili begleitet, in dem großen Staatsschiffe auf die hohe See hinaus begab und durch das Hinabwerfen des goldenen Dogenringes feierlich mit dem Meere vermählte! In dem großen Beratungssaal sind die Wände mit dem von den berühmtesten Meistern wie Tizian⁵⁷¹, Tintoretto⁵⁷², Paolo Veronese⁵⁷³... ausgeführten Bildnissen sämtlicher Dogen bekleidet. Nur ein Bild wird den Augen des Beschauers entzogen,

571) Tiziano Vecellio (ca. 1488-1490), Maler, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Tizian>

572) vmtl. Jacopo Robusti, gen. Tintoretto (1518 od. 1519-1594), Maler, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Jacopo_Tintoretto

573) Paolo Veronese (1528-1588), Maler, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Paolo_Veronese

indem dasselbe mit einem schwarzen Tuche verhängt ist, es ist das Bild des unglücklichen Dogen Marino Faliero⁵⁷⁴, welcher sich mit dem Volke gegen den Rat der mächtigen Zehn verschworen hatte und diese Tat auf dem Schafott büßen musste.

Von den so⁵⁷⁵ berüchtigten Bleikammern Venedigs, welche am Boden unter dem Bleidache des Dogenpalastes angebracht waren, in welchen die schwersten politischen Verbrecher dereinst grausam verschmachten mussten, ist nichts mehr zu sehen, dafür ist aber die Seufzerbrücke auch heute noch interessant, über welche die Gefangenen aus dem Dogenpalast in das am jenseitigen Kanalufer gelegene Kriminalgefängnis abgeführt wurden.

Hierauf bestiegen wir den Campanile, den Glockenturm der St. Markuskirche. Dieser viereckige Turm steht frei am Platze, wo die Piazzetta und der Markusplatz zusammenstoßen. Zur Höhe hinauf führen keine Stufen, sondern man gelangt auf schiefen Ebenen, welche innerhalb der vier Mauern angelegt sind, bis zu den Glocken, von wo man eine wundervolle Aussicht auf die Stadt, die vielen Kanäle, darunter den sich wie eine Schlange durch Venedig hindurch windenden Grand Canal, die Lagunen und das Meer mit seinen vielen Inseln genießt. Napoleon I. soll nach seiner Einnahme Venedigs im Jahre 1797 da hinaufgeritten sein.

Von den vielen schönen Kirchen sind mir nur zwei in Erinnerung geblieben: die malerisch am Anfang des Grand Canals gelegene große Kuppelkirche Santa Maria della Salute und die mitten in der Stadt gelegene, frühgotische Kirche Santa Maria Gloriosa dei Frari. Zu ersterer kann man nur mittels Gondel gelangen. Eine breite und hohe Steintreppe führt von Canal zur Kirche empor. Dienstbeflissene Hände strecken sich dem Fremden entgegen, helfen aus der Gondel aussteigen, öffnen die Kirchentüre etc... Die Kirche Santa Maria della Salute ähnelt etwas unserer Karlskirche, nur ist sie bedeutend größer und weist hervorragende Gemälde auf, darunter besonders von Tizian! Die Kirche Santa Maria Gloriosa dei Frari war mir besonders interessant, weil darin die Grabmäler mehrerer Dogen,

Beginn TPS S.184

darunter der beiden Foscari⁵⁷⁶, des Malers Tizian und des Bildhauers Canovas⁵⁷⁷ enthalten sind. Canovas Grabmal in carrarischem Marmor wurde von seinen Schülern ausgeführt und ist genau dem Christinendenkmal in der Augustinerkirche in Wien nachgebildet. Vor allem empfehlenswert ist eine Gondelfahrt durch den Grand Canal. Auch wir bestiegen eine der historischen, schwarzen Gondeln und ließen uns von dem flinken Gondoliere an den vielen prächtigen Palästen, welche den Grand Canal umsäumen, durch das einst so stolze Venedig führen. Aber wie wehmütig stimmt es, wenn man aus den Loggien, den marmornen Fensterbrüstungen und von den Balustraden der Altane, wo einst die blitzenden Augen reich geschmückter Dogaressen herabgeblickten, jetzt schmutzige Wäsche und buntfarbige Lumpen der in den herrlichen Palästen eingekerkerten Bettler, flattern sieht!

Ein echt italienisches, geräuschvolles Leben entwickelt sich zu beiden Seiten der Rialto Brücke, welche ein alter Steinbau, den Grand Canal im Spitzbogen überspannt. Hier hat sich der Gemüse-

574) TPS fälschlich: Falieri - gemeint: Marino Falieri, auch Falier (um 1280-1355), Doge von Venedig, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Marino_Falier

575) TPS: nicht so berüchtigten - sinngemäß korrigiert

576) TPS: Foscari - der einzige Doge aus der Familie der Foscari war Francesco Foscari (1373-1457), vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Francesco_Foscari | vmtl. weiters gemeint: Marco Foscari (1686-1763), der allerdings in der San Stae begraben ist, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Marco_Foscari | https://de.wikipedia.org/wiki/San_Stae

577) Antonio Canova (1757-1822), Bildhauer, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Antonio_Canova

und Obstmarkt etabliert, wo man für wenige Soldi aber viele Waren gut und billig einkauft. Auch Blumen, Fische, Krebse und Krabben werden unter lebhaften Gestikulationen und Schreien feilgeboten. Von der Höhe mitten auf der Brücke bietet sich dem Fremden ein hoch interessantes Bild von dem Leben und Treiben einer italienischen Stadt. Während unten auf dem Canal grande die Gondeln hin und wieder dahin schießen, zwei, drei auf einmal nebeneinander, dann wieder geschickt lavierend den flink entgegenkommenden ausweichend und die marmornen Paläste der einstigen Nobili stumm und traurig auf den Canal herabblicken, werden oben auf der Brücke, wo auch Kaufläden errichtet sind und auf den Plätzen und Gassen rechts und links lärmend die Waren feilgeboten, wird schreiend gefeilscht und gehandelt.

Nun galt es noch die Insel Lido zu besuchen. Nach Tisch fuhren wir von unserem Hotel auf einem kleinen Dampfer durch die Lagunen zur Insel hinüber. Bereits zur Glanzzeit der Republik Venedigs ein Buen-Retiro der vornehmen Nobilis, ist die Insel auch heute noch ein beliebter Ausflugsort der Venezianer und die Stadt besuchenden Fremden, umso mehr, als die Insel mit ihrer der Stadt abgewandten Seite an das offene Meer grenzt und daselbst die günstigste Gelegenheit bietet, ein Seebad zu nehmen. In einer schattigen Allee wanderten wir zwischen Villen dem Strande zu, sahen den Wogen des Meeres, dem Kommen und Zurückweichen der Wellen zu und sammelten zierliche Muscheln und Seepferdchen, welche von den Meereswogen an den Strand gespielt wurden. Auch von dem äußerst feinen Wellensand nahmen wir eine Stanitze⁵⁷⁸ voll mit.

Nachts brachte uns vor unserem Hotel ein Quartett sangeskundiger Gondolieres ein Ständchen, dem wir in der mondhellen Nacht von unseren Fenstern entzückt lauschten; ein melodisches, stimmungsvolles Bild einer venezianischen Nacht!

Tags darauf statteten wir noch dem Arsenal und der Glasfabrik einen Besuch ab. Letztere sind berühmt durch ihre Venezianer Spiegel, die Bologneser⁵⁷⁹ Fläschchen und die Erzeugung von Fäden zu Glasgespinnsten. Rund um den Markusplatz in den Arkaden der Prokuratien sind die reich ausgestatteten Kaufläden für edlen Schmuck, Gold- und Silberwaren, Email, Gemälde etc...

Beginn TPS S.185

angebracht, wo sich Besucher Venedigs irgendein Andenken erhandeln. Auch ich kaufte für Bertha eine Garnitur von Brosche und Ohrgehängen, auf beiden Vergissmeinnichtblüten in schöner Emailarbeit, ungemein zart ausgeführt für einen Napoleon⁵⁸⁰!

Am Abend vor unserer Abreise hatten wir noch ein kleines Abenteuer zu bestehen. Kollege Melkus wollte durchaus auch etwas von den weiblichen Reizen Venedigs kennenlernen. Am Markusplatz, wo wir unternehmungslustig dahin schlenderten, wurden wir denn auch von Zündhölzchen verkauften Betteljungen angesprochen und in verschiedene kleine Seitengässchen geleitet, wo uns die Priesterinnen der Venus in allen möglichen Gestalten entgegen traten. Alt und jung, schön und hässlich! Sogar kostümiert in verschiedenen Nationaltrachten! Auch verheiratete Frauen von Offizieren! Doch Melkus war nicht zufriedenzustellen, er wollte durchaus eine erst aufgeknospte Jungfrau haben! Endlich, nach langem Kreuz- und Querzügen gelangten wir in ein anständiges Bordell, wo wir in einem Salon empfangen wurden und bald darauf drei junge, schöne, elegant gekleidete Mädchen erschienen, welche sich mit uns in deutscher Sprache unterhielten, Klavier spielten und sich schließlich als Laibacherinnen entpuppten. Melkus und Kaudela verschwanden dann auch nach kurzer Zeit mit ihren Auserwählten und ließen mich mit dem dritten Mädchen allein zurück,

578) spitz gedrehte Tüte, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Stanitzel>

579) TPS fälschlich: Bolgneser

580) vmtl. gemeint: Münze Napoléon d'or, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Napol%C3%A9on_d%E2%80%99or

welches gar nicht darauf erpicht schien, auch mit mir in den inneren Gemächern zu verschwinden, sondern geduldig neben mir aushielt und mir zutraulich ihre Lebensgeschichte erzählte.

Meine damals in Venedig geübte Enthaltensamkeit sollte aber in meiner Familie reiche Früchte tragen, denn neun Monate nach jener Pfingstreise nach Triest und Venedig erfreute mich meine Frau mit Zwillingen (Hans und Bertha).

Harte Zeiten! Der Kampf ums Dasein!

Der Sommer, Herbst und Winter des Jahres 1874 vergingen rasch mit dem Zeichnen der ausgeführten Bauobjekte und den detaillierten Abrechnungsarbeiten. Am 1. Jänner des Jahres 1875 erhielten sämtliche Ingenieure der Wiener Hochquellenleitung von der Gemeinde Wien die in ihren Anstellungsdekreten vorgesehene dreimonatliche Kündigung. Zwei Monate darauf, am 2. März wurde mir das Zwillingspaar Hans und Bertha geboren. Wir hatten keine Ahnung von dem uns bevorstehenden, reichen Kindersegen und als meine arme Bertha nach der glücklich überstandenen Entbindung eines Mädchens erleichtert aufseufzte und meinte, nun sei alles glücklich vorüber, da tröstete sie die Hebamme mit den vielsagenden Worten: „Es kommt noch etwas nach!“ und richtig, 20 Minuten nach der Geburt des Mädchens kam ein Knabe zum Vorschein! Unter den obwaltenden Umständen waren selbstverständlich weder ich noch meine Frau durch den überreichlichen Kindersegen besonders erfreut!

Doch wir mussten gute Miene zum bösen Spiel machen und da es nicht gut anging, Sektionsingenieur Schurz samt Gemahlin nochmals als Taufpatin zu inkommodieren, umso weniger als Schurz sich gegen Freund Helm geäußert haben sollte: „Ich begreife den Harbich

Beginn TPS S.186

nicht, wie er so leichtsinnig sein kann?!“ - nahm ich meine beiden Freunde Helm und Franz Kaude-la zu Paten für mein Zwillingspaar und zwar den Helm für den Knaben, nach welchen dieser den Namen Hans erhielt und Kaudela für das Mädchen, welches wir nach der Mutter „Bertha“ taufte.

Gleichzeitig mit meiner Frau kam unser Dienstmädchen Pepi im Wiener Gebärhause mit einem Mädchen nieder und um eine Amme zu ersparen, nahmen wir Mutter und Kind ins Haus und die beiden Frauen teilten sich schwesterlich in der Aufpäppelung und Auferziehung der drei Kinder.

Ende März wurden sämtliche Ingenieure entlassen und jedem eine Abfertigung in der Höhe seines Jahresgehaltes ausgezahlt. Mir speziell wurde in Anerkennung der vorzüglich ausgeführten, großen Strecke mit den drei Aquädukten eine höhere Abfertigung zu teil, ein Betrag von 3000 Gulden! - Dieses Kapital legte ich bei dem Bankier Gerstbauer auf dessen Anraten in Gisela-Bahnaktien⁵⁸¹ an.

Seit dem Neujahr war ich mit den beiden Kollegen Ing. Perellis und Ing. Werlein dem städtischen Rechnungsrate Rittler für die in der technischen Buchhaltungsabteilung vorzunehmenden Revisionsarbeiten der Gabriellischen Baurechnung zugeteilt und da Rittler in Mauer eine Villa besaß, so fuhren wir, so lange ich noch in Mauer wohnte, täglich mit diesem, meinem neuen Vorgesetzten, von Atzgersdorf mit der Südbahn nach Wien und gingen vom Südbahnhof durch die Heugasse⁵⁸² und den Stadtpark in die Großmarkthalle, wo sich unser Bureau befand. Erwähnenswert ist der

581) Gisela Bahn, heute Salzburg-Tiroler-Bahn, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Salzburg-Tiroler-Bahn>

582) seit 1911: Prinz-Eugen-Straße, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Prinz-Eugen-Stra%C3%9Fe_\(Wien\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Prinz-Eugen-Stra%C3%9Fe_(Wien)) | <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Prinz-Eugen-Stra%C3%9Fe>

sonderbare Zufall, dass bei drei der in Mauer⁵⁸³ wohnenden Beamten-Familien der Wiener Hochquellen Wasserleitung im Jahre 1875 Zwillinge geboren wurden: bei dem Rechnungsrat Rittler, dem Rechnungsoffizial⁵⁸⁴ Rasner und mir, wovon jedoch nur die meinen am Leben blieben!

Gleich nach erhaltener Kündigung hatte ich versucht, bei dem Wiener Stadtbauamte als Ingenieur unterzukommen, doch alle meine Bemühungen waren umsonst! Einer meiner jüngeren Kollegen, Ignaz Schneider, trat als Praktikant beim Bauamt ein, doch ich wies eine derartige Zumutung stolz zurück. Ich konnte doch als ein Mann mit 34 Jahren, als Familienvater von vier Kindern und meiner bisherigen Betätigung als Streckeningenieur beim Bau der Wiener Hochquellenleitung unmöglich beim Bauamte als unbesoldeter Praktikant eintreten!

Und so wurde ich nach Ablauf der Kündigungsfrist, das war⁵⁸⁵ am 1. April 1875, in dem Amte des Rechnungsrates Rittler technischer Diurnist⁵⁸⁶ mit einem Taggeld von 2 Gulden, das sind 60 fl monatlich. Meine Schwiegermutter, Frau Marie Lamesch, war bereits im Jahr vorher nach Brünn zurückgegangen, um die Pflege ihrer vom Schlage getroffenen, gelähmten Schwester, der Frau Betti Scherner zu übernehmen. Dafür musste ich notgedrungen meine Mutter und meine Schwester Anna ins Haus nehmen, weil ich nicht mehr imstande war, diesen beiden in Wien eigene Wohnungen zu halten und ihren stets sich steigenden Ansprüchen Rechnung tragen zu können. Unser Haus in Brünn stand unter Sequester⁵⁸⁷ und trug nach Abzug der Steuern und Sparkasseninteressen kaum mehr monatlich 20 Gulden ein, während meine Auslagen für Mutter und Schwester monatlich 50 Gulden bereits überstiegen!

Beginn TPS S.187

Im Herbst des Jahres 1875 übersiedelten wir endlich von Mauer nach Wien und nahmen in dem neugebauten Hause Nr. 30 des Herrn Förster am Rennweg eine Wohnung, bestehend aus zwei Zimmer, Vorzimmer und Küche um den Preis von 300 Gulden jährlich. Die Wohnung lag im zweiten Stock mit einer Aussicht auf die Gasse und aus dem Erkerfenster des ersten Zimmers genoss man eine schöne Aussicht sowohl östlich bis zur Marxer Linie und westlich bis zu den beiden Hofmuseen auf der Ringstraße.

Neben uns wohnte ein junges Ehepaar, der Mann ein hannoveranischer Ingenieur, namens Klassen, welcher sich sein Brot durch schriftstellerische Arbeiten auf landwirtschaftlich technischem Gebiete verdiente; die Frau, eine Laibacherin war schwächlicher Konstitution und musikalischer Begabung, die sich zur Opernsängerin in Wien ausbilden wollte, als das Paar durch eine Zeitungsannonce zusammengeführt wurde und sich heiratete. Als wir einzogen, bemerkten wir bereits, dass die junge Frau sich in hochschwangerem Zustande befand und in einer Nacht hörten wir die Schmerzensschreie der armen Wöchnerin durch die Wand herüber so stark, dass wir nicht einschlafen konnten und ich Bertha beauftragte hinüber zu gehen, um bei der unbehilflichen jungen Frau nach dem Rechten zu sehen und mit Rat und Tat ihr zur Seite zu stehen. - und richtig, die Arme litt schon drei Tage an den Wehen, ohne dass weder eine Hebamme, noch ein Arzt ihr hilfreich zur Seite gestanden wäre! - Der Mann, ein unpraktischer Gelehrter, die Frau, ein zartes Geschöpf von künstlerischer Begabung, aber gänzlich unpraktischem Sinn, wussten sich beide in den ernsthaftesten Augenblicken ihres Lebens nicht zu helfen!

583) TPS: auf der Mauer, vmtl. altertümliche Ortsbezeichnung

584) österr. Amtstitel, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Offizial> | <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Offizial>

585) TPS fälschlich: ist

586) Amtsschreiber auf Tagegeldbasis, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Diurnist>

587) treuhändische Verwahrung, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Sequester_\(Recht\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Sequester_(Recht)) | <https://www.duden.de/rechtschreibung/Sequester>

Da trat Bertha resolut auf, Arzt und Hebamme wurden sogleich herbeigeschafft und den allseitigen Bemühungen gelang es endlich die Entbindung rasch herbeizuführen und die arme Frau von ihren Qualen zu befreien. Das Mädchen wurde geboren, welchem dann in kurzen Intervallen Kind um Kind folgten! - Seit jener Nacht schloss sich die junge Nachbarin enger an meine Frau an und auch Klasen kam manchmal zu mir auf eine Schachpartie herüber.

Der blonde Germane war ein Sonderling durch und durch, obwohl von gediegenen, technischen Kenntnissen, konnte er sich infolge seines brüskten Benehmens weder als Ingenieur bei Krupp in Essen, noch als Lehrer an einer Wiener Gemeindeschule behaupten und sah sich infolgedessen gezwungen, seinen und seiner Familie Lebensunterhalt durch Schriftstellerei zu verdienen. Dass es dabei sehr knapp herging und die Familie oft hungerte, darf nicht Wunder nehmen, umso weniger, als Klasen ein ungemein starker Raucher war, welche Leidenschaft einen großen Teil seines Verdienstes absorbierte.

Die arme Frau litt unter diesen traurigen Verhältnissen unsäglich, ohne jedoch je zu klagen. Die häufigen Entbindungen verbunden mit den stets starken Blutverlusten, die ungemein kärgliche Nahrung, die stets durch Zigarren verpestete Luft in der ungelüfteten Wohnung brachten es endlich mit sich, dass die Arme ein Opfer dieser Verhältnisse wurde und starb. Die erstgeborene Tochter, welche in den ersten Jahren nach der Mutter Tod dem Vater die Wirtschaft führte, wurde später Konzertsängerin und der Knabe Willi Klasen Klavierlehrer und Virtuose! Der Ing. Klasen aber, dessen pekuniäre Verhältnisse sich im Lauf der Jahre wesentlich verbesserten, der aber trotzdem ein Sonderling blieb, heiratete seine Dienstmagd, mit welcher er noch eine Anzahl Kinder erzeugte!

Beginn TPS S.188

Der österreichische Ingenieur und Architektenverein übertrug Klasen die Ordnung seiner Vereinsbibliothek gegen ein Honorar von 300 Gulden und da er später auch eine technische Fachzeitung herausgab, verbesserten sich dessen Verhältnisse zusehends. Trotzdem wir miteinander dann wenig mehr verkehrten, nachdem Klasen durch das stete Verlieren jedweder Schachpartie in seiner Eigenliebe irritiert war, so ließ er es sich doch nicht nehmen, mir von Zeit zu Zeit ein Exemplar seiner Zeitschrift zu senden.

Da mein Gehalt von 60 Gulden monatlich für die Erhaltung meiner Familie von 11 Personen bei weitem nicht ausreichte, sah ich mich gezwungen, mir irgendeinen Nebenerwerb zu verschaffen. Da ich ein guter Zeichner war, so versuchte ich mir auf diesem Gebiete etwas zu verdienen. Eines Tages besuchte mich der Lithograph Matzek und gewann mich für die Herstellung einer Karte von Österreich, in welcher alle Orte, in welchen Mitglieder des österreichischen Beamtenvereines ansässig waren, besonders hervorgehoben werden sollten. Nachdem ich tagsüber zu dieser Arbeit keine Zeit erübrigte, so schaffte ich mir eine große Petroleumlampe an, bei deren Licht ich manche Nacht über dem Reißbrett verbrachte.

Doch das Unglück schreitet schnell! Bertha befand sich wieder in gesegneten Umständen und es trat eine Frühgeburt ein mit derart erschwerenden Begleiterscheinungen, dass ich neben der Madame auch einen tüchtigen Geburtshelfer zu Rate ziehen musste. Auf Anraten der Hebamme wandte ich mich an den angesehenen, renommierten Dozenten der Wiener Universität, den Professor für Geburtshilfe Dr. Habit, welcher auch dank seiner großen Geschicklichkeit Bertha aus der großen Lebensgefahr glücklich errettete, es jedoch leider nicht verhindern konnte, dass sich nach der glücklich vollzogenen Operation der angewachsenen, nicht abgegangenen Nachgeburt bei der armen Wöchnerin eine Rippenfellentzündung einstellte, welche Bertha derart körperlich herab-

brachte, dass Professor Dr. Habit ernstlich darauf bestand, die Patientin müsse zur vollen Herstellung ihrer Gesundheit unbedingt den Sommer über irgendwohin aufs Land gebracht werden.

Unsere Jugendfreundin Marie Novak⁵⁸⁸ schlug uns zu diesem Zwecke das zwei Stunden nördlich von Brünn gelegene Dorf Obran vor und machte sich erbötig, die Pflege der Kranken zu übernehmen. Da dieser Ort durch seine gesunde, günstige Lage an der österr. Ung. Staatseisenbahn-Ges. am Eingang in das romantische Adamstal, durch welches die Zwittawa sich hindurch schlängelt, mir sehr passend erschien und mir durch Mariens freundschaftliche Obsorge außerdem eine unumgänglich notwendige Pflegerin erspart wurde, so nahm ich den Vorschlag an und Bertha übersiedelte zu Anfang des Sommers 1876 mit den zwei älteren Kindern Pepi und Adele nach Obran, während die Zwillinge Hans und Bertha bei mir in Wien blieben. Um aber die Kosten dieses Landaufenthaltes, sowie auch die Rechnung des Doktor Habit im Betrage von 75 Gulden, an und für sich über alle Erwartungen gering, den operativen Eingriff und die mehrwöchentliche ärztliche Behandlung decken zu können, sah ich mich gezwungen, einen Teil meiner Gisela-Bahnaktien zu verkaufen. Nun waren aber diese Papiere infolge des Einsturzes eines Tunnels rapid gesunken und ich musste dieselben, welche ich um den Kurs von 95 gekauft hatte jetzt um 70 verkaufen, verlor demnach bei jeden Hundert 25 Gulden.

Beginn TPS S.189

Das nicht lebensfähig geborene Kind war ein hübscher, zierlicher Knabe, mir von allen meinem Kindern am meisten ähnlich, bis auf die schmalen, langen Fingernägel! Am liebsten hätte ich es in Spiritus aufbewahrt; die Hebamme aber verpackte dasselbe in einer Hutschachtel und trug es in die Totenkammer der Kirche „Maria Geburt“ am Rennweg von wo es mit anderen zu früh geborenen Leidensgefährten auf den Zentralfriedhof überführt wurde. Seine Grabstätte, jedenfalls ein Massengrab, haben wir nie erfahren.

Im Lauf des Sommers besuchte ich Bertha in Obran und war nicht wenig erstaunt, sowie hoch erfreut über ihr prächtiges Aussehen! Die Ruhe, die gute Landluft und die einfache, aber nahrhafte Kost hatten da wirklich Wunder gewirkt. Meine schlanke, schon von Kindheit an mehr zur Magerkeit hinneigende Bertha war völlig dick geworden! Auch den beiden Kindern hatte der Landaufenthalt vorzüglich angeschlagen. Ich konnte Marien nicht genug danken für ihre überaus freundschaftliche Fürsorge. Auch ihre Schwester Julie war zu Besuch herausgekommen und wir unternahmen kleine Spaziergänge im Tale an den Ufern der Zwittawa bis zum zweiten Tunnel.

In meiner Stellung und meinen spärlichen Einkommen als technischer Diurnist bei der städtischen Buchhaltung hatte sich manches zu meinem Vorteil geändert. Während mein nunmehriger Chef, der⁵⁸⁹ Rechnungsrat Rittler, ein Neurastheniker erster Güte, in der ersten Zeit meiner Amtstätigkeit ungemein sekkant und bissig war, sodass ich einmal schon beinahe daran war, ihm mein Tintenfass an den Kopf zu werfen, als er mich ungebührlich angebrüllt hatte, nahm jetzt, nachdem er mich und meine Leistungen auf rein technischem Gebiete zu würdigen gelernt hatte, eine freundlichere Stellung mir gegenüber an und ließ mir manchen Nebenverdienst durch kommissionelle Aufnahmen zukommen.

Im VII. Bezirk, am Neubau, war ein schmales, dreistockhohes Gebäude dadurch baufällig geworden, dass das Deckglas des Wassermessers durch irgend einen Rückschlag in der Hochquellenwasserleitung zersprungen war (damals waren nur Nassläufer der Systeme Leopolder und Faller in Verwendung), wodurch eine derartig starke Wasserströmung erfolgte, dass dadurch die seicht

588) TPS: Novach - an häufigere Schreibweise angeglichen

589) TPS fälschlich: dem

angelegten Grundmauern unterwaschen wurden. Im Prozess zwischen dem Hauseigentümer und der Gemeinde Wien entschied das Gericht, dass die Kommune Wien sachfällig sei und den Schaden zu ersetzen habe, worauf sich die Stadtverwaltung erbötig machte, das alte, baufällige Haus abzutragen und dem Eigentümer ein neues bauen zu lassen. Rechnungsrat Rittler übertrug mir den Entwurf eines Planes nebst den Baubedingnissen und als dieser zu seiner Zufriedenheit ausfiel, stieg ich bedeutend in seiner Achtung und er konnte mir nicht genug Kommissionen zuwenden.

Zudem begann in diesem Jahre die Kontrolle des Wasserbezuges durch die Beamten der Buchhaltung. Auch mir wurde ein Bezirk, der IV, die Wieden zugeteilt. Nach dem jedesmaligen Abschluss der vierteljährig vorgenommenen Wassermesser-Ablesungen hatte jeder Beamte einen schriftlichen Bericht über seine Wahrnehmungen vorzulegen. Meine Berichte, die rein technischer Natur und jedenfalls sachlicher abgefasst waren, als jene⁵⁹⁰ sämtlicher Buchhaltungskollegen, imponierten Rittler gewaltig und als ich zum Schlusse gar die Kreierung eines eigenen Amtes für die Ausübung der Wasserbezugskontrolle vorschlug, da war er Feuer

Beginn TPS S.190

und Flamme für diese Idee und beauftragte mich, die Obliegenheiten eines solchen Amtes im Detail auszuarbeiten.

Schon vorher war ich über die Verwendung Rittlers von dem Magistratsrate Bittmann⁵⁹¹ für den Ingenieur-Adjunkten-Posten in Baden zur Beaufsichtigung der Betriebs- und Bauherhaltungsarbeiten der Aquäduktstrecke in Vorschlag gebracht worden, mir hiebei jedoch vom Rate Bittmann eingeschärft worden, diese Sache streng geheim zu halten.

Da kam eines Tages mein Kollege Melkus in die Großmarkthalle, ließ mich aus meinem Büro hinausrufen und frug mich in sichtlicher Aufregung, ob ich ihm nicht über den Magistratsvorschlag für die Besetzung des Badener Ing. Adjunkten-Postens eine Auskunft geben könne? Nachdem ich eigentlich nur über Aufforderung Melkus, welcher auf den Oberposten des Ingenieurs reflektiert hatte, mich um die Stelle beworben hatte, durch das unvermutete Dazwischentreten der Bewerbung des Sektions-Ingenieurs Schurz aber Melkus keine Aussicht hatte, den Oberposten zu erhalten, sein erstes Gesuch zurückgezogen hatte und sodann mit mir um den Badener Posten konkurriert hatte, tat mir der Arme leid und ich würde es für unverantwortlich gehalten haben, dem Freunde nicht die volle Wahrheit zu sagen. Kaum hatte Melkus jedoch den richtigen Tatbestand durch mich erfahren, als er in fürchterlicher Aufregung davon stürzte. Auf den Magistratsvorschlag bauend, unternahm ich weiter keine Schritte, fuhr vielmehr nach Brünn zur Feier des 25 jährigen Jubiläums der Brünnner Technik und als ich dann nach Wien zurückgekehrt dennoch einige Vorstellungen bei den Maßgebenden Mitgliedern der Wasserversorgungskommission unternahm, war es leider zu spät, denn Melkus hatte mir bei denselben den Rang abgelaufen!

Wohl waren die beiden Mitglieder der Kommission, die Baumeister Gross⁵⁹² und Flohr⁵⁹³ durch Bittmann mir günstig gestimmt, doch der Personalreferent Gemeinderat Baron Löwenthal⁵⁹⁴ war be-

590) TPS: fehlendend, sinngemäß ergänzt

591) Alois Bittmann (1830-1891), Magistratsdirektor, vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Alois_Bittmann

592) Wilhelm Groß (1815-1876), Stadtbaumeister, vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Wilhelm_Gro%C3%9F

593) Friedrich Flohr (1815-1876), Architekt, Bautechniker, vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Friedrich_Flohr

594) Theodor Löwenthal (1798-1878), Bankfachmann, Brauereibesitzer, Gemeinderat, vgl.

https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Theodor_L%C3%B6wenthal |

https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Mausoleum_L%C3%B6wenthal

reits für Melkus eingenommen. Dieser Herr, ein äußerst feiner, einflussreicher Lebeamann, empfing mich ziemlich freundlich, legte sogar artig seine brennende Zigarre während unseres Gespräches beiseite, betonte jedoch sogleich den größeren Anspruch Melkus mit seiner Schwerhörigkeit, welche sich dieser in Ausübung seiner Pflicht beim Bau der Hochquellenleitung zugezogen habe und bemerkte dazu: „Jede Fabrik würde einen Arbeiter, der bei ihr invalid geworden wäre, lebenslanglich versorgen, umso mehr aber in einem ähnlichen Fall sei die Gemeinde Wien zu einer solchen Entschädigung eines bei ihr in ihren Dienst geschädigten Ingenieurs verpflichtet“.

Dieser Begründung konnte ich allerdings nichts entgegen erwidern, umso weniger, als weder ich noch Gemeinderat Löwenthal damals etwas davon wussten, dass Melkus schon als Student schwerhörig war und deshalb in der Technik bei den Vorlesungen immer in der ersten Bank sitzen musste! Und Melkus den Baron Löwenthal mit seiner Angabe: „dass er sich das Gehörleiden erst im Dienste der Stadt Wien zugezogen habe“ einfach belogen und hinter das Licht geführt hatte! Als ich in gedrückter Stimmung nur noch darauf hinwies, dass Melkus von Haus aus wohlhabend und noch ledig sein, während ich mittellos, verheiratet und bereits Vater von vier Kindern sei, für welche ich zu sorgen habe, da verstieg sich der Baron Löwenthal zu der zynischen Bemerkung: „man kann verheiratet sein, braucht aber keine Kinder zu haben“. Damit war meine peinliche Audienz zu Ende und Melkus erhielt die Stelle!

Beginn TPS S.191

Den zweiten Posten eines Ing. Adjunkten in der oberen Strecke der Wiener Hochquellenwasserleitung erhielt Kollege Bylow. Dieser, ein geborener Grazer, ein lieber Mensch, aber schwacher, unselbständiger Ingenieur, kam ganz zufällig zu dieser Sinekure. Er hatte gleich zu Anfang des Baues, als er nach dem Abgange des Ing. Kühnel, welchem die Minierarbeit des langen Hirschwanger Stollens viel zu langweilig war, von der III. zur I. Sektion versetzt worden war, die Tochter des Postmeisters in Payerbach kennen gelernt und geheiratet und sich daselbst eine nette Villa gebaut. Dies letztere aber erst dann, nachdem ihm auf seine vorsichtige Anfrage bei dem Oberingenieur Junker, ob er Aussicht habe auch nach Beendigung des Baues im Dienst der Kommune Wien zu verbleiben, von diesem die zustimmende Versicherung gegeben worden war. Als wir nun unsere dreimonatliche Kündigung erhielten, wandte sich Bylow an den Oberingenieur Junker mit der Bitte für ihn einzutreten und dieser, eingedenk seines vor zwei Jahren gegebenen Versprechens, tat sein Möglichstes, seinem Schützling den Posten in Payerbach zu sichern!

Nach dieser Abschweifung, welche nur dartun sollte, welche geringfügige Zufälligkeiten im menschlichen Leben eine Rolle spielen, kehre ich wieder zu meinen Arbeiten in der städtischen Buchhaltung zurück. Mein Vorschlag, ein eigenes Corps von Revisoren unter der Leitung eines Inspektors für die Kontrolle des Wasserbezuges zu gründen, wurde über Antrag des Magistratsrates Bittmann von der Wasserversorgungskommission genehmigt. Die Stellen wurden ausgeschrieben und nach einer Prüfung, welcher sich die Bewerber zu unterziehen hatten und für welche ich die Fragen ausgearbeitet hatte, wurden 12 Personen verschiedenen Alters und aus den heterogensten Berufskreisen angeworben und mir, als dem schon im Vorhinein als Leiter des neuen Amtes bestellten Inspektor, unterstellt.

Das war im Monat März des Jahres 1877. Unsere Anstellung war nur eine provisorische, ich erhielt als Inspektor einen Gehalt von 100 Gulden monatlich und 30% Quartiergeld und meine Revisoren 30 fl Monatsgehalt nebst dem entsprechenden Quartiergeld; es begann nun für mich eine anregende Tätigkeit. Vor allem hielt ich meinen 12 Untergebenen in einem kleinen, mir zugewiesenen Zimmer im III. Stock der Großmarkthalle, Vorlesungen über die Obliegenheiten und weihte sie auch praktisch in den neuen Dienst ein, indem ich mit ihnen Exkursionen in die Hauskeller der verschie-

denen Bezirke antrat, in welchen bereits Wassermesser eingebaut waren und belehrte sie über die Art der Ablesung und die Berechnung des Wasserverbrauches.

Dann verfasste ich für meine Beamten eine Dienstpragmatik und stellte die Normen fest, unter welchen sie ihre Arbeit vollziehen mussten. Auf einer großen Karte der Stadt Wien teilte ich die zehn Bezirke in 11 Beobachtungsrays, wovon der I. Bezirk, die innere Stadt, in zwei Rays geteilt und durch verschiedene Farben gekennzeichnet war und wies jedem meiner Revisoren einen Bezirk zu, sodass für die laufenden Kanzleiarbeiten mir ein Beamter zurückblieb, so erhielten je eine Hälfte des I. Bezirkes die Revisoren Pinapfel und Schwab, den II. Bezirk Sugg, den III. Bezirk Seliger, den IV. Bezirk Werlein⁵⁹⁵, den V. Bezirk Schnattinger, den VI. Bezirk Liedl, den VII. Bezirk Heira, den VIII. Bezirk Seigner, den IX. Bezirk Ramesmayer und den X. Bezirk Ehrenberger. Für die Kanzleiarbeiten behielt ich Kratschwilla zurück.

Beginn TPS S.192

Meine ehemaligen Kollegen vom Bau der Hochquellenleitung, Ing. Werlein und Schwab, welche beide bereits als Buchhaltungsdiurnisten mit mir durch einige Quartale die Ablesung der Wassermesser mitgemacht hatten, unterstützten mich getreulich bei der Abrichtung der Revisoren, sodass ich bereits am 1. April mit der ersten Wasserbezugskontrolle beginnen konnte. Jeder der 11 Ablesungsrays war von mir in Häuserblocks abgeteilt, welche 20-30 Wassermesser enthielten und je an einem Tage von den Revisoren absolviert werden mussten, sodass es mir ermöglicht wurde, jederzeit an Ort und Stelle die Arbeit meiner Beamten zu kontrollieren und in schwierigen Fällen belehrend und entscheidend einzugreifen.

Die Ablesung der Wassermesser musste täglich um 7 Uhr früh beginnen und womöglich bis gegen Mittag beendet sein, wozu zur Erleichterung und Mithilfe jedem Revisor von dem Bauamte ein Wasserleitungsaufseher beigegeben war. Nachmittags fand in dem mir in dem Marktkommissariat zu ebener Erde der Großmarkthalle provisorisch zur Verfügung gestellten Amtslokal der Rapport statt, bei welchem mir die Revisoren über ihre Arbeit und alle bemerkenswerten Wahrnehmungen erstatten und mir die auf Grund ihrer Wassermesser Ablesungen gemachten Berechnungen des Wasserverbrauches in den einzelnen Häusern vorlegen mussten, welche letztere ich sodann nach gründlich vorgenommener Prüfung und Konstatierung der etwaigen Wasserverbräuche zur Vorschreibung und Einhebung der Strafzahlungen an die Buchhaltungsabteilung des Rechnungsrates Rittler⁵⁹⁶ weiter leitete.

Gleichzeitig mit der Kreierung des Wasserinspektorates wurde vom Bauamte nach den Plänen und unter der Leitung des Ingenieurs Berkowitsch in einem der Hofräume der Großmarkthalle die neue Wassermesser Probieranstalt errichtet, in welcher ich, unterstützt von dem freundlichen Entgegenkommen des Ing. Berkowitsch, meinen Revisoren die mechanische Einrichtung der verschiedenen W.M. Systeme, ihre speziellen Eigenschaften und unterschiedlichen Merkmale expliziert, und sie auch gelegentlich an den Proben teilnehmen ließ, um sie vollkommen mit allem vertraut zu machen, welches ihnen einen Einblick und ein geistiges Erfassen in das Wesen dieser Apparate ermöglichen sollte.

Mein Hauptaugenmerk war nun darauf gerichtet, meine Revisoren nicht nur darauf ausgehen zu lassen, einfach die W.M. abzulesen und damit den Wasserverbrauch jedes einzelnen Hauses, eventuell den Mehrverbrauch zu berechnen, sondern auch nebenbei den Ursachen jeder etwaigen Wasservergeudung nachzuforschen und dadurch die Hauseigentümer über die in ihren Leitungen

595) TPS: Werlein - vmtl. gemeint: der öfter genannte Edmund Werlein

596) TPS: Rittler - einmaliges Vorkommen als Tippfehler korrigiert

und Anlagen vorhandenen Gebrechen aufzuklären, auf Beseitigung derselben zu drängen und damit der Wasserverschwendung möglichst Einhalt zu tun.

Zu diesem Zwecke ließ ich die Revisoren sämtliche Wasserleitungsanlagen in den ihrer Kontrolle zugewiesenen Häusern genau aufnehmen und schematisch auf Plänen einzeichnen, als da sind die Steigleitungen und die⁵⁹⁷ Verzweigungen, Ort, Stand und Anzahl der Auslaufhähne, Küchen und Wohnungsausläufe, Badezimmer, Pissoirs und Waterclosets etc... Sollte sich in irgendeinem Hause ein Mehrverbrauch über das angemeldete Wasserquantum ergeben, so war der Revisor angewiesen, sogleich an Ort und Stelle der Ursache des konstatierten Wassermehrverbrauches nachzugehen und die ganze Leitung genau zu untersuchen, um etwaige Gebrechen zu entdecken, als da sind tropfende, schlecht schließende Auflaufhähne, schadhafte Closets etc...

In solchen Fällen sollte

Beginn TPS S.193

der Hauseigentümer von den vorgefundenen Gebrechen sofort verständigt und von ihm schleunige Abhilfe verlangt werden. Denn mir war es nicht allein darum zu tun, die Hauseigentümer zu Strafzahlungen für mehrverbrauchtes Wasser heranzuziehen, sondern vielmehr die⁵⁹⁸ Wasservergeudung zu steuern! Dies war umso gerechtfertigter, als in den meisten Fällen die Parteien nicht böswillig oder übermütig das Wasser vergeudeten, sondern vielmehr von den Gebrechen in ihren Hausleitungen nicht die entfernteste Ahnung hatten. Es war umso notwendiger, als der Wasserzufluss aus den Hochquellen für den normalen Bedarf der Stadt Wien knapp bemessen war, ja sogar in der trockenen Jahreszeit, in den heißen Sommer- und kalten Wintermonaten unter den fixierten Bedarf bedenklich herabsank!

Dadurch bekam mein neues Amt neben seiner administrativen, vorzugsweise auch eine technische Bedeutung! Und wurde infolgedessen vom erbgessesenen, veralteten Stadtbauamt scheel⁵⁹⁹ angesehen! Zu meinen größten Erfolgen in meinem neuen Beruf konnte ich es aber betrachten, als es mir gelang, das seit Monaten in der Hochquellenleitung täglich verloren gegangene, ungeheure Wasserquantum von beiläufig 200.000 Eimer zu entdecken! Ich kam nämlich auf meinen Streifzügen kreuz und quer durch Wien auch in jene Häuser, welche ihrerzeit das Wasser aus der alten Kaiser-Ferdinandsleitung für immerwährende Zeiten käuflich erworben hatten. Nachdem aber diese Donauwasserleitung seit dem Inslebentreten der neuen Hochquellenwasserleitung zu bestehen aufgehört hatte, wurden diese seinerzeit so bevorzugten Häuser statt mit Donauwasser mit dem köstlichen Nass der Hochquellen gespeist. Nur hatte die Stadtverwaltung es unbegreiflicher Weise unterlassen, ihre veralteten Einrichtungen mit Zumesswechsel und Hausreservoir einzukassieren und durch Wassermesser zu ersetzen.

Jedes dieser Häuser, beiläufig 700 an der Zahl, hatte meist am Dachboden ein Reservoir, in welches das käuflich erworbene Wasser geleitet wurde. Für die Zumessung diente ein Schlitzwechsel vor dem Hause auf der Straße, welcher durch näher zusammenrücken oder auseinanderschieben zweier Backen derart reguliert werden konnte, dass je nach der Größe des Schlitzes das bestimmte Wasserquantum binnen 24 Stunden in das Reservoir geleitet werden konnte. Sollte ein solches Haus mit Wasser dotiert⁶⁰⁰ werden, dann war es die Aufgabe eines Stadtbauamts-Ingenieurs, oben am Boden bei dem Reservoir den Wasserzufluss mittels eines geachteten Gefäßes zu messen,

597) TPS fälschlich: den

598 TPS: der - sinngemäß korrigiert

599) TPS: schnell - sinngemäß korrigiert

600) TPS: doziert - sinngemäß korrigiert

während unten auf der Straße ein Wasserleitungsaufseher nach den ihm von oben herab durch den Ingenieur zugerufenen Angaben den Schlitz des Wechsels entweder etwas schließen oder öffnen musste.

War diese Manipulation schon bei größeren Wasserquantitäten eine sehr primitive, so war dieselbe bei kleinen Quantitäten eine ganz unzuverlässige, weil dann die beiden Backen des Wechsels derart zusammengepresst werden mussten, dass nur mehr ein ganz feiner Schlitz übrig blieb, welcher sich durch Schlamm und Wasserstein binnen kurzer Zeit verlegte, kein Wasser mehr durchließ und den Parteien zu Beschwerden Anlass gab. In solchen Fällen erhielt der Aufseher von dem bequemen Ingenieur den Auftrag, den Schlitz des Wechsels durch Auseinanderschieben der Backen etwas zu öffnen, ohne das nun hindurchfließende Wasser in dem Reservoir

Beginn TPS S.194

zu messen. Diese unrationelle Methode wurde bald allenthalben unter der Bevölkerung bekannt und veranlasste manchen Industriellen, wie z.B. Färber u.s.w. dazu, die Aufseher zu bestechen, damit diese⁶⁰¹ ihnen den Schlitz des Wechsels nach Belieben öffneten! Auf diese Weise ist mancher gering dotierte Aufseher im Lauf der Jahre zu einem kleinen Vermögen gelangt, ja sogar in einem der Vororte in den Besitz eines kleinen Häuschens gekommen!

Ich machte es mir nun zur Aufgabe in diesen Häusern den Wasserzufluss zu messen und da kam ich zu staunenerregenden Resultaten! Nirgends fand ich das käuflich erworbene Wasserquantum richtig dotiert, überall wesentlich darüber, ja in vielen sogar um ein Mehrfaches! Um nur einige krasse Fälle anzuführen, so fand ich in der Landes-Irrenanstalt statt des käuflich erworbenen Quantums von 100 Eimern 1000 Eimer, also das zehnfache; und in einem Hause auf der Wieden gar statt 25 Eimer 750 Eimer, also sogar das 30fache! Und in diesen hier angeführten Fällen, wie auch in vielen anderen, wurde dieses kolossale Wasserquantum nicht etwa gebraucht, sondern es floss durch das Überfallrohr des bis an den Rand vollen Reservoirs einfach in den Kanal ab.

Ich verständigte von dieser, meiner zufälligen Entdeckung, sogleich meine beiden Vorgesetzten, den Magistratsrat Bittmann und den Rechnungsrat Rittler, führte sie in einige dieser Häuser und vollzog in ihrer Gegenwart die so überraschenden Messungen. Die beiden Herren waren über diese Entdeckung sichtlich betroffen, steckten die Köpfe zusammen, veranlassten auch eine neuerliche Dotierung seitens des Bauamtes, da aber die Herrn Ingenieure mit anderen technischen Aufgaben überhäuft waren, nahmen sie sich dieser Sachen nur sehr oberflächlich oder gar nicht an und alles blieb beim Alten! So kam der regenarme Sommer heran; Magistratsrat Bittmann ging auf Urlaub, der Wasserzufluss aus den Hochquellen wurde Tag für Tag geringer und schon war es so weit gekommen, dass der Zufluss in die Leopoldstadt abgesperrt und das notwendige Trinkwasser dahin in Fässern geführt werden musste!

Da hielt ich es für meine Pflicht, von meiner Entdeckung den weitesten Gebrauch zu machen um dieser himmelschreienden Wasservergeudung Einhalt zu tun. Ich verfasste eine Denkschrift, in welcher ich alle meine Messungen übersichtlich zusammenstellte und durch eine Berechnung unwiderleglich nachwies, wohin die seit langem vermissten 200.000 Eimer Wasser des Hochquellenzuflusses geraten seien, zugleich unterzog ich das veraltete System der Wasserabgabe in den Häusern der Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung⁶⁰² mittels Hausreservoir Junersswechsel⁶⁰³ einer

601) in TPS fehlend, sinngemäß ergänzt

602) vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung> | <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung>

603) unbekannter Begriff

vernichtenden Kritik und beantragte, diese alten Einrichtungen zu kassieren und durch Wassermesser zu ersetzen. Diese Denkschrift ließ ich im Rathause mittels Hektographie vervielfältigen und überreichte persönlich den einflussreichsten Mitgliedern der Wasserversorgungskommission je ein Exemplar, wozu ich die nötigen Erklärungen gab. Bei der nächsten Sitzung dieser Kommission gab es nun einen wahren Entrüstungsturm und insbesondere der Baurat Gunesch entlud seinen ganzen Zorn über dem Haupte der Bauamts-Vertreter Obering. Mihatsch⁶⁰⁴ und Ing. Jahn, welche er für diese himmelschreiende Nachlässigkeiten verantwortlich machte.

Das wirkte wie ein Stahlbad und energisch ging

Beginn TPS S.195

nun die Stadtverwaltung daran, das eingefleischte Übel an der Wurzel zu packen, die veralteten Einrichtungen zu beseitigen und überall die moderne Wasserabgabe mittels Wassermesser. einzuführen. Mein bisheriger Gönner Mag. Rat Bittmann, wenig erbaut darüber, von seinem Urlaub einberufen worden zu sein, ließ mich zu sich rufen und machte mir eine Szene, weil ich nicht auf seine Rückkunft mit meinen Enthüllungen pflichtschuldigst gewartet habe und statt der verdienten Anerkennung, wie ich gehofft hatte, erntete ich entrüstete Vorwürfe. Doch das schüchterte mich wenig ein und ich schritt unbekümmert um Lob oder Tadel auf dem einmal eingeschlagenen Wege strenger Pflichterfüllung weiter, mit der Fackel überzeugungstreuer Vernunft in den Augiasstall alter Vorurteile der Schlamperei, Parteilichkeit und Bequemlichkeit vernichtend hineinleuchtend!

Dass ich mir dadurch wenig Freunde, aber umso mehr bedeutende Feinde zuzog, ist selbstverständlich, insbesondere war mir das Bauamt spinnefeind und ich hatte gegen diese Feindschaft jahrelang anzukämpfen. Wäre es nach den Herrn dieses Amtes gegangen, so hätte man mich ohne weiteres an die Luft gesetzt, aber in dem gerecht urteilenden, unparteiischen Gemeinderat Baurat Gunesch hatte ich einen mächtigen Gönner und Freund gewonnen, welcher mich gegen alle mir zgedachten Unbilden schützte!

Leider konnte selbst dieser brave Mann es nicht verhindern, dass man mich ein Jahr später kalt stellte, mich nicht in den Status des Bauamtes hineinließ und dadurch volle 16 Jahre als provisorischer Aushilfsbeamter so nebenbei mitlaufen ließ.

Mag. Rat Bittmann aber, ein äußerst vielseitig gebildeter Mensch mit sehr feinen Manieren, erkannte gleich von Anfang in mir eine nicht zu unterschätzende Arbeitskraft, unterstützte mich in meinen Bestrebungen und nützte mich nach Kräften zu seinem Vorteil aus! Bald war ich bei allen seinen Unternehmungen seine rechte Hand, wurde in allen zweifelhaften Fällen, in welchen sich seine Herren Sekretäre nicht zu recht fanden, zu Rat gezogen und hatte somit auch in ihm eine nicht geringe Stütze und zwar so lange, bis er sein Ziel erreicht hatte und Magistratsdirektor geworden war. Dann aber ließ er mich fallen. Der Mohr hatte seine Schuldigkeit getan, der Mohr konnte gehen!

Während ich noch mit der Einrichtung meines neuen Amtes beschäftigt war und Tag und Nacht vollauf zu tun hatte, denn was ich in schlaflosen Nächten erdacht und ersonnen, das führte ich bei Tage aus, da hatte meine Schwester Anna in der Zeitung einen Heiratsantrag gelesen, darauf heiratslustig geantwortet und bald darauf ward mir das zweifelhafte Vergnügen zu teil, einen Mann in den mittleren Jahren kennen zu lernen, der sich mir unter dem Namen Alexander Duprat⁶⁰⁵ vor-

604) Carl Mihatsch (1826-1910), Oberingenieur, Baudirektor, vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Carl_Mihatsch

605) TPS: Derperat - an die sonst durchgängige Schreibweise angeglichen

stellte, sich für einen Franzosen und Professor der französischen Sprache ausgab und um die Hand meiner Schwester anhielt.

Er gab vor, in Wien eine Erziehungsanstalt, verbunden mit einem Pensionat errichten zu wollen, zu welchem Zwecke er ein Kapital von 3000 Gulden benötige, welches ihm meine Schwester zur Verfügung stellen sollte. Meine Mutter und Schwester waren für dieses Projekt Feuer und Flamme und drängten so in mich und meine Frau, dass ich mich endlich entschloss, ihrem Bitten und Drängen nachzugeben und Bertha beauftragte, nach Brünn zu reisen und die verlangten 3000 Gulden, das noch vorhandene Erbteil Annas durch eine neuerliche Belastung unseres väterlichen Hauses

Beginn TPS S.196

flüssig zu machen.

Während Bertha in Brünn ihre Mission erfüllte, begab sich das Brautpaar auf die Suche nach einem entsprechenden Lokal für das geplante Pensionat und mietete in Döbling ein leer stehendes Haus samt Garten und Duprat traf alle Anstalten, sich dauernd in Wien festzusetzen. Bertha brachte auch richtig die auf unser Haus in Brünn aufgenommenen 3000 Gulden, welche ich meiner bereits großjährigen Schwester in Gegenwart Duprats einhändigte. Anna ging nun mit ihrem Bräutigam die nötigen Einkäufe besorgen und tags darauf war Duprat mitsamt den erhaltenen 3000 Gulden verschwunden!

Da ich durch meine Arbeiten vollends in Anspruch genommen war, konnte ich mich um den durchgebrannten Heiratsschwindler leider nicht kümmern und musste die Verfolgung desselben Bertha und der Polizei überlassen. Da jedoch die Polizei im Vorhinein die Erlegung der steckbrieflichen Verfolgungskosten verlangte und bei der durchtriebenen Schlauheit Duprats, welcher zweimal Anna schrieb, einmal aus Belgien und einmal aus Frankreich, kurz hintereinander um die Spur hinter sich zu verwischen und von seiner eingeschlagenen Fluchtroute abzulenken, eine Festnahme des Missetäters höchst unwahrscheinlich schien, ließ ich den Gauner laufen! Darüber Zeter und Mordio bei der Mutter und Schwester! Denn mit dem vielen Geld war auch der langersehnte Bräutigam und Schwiegersohn beim Teufel!

Im November desselben Jahres war mir ein dritter Sohn (das fünfte Kind) geboren, welcher in der Taufe den Namen Otto erhielt, dessen Pate Schwager Karl war, welcher sich durch seine Braut, unsere Jugendfreundin Marie Novak⁶⁰⁶ vertreten ließ. Im Amte verkündigte mein erster Revisor Werlein diesen Zuwachs meiner Familie meinen Beamten mit den Worten: „Meine Herren, unserem geliebten Herrn Inspektor ist heute Nacht ein kleiner Inspektor geboren worden“, worauf die anderen Elf mit einem donnernden „Hoch“ antworteten.

Mein neugeschaffenes Kontrollamt funktionierte unterdessen tadellos weiter, wir übersiedelten aus den uns schon längst zu eng gewordenen Räumen in die vorher von der Buchhaltungsabteilung innegehabten Amtslokalitäten in dem ersten Stocke der Großmarkthalle, während Rechnungsrat Rittler mit seinen Beamten in das neue Rathaus zog und im Frühjahr 1878 erstattete ich den ersten Jahresbericht über unsere Tätigkeit, welchen Gemeinderat Baurat Gunesch in Druck legen ließ und später sogar zu einem Vortrag im österreichischen Ingenieur und Architekten-Verein benützte!

Um diese Zeit trieb im Gemeinderat Dr. Mandl mit Verdächtigungen aller Art sein Unwesen, alle ihm zugegangenen, anonymen Denuntiationen veröffentlichte er in seiner in Simmering herausgegebenen Wochenschrift: „Der Fortschritt“. Auch mein Freund, der über jeden Tadel erhabene Ing. Berkowitsch, wurde im Fortschritt in gewissenloser Weise angegriffen. Ungemein sensibler Natur

606) TPS: Novach - an häufigere Schreibweise angeglichen

verlor Berkowitsch darüber den Kopf, ließ die Probierstation im Stich und reiste stante pede nach München ab, von dort aus seine Entlassung einreichend.

Darüber entstand unter den drei Ämtern in der Großmarkthalle große Verlegenheit und Mag. Rat Bittmann sah sich veranlasst, mir die Leitung der Wassermesser Probierstation anzubieten. Ich akzeptierte diesen Antrag und zu meinem Stellvertreter im Wasserbezugsinspektorat wurde der Revisor Pinapfel ernannt.

Da man auch über die Wahl verlässlicher Wasser-

Beginn TPS S.197

messapparate in Verlegenheit war, ließ mich Bürgermeister Dr. Felder⁶⁰⁷ zu sich rufen und frug mich: „Wollen Sie reisen“, was ich jedoch mit der Bemerkung ablehnte: „ich sei mir über meine Aufgabe und über den Weg, welchen ich einschlagen solle, vollkommen im Klaren!“ Durch meine Ernennung zum Leiter der Wassermesser Probieranstalt wurde ich direkt unter den Baudirektor gestellt, was ich mir ausbedungen hatte, sowie ich mir auch den Revisor Ing. Werlein zu meinem Assistenten erwählt hatte.

In Deutschland hatte sich ein Verein gebildet, welcher alle Industriellen und Ingenieure des Gas- und Wasserfaches vereinte und es sich zur Aufgabe machte, alle Errungenschaften auf diesem modernen Gebiete zu pflegen, in fachwissenschaftlichen Zeitschriften seinen Mitgliedern zugänglich zu machen und auf der jedes Jahr in einer anderen Stadt veranstalteten Jahresversammlung eingehend zu besprechen.

Auf diesen Verein durch Ing. Berkowitsch aufmerksam gemacht, stellte ich durch Vermittlung meines Gönners Baurat Gunesch bei dem Wiener Gemeinderat den Antrag, diesem deutschen Verein als Mitglied beizutreten und zu den Versammlungen jedes Mal einen Vertreter der Gemeinde Wien zu entsenden. Auf Vorschlag Guneschs wurde ich als erster Vertreter und Abgesandter der Stadt Wien designiert, um jedoch die Herren des Stadtbauamtes nicht vor den Kopf zu stoßen, wurde außer mir noch der Oberingenieur Haberkorn für das Gasfach und Ingenieur Jahn für das Wasserfach zu der im Monat Juni in Dresden tagenden Jahresversammlung entsendet. Uns schlossen sich Ingenieur Berkowitsch und die beiden Wassermesserfabrikanten Leopolder und Spanner an.

In Dresden hatten wir Gelegenheit, alle Neuerungen auf den Gebieten des Gas- und Wasserleitungsfaches kennen zu lernen, zudem mit der Versammlung auch eine Ausstellung sämtlicher in diese Fächer einschlagender Instrumente und Apparate verbunden war, und in Kontakt mit allen hervorragenden Männern unseres Faches zu⁶⁰⁸ treten, welch letzteres ich besonders angelegen sein ließ. So hatte ich Gelegenheit den genialen, englischen Ingenieur H.W.Lindley⁶⁰⁹ kennen zu lernen, welcher damals noch ein Jüngling, seine Jungferrede, einen ungemein interessanten Vortrag über Städte-Kanalisation hielt. Die Versammlung währte drei Tage, die Vormittagsstunden waren den Vorträgen und die Nachmittagsstunden den Besichtigungen gewidmet. Von besonderem Interesse für mich war die musterhafte Anlage des neuen Wasserwerkes oberhalb der Stadt am rechten Ufer der Elbe.

Am vierten Tage veranstaltete die Stadtverwaltung uns zu Ehren einen Schifffahrtsausflug in die sächsische Schweiz. Auf zwei mit Flaggen und Reisig geschmückten Dampfern verteilt, fuhren wir

607) Cajetan Felder (1814-1894), Rechtsanwalt, Entomologe, Politiker, vgl.

https://de.wikipedia.org/wiki/Cajetan_von_Felder | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Cajetan_Felder

608) in TPS fehlend, sinngemäß ergänzt

609) William Heerlein Lindley (1853-1917), Ingenieur, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/William_Heerlein_Lindley

morgens unter Musikbegleitung die Elbe stromaufwärts an den beiden Ufern mit Böllerschüssen und von festlich beflaggten Villen begrüßt. Auf dem Schiffe wurde ein kalter Imbiss herumgereicht und dazu Erdbeerbowle serviert, während die Musikkapelle, uns Österreichern zu Ehren, fleißig Strauss'sche Walzer und sogar den Radetzkymarsch spielte. In Schandau wurde das Mittagmahl eingenommen und als wir abends die Rückfahrt antraten, waren die Ufer, Ortschaften und Villen festlich beleuchtet, Raketen stiegen allenthalben zum nächtlichen Himmel empor, während die Berliner Firma Siemens und Halske mit elektrischen Scheinwerfern die Ufer bestrich, wobei es sich zu unserem nicht geringen Gaudium unweit Dresden ereignete, dass Liebespärchen, welche sich nach dem Sonntagsausfluge an den Ufern gemächlich gelagert hatten, durch das grelle Licht unserer Schiffe in verhänglichen Situationen drapiert wurden. Dieses unerwartete komische Schauspiel löste ein hundertstimmiges Hallo und Hurra bei uns aus. Ein Festbankett beschloss den genussreichen Tag in Dresden.

Als ich am nächsten Morgen beim Früh-

Beginn TPS S.198

stückkaffee auf der Brühl'schen Terrasse saß, brachten die Zeitungen die telegraphische Schreckenssekunde von dem Attentat Nobiles⁶¹⁰ auf den greisen Kaiser Wilhelm I. in Berlin! Sogleich beschloss ich, über Leipzig die Fahrt nach Berlin anzutreten. Während meine Wiener Reisegefährten heimfuhren, begab ich mich zuerst nach Leipzig, wo ich meinen Jugendfreund Reckendorf (vulgo Spiegelberg) in seinem netten Heim in der Königsstraße Nr. 6 besuchte, welchen ich seit meiner deutschen Reise in Heidelberg nicht gesehen hatte.

Spiegelberg war vor einigen Jahren nach Leipzig übersiedelt um an dem dortigen, weltberühmten Conservatorium sich in der Musik weiter auszubilden, hatte, aller Mittel entblößt, Klavierunterricht erteilt, bei dieser Gelegenheit sich in eine seiner Schülerinnen Helene Rothe, die Tochter eines wohlhabenden Apothekers verliebt und dieselbe geheiratet. Von der ganzen Familie ungemein gastlich aufgenommen, von meinem lieben Freunde mit Jubel begrüßt, verbrachte ich zwei sehr angenehme Tage daselbst und wurde von Spiegelberg mit allen Sehenswürdigkeiten der alten, interessanten Stadt Leipzig bekannt gemacht.

Dann ging meine Tour weiter nach Berlin. Mein erster Gang in der neuen deutschen Reichshaupt- und Residenzstadt galt dem Palais des Kaisers Wilhelm unter den Linden, welche stets von einem teilnehmenden Publikum belagert war, das immerfort nach den Bulletins aus der Krankenstube ihres hochverehrten Monarchen verlangte. Bereitwillig zeigte man mir die Stelle wo Nobiles aus einem Fenster die Pistole auf den greisen Kaiser abgefeuert hatte und auch der Lindenbaum, in dessen Stammesrinde noch die darin sitzenden Schrotkörner zu sehen waren.

Die alte Königsstadt Berlin, seit 1871⁶¹¹ zur neuen Kaiserstadt an der Donau in Konkurrenz getreten; trotzdem gab es noch viele veraltete Eigentümlichkeiten, die mich unangenehm berührten, zu beseitigen, wie z.B. die mangelhafte Kanalisierung: der Abfall und das Schmutzwasser der Häuser wurde noch immer durch die Gasse, das offene Gerinne zwischen Trottoir und Straßenpflaster abgeleitet und die Bevölkerung war noch immer darauf angewiesen, das warme, trotz Filtration nicht einwandfreie Spreewasser zu trinken.

Welche Bewandnis es mit diesem Wasser hatte, davon erhielt ich einen deutlichen Begriff, als ich die Filtrationsanlagen vor der Stadt in Augenschein nahm. Diese Filterbecken waren offen, der Hit-

610) Karl Eduard Nobiles (1848-1878), Attentäter

611) Krönung Wilhelms I. zum ersten Deutschen Kaiser

ze und der Kälte frei zugänglich, sodass dieselben im Winter durch den Frost und im Sommer durch die Sonnenwärme zu leiden hatten! Und wie schmutzig das Spreewasser sein musste, davon erhielt ich einen deutlichen Begriff, als ich ein außer Betrieb gesetztes Filterbassin besichtigte, von welchem eben der durch den abgelagerten Schlamm verunreinigte Schotter und Sand gewaschen wurde. Tiefbraun und blauschwarz, wie bei einem Färber entquoll das dickflüssige Wasser den Waschmaschinen!

Allerdings war die Stadtverwaltung bereits daran gegangen, der Stadt ein besseres, reineres Trinkwasser zuzuführen, in dem sie an dem Ufer des Tegler-Sees eine neue Wasserleitung zu bauen begann. Mit einem Erlaubnisschein von dem Direktor Grill ausgestattet, begab ich mich nach Tegel und wurde daselbst von dem bauleitenden Ingenieur Anklam bereitwilligst in alle Details dieser neuen Anlage eingeweiht, mir die Brunn- und Pumpstation gezeigt und ausführlich erläutert.

Das auf diesem Wege gewonnene Wasser war allerdings unver-

Beginn TPS S.199

gleichlich besser als das Spreewasser, nur stellte sich nach ein bis zweijährigem Betrieb der fatale Nachteil ein, dass durch dieses Seewasser Algen in das weitverzweigte Rohrnetz gelangten, welche dieses mit der Zeit verfilzten, dass kein Wasser mehr durchgelassen wurde! Nach vielen vergeblichen Versuchen, das Rohrnetz von den Algen zu befreien, sah sich die Stadtverwaltung nach Jahren gezwungen, abermals eine neue Wassergewinnungsanlage an den Ufern des Müggelsees zu erbauen, welche endlich der Stadt ein gutes, einwandfreies Trinkwasser lieferte.

Im Übrigen imponierte mir die Stadt gewaltig, insbesondere das alte, königliche Schloss; die schöne, breite Promenadenstraße „unter den Linden“ mit den vielen Denkmälern der alten Kurfürsten und Friedrich des Großen; das Museum von Schwadow, der Königsplatz mit der Siegessäule, aus den ⁶¹²Rohrläufen der erbeuteten dänischen, österreichischen und französischen Kanonen aufgeführt, oben die Siegesgöttin „Viktoria“ tragend, der Tiergarten etz....

Da ich nahe bei Hamburg war, wollte ich auch diese bedeutende Hansestadt⁶¹³ besuchen und telegraphierte um Verlängerung meinesurlaubes, erhielt jedoch die Antwort: „unverzüglich nach Wien zurückzukehren“ - und als ich mich bei meinem Chef, dem Vizebaudirektor Arnberger⁶¹⁴ meldete und ihm über meine Reiseeindrücke Bericht erstatten wollte, schnitt er mir meine Rede mit den Worten ab: „Nicht wahr, bei uns in Wien ist's doch am Schönsten und am Besten! Was kann man da draußen lernen?“

Bei unserer Abordnung zu der Jahresversammlung nach Dresden wurde uns der Auftrag erteilt, über unsere Wahrnehmungen einen Bericht zu erstatten. Diesem Auftrag kam ich gleich nach meiner Ankunft in Wien gewissenhaft nach, legte meine Aufzeichnungen dem Vizebaudirektor Arnberger vor, wurde von diesem jedoch, ohne dass er auch nur einen Blick hineingeworfen hätte, angewiesen, meinen Reisebericht dem Bürgermeister Uhl⁶¹⁵ zu überreichen. Da ich aber den Bürgermeister nicht antraf, übergab ich meinen Bericht einem im Präsidium amtierenden Gemeindefunktionär, welcher mir versprach, den Bericht dem Bürgermeister zu überreichen. Seitdem ist aber mei-

612) TPS: Wortwiederholung ‚erbeuteten‘ gestrichen

613) TPS fälschlich: Hansastadt

614) Hieronymus Arnberger (1823-1892), Leiter des Wiener Stadtbauamtes (1877 - 1882), vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Hieronymus_Arnberger | <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Stadtbauamt>

615) Eduard Uhl (1813-1892), Jurist, Politiker, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Eduard_Uhl | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Eduard_Uhl

ne Arbeit verschollen und ich habe über ihr Schicksal nie mehr etwas erfahren können. Wahrscheinlich wurde sie ad acta gelegt, weil einesteils weder Oberingenieur Haberkorn noch Ingenieur Jahn einen Bericht verfasst hatten und anderenteils in meinem Bericht Reformvorschläge enthalten waren, welche manchem nicht genehm gewesen sein mögen?

Kurze Zeit darauf fand die Okkupation von Bosnien und der Herzegovina⁶¹⁶ statt, da die Bevölkerung dieser Landesgebiete sich jedoch nicht gutwillig fügte, sondern unter dem Bandenführer Had-schi Loja den Einmarsch unserer Truppen mit den Waffen in der Hand energisch Widerstand leistete, wurde mobilisiert und mein Stellvertreter Edmund Pinapfel musste als Reserveoffizier einrücken. Es blieb mir daher nichts anderes übrig, als neben der erst kürzlich übernommenen Wassermesser Probierstation auch das verwaiste Wasserbezugsinspektorat zu leiten. Pinapfel wurde bei Jajce durch einen Gewehrschuss in den rechten Oberarm verwundet, kehrte zurück und trat nach seiner Genesung wieder seinen Dienst an; ich behielt jedoch die Oberleitung

Beginn TPS S.200

und unterstand mit meinen Agenden das Inspektorat betreffend einerseits dem Magistrate und mit der Wassermesser Probierstation andererseits dem Stadtbauamt.

Diese Zwitterstellung sollte jedoch nicht lange dauern, denn als ich bei einer Preiskonkurrenz für den besten Selbstschlussahn meiner besseren Einsicht und Überzeugung getreu dem Ing. Rosenstingel energisch entgegentrat und in einem Separatgutachten mich für den besseren Selbstschlussahn des Valentin in Frankfurt am Main aussprach, da intrigierte Rosenstingel so lange, bis Vize-Baudirektor Arnberger mir die Alternative stellte: zwischen der Wassermesser Probierstation und dem Wasserbezugsinspektorat zu wählen!

Als Techniker musste ich mich für ersteres entscheiden, wenn auch die fernere Leitung meiner so gelungenen, eigenen Schöpfung, das Wasserbezugsinspektorat mit schwerem Herzen aufgeben musste. Pinapfel führt nun dieses Institut allein weiter in den von mir angegebenen Bahnen, tat nichts hinzu und nahm nichts hinweg und heute, nach 38 Jahren funktioniert dieses Amt, welches von Rat Bittmann vom Inspektorat zum Revisorat degradiert wurde, noch nach denselben Instruktionen und in derselben Weise weiter, wie ich dieselben für dieses Kontrollamt schon im ersten Jahre seines Bestehens vorgezeichnet hatte!

Zu einem Jahresbericht über seine Tätigkeit hat sich dessen Inspektor nicht mehr aufschwingen können! Was ich seinerzeit angestrebt und in meinem ersten Jahresbericht dargelegt hatte, das Inspektorat mit der Wassermesser Probieranstalt zu vereinigen und unter das Stadtbauamt zu stellen, ist mir leider nicht gelungen, im Gegenteil, dasselbe verlor vollständig seine Selbständigkeit und seinen technischen Charakter, nachdem es vom Magistrat abgeschüttelt und der Buchhaltung zugewiesen wurde.

Von meiner eigenen Schöpfung entwurzelt, vom Magistrate losgetrennt und vom Stadtbauamt als Eindringling mit scheelen, missgünstigen Augen betrachtet, war ich nun jahrelang völlig isoliert, auf mich allein angewiesen. Doch ich ließ mich in meinem Eifer und meinem Streben nicht irre machen und ging unbekümmert um alle Anfeindungen selbstbewusst meinen für richtig erkannten Weg weiter, ließ mir von niemanden etwas dreinreden und galt bald als unantastbare Autorität in meinem Fache, nicht nur in Wien und Österreich, sondern selbst über den Grenzen unseres Reiches draußen.

616) Okkupationsfeldzug in Bosnien 1878, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Okkupationsfeldzug_in_Bosnien

Gleich zu Anfang der Übernahme der Wassermesser Probierstation hatte ich durch mannigfache Experimente erkannt, dass alle in Wien bisher in Verwendung stehenden Wassermesser unverlässlich seien, dass sämtliche Nassläufer der Systeme Everet, Leopolder und Spanner durch solid konstruierte Trockenläufer ersetzt werden müssen. Ferner, dass Zink und Messing bei der Fabrikation auszuschließen seien und statt der Gusseisen- und Messinggehäuse nur Rotguss oder Bronzegehäuse verwendet werden dürfen. Alle meine technisch begründeten, diesbezüglichen Anträge wurden anstandslos von der Wasserversorgungskommission genehmigt.

Ich hatte umso leichteres Spiel, weil mein Hauptgegner, der Baurat Mihatsch in eine Disziplinaruntersuchung verwickelt war, aus welcher er zwar mit heiler Haut hervorging, sich jedoch der Bestimmung fügen musste, in der Wassermesser Frage kein Wort mehr drein reden zu dürfen! Nach nicht näher kontrollierbaren Gerüchten soll nämlich der Wassermesser Fabrikant A.C. Spanner in der Galauniform eines Marineoffiziers dem Baurat Mihatsch einen Besuch gemacht und ihm ein Album mit Photographien, angeblich Abbildungen

Beginn TPS S.201

von Szenen seiner Seereise überreicht haben. Nach dem Abgang des Besuches soll Mihatsch nicht wenig überrascht gewesen sein, als er bei Besichtigung des Albums statt der erwarteten Photographien, wohl Bilder, aber nicht von Gegenden, sondern von der österreichischen Nationalbank, zwischen jedem Blatt einen Hunderter-Banknotenschein gefunden haben! Statt nun, wie es seine Pflicht als Beamter gewesen wäre, von diesem Bestechungsversuche sofort dem Bürgermeister die Anzeige zu erstatten, hat er die Banknoten unter Kouvert dem A.C. Spanner zurückgesendet, das Album aber als Andenken behalten.

Mihatsch, welcher vor dem alle Anwartschaft auf die Baudirektorstelle hatte, war nun zeitlebens kalt gestellt und war nahe daran, die ihm für die tadellos durchgeführte Hauptrohrlegung und den Bau der Reservoirs zuge dachte Remuneration per 20.000 Gulden einzubüßen. Erst einige Jahre später, als über der erwähnten Bestechungs-Affäre Gras gewachsen war, wurde ihm die Renumeration ausbezahlt.

Leopolder, ein sehr tüchtiger, praktischer Mechaniker, welcher bereits im Eisenbahnwesen mehrere, sich vorzüglich bewährende Erfindungen gemacht hatte und einen besonderen Ehrgeiz darein setzte, auch einen gut funktionierenden Wassermesser zu konstruieren, besuchte mich täglich in meiner Station, nahm regen Anteil an meinen Proben, Versuchen und Experimenten, welche oft bis spät in die Nacht hinein dauerten und offerierte mir endlich den ersten, in Österreich konstruierten Trockenläufer, das ist ein Wassermesser mit abgedichtetem⁶¹⁷ Zählwerk.

Nach eingehenden Systemproben überzeugte ich mich von der Verlässlichkeit und soliden Durchführung dieses Wassermesser und beantragte nach stattgefundener Offertverhandlung den Ankauf von 1000 Stück. Dieser Antrag, welchem⁶¹⁸ zufolge A.C. Spanner⁶¹⁹, das Schoßkind der städtischen Buchhaltung, mit seinen veralteten gußeisernen Faller'schen Nassläufern durchgefallen war, ging dem Rechnungsrat Rittler gegen den Strich und er machte mir Opposition. Das veranlasste mich, alle meine bisherigen Proben und Experimente mit allen mir zur Verfügung gestandenen Wassermesser Tabellen und graphischen Zeichnungen zusammenzustellen und dazu einen ausführlichen Bericht zu verfassen, in welchem besonders die Faller'schen Nassläufer sehr

617) TPS fälschlich: den

618) TPS fälschlich: welcher

619) TPS fälschlich: Spann

schlecht wegkamen. Mag. Rat Bittmann ließ diesen Bericht drucken und an die Gemeinderäte verteilen.

Das war nun Öl ins Feuer gegossen, Rechnungsrat Rittler ließ sich von seinem cholerischen Temperament und seiner krankhaften Nervosität hinreißen, meinen Bericht in einer Schrift anzugreifen und jetzt erfolgte meinerseits eine Replik, welche die laienhafte Darstellung der Buchhaltung technisch zerfaserte, in allen Einzelheiten gründlich widerlegte und mit unbarmherzigen Geißelhieben als grenzenlose Anmaßung zurückwies. Wohl ging ich aus diesem ungleichen Kampfe als Sieger hervor, alle meine Anträge wurden akzeptiert und die Buchhaltung zog sich fürderhin schmolend von der brennenden Wassermesser Frage zurück; aber ich hatte in Rechnungsrat Rittler und seinem Amte einen neuen Feind mehr!

Wiederholt wurde ich den Gemeinderatssitzungen zugezogen und hatte daselbst für meine Anträge persönlich einzutreten. So z.B. bei der internationalen Konkurrenz für die besten Selbstschlußhähne.

Beginn TPS S.202

Das war noch unter dem Bürgermeister Dr. Felder. Referent war Baurat Gunesch, dem ich, da derselbe meinen Standpunkt vertrat, treu zur Seite stand. Mein Gegner, Ing. Rosenstingel hatte aber unter den Gemeinderäten eine Anzahl einflussreicher Männer, wie z.B. den Kaffeesieder Nikola, den Verfasser des Theaterstückes: „Der letzte Zwanziger“ und den Dr. Prix⁶²⁰, den nachmaligen Bürgermeister auf seine Seite zu bringen verstanden, welche den Standpunkt des engeren, österreichischen Nationalpatriotismus vertraten und nur einem inländischen Erfinder den ersten Preis zuerkannt wissen wollten, was doch bei der Ausschreibung einer internationalen Konkurrenz ganz unlogisch und ungerecht war, und brachten mit ihren lärmhaften Ausführungen das technisch begründete Referat Guneschs⁶²¹ zum Falle, ein Beweis, welche Rolle in derlei Körperschaften der Lokalpatriotismus oft spielt!

Dr. Prix griff mich sogar persönlich an, indem er mir das Recht absprach, in dieser Sache ein Gutachten abzugeben, bevor ich nicht den Jahresbericht über die Tätigkeit des Wasserbezugs-Inspektorates vorgelegt habe. Dass sich dieser Bericht seit geraumer Zeit in den Händen des Referenten Gunesch befinde, durfte ich natürlich nicht zu meiner Rechtfertigung anführen und so trug Rosenstingel über mich den Sieg davon. Bei dieser Gelegenheit konnte ich auch wahrnehmen, in welcher Aufregung sich der äußerst tüchtige, verdienstvolle Bürgermeister Dr. Felder über die demagogischen Wühlereien des Dr. Mandl befand, welche ihn auch bald veranlassten, seine Stelle niederzulegen, worauf Uhl zum Bürgermeister gewählt, und diesem einfachen Bürgersmann der Dr. Prix zum juristischen Beirat als Vizebürgermeister an die Seite gestellt wurde.

Nachdem mein Hausherr Benjamin Forster Verlangen trug, meine Wohnung in seinem Hause Rennweg Nr. 30 selbst zu übernehmen und mir eine in seinem Nachbarhause Nr. 28 anbot, welche obwohl im III. Stock gelegen, doch mancherlei Annehmlichkeiten bot, insbesondere, dass die Fenster auf die Verbindungsbahn gegen Süden hinausgingen und eine schöne Aussicht auf das Arsenal und das Belvedere darboten und wir von jedwedem Vis-a-vis unbehelligt blieben, übersiedelten wir in das Haus Nr. 28, in welchem sich das Kaffee Aspeng befindet.

620) Johann Nepomuk Prix (1836-1894), Kommunalpolitiker und Wiener Bürgermeister, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Nepomuk_Prix | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Johann_Prix

621) TPS fälschlich: Gunesch

Von hier aus begannen meine Kinder die Schule zu besuchen, welche in der Sechskrügelgasse war und da tat sich mein ältester Knabe Pepi besonders durch sein besonderes Sprachtalent, durch vorzügliches Gedächtnis und durch seinen nimmermüden Fleiß so hervor, dass er nicht nur in seinen Monatsausweisen lauter Einser heimbrachte, sondern auch bei den Semestralprüfungen abwechselnd mit seinem Mitschüler Müller immer der erste oder zweite seiner Klasse war. Er gehörte zu den Lieblingen seines Klassenlehrers Miestinger, welcher ein ausgezeichneter Pädagoge und Kinderfreund war. Auch im Gymnasium der Rasumofskygasse hielt sich Pepi auf der gleichen Stufe und beschwichtigte damit meine Befürchtungen, welche ich eines Unfalles wegen gehegt hatte, der mein Söhnchen im zartesten Kindesalter in⁶²² Mauer betroffen hatte. Da Pepi ein sehr schwaches Kind war, so kam er spät auf die Beine und fing erst mit

Beginn TPS S.203

zwei Jahren zu gehen an.

Unser alter Hausherr Exter⁶²³ saß an schönen Sommertagen meist auf der Terrasse vor seiner Wohnung, von welcher man den schönen Garten überblickte. Unsere ebenerdige Gartenwohnung grenzte an die des Hausherrn und da geschah es eines schönen Tages, während meine Frau in der Küche beschäftigt war, dass das Kind auf der Terrasse spielte und von Herrn Exter gerufen hin und her lief. Da glitt es plötzlich aus und fiel mit dem Hinterhaupt auf den harten Steinboden. Bewusstlos blieb es liegen. Der sofort herbeigerufene Arzt Dr. Kohn konstatierte eine Gehirnerschütterung und es währte einige Tage, bevor das Kind aus seiner besorgniserregenden Agonie wieder zum Leben erwachte. Damals sprach Dr. Kohn die Befürchtung aus, diese Gehirn-Affektion könne gleich und möglicherweise auf die geistige Entwicklung des Kindes von nachteiligen Einfluss sein?

Glücklicherweise hat sich diese schlimme Prognose nicht erfüllt, wovon ich schon zwei Jahre später, noch in⁶²⁴ Mauer Gelegenheit fand, mich zu überzeugen. Pepi mochte vier Jahre alt sein, als ich anfang, ihn mit dem Alphabet der Fibel bekannt zu machen und buchstabieren lehrte. Ja sogar ein Jahr früher schon hatte ich ihn in einem Bilderbuch die verschiedenen Tiere kennen gelehrt⁶²⁵, wobei er bereits ein staunenswertes Gedächtnis bekundete.

Als wir nach Wien übersiedelten, empfahl uns Dr. Kohn den Doktor Weiss, welcher in der Salesiangasse wohnte und welchen wir als tüchtigen Arzt und äußerst humanen Mann kennen lernten. Er machte kein Hehl daraus, dass sein Vater in Mähren ein armer Binkeljude war, welcher ihn während seiner Studien in Wien nicht unterstützen konnte, sodass er sich hier kümmerlich durchschnorren musste. Trotzdem wurde er ein tüchtiger Arzt, welcher bald einen solchen Ruf genoss, dass er viel, auch in reichen Häusern, gesucht wurde, wobei er sich von den wohlhabenden Patienten gut honorieren ließ, während er die Armen umsonst behandelt. Einen eklatanten Beweis seiner Menschenliebe erbrachte er aber dadurch, dass er die Kinder eines Jugendfreundes, denen die Eltern durch die Cholera entrissen wurden, trotzdem sie Christen waren, bei sich aufnahm, sie sorgsam erziehen ließ und in jeder Weise väterlich für sie sorgte.

Für die Kinder hatte er stets Zuckerln in der Tasche und am Jahresschluss mussten wir ihn um die Rechnung mahnen, welche immer über alle Erwartungen gering ausfiel. Den ehemaligen Burgtheater-Direktor Dr. Laube behandelte er in seiner letzten Krankheit und war bei seinem Begräbnis

622) TPS: auf der Mauer, möglicherweise altertümliche Ortsbezeichnung

623) Anm.: in Mauer

624) TPS: auf der Mauer, vmtl. altertümliche Ortsbezeichnung

625) TPS fälschlich: (...) hatte ich ihm (...) kennengelernt

beinahe auch der einzige Leidtragende, der seinem Sarge folgte, da die meisten Burgschauspieler weit weg von Wien in den Sommerfrischen weilten!

Als Pepi in der dritten Gymnasialklasse war, bewarb ich mich für ihn um ein Windhag'sches Stipendium. Da ich voraussetzte, dass man in derlei Fällen ohne Protektion nichts erreiche, so wandte ich mich an den Bürgermeister Uhl und bat ihn um seine Fürsprache bei dem Statthalter Lorenz Possinger. Bürgermeister Uhl verwandte sich persönlich für mich bei dem Statthalter, wovon ich mich selbst überzeugte, indem ich bei dem referierenden Statthalterbeirat seine Karte in den Akten liegen sah. Trotzdem fielen wir durch und erreichten zwei Jahre später erst das

Beginn TPS S.204

Stipendium, als die verwitwete Hofrätin Herz von Rodenau, bei welcher meine Kousine Jetti Czermak als Kammermädchen bedienstet war, persönlich bei der Frau des Statthalters, mit welcher sie von Galizien her befreundet war, vorsprach und sich für mich verwendete. Wieder ein neuer Beweis dafür, dass der Einfluss der Frauen in den meisten Fällen mächtiger ist, als der der Männer!

Unser zweites Kind, Adele, war zierlich wie ein Pupperl und da Bertha ihm aus der einen Hälfte meines Plaids ein Mäntelchen anfertigte, welches dem Kind wie angegossen gut zu seinem Körperchen stand, so wurde es vielfach angestaunt und bewundert, was der zeitlich geweckten Eitelkeit der Kleinen nicht wenig schmeichelte. Eines Tages gingen wir mit dem Kinde über den Rennweg herab spazieren, da kamen wir an einem Kastanienbrater vorüber, welcher seine Ware anpreisend ausrief: „Kaufts Maroni! Schöne Maroni!“ - Da wandte sich das Kind mit leuchtenden Augen zu uns und sagte freudig bewegt: „Habt es g'hört, er sagt, ich bin eine schöne Maroni!“

Beim Essen hatten wir jedoch mit dem Kind⁶²⁶ unser liebes Kreuz, besonders der Suppe war es abhold und kein noch so freundliches Zureden konnte es bewegen den Suppenteller zu leeren. Einmal beim Mittagessen, ich mochte wohl verstimmt in übler Laune nach Hause gekommen sein, wollte das Kind wieder durchaus keinen Löffel Suppe zu sich nehmen, kein Zureden half. Und als ich etwas strenger dem Kinde befahl die Suppe zu essen, da bemerkte ich, wie das Kind einen Löffel statt ihn zum Munde zu führen, sich denselben hinter die Halsbinde goss. Da riss mich der Jähzorn hin, ich hob die kleine Missetäterin aus ihrem Kindertischchen hervor, legte sie mir übers Knie, hob ihr die Röckerln in die Höhe und versetzte ihr so derb einige Rutenstreichungen auf den nackten Popo, dass sofort blutunterlaufene Striemen zur Vorschein kamen.

Diese Exekution erzielte eine doppelte Wirkung: die ihr zugemessene, kleine Ration wurde künftighin ohne Anstand gegessen, aber die Züchtigung konnte mir das Kind nicht verzeihen, das Kind wurde scheu und zeigte fürderhin gegen mich eine unüberwindliche Abneigung, welche selbst nach Jahren noch, als der Vorfall schon längst vergessen sein musste, doch noch immer in unliebenswürdiger Weise zum Ausdruck kam.

Während Pepi sehr talentiert war, blieb Adele in ihrer geistigen Entwicklung zu meinem nicht geringen Leidwesen sehr zurück, weshalb ich sie oft scherzend ihres kleinen Köpfchens wegen einen Mikrozephaloboden nannte. Sie ging nicht gern zur Schule, brachte in ihren Ausweisen meist nur zweier und dreier heim und äußerte sogar einmal, als ich ihr das Wiederholen der Schulaufgaben etwas strenger befahl: „sie möchte lieber sterben, als sich mit dem Lernen plagen!“ - Die Folge davon war, dass wir das Kind nach Absolvierung der Bürgerschule nicht weiter ausbilden lassen konnten und Bertha dasselbe nur für weibliche Handarbeiten, für welche es gewisse Geschicklichkeiten zeigte, und in der Hauswirtschaft verwendete.

626) TPS: mit den Kindern - Plural gibt im darauf folgenden Zusammenhang keinen Sinn

Ungleich ihrer älteren Schwester Adele bekundete die kleine Bertha ein ausgesprochenes Talent zum Lernen, während ihr Zwillingsbruder Hans in den ersten Schuljahren mit Schwierigkeiten zu tun hatte, dafür aber Mangel an Talent durch Fleiß und Ausdauer zu besiegen sich bestrebte. Wie grundverschieden die Fähigkeiten bei Kindern derselben Familie oft sind, zeigt sich recht deutlich bei meinen beiden älteren Söhnen. Während Pepi ein ausgesprochenes Sprachentalent besaß, leicht und spielend lernte, hatte Hans absolut kein Talent für Sprachen, lernte schwer und mühselig, behielt aber das einmal Erlernte desto sicherer⁶²⁷. Da Hans eine große Geschicklichkeit an manuellen Fertigkeiten an den Tag legte, zudem Talent zum Zeichnen und Rechnen zeigt, beschloss ich ihn gleich mir zum Ingenieur ausbilden zu lassen und gab ihn nach zurückgelegter Volksschule in die Realschule in der Radetzkystraße.

Zeitlich wusste ich bei meinen Kindern die Liebe zur Natur zu wecken, indem ich jeden freien Tag benützte, um mit denselben Ausflüge in den Wienerwald zu machen. Den Erstgeborenen nahm ich schon von Mauer auf Partien mit; er mochte erst drei bis vier Jahre alt und kaum recht geübt im Gehen gewesen⁶²⁸ sein, als er schon mit mir und Bertha von Mödling über den Kalenderweg zur Burg Liechtenstein und in die Hinterbrühl wandern musste. Die Nachmittage wurden im Prater verbracht, wo ich alle möglichen Kinderspiele arrangierte oder im Belvedere und im nahen botanischen Garten, in welchem ich den Kindern die Namen der verschiedenen Pflanzen, Blumen und Bäume einzuprägen suchte.

Da mein Einkommen verhältnismäßig gering war und ich auf jede mögliche Weise sparen musste, benützten wir selten die kostspielige Eisenbahn, höchstens die Tramway, meist jedoch ging es zu Fuß und da an ein Einkehren in den Gasthäusern nicht zu denken war, nahm Bertha immer eine Handtasche mit Lebensmitteln mit, welche wir dann auf irgendeinem gut gewählten Liegeplatz im Walde verzehrten.

Kaum war der lange Winter vorbei und die ersten schönen Frühlingstage angebrochen, da zog es mich schon hinaus in die freie Natur und die erste Tour galt gewöhnlich den nordwestlich der Stadt gelegenen Hängen des Wienerwaldes. Zeitlich morgens fuhren wir dann insgesamt mit Kind und Kegel bis zur Endstation von Ottakring, pilgerten durch das schön zwischen Weinbergen eingebettete Liebhartstal auf den Galizinberg und den Cordon, von wo wir die erste prächtige Aussicht über die Stadt und Schönbrunn genossen, dann ging es im Wettlauf hinab, das Haltertal überquerend zur Knödelhütte, unserer gewöhnlichen Frühstücksstation. Nach kleinem Imbiss und kurzer Rast stiegen wir dann durch den jungen, grünen Wald zur Sofienalpe empor, wo wir uns abermals an der schönen Aussicht über den ganzen südlich vor uns ausgebreiteten Wienerwald bis zu den mächtigen Blauen, ferne aufragenden Schneeberg ergötzen, ein wenig ausruhten und mit Blumen- und Blattkränzen geschmückt unseren Weitemarsch zum Hameau antraten.

Von diesem idyllisch hoch gelegenen Holländerdörfchen bestehend aus einem gastlichen Jägerhaus und einigen primitiven Rohrhütten, in welchen seinerzeit der Feldmarschall Lacy⁶²⁹ seine geladenen Jagdgäste beherbergte, führte uns der Waldweg auf der Höhe fort bis zum Dreimarkstein,

627) TPS fälschlich: (...) das einmal erlernte um desto (...) - sinngemäß ergänzt

628) in TPS fehlend, sinngemäß ergänzt

629) TPS: Laszi - gemeint: Franz Moritz von Lacy (1725-1801), Feldherr, vgl.

https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Moritz_von_Lacy | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Franz_Moritz_Lacy

einem oberhalb Salmannsdorf einladend gelegenen Ruhepunkte, von wo wir wieder eine herrliche Rundschau auf die Stadt, die Donau und das Marchfeld bis zur ungarischen Grenze hatten und hier wurde meist aus Mutter Berthas Handtasche unser frugales Mittagssmahl eingenommen.

Nachmittag ging es dann auf den uns schon ganz nahen Hermannskogel und von da weiter auf dem Höhenweg durch den Wald zum Kahlenberg, dem Endziel unserer Partie. Hier wurden nun im Angesicht der sich vor unseren Blicken weithin ausdehnenden Stadt und der Donau eine längere, wohltuende Rast gehalten, den bereits müden Kindern die wohlverdiente Jause verabreicht und bei eintretender Dämmerung sodann der Heimweg über Grinzing und Döbling, von wo wir wieder die Tramway benützten, angetreten.

Nach diesem ersten Frühlingsausfluge, den wir unsere fünf Berge Partie taufen, folgten dann jeden freien Ferialtag teils größere, teils kleinere Partien in den unerschöpflichen Wienerwald. Zwei dieser Partien mögen hier noch Erwähnung finden, weil dieselben bei uns allen sehr beliebt waren und in jedem Jahr ein bis zweimal absolviert wurden.

Die eine dieser Tagespartien galt dem Tulbinger-Kogel. Wir fuhren mit der Tramway nach Dornbach, von der damals vor dem Dorfe befindlichen Endstation marschierten wir durch die enge Dorfstraße zu dem herrlichen Park⁶³⁰, welchem der alte Feldmarschall Lacy seinerzeit seinem Adjutanten dem Fürsten Schwarzenberg⁶³¹ vermacht hatte. Und welcher seitdem im Besitze der fürstlichen Familie geblieben ist, jedoch mit der Bedingung, dass die freie Benützung desselben der Wiener Bevölkerung vorbehalten bliebe.

Durch die schattigen Parkanlagen ging es bis zur sogenannten Restauration „Rohrerhütte“, wo gewöhnlich gegabelt wurde, dann den steilen Waldweg hinan zum „Roten Kreuz“, wo die Tullner Straße erreicht wurde, dann durch den prächtigen Hochwald auf Fußsteigen neben der Straße bis Hainbuch und von da hinaus auf den Kogel, von wo man eine schöne Fernsicht über das weite Tullnerbecken mit den vielen, darauf verstreuten Ortschaften, die Donau mit der Stadt Tulln, über der Donau drüben die Stadt Stockerau und die Ausläufer des Böhmerwaldes mit dem Waldviertel, stromaufwärts bis Krems und Göttweig, stromabwärts bis Greifenstein sehen konnte. Unweit des Kogels wurde dann gewöhnlich im Jägerhause das Mittagessen eingenommen und entweder die Partie bis zum Troppberg bei Purkersdorf ausgedehnt, oder aber meist der Rückweg über die Grossau, Mauerbach mit seinem Versorgungshaus, Hainbach, den Laudonpark nach Weidlingau angetreten, von wo wir mit der Westbahn nach Hause fuhren.

Erinnerlich ist mir noch, dass Pepi, damals ein Knabe von 10 bis 12 Jahren, als ich ihm in Vorbeiwandern von der Straße aus das historische Laudongrab zeigte, welches vom fahlen Mondlichte übergossen, gespensterhaft aus dem Waldesdickicht herüberblickte, sich furchtsam an uns schmiegte und auch später immer diesem⁶³² interessanten, mit türkischen Inschriften bedeckten Marmordenkmal in weitem Bogen auswich. Kamen wir an langen Sommertagen noch vor Abend bei dem Grabdenkmal des Feldmarschals Gideon Laudon⁶³³ an, dann schwankten wir links ab,

630) Schwarzenbergpark, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Schwarzenbergpark> | <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Schwarzenbergpark>

631) lt. Wien Geschichte Wiki: Joseph Johann Nepomuk Fürst Schwarzenberg, vgl. [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Neuwaldegg_\(Herrschaft\)](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Neuwaldegg_(Herrschaft))

632) TPS fälschlich: diesen

633) Gideon Ernst von Laudon (1717-1790), Feldherr, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Gideon_Ernst_von_Laudon | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Ernst_Gideon_von_Laudon | <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Laudongrab>

passierten das höher im Wald gelegene Grabdenkmal des Neffen Laudons und gelangten auf einem schönen, aussichtsreichen Wege am Waldessaume oberhalb

Beginn TPS S.207

Mariabrunn, dem Sitze einer damals berühmten Forstakademie nach der Westbahnstation Hütteldorf.

Die schönste aller Wiener Waldpartien in der Nähe der Großstadt aber war für uns unstreitig die Julienturmpartie, mit dem sich daran anschließenden Anninger.

Wir fuhren früh Morgens mit der Südbahn bis Liesing, wanderten von da unter dem Aquädukt der Wiener Hochquellenleitung über Rodaun nach Kaltenleutgeben der durch Dr. Winternitz neugegründeten, vielbesuchten Wasserheilanstalt. Bei der Kirche ging es auf steilem Waldweg zur schön gelegenen Gaisberg-Alpenwiese hinan und dann auf dem markierten, prächtigen Waldpfade über den Höllenstein zum Julienturm, einer steinernen Warte von deren Terrasse man einen wundervoll schönen Rundblick auf den südlichen Wiener Wald genießt. Da wurde gewöhnlich gegabelt und eine kurze Rast gehalten, dann ging es steil bergab zu dem Liechtensteinschen Tiergarten, wo auf einer vom Touristenklub eingebrachten Steintreppe die den Tiergarten abschließende Mauer überstiegen wurde, am Johannstein, einer künstlichen Ruine vorüber, gelangten wir durch den Tiergarten nach dem idyllisch gelegenen Dörfchen Sparbach, dann über den niederen, bewaldeten Bergsattel nach Gaden, wo wir in dem schattigen Garten des dem Kloster Heiligenkreuz gehörigen Gasthauses gewöhnlich unser frugales Mittagsmahl zu uns nahmen.

Der große Gastgarten war immer von Touristen stark besucht und die Kinder tummelten sich da herum und hatten ihr größtes Vergnügen daran, die in dem kleinen Brunnen-Bassin sich herumtummelnden Forellen zu beobachten und uns immer wieder ein Glas voll des köstlichen, frischen Wassers an den Tisch zu bringen.

Nach beiläufig zweistündiger Rast ging es dann über die blumigen Wiesen dem Anninger zu, an dessen Fuß wir auf moosigem Waldesgrunde uns behaglich lagerten und unser Mittagsschläfchen hielten. Nach einstündiger, wohltuender Ruhepause stiegen wir dann in einem steinigen Hohlweg den Berg hinan und gelangten nach 1 ½ - 2 Stunden auf die höchste Erhebung des florareichen Anningers zur Wilhelmswarte, von welchem Steinturm man eine wundervolle Aussicht auf das ganze Wiener Becken mit seinen vielen Ortschaften bis zum Leithaberge hinüber sich hingeben konnte. Besonders schön liegt Laxenburg⁶³⁴ und die Schwefelquellen-Stadt Baden, nebst den weinrebengesegneten Gefilden Gumpoldskirchen und Pfaffstätten zu des Beschauers Füßen!

In den achtziger Jahren gab es auf diesem vielbesuchten Berge noch kein Gasthaus, da lagerten wir denn gewöhnlich am Fuße des Eschenkogels bei dem Eschenbrunnen, erquickten uns an dem köstlich frischen Nass dieser Bergquelle und vertilgten den Rest unseres mitgenommenen Proviantes. Als später die Mödlinger Naturfreunde bei dem Buchenbaum das Anningerasthaus errichteten, kehrten wir dort ein und labten uns an einem Glase Milch oder einer Tasse Kaffee. Auf dem⁶³⁵ aussichtsreichen Wege an der krausten Linde und breiten Föhre⁶³⁶ vorüber ging es dann über die sogenannte goldene Stiege, einem steilen, steinigen Weg hinab nach Mödling zur Eisenbahnstation.

634) TPS: offensichtlich unvollständig: ...Laxenburg mit seinen stark [...] und die Schwefelquellen...

635) TPS fälschlich: Auch den Aussichtsreichen Wege (...)

636) Berühmte, sehr alte Bäume bei Mödling, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Anninger> | https://de.wikipedia.org/wiki/Breite_F%C3%B6hre

Auf dieser herrlichen Wiener Waldpartie, welche den Kindern immer das größte Vergnügen bereitet, besonders zur Zeit, wenn die Himbeeren reiften, welche stets in reichlicher Fülle die⁶³⁷ ausgerodeten Waldbodenhänge bedeckten, hatte ich schon meinen jüngsten Sprössling auch mitgenommen, als er kaum noch vier Jahre alt war.

Der kleine Rudi zappelte wacker mit, doch als wir in die Nähe des Höllensteins anlangten, da begann die Spannkraft seiner kleinen Beinchen denn doch etwas nachzulassen und so setzte er sich auf einmal am Wege nieder und war nicht zu bewegen weiter zu gehen. In seiner kindlich rührenden Naivität sagte er: „Lassts mich da sitzen, ich will warten, bis ihr wieder zurückkommt“. Nach vielem Zureden und Schöntun gelang es uns schließlich doch den kleinen Touristen zum Weitergehen zu bewegen, aber die zu große Anstrengung und Übermüdung hatte zur Folge, dass er erkrankte, jedwede Speise, sogar die verordnete Medizin, erbrach und nur die von Dr. Weiss empfohlene saure Alpenmilch von der Jessowitsch endlich, und selbst diese nur in den minimalen Quantitäten von einem Kaffeelöffel in je einer Viertelstunde vertrug. Ich durfte ihm von nun nicht mehr so große anstrengende Touren zumuten, aber mit der Zeit wurde er ein ebenso passionierter Tourist wie seine drei älteren Brüder.

War ich schon während meiner ersten Zeit meines Wiener Aufenthaltes in den vier Jahren meiner Assistenten-Tätigkeit in der meteorologischen Zentral-Anstalt ein fleißiger Besucher des Wiener Burgtheaters gewesen, so fing ich auch jetzt wieder an, dieses tonangebende deutsche Musterinstitut zu besuchen, allerdings meinen geringen Einkünften entsprechend meist nur bei der Wiedergabe von klassischen Stücken und selbst da nur auf der Galerie!

So fügte es sich, dass ich eines Abends bei der Aufführung von Shakespeares „König Heinrich IV.“, in welchem Hartmann den jungen Prinzen Heinz und Baumeister den Fallstaff meisterhaft spielten, neben einer Frau zu sitzen kam, welcher ich anfangs wenig Beachtung schenkte, da meine ganze Aufmerksamkeit den Vorgängen auf der Bühne gewidmet war. In einer Pause zwischen zwei Aufzügen bemerkte ich, dass mich meine Nachbarin öfters von der Seite fixierte und dadurch ein wenig irritiert, schenkte ich nun auch der in mittleren Jahren stehenden Frau meine Aufmerksamkeit. Da frug sie mich: „ob ich wohl der Herr Watzlawik sei?“ Befremdet erwiderte ich, dass dies nicht der Fall sei, dass aber der Watzlawik einer meiner Studienkollegen an der Oberrealschule in Brünn gewesen sei, mit welchem ich seinerzeit freundschaftlich verkehrt habe.

Damit war das Eis gebrochen, wir sprachen in den Zwischenakten von Brünn, wo wir beiderseits viele Bekannte hatten und da erfuhr ich, dass sie Gattin eines meiner Schulkollegen, des Postoffizials Rudolf Suchanek sei, mit welchem ich jedoch seit mindestens zehn Jahren nicht in Berührung gekommen war.

Nach Schluss der Vorstellung begleitete ich die Dame auf die Ringstraße zur Haltestelle der Tramway und als ich ihr beim Abschied einen Gruß an ihren Gatten auftrug, bemerkte sie: „Ach was, die Männer brauchen nicht alles zu wissen!“ Diese so leicht hingeworfenen Worte gaben mir zu denken und da wir schon im Theater besprochen hatten der Fortsetzung des Stückes, dem zweiten Teile von „Heinrich IV.“ beizuwohnen, so unterließ ich es nicht, mich zur bestimmten Zeit in der Reitschule vor der Kasse einzufinden, wo ich auch richtig meine neue interessante Bekannte antraf.

637) TPS fälschlich: den

Von nun an trafen wir uns sehr oft, bei allen Vorstellungen klassischer Stücke im alten Burgtheater und da die Frau mit mir dieselbe ausgesprochene Vorliebe für das Theater hatte, auch sonst in ihren Lebensanschauungen mit mir sympathisierte, so entspann sich zwischen uns bald ein freundschaftliches Verhältnis. Von nun an fuhr sie nicht mehr mit der Tramway heim, sondern sie zog es vor, zu Fuß nach Hause zu gehen, wofür ich sie meist begleitete.

Sie weihte mich allmählich in ihre häuslichen Verhältnisse ein, erzählte mir ihre Lebensgeschichte, dass sie in Schatzlar in Böhmen als älteste Tochter des Finanzwachober-Kommissärs Konrady geboren wurde, einen großen Teil ihrer Kindheit in Peterwardein an der Militärgrenze verlebt habe, dann mit ihren Eltern nach Brünn gekommen sei, wo sie mit einem Studenten der Philosophie eine Liebschaft angefangen habe, welche jedoch, da der Student zur Fortsetzung seiner Studien an der Universität in Wien übersiedeln musste, weiterhin sich nur in einem regen Briefwechsel betätigte. Nachdem sie aber diese Briefe nicht an sich adressieren lassen konnte, weil ihre Eltern von ihrer Liebschaft keine Ahnung hatten, behob sie dieselben unter der Chiffer „Harnack“ postlagernd auf der Post.

Bei dieser Gelegenheit lernte sie den Postassistenten Rudolf Suchanek kennen, welcher sich für das junge, hübsche Mädchen zu interessieren anfang und dann bei ihren Eltern um ihre Hand anhielt. Obzwar ohne Neigung zu dem Brautwerber gab sie dennoch ihre Einwilligung aus zwei Beweggründen: erstens um aus dem Hause ihrer Eltern wegzukommen, wo sie als älteste Tochter das Aschenbrödel spielen musste, während ihre jüngeren Schwestern in einem Pensionat fein erzogen wurden, und zweitens um nach Wien in die Nähe ihres ersten Geliebten zu gelangen, denn ihr Bräutigam war als Postoffizial nach der Residenz versetzt worden.

Als junge Frau in Wien überzeugte sie sich jedoch sehr bald, dass ihr Jugendideal ihrer Liebe unwürdig, ein leichtsinniger Patron sei, der seine Studien vernachlässigte und es nie zu einer ehrenvollen Stellung im Leben bringen werde, doch auch in ihrer Ehe fühlte sie sich äußerst unglücklich, weil ihr Gatte ein kleinlicher Pedant war und wenn auch ein tüchtiger, fleißiger Postbeamter doch geistig unter ihr stand, mit dem sie kein seelisches Band verknüpfte! Nachdem ein Mädchen, welches dieser Ehe entsprossen, in frühester Kindheit gestorben war, wollte Ernestine, so hieß meine neue Freundin, kein Kind mehr von ihrem Gatten und beschränkte sich einzig und allein nur darauf, ihrem Mann eine tüchtige Hausfrau zu sein.

Während sie sich für Theater, Musik und Kunst, Literatur und Poesie interessierte, ging ihr Mann ganz in seinem postalischen Beruf auf, schanzte als Vorstand in seinem Amte von früh morgens bis spät abends und kannte keine andere Erholung und kein anderes Vergnügen als wöchentlich ein bis zweimal befreundete Standesgenossen zu einer Tarockpartie zu sich einzuladen; Ernestine musste dann für die geladenen Gäste ein gutes Nacht Mahl bereiten und dann wurde gewöhnlich bis gegen Mitternacht „Königrufen“ gespielt, wobei es mitunter recht hitzig zuging. Auch ich nahm an diesen Tarockpartien teil und da ich auch seine Passion für Blumenzucht teilte und mit Rudolf im Ziehen und Pflanzen seltener Arten wetteiferte, wurde ich bald, ohne es zu wollen dessen Intimus und verkehrte in seinem Hause wie ein Familienmitglied!

Nachdem auf den neu erbauten Aspeng-Bahnhof ein Postamt errichtet worden war, übersiedelte dieser von der Weyringergasse auf den Rennweg und zufällig in ein Haus, welches dem unsrigen gegenüber lag. Das brachte mich Ernestinen um vieles näher und ich war nun jeden Tag, jede freie Stunde drüben bei ihr.

Ging ich nachmittags aus dem Hause, dann zeigte mir ein Blatt Papier an einem Fenster ihrer Wohnung, dass Rudolf nicht daheim sei und beflügelten meine Schritte und ich eilte zu ihr hinauf. Sie nahm dann eine Handarbeit auf, und ich las ihr vor. Damals war Julius Wolff in die Fußstapfen Viktor Scheffels getreten und ich machte daher mit dessen „Tannhäuser“ den Anfang. Da sich Ernestine auch für die darstellende Kunst lebhaft interessierte, animierte sie mich zu den Besuchen der Gemälde-Ausstellungen im Künstlerhause. Die hochbegabte Frau wusste in jeder Hinsicht geistig anregend auf mich einzuwirken und die gemeinschaftlichen Besuche von Theater, Konzerten und Kunstausstellungen brachten poesievolle Abwechslung in mein in den letzten Jahren eiförmig gewordenes Leben. Wir unternahmen hie und da auch Ausflüge in den Wienerwald und da Ernestine trotz ihrer 37 Jahre noch eine sehr hübsche Frau war, kann es nicht Wunder nehmen, dass ich mit 40 Jahren anbetend zu ihren Füßen lag.

Am 3. März 1882 wurde mein jüngster Sohn Rudi geboren und vier Monate später, am 21. Juni gebar Ernestine ein Mädchen, welches nach ihrer Tante den Namen Josefine (Jozsa)⁶³⁸ erhielt. Nachdem beide Familien in freundschaftlichen⁶³⁹ Verkehr getreten waren, so hatten wir ausgemacht, dass Suchanek der Taufpate meines Sohnes und ich Pate seines Sohnes, falls ein solcher zur Welt käme, werden sollte. Nach der Haustaufe vereinigte ein festlicher Taufschmaus die geladenen Gäste, unter anderem Onkel Krammer mit seiner zweiten Frau Kathis, Onkel Mariot mit seiner Frau und Tochter, Muhme Jotti, Schwager Karl, Suchanek mit Ernestinen. Nach verschiedenen Vorträgen erzielte Onkel Mariot mit einer meisterhaft durchgeführten mimischen Darstellung eines Gewitters den größten Erfolg.

Mein Schwager Karl, welcher als einfacher Infanterist den Feldzug gegen Preußen im Jahre 1866 in Böhmen mitgemacht hatte, brachte es wohl binnen einigen Jahren zum Kadett-Feldwebel und musste von seiner Schwester Bertha und Tante Scherner noch immer unterstützt werden, aber es vergingen mehrere Jahre, bis er endlich Offizier wurde. Als Oberleutnant kam er im Jahre 1878 zur Okkupation nach Bosnien und der Herzegovina. Er wurde damals mit dem Generalstabshauptmann Albori, welcher seinem Regiment zugeteilt war, befreundet und ihm von diesem der Rat erteilt, die Kriegsschule zu besuchen, was Karl leider nicht tat. Albori avancierte im Lauf der Jahre bis zum General, wurde Kommandierender in Bosnien und ist als solcher vor ein paar Jahren hoch geehrt und allgemein geachtet gestorben.

Karl jedoch, mit seiner leichten Ader, kam über die Oberleutnants-Charge nicht hinweg, knüpfte in jeder Garnisonsstadt mit Frauen und Mädchen kostspielige Verhältnisse an, in Brünn sogar mit der um einige Jahre älteren Marie Novak⁶⁴⁰, der Jugendfreundin Berthas, mit welcher er sich auch verlobte, machte Schulden, kam in Wucherhände und verlor darüber so den Kopf, dass er eines Tages auf und davon ging.

Unter dem Vorwande, einen mehrwöchentlichen Urlaub genommen zu haben, besuchte er uns in Wien und als meines Erachtens seine Urlaubszeit

Beginn TPS S.211

schon längst verstrichen sein musste und ich ihn drängte, doch wieder einzurücken, suchte er dem dadurch auszuweichen, dass er vorgab, kein Geld für die Rückreise zu besitzen. Das machte mich stutzig. Und als er mich um das Reisegeld ansprach, erklärte ich mich dazu bereit, begleitete ihn auf den Bahnhof, löste für ihr die Fahrkarte und ließ ihn nicht aus den Augen bis er eingestiegen

638) Josephine Sophie Augustę Emilie Suchanek, geb. 21.06.1882 in Wien, Todesdatum dzt. unbekannt

639) TPS fälschlich: freundschaftlichem

640) TPS: Novach - an häufigere Schreibweise angeglichen

war. Doch was tat mein leichtsinniger Schwager? Er stieg auf der ersten Station aus, fuhr mit dem nächsten Zuge nach Wien zurück, vergnügte sich im Prater und als der letzte Kreutzer vergeudet war und er sich nicht zu uns traute, sprach er nachts den erstbesten Offizier auf der Straße an, um ein Nachtquartier bittend. Das wurde ihm von seinen Kollegen allerdings nach Eröffnung seiner kritischen Lage gewährt, doch pflichtgemäß tags darauf beim Stadtkommando die Anzeige erstattet und der Deserteur nach Trentschin, wo er beim Ergänzungs-Kommando stationiert war, eingeliefert. Karl wurde seiner Charge für verlustig erklärt, erhielt außerdem eine Freiheitsstrafe und überraschte uns mehrere Wochen später als Zivilist!

Nun war guter Rat teuer. Wir konnten den subsistenzlosen Menschen nicht vor die Türe setzen, um ihren Bruder aber bei uns aufnehmen zu können, entließ Bertha die Dienstmagd und beschloss die ganze Hausarbeit allein zu verrichten. Meine Bemühungen, Karl bei der Kommune Wien unterzubringen, blieben fruchtlos, weil kein Zeugnis über seine ehrenhafte Entlassung aus dem Militärverbände beizubringen war. Auch sonst ließ sich keine Beschäftigung für ihn finden, bis er endlich nach monatelangem, vergeblichem Suchen einen sehr bescheidenen Posten bei der pomologischen Gesellschaft in Klosterneuburg fand. Täglich musste Karl nun den weiten Weg über den Kahlenberg hin und zurück zu Fuß machen. So vergingen zwei Jahre.

Die Verlobung mit Marie war längst rückgängig gemacht⁶⁴¹ geworden, als Karl eines Tages, es mochte um die Weihnachtszeit des Jahres 1880 gewesen⁶⁴² sein, uns bat, ein braves junges Mädchen uns vorstellen zu dürfen, welches er zu heiraten gedenke.

Und als wir nichts dagegen einzuwenden hatten, brachte er am Christabend seine neue Braut, ein 26 jähriges, hübsches Mädchen, namens Anna Schwindermann, zu uns. Sie war Damenschneiderin und verdiente sich ihren Lebensunterhalt dadurch, dass sie in die Häuser nähen ging. Wir begünstigten dieses Verhältnis aus dem einfachen Grunde, weil wir annahmen, das brave, äußerst solide Mädchen würde auf den leichten Charakter Karls einen wohltuenden Einfluss ausüben! - Doch dem war leider nicht so!

Karl hatte seine Stelle in Klosterneuburg verloren, uns jedoch dies verschwiegen. Er ging täglich Früh wie sonst fort und kam erst spät Abends nach Hause: wo er sich tagsüber herumtrieb, das wissen die Götter, auch wovon er lebte! Nur meine arme Bertha musste eine Ahnung davon haben; denn was nicht niet-⁶⁴³ und nagelhaft war, verschwand aus unserer Wohnung, wie z.B. mein Feldstecher, meine genagelten Bergschuhe, meine hohen Juchtenstiefel samt den Hölzern, sogar die zweiten Paar Schuhe unserer Kinder! Das alles trug er fort, um es irgendwo zu versetzen und sich dafür Geld zu verschaffen! Anfangs tat Bertha alles Mögliche um mich von dem Abgang dieser Dinge nichts ahnen zu lassen, teils löste sie die versetzten Gegenstände von ihrem Haushaltsgelde aus, teils schaffte sie aus eigenen Mitteln Ersatz dafür an; wie z.B. für meine abhanden gekommenen Bergschuhe bei meinem Schuster ein Paar

Beginn TPS S.212

neue anfertigen ließ, in steter Angst, ich könnte dahinter kommen und dann ihren Bruder vor die Türe setzen.

Doch endlich ließ sich diese unqualifizierbare Handlungsweise Karls nicht mehr verheimlichen und nach einem argen Auftritt, wies ich meinen Schwager mit Schand und Spott aus dem Hause. Nun

641) in TPS fehlend, sinngemäß ergänzt

642) in TPS fehlend, sinngemäß ergänzt

643) in TPS fehlend, sinngemäß ergänzt

lebte dieser noch einige Zeit auf Kosten seiner Braut und als auch dies nicht mehr ging, lauerte er mir eines Tages bei meinem Heimgange aus dem Amte an der Verbindungsbahn auf und bat mich demütig, ihm einen kleinen Taschenrevolver, welchen er mir vor Jahren geschenkt hatte, zu geben, damit er sich erschießen könne. Hart und hohnlachend wies ich ihn jedoch mit dem Bemerkten ab: „dass es wohl kein Schade um ihn wäre, doch halt ich ihn für einen Selbstmord zu feige, vermute vielmehr, er wolle den Revolver nur dazu haben, um denselben gleich so vielen anderen entwendeten Sachen nur zu versetzen und ließ ihn verdutzt stehen.

Daraufhin verschwand er nach Mitnahme der goldenen Damenuhr seiner Braut aus Wien, ging zu seiner Mutter nach Brünn, wo er als Schreiber bei einem Advokaten einen kärglichen Verdienst fand und starb bald darauf an einem Herzschlag. Vorher hatte er sich jedoch nicht gescheut, in seiner erbärmlichen Charakterlosigkeit jedes Gefühl der Dankbarkeit zu verleugnen und seine Schwester zu verleumden und derart schwarz anzustreichen, dass es zwischen beiden zu offenkundiger Feindschaft kam!

Karl war kein Lump, aber ein Mensch ohne Charakter, ohne sittlichen Halt! Ihm fehlte jegliche Energie und Ausdauer, er lebte planlos in den Tag hinein und ließ „unseren Herrgott einen guten Mann sein!“ Er war schwach und verlogen. Zudem war es sein Unglück, dass er unter Frauen aufwuchs, die ihn verhätschelten und ihm die Stange und leitende Hand eines erziehenden Mannes fehlte. Da er ein hübscher Mann war, hatte er viel Glück bei den Frauen, welcher Umstand ihn noch schneller seinem Verderben in die Arme führte.

Kurz vor dem Abschluss dieser traurigen Episode in meinem Leben war das Ringtheater abgebrannt und hatte hunderte von Wiener Familien in unnennbare Trauer versetzt.

Einige Tage vor dieser Katastrophe hatte ich die Absicht, mit Ernestine einer Vorstellung im Ringtheater beizuwohnen, in welchem die berühmte Schauspielerin aus Paris Sarah Bernhard auftreten sollte. Da unsere Mittel uns nicht gestatteten, uns einen Sperrsitz zu kaufen, mussten wir uns im Vestibüle des Theatergebäudes anstellen. Damals gab es unbegreiflicher Weise in Wien vor den Theaterkassen noch keine Kai, welche es den Besuchern ermöglicht, einzeln in geregelter Reihenfolge unbehelligt von dem Drängen rücksichtsloser Buben zur Kassa zu gelangen. So standen wir denn mitten unter den Hunderten von Menschen und wurden in der Masse eingekellt in beängstigender Weise hin und her gedrängt. Wie ein brandender See wogte der Menschenknäuel hin und her und da es gegen Ende November schon ziemlich kühl war, fingen die erhitzten Menschen zu transpirieren an, sodass es vom Schweiß derselben buchstäblich über deren Köpfen dampfte. Die Situation wurde immer ungemütlicher und beängstigender und da der Menschenandrang von Minute zu Minute wuchs und die Kassen noch immer nicht eröffnet wurden, wurde es mir auf einmal so unheimlich, dass ich Ernestine bewog, auf den

Beginn TPS S.213

gehofften Theatergenuss zu verzichten und uns zu entfernen, was uns aber auch noch nur nach großer Anstrengung gelang.

Am 8. Dezember 1881 sollte im Ringtheater unter Jauners Direktion zum ersten Mal „Hofmanns Erzählungen“ von Offenbach aufgeführt werden. Der Zudrang zu dieser Premiere war ein immenser und schon lange vor Beginn der Vorstellung war das Theater in allen seinen Räumen überfüllt. Da brach knapp vor 7 Uhr auf der Bühne plötzlich Feuer aus, welches die Soffiten ergriff und so sich rasch verbreitete, dass die Beschäftigten nur schnell die Flucht ergriffen und das dicht gedrängte Publikum nicht mehr rechtzeitig warnen konnten. Um einer Gasexplosion vorzubeugen, drehte irgend ein Bediensteter den Haupthahn ab, sodass die Gasflammen in sämtlichen Räumen

urplötzlich erloschen und die eintretende Finsternis die Panik des Publikums ins Maßlose steigerte. Alles drängte in heillosen Verwirrung den Ausgängen zu, doch da sämtliche Türen nur nach einwärts zu öffnen waren, so versperrten sich die nach auswärts drängenden Massen selbst den Ausgang und fielen dem schrecklichen Element zum Opfer.

Bezeichnend für den Leichtsinn und die Kopflösigkeit der Behörden möge das Benehmen des Polizeirates Landsteiner⁶⁴⁴ dienen, welcher in voller Uniform aus dem nahen Direktionsgebäude zu dem Brandplatze geeilt war und daselbst, von dem ebenfalls erschienenen Erzherzog Albrecht gefragt, ob jemand in dem brennenden Theater verunglückt sei, ohne Bedenken antwortete: „Kaiserliche Hoheit, Alles ist gerettet!“, während Hunderte von Menschen im Inneren des Gebäudes soeben den qualvollen Verbrennungstod erleiden mussten. Weder die Feuerwehr, welche zu spät am Brandplatze erschien, noch die Polizei hatten ihre Schuldigkeit getan!

Erst mit dem Grafen Lamezan⁶⁴⁵, welcher mit einigen beherzten Feuerwehrmännern über die enge, gewundene Wendeltreppe bis zu der obersten Galerie hinaufgeeilt war, war es gelungen zu entdecken, dass die obersten Stufen mit einem Menschenknäuel übereinander gestürzter, eng aneinandergedrängter, miteinander verschlungenen, teils erstickter, teils halb verkohlter Leichen gefüllt war!

Und während nun die Feuerwehr an die Löschaktion schritt, brachten einige beherzte Männer unter des Grafen Lamezan Leitung auf schnell herbeigeschafften Tragbahnen die ersten Opfer aus dem brennenden Hause und betteten dieselben im Hofe des Polizeidirektionsgebäudes vor den harrenden Ärzten aus, welche aber leider nur bei allen den bereits eingetretenen Tod konstatieren konnten.

Schwager Karl hatte uns die Hiobspost von dem Brande des Ringtheaters gebracht und ich war mit Bertha sogleich auf den Schottenring geeilt. Hier bot sich uns ein schauerlich ergreifender Anblick dar - das Vestibül und Portal des Theaters war transparent beleuchtet, aus den Fensteröffnungen der oberen Stockwerke züngelten die Flammen und vermählten sich mit den grellroten Feuergarben, welche vom Dachboden zum Himmel emporschlügen und die Steinfigur des Apollo, welche den Giebel des Hauses zierte, mit einem Flammenmantel umgaben⁶⁴⁶!

Die ganze Ringstraße war von traurigen, bekümmerten Menschen dicht gefüllt und jede der übertragenen Leichen wurde mit Wehrufen begleitet!

Beginn TPS S.214

Über 800 Menschen waren dem schrecklichen Brande zum Opfer gefallen und wurden einige Tage darauf in einem von der Stadt Wien am Zentralfriedhofe links von den Arkaden gewidmeten Massengrabe feierlich bestattet.

Über die an dem fürchterlichen Unglück mehr oder weniger Schuldtragenden wurde strenges Gericht geübt. Der Theaterdirektor Jauner, welcher statt wie es seine Pflicht gewesen wäre, zu Beginn der Vorstellung am Platze zu sein, bei einem Gelage beteiligt war, Ingenieur Wilhelm, welcher an diesem Tage seitens des Stadtbauamtes Permanenzdienst bei der Feuerwehr gehabt hatte; Ing. Müller, der damalige Feuerwehrkommandant etz... mussten sich auf der Anklagebank vertei-

644) Anton Landsteiner, Polizeirat, vgl. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Ringtheaterbrand>

645) Eduard Lamezan-Salins (1835-1903), Jursit, Rettungsfachmann, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Eduard_Lamezan-Salins | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Eduard_von_Lamezan-Salins

646) TPS fälschlich: umgeben

digen. Viele hohe Funktionäre wurden pensioniert, so z.B. der Polizeidirektor samt dem Polizeirat Landsteiner, welcher das geflügelte Wort geprägt hatte: „Alles ist gerettet“ -, der Stadtbaudirektor Arnberger u.a.m.

Um in Zukunft ähnlichen Unglücksfällen vorzubeugen, wurden die feuerpolizeilichen Vorschriften für Theater und Vergnügungs-Etablissements einer gründlichen Revision unterzogen und dementsprechend neue Vorschriften erlassen. Neue Theater durften nicht mehr an Nachbargebäude unmittelbar angrenzen, sondern mussten auf allen Seiten frei stehen. Die Bühne musste von dem Zuschauerraum durch einen eisernen Vorhang getrennt werden, welcher nach jedem Akt herabgelassen werden musste. Sämtliche Türen durften nur mehr nach außen zu öffnen sein. Es mussten außer den gewöhnlichen Ausgängen noch einige Notausgänge geschaffen werden, über welchen Kerzen in rot markierten Gläsern brannten. Jeder Rang, sowohl Logen, wie auch Galerien mussten eigene, von einander getrennte Zugänge und Stiegen enthalten. Die früher dicht gedrängten Parkettsitze wurden weiter auseinander gerückt und dazwischen ein Mittel- und Quergang geschaffen.

Die Feuerwehr wurde reorganisiert, von dem Stadtbauamt losgetrennt und einem eigenen Direktor unterstellt. Außer dem bisher bei der Feuerwehr am Hof üblichen Permanenzdienst hatten von nun an die Ingenieure des Stadtbauamtes in sämtlichen Theatern mit Ausnahme der beiden Hoftheater bei den Vorstellungen in Uniform Dienst zu tun. Eine halbe Stunde vor Kassaöffnung hatten sich der Ingenieur mit 3-4 Mann der Feuerwehr nebst einem Polizeikommissär in dem Theater einzufinden, sämtliche Ränge, Schnürboden und Unterbühnen zu inspizieren; die Hydranten zu prüfen und gelegentlich auch zu probieren, sich von der richtigen Funktion⁶⁴⁷ des eisernen Vorhanges und der über den Bühnenraum neu angeordneten Ventilationsklappe zu überzeugen etc...

Erst wenn alles in Ordnung gefunden wurde, wurde das Zeichen zum Einlass des Publikums gegeben. Während der Polizeikommissär seinen Platz im Parkett des Zuschauerraumes einnahm, musste der Ingenieur während der ganzen Vorstellung auf der Bühne von einem Platze zwischen der ersten und zweiten Kulisse beobachten, um bei dem geringsten Zeichen irgendeiner Feuergefahr sogleich das Zeichen zum Fallen des eisernen Vorhanges und zum Öffnen der Ventilationsklappe zu geben etc...

An der Stelle, wo das Ringtheater das schauerliche Grab so vieler Hunderter von Menschen geworden war, wurde von den Behörden nach den Plänen des Dombaumeisters

Beginn TPS S.215

Schmidt ein Sühnhaus im gotischen Stil erbaut, in dessen Kapelle alljährlich am Jahrestag des grauenvollen Unglückes eine Messe für die Verstorbenen gelesen werden sollte.

Für die verwaisten Kinder der Verunglückten wurde ein Fond gebildet, welchem aus allen Ländern, selbst von Amerika reichliche Hilfsquellen zuflossen, welchem ein Komitee vorstand, welches für die Erziehung der Kinder und deren gesicherte Existenz zu sorgen hatte.

Ein oder zwei Jahre später ist dann auch das Wiener Stadttheater auf der Seilerstätte abgebrannt, glücklicherweise aber bei Tag, sodass dabei kein Menschenleben zu beklagen war. Die Wiederherstellung eines Theaters in den Räumen des abgebrannten Stadttheaters, seinerzeit unter Laubes⁶⁴⁸ Direktion rühmlichst bekannt und sehr besucht, wurde nicht gestattet, dafür hat sich dort das Varieté „Ronacher“ etabliert.

647) TPS: Funktionierung

648) TPS fälschlich: Lauber, vgl. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Stadttheater>

Die Katastrophe im Ringtheater hatte zur Folge, dass das Stadtbauamt endlich im Jahre 1882 reorganisiert wurde. An Stelle des mumifizierten⁶⁴⁹, alten Baudirektors Niernsee und des ebenfalls in veralteten Anschauungen befangenen und verknöcherten Baudirektors Arnberger wurde der junge Ingenieur Franz Berger⁶⁵⁰ berufen, welcher eine ganze Reihe von Vordermännern, alte Oberingenieure und viel ältere Ingenieure überflügelte und welcher sich bereits durch den Bau des neuen Kommunalbades an der Donau und durch die Rekonstruktion der Maschinenhalle der Wiener Weltausstellung zum städtischen Lagerhause in bemerkenswerter Weise hervorgetan hatte. Er entstammte einer alten, wohlhabenden Pflastermeisters-Familie am Neubau und sein Vermögen gab ihm dem Magistrat und Gemeinderat gegenüber einen sicheren Rückhalt.

Berger veranlasste alle alten, ihm missliebigen, einstigen Vordermänner zur Abdankung, umgab sich mit einem Stabe ihm freundlich gesinnter Kollegen und führte den alten, bereits der Verdorung entgegengehenden Körper des Stadtbauamtes neue, frische, belebende Säfte durch das Engagement junger, tüchtiger Techniker zu. Sein Hauptverdienst bestand darin, dass er die bis dahin bestandene Oberherrschaft des Magistrates brach und das Bauamt auf die gleiche Stufe hob. Er war bestrebt, das Ansehen der Techniker zu heben und den Ingenieur, welcher bis dahin nur der Souffleur des Juristen war, von diesem unabhängig zu machen und ihn als ebenbürtige Kraft an die Seite zu stellen.

Auf diesen Mann setzte ich meine Hoffnung, aus meiner prekären Lage als Hilfsbeamter endlich herauszukommen und in den Status des Bauamtes aufgenommen zu werden. Ich war schon früher mit ihm in Fühlung gekommen, indem ich ihn, wie er noch Ingenieur war, in seiner Wohnung am Neubau aufsuchte und ihm meine in Druck gelegten größeren Arbeiten: meinen ersten Jahresbericht über das neu kreierte Wasserbezugsinspektorat und meine Abhandlung über die Wiener Wassermesser nebst einer Replik gegen die Anmaßungen der Stadtbuchhaltung überreichte. Er interessierte sich lebhaft dafür, machte mir gegenüber jedoch die wenig versprechende Äußerung: „dass man hier eine solche Sprache nicht gewohnt sei!“

Allem Anschein hatten meine früheren Beziehungen zu dem Magistratsrate Bittmann, welchem ich doch als Inspektor des Wasserbezugsinspektorates unterstellt war, sowie auch meine Aufdeckung und rücksichts-

Beginn TPS S.216

lose Kritik von Schlampereien und Nachlässigkeiten des Bauamtes, welche jedoch weniger dem Amt als solches, als vielmehr der Sache galten, ihn verstimmt und zu meinem Gegner gemacht, sodass ich endlich einsah, durch seine Mithilfe nichts zu erreichen, also wenn nicht durch ihn, so gegen ihn! Ich verfasste ein Memorandum, ließ dasselbe drucken und an sämtliche Gemeinderäte verteilen, die Mitglieder der Wasserversorgungskommission besuchte ich selbst und erläuterte denselben mein Memorandum persönlich.

649) TPS fälschlich: mumifizierten

650) Franz von Berger (1841-1919), Architekt, Baudirektor, vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Franz_von_Berger

So unter anderem meine bereits gewonnenen Gönner, die einflussreichen Gemeinderäte, die Bauräte Gunesch und Goldschmidt, den Dr. Mauthner⁶⁵¹ u.s.w. Auch bei den beiden Oppositionsmännern Dr. Lueger⁶⁵² und Dr. Mandl⁶⁵³ versuchte ich mein Glück.

Dr. Mandl war damals der gefürchtetste Mann im Wiener Gemeinderate. Er hatte sich große Verdienste durch sein energisches Kämpfen gegen die monopolisierte, englische Gasgesellschaft erworben, deckte durch seine Spürnase alle möglichen Unregelmäßigkeiten und etwaige Bestechungen⁶⁵⁴ in der Verwaltung auf, ging jedoch in seinen Verdächtigungen viel zu weit, sodass er sogar die Armenpflege in ungerechter Weise angriff und dadurch den höchstverdienstvollen, hochgeachteten Bürgermeister Dr. Felder veranlasste, von seinem Posten zurückzutreten. Bei einem Besuche in der Wassermesser Proberstation äußerte er einmal zu mir: „ich halte jeden Menschen für schlecht, solange ich nicht vom Gegenteil überzeugt bin!“ worauf ich ihm erwiderte: „das ist zu pessimistisch, man soll jeden Menschen für gut halten, so lange nicht das Gegenteil erwiesen ist!“

Dr. Mandl empfing mich sehr freundlich, machte mir jedoch den Vorwurf, zu spät zu ihm gekommen zu sein, weil der Besetzungsvorschlag bereits in Rechtskraft die Rechtssektion und die Wasserversorgungskommission passiert habe. Nichtsdestoweniger versprach er mir, sein Möglichstes zu tun!

Dr. Lueger war damals Advokat und hatte seine Kanzlei in der Renngasse. Als ich bei ihm eintrat, bemerkte ich, dass sein einziger Schreiber damit beschäftigt war, Einladungen zu Wahlbesprechungen auszufertigen. Dr. Lueger war sogleich Feuer und Flamme für meine Sache und versprach mir mit aller Kraft in meiner Angelegenheit zu wirken. Und richtig, der ganze Besetzungsvorschlag, die ganze Reorganisation des Stadtbauamtes geriet ins Stocken und wurde an die verschiedenen Sektionen zur nochmaligen Beratung zurück gewiesen.

Auch Magistrats-Direktor Alois Bittmann besuchte ich in seiner Sommerfrische an der Bahn von Leobersdorf nach Gutenstein, wurde von demselben sehr freundlich aufgenommen, sogar zum Jausenkafee da behalten, mir jedoch wenig Hoffnung gegeben!

Bittmann, ein kleines, äußerst bewegliches Männchen von sehr feinen Manieren, mit einem höchst intelligenten Kopf und freundlich ansprechenden Gesichtszügen, war ein Hofmann „comme il faut“⁶⁵⁵, dabei ein feiner Diplomat, aber trotzdem er ein Freimaurer gewesen sein soll, ein Egoist durch und durch, der mich ausnützte und mir goldene Berge versprach, so lange er mich zu seinem Vorteil brauchen konnte und ich ihm durch meine Arbeiten dazu verhalf, auf der Leiter zum

Beginn TPS S.217

höchsten Ziele seines Ehrgeizes, zum Magistratsdirektor empor zu steigen. Da er nun sein Ziel erreicht hatte und ich ihm nichts mehr nützen konnte, ließ er mich fallen in der Befürchtung, sich mit seinem Rivalen um die Herrschaft in Wien, dem Baudirektor Berger zu verfeinden.

Eines Tages ließ mich Dr. Lueger zu sich rufen und riet mir, mein Gesuch zurückzuziehen! Ich hätte wohl Freunde in der Gemeinde, aber noch viel mehr Feinde, gegen welche er nichts ausrichten

651) vmtl. Max Mauthner (1838-1904), Fabrikant, Politiker, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Max_von_Mauthner | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Max_Mauthner

652) Karl Lueger (1844-1910), Rechtsanwalt, Politiker, Bürgermeister Wien, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Lueger | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Karl_Lueger

653) Ignaz Mandl (1833-1907), Arzt, Kommunalpolitiker, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Ignaz_Mandl

654) TPS fälschlich: (...) Unregelmäßigkeiten auf und etwaigen Bestechungen (...) auf

655) mustergültig, vgl. https://www.duden.de/rechtschreibung/comme_il_faut

könne. Er und sein Freund Dr. Mandl seien vollständig isoliert und über seinem eigenen Haupte hänge das Damoklesschwert an einem Seidenfaden, sodass er jeden Augenblick aus dem Gemeinderat hinausfliegen könne!

Bis ins Innerste tödlich getroffen, begab ich mich in das Gemeinderats-Präsidium zu dem amtierenden Dr. Kreither und zog mein Gesuch zurück. Ganz apathisch kam ich heim und als wir beim Mittagstisch saßen, verlor ich mit einem Male mein Denkvermögen! In erschreckender Weise kam es mir da zum Bewusstsein, dass ich an der Grenze des Wahnsinns stehe! Da raffte ich alle mir noch innewohnende, geistige Kraft zusammen, warf alles hinter mich und nahm mir ernstlich vor, nicht mehr an das Scheitern meiner Hoffnungen zu denken!

Magistrats-Direktor Bittmann, durch mein konsterniertes Aussehen ergriffen und von Gewissensbissen geplagt, versuchte durch einen Kompromiss die leidige Angelegenheit aus der Welt zu schaffen. Er lud mich zu sich ein und machte mir den Vorschlag, meine Stelle als Leiter der Wassermesser Probierstation mit dem Ing. Berkowitsch zu tauschen, wodurch ich in den Status des Stadtbauamtes als Ingenieur-Adjunkt angenommen werden würde, während Berkowitsch auf seinem Posten als Ing. Adjunkt zu meinen Gunsten verzichten und den höher dotierten Posten eines provisorischen Leiters der Wassermesser Probierstation übernehmen wolle!

Da ich aber durch dieses⁶⁵⁶ Arrangement an meinem Jahreseinkommen von 1500 fl 200 fl verloren hätte, lehnte ich dieses Anerbieten ab.

Um diese Zeit wurde für den neu errichteten Zentralfriedhof eine Verwalterstelle ausgeschrieben, für welche ich und mein Assistent Edmund Werlein⁶⁵⁷ uns bewerben wollten. Zu diesem Zweck unternahmen wir gemeinschaftlich eine Rekognoszierungsfahrt hinaus auf die Simmeringer Heide und besichtigten den Friedhof samt seiner Umgebung. Die eintönige Einsamkeit des Ortes, so weit außerhalb der Stadt, der Mangel jedweden billigen Verkehrsmittels, vor allem aber die unmittelbare Nähe der gefährlichen Pulvertürme in dem militärischen, sogenannten Neugebäude wirkten nicht sehr einladend auf uns. Trotzdem reichten wir unsere Gesuche ein. Von den vielen Bewerbern erhielt der Bauamts Ing. Schlangenhausen den Verwalter-Posten, welcher mit 1800 fl dotiert war, womit die Benützung einer schönen, geräumigen Wohnung in dem linksseitigen Administrationsgebäude verbunden war. Schlangenhausen wusste sich sein einsames Leben da draußen dadurch angenehmer zu gestalten, dass er sich ein Pferd und Wagen hielt. Nichtsdestoweniger verfiel der Mann von Jahr zu Jahr zusehends und wurde bald ein Opfer seines Berufes!

Nachdem alle meine Bemühungen, mir eine definitive Stellung zu erringen, fehlgeschlagen hatten, widmete ich mich mit ganzer Kraft weiter meinen Obliegenheiten. Mit vollster Energie ging ich daran, die alten Messläufer außer Betrieb zu setzen. Zuerst die von

Beginn TPS S.218

Oberingenieur Mihatsch aus England seinerzeit gebrachten amerikanischen Everett-Wassermesser, dann die von A.C. Spanner in den Jahren 1874 - 1876⁶⁵⁸, noch mit Gusseisengehäusen gelieferten Faller'schen Wassermesser, zuletzt auch die von Leopolder in den Jahren 1874 - 1880 gelieferten Nassläufer. Alle diese Wassermesser waren, wie meine eingeführten Studienproben mit ausgeschalteten⁶⁵⁹ Apparaten erwiesen hatten, total unverlässlich, indem sie in gewissen Druckla-

656) in TPS fehlend, sinngemäß ergänzt

657) TPS: Werlein - an häufigere Schreibweise angeglichen

658) TPS: gelieferten - als überflüssige Wortwiederholung gestrichen

659) TPS: Bedeutung unklar

gen vorliefen. Ich veranstaltete mit neu erfundenen Wassermessern eingehende Systemproben und beantragte den Ankauf von französischen und englischen Volumen Wassermessern. Doch stieß ich dabei auf hartnäckigen Widerstand seitens des Gemeinderates, welcher aus lokalpatriotischen Gründen von ausländischen Fabrikanten nichts wissen wollte und in kleinlicher Weise nur inländische Fabrikate und Apparate bevorzugte, selbst wenn dieselben, wie ich nachwies, bedeutend minderwertig waren! Es gelang mir daher anfangs nur, von den fremdländischen Volumensmessern einzelne Probe-Apparate anzukaufen.

Um diese Zeit machte ich die Bekanntschaft eines jungen Schleswigholsteiners namens Heinrich Brix, welcher für die englische Firma Kennedy in Kilmarbeck⁶⁶⁰ reiste und mir den vorzüglichen Volumen Wassermesser von Kennedy zur Erprobung gebracht hatte. Wir traten bald in ein freundschaftliches Verhältnis zueinander, welches sich durch viele Jahre ungetrübt erhielt. Brix war ein fein gebildeter, schöner junger Mann von ungemein einnehmendem Benehmen, welcher viel gereist war, die französische und englische Sprache vollkommen in Wort und Schrift beherrschte und sehr anziehend von seinen Reisen in England, Frankreich und Ägypten zu erzählen wusste. Er schloss sich enge an mich an, gewann Wien bald so lieb, dass er hier seinen bleibenden Wohnsitz aufschlug und von seinen Geschäftsreisen immer wieder nach Wien zurückkehrte.

Die schöne Umgebung und das gemütliche Leben hier heimelte ihn so an, dass er oft zu mir äußerte, er ziehe Wien allen anderen Großstädten, wie London, Paris und Berlin vor und möchte immer nur hier leben! Er war ein starker Raucher, der täglich 12-15 Trabucos schmauchte und dem Pilsner Bier gern zusprach, von welchem Getränk er bei unseren abendlichen Zusammenkünften gewöhnlich seine zehn Krügel trank, während ich mit drei Seidel das Auslangen fand. Er war aus dem Gasthause nicht früher fortzubringen, bis die letzten Gäste entschwanden und bereits alle Gasflammen bis auf unsere gelöscht waren und ich ihn zum Fortgehen drängen musste.

Dann aber ließ er es sich nicht nehmen, noch ein Kaffeehaus aufzusuchen, wo noch eine Tasse Kaffee und noch einige Knickebeins⁶⁶¹ aufspazieren mussten! Auch liebte er es, nach dem Bier noch einige Bouteillen Wein auftragen zu lassen. Das letztere hatte ich ihm bald abgewöhnt und da ich merkte, dass ihm der reichliche Biergenuss bei seiner Vollblütigkeit auf die Dauer auch schädlich sein musste, suchte ich ihn unter Hinweis auf seine Gesundheit auch davon abzubringen, was mir aber erst dann gelang, als er am Hals eine hässliche Furunkel bekam und ich ihm diese Ausscheidung des Blutes als Folge seines zu reichlichen Alkoholgenusses erklärte!

Brix konnte sich dieses kostspielige Leben allerdings gönnen, weil er über ein jährliches Einkommen von 7 - 8000 Gulden verfügte. Nichtsdestoweniger suchte ich meinen Einfluss auf ihn dahin geltend zu

Beginn TPS S.219

machen, dass ich ihn zur Sparsamkeit und einem vernünftigen Leben gewöhnte, was insofern gute Früchte trug, dass er sich bald von dem Überschuss seines Einkommens bei der Flensburger Reederei einen sehr gewinnbringenden Anteil an den Erträgen eines Kauffahrtsschiffes erwarb, mit welchem er auch einmal eine Seefahrt nach Riga unternahm.

Seine glänzenden Erfolge bei dem Absatz der Maschinen, Wassermesser, Selbstschlussähnen, etc... der Kennedy'schen Fabrik in Kilmarnek veranlasste ihn schließlich, größere Anforderungen an sein Haus zu stellen, vor allem aber seine auf Mitteleuropa begrenzte Sphäre zu überschreiten

660) möglicherweise gemeint: Kilmarnock, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Kilmarnock>

661) Cocktail, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Knickebein>

und in die Nachbargebiete seiner Kollegen, wie nach Frankreich, Belgien, Spanien und den Orient hinüberzugreifen, wo er überall bedeutende Erfolge erzielte. Dieser Vorgang musste selbstverständlich zu Reibungen führen und als er gar an seinen Chef das Ansinnen stellte, in die Direktion aufgenommen zu werden mit dem Bestreben, seinen Hauptgegner, den Engländer Walson in Paris aus den Sattel zu heben, da wurde er nach einem längeren, scharfen Briefwechsel mit Kennedy von diesem entlassen.

Er versuchte es nun bei verschiedenen Firmen, worunter er auch einmal für eine Hamburger Pumpenfabrik in Wien in der Mariahilferstraße eine Filiale einrichtete. Doch alle diese Versuche schlugen fehl, es kam zu Streitigkeiten, ja sogar zu kostspieligen Prozessen und eines Tages stand er ohne alle Subsistenzmittel da, er, der sich seinerzeit gerühmt hatte: „nicht mit dem Baudirektor Berger tauschen zu wollen“ und musste Zuflucht in seiner Heimat bei seinen Verwandten suchen!

Als ich im Jahre 1878 die städtische Wassermesser Probierstation übernahm, hatte ich zwei Bedingungen gestellt, welche mir auch gewährt wurden: erstens meine direkte Unterstellung unter den Baudirektor, sodass ich vom Baurate Mihatsch sowohl wie auch von den Oberingenieuren Jahn und Zuleger unabhängig war und zweitens die Zuteilung des Ing. Emund Werlein als Assistenten.

Werlein war, obwohl von deutscher Abstammung ein gebürtiger Ungar aus Ödenburg, hatte an der Wiener Technik studiert, wo er von einem reichen Onkel, einem ungarischen Domherrn, reichlich unterstützt, ein flottes Leben führte, immer nur in ungarischer Nationaltracht spazieren ging, dabei jedoch sein Studium vernachlässigte und keine Prüfungen ablegte. Im Revolutionsjahr wurde er in den Strudel der Revolution mit hineingerissen, ging in sein Vaterland zurück und beteiligte sich als Offizier an der Insurrektion. Nach der Niederlage bei Vilagos musste er flüchten, war nahe daran erschossen zu werden, vor welchem traurigen Ende ihn nur sein Onkel rettete, indem er ihn solange bei sich behielt und verbarg, bis sich die hochgehenden Wogen der revolutionären Sturmflut gelegt hatten und seine Angelegenheit in Vergessenheit geraten war.

Dann begann er an der Wiener Akademie Maler zu werden, bis zu Anfang der Sechziger Jahre die Projektierung der Wiener Hochquellenwasserleitung ihn zu seinem ursprünglichen Beruf als Techniker wieder zurückführte und er gemeinschaftlich mit dem Ing. Kadletz bei den ersten Quellenvermessungen des Kaiserbrunnens und in Stixenstein verwendet wurde. Als es dann im Jahre 1869 zur Bauausführung kam, erhielt er eine Stelle als Streckeningenieur bei dem kurrenten Kanal in Potschach, während sein Kollege Kadletz als bauleitender Ingenieur zur Herstellung einer Wasserleitungsanlage nach Graz berufen wurde.

Beginn TPS S.220

Nach Beendigung des Baues kam er gleich mir als technischer Diurnist zur städtischen Buchhaltung nach Wien. Bei der Errichtung des Wasserbezugsinspektorates im Jahre 1877 wurde er Revisor und im Jahre darauf mein Assistent in der städtischen Wassermesser-Probierstation.

Werlein war ein ungemein lebhafter, lebenslustiger Mensch mit einem interessanten Shakespeare-Kopf. Er war bei seinen Arbeiten äußerst flink, sodass er gewöhnlich um 1 Uhr mit der Eintragung der Bücher fertig war und nach Hause gehen konnte; aber er nahm alles auf die leichte Schulter! Als seine Bewerbung um die Verwalterstelle auf dem Zentralfriedhof missglückt war, verhalf ihm sein Gönner, der damalige Magistratsdirektor Grossmann, welchem er sich durch eine Grunderwerbung in Potschach verpflichtet hatte, zu dem Posten eines Verwalters auf dem Zentral-Viehmarkt bei der St. Marxer-Linie!

Unsere Familien blieben weiter in freundschaftlicher Beziehung und hie und da lud er uns zu einem Besuch ein, wo wir in dem von ihm neu angelegten Garten den Abend bei einem Glase Bier mit Rettich-Imbiss in anregendem Gespräch recht angenehm verbrachten, während seine beiden Mädchen Paula und Krita mit unseren Kindern in den offenen leeren Viehständen lustig heruntollten, bis einmal die als „Hexe“ verfolgte Paula mit ihrem Kopf an einer in der Dunkelheit übersehene Holzbarriere anrannte und sich erheblich verletzte, was ihren Vater bei seinem heftigen Temperament hinriss, meinem ältesten Knaben Pepi, welchen er für schuldig hielt, einen strengen, ungerichten Verweis zu geben, was zur Folge hatte, dass fürderhin unsere Besuche bei Werlein unterblieben.

Gleichzeitig mit Werlein hatte ich einen Buchhaltungsbeamten, den Offizial Ludwig Rasner⁶⁶², den Sohn des durch seine Schreibfedern seinerzeit sehr bekannten Kalligraphen Rasner in der Station, welcher mir zwar nicht unterstand, vielmehr seitens des Rechnungsrates Rittler als Kontrollorgan zugeteilt war, welcher mir aber in zuvorkommender Weise bei meinen Arbeiten behilflich war.

Rasner war ein vorzüglicher Klavierspieler und hatte in seiner Jugend in dieser Kunst Unterricht erteilt, bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft einer Generalstochter gemacht, um ihre Hand gewonnen und als er eine Anstellung erhielt, dieselbe geheiratet. Beim Bau der Wiener Hochquellenleitung wurde er vom Rechnungsrat Rittler zur Überwachung der Ein- und Ausgänge der hydraulischen Bindemittel in das Hauptkalkdepot in Liesing versetzt, bei welcher Gelegenheit ich ihn als einen gewissenhaften, tüchtigen Beamten kennen lernte.

Rasner wählte Mauer zu seinem Wohnsitz und hier war es, wo sowohl ihm, wie auch dem daselbst eine Villa besitzenden Rechnungsrat Rittler und mir zur gleicher Zeit Zwillinge geboren wurden.

Seit jener Zeit verkehrten wir in freundschaftlicher Weise miteinander.

Während meiner Diurnistenzeit bei der städtischen Buchhaltung, wo ich mit Rasner in derselben Abteilung amtierte, konnte ich bemerken, dass unser Chef, der Rechnungsrat Rittler, einen jüngeren Beamten, den Offizial Hönig, in jeder Weise bevorzugte und die älteren Vordermänner seines Günstlings womöglich kalt zu stellen suchte, um diesem das Avancement zu erleichtern.

Beginn TPS S.221

Rasner selbst hat mir mit Bezug auf diese Protektion einmal erzählt, dass kurz vor einer jedesmaligen Qualifikation immer seine besten Konzepte verschwanden (zu jener Zeit musste jeder Bericht mündigt, d.h. abgeschrieben werden, worauf das Konzept einige Jahre hindurch aufbewahrt wurde) und erst nach der Qualifikation wieder zum Vorschein kam!

Um nun Rasner ganz unschädlich zu machen, wurde dieser pflichtgetreue, brave Beamte, trotzdem derselbe gichtleidend war, zu mir in die Wassermesser-Probierstation versetzt, wo den ganzen Tag mit kaltem Wasser manipuliert wurde, mithin an einen Ort, welcher dem gichtkranken Menschen am wenigsten zuträglich war.

Zudem befand sich Rasner bei mir in einer fatalen Zwitterstellung. Da ich und Rittler in der Wasserfrage die größten Gegner waren und Rasner sich bei den Proben der Wassermesser und Selbstschlussöhne überzeugete, dass ich mit meinem Urteil über die verschiedenen Systeme im Recht war, musste er doch, weil er seinen Chef wie den leibhaften „Gottseibeius“ fürchtete, entgegen seiner Überzeugung seine ihm abverlangten Berichte rittlerisch färben! Welche Seelenqualen der arme Mann dabei litt, ist nicht auszudenken!

662) TPS: Rosner, an häufigere Schreibweise angeglichen

Und so kam es, dass Rasner eines Tages mich flehentlich bat, ihm bei der Addition einer langen, vielgliedrigen Zahlenreihe zu helfen, er habe schon die Ziffern einige Male lateriert⁶⁶³, von oben herunter und von unten hinauf und immer ein anderes Resultat erhalten! Dabei vertraute er mir geheimnisvoll an, dass er des Nachts immer sehr böse Träume habe und es ihm beim Erwachen immer zumute sei, als müsse er seinen Kindern mit dem Rasiermesser die Hälse durchschneiden!

Diese grauenvolle Mitteilung, sowie auch das verstörte Aussehen des armen Mannes ließen mich das Ärgste befürchten und ich begab mich schleunigst zu der Gattin Rasners, um diese zur äußersten Vorsicht zu mahnen und sie zu bestimmen, in ihren Mann zu dringen, einen Urlaub zu nehmen, um irgendwo auf dem Lande, fern von der aufreibenden geisttötenden Arbeiten seines Berufes Fassung, Ruhe und Gesundheit wieder zu gewinnen. Doch so sehr auch seine Frau ihn dazu drängte und so sehr auch seine Freunde in ihm drangen, Rasner wollte von einem Urlaub nichts wissen und da sein Zustand immer bedrohlicher wurde, blieb der Familie nichts anderes übrig, als ihn auf das Beobachtungszimmer des allgemeinen Krankenhauses zu bringen. Dort wurde sein Zustand täglich schlimmer und bald konnten die Ärzte feststellen, dass bei dem Kranken Gehirnparalyse eingetreten sei, welche kurz darauf mit seinem Tode endete.

Da ich ein prinzipieller Gegner der von A.C. Spanner fabrizierten Faller'schen Wassermesser war, welche in ihrer laienhaften Konstruktion und primitiven Ausführung unsere schlechtesten, total unverlässlichen Messapparate waren, Rechnungsrat Rittler hingegen und mit ihm sein ganzes Amt diese Wassermesser favorisierte, wobei ihn⁶⁶⁴ einige einflussreiche Gemeinderäte, wie z.B. Bachmayer⁶⁶⁵, Gugler⁶⁶⁶, Schlechter⁶⁶⁷ u.a.m. tatkräftig unterstützten, so kam es oft in der Station, wo kommissionelle Proben mit diesen Wassermessern vorgenommen wurden, zu sehr erregten Auseinandersetzungen, ja sogar zu ganzen Schlachten, wobei ich jedoch immer Sieger blieb und Recht behielt, was mir den Hass Rittlers, der ganzen Buchhaltung und der oben erwähnten Gemeinderäte eintrug.

Beginn TPS S.222

A.C. Spanner, der Sohn eines Wiener Kaffeesieders, wurde als jugendlicher Taugenichts von seinem Vater, wie das seinerzeit üblich war, zur Marine gesteckt, machte die große Weltreise der „Novara“⁶⁶⁸ mit, welche den Erzherzog Maximilian auf einige Zeit von der Heimat verbannte, wurde Schiffsfähnrich und kam als solcher nach Wien zurück. In einem Kaffeehause erfuhr er zufällig von seinem Freunde, einem total verschuldeten Hauptmann, welcher sich durch eine reiche Heirat mit der Tochter des vermögenden Bergwerksbesitzers von Segengottes⁶⁶⁹ in Mähren (bei Rossitz⁶⁷⁰) rangiert hatte, dass dort noch eine ledige Tochter zu haben sei, warb bei dem für Offiziere verblenden Vater um das Mädchen und erhielt dieselbe zur Frau. Darauf quittierte er seinen Dienst und legte das durch die Heirat erworbene Vermögen in industriellen Unternehmungen an.

663) altertüml.: seitenweise zusammenzählen, vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/laterieren>

664) TPS: ihm - Tippfehler korrigiert

665) Emanuel Bachmayer (1842-1911), Kaufmann, Gemeinderat in Wien, vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Emanuel_Bachmayer

666) Josef Gugler (1839-1917), Pädagoge, Gemeinderat in Wien, vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Josef_Gugler

667) Josef Dominik Schlechter (1841-1919), Gemeinderat in Wien, vgl.

668) SMS Novara, Fregatte, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/SMS_Novara_\(1850\)](https://de.wikipedia.org/wiki/SMS_Novara_(1850)) | <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Novara-Expedition>

669) Kohlegrube bei Rosice u Brna (deutsch Rossitz), vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Rosice_u_Brna

670) TPS fälschlich: Rassitz

Er beteiligte sich bei der Waggonbaugesellschaft in Mödling, lernte dort einen Buchhalter namens Faller kennen, welcher mit dem Projekte an ihn herantrat, Wassermesser zu erzeugen. Obwohl nur ein Autodiktat ohne irgendwelche technische Vorstudien, war Faller doch ein erfindungsreicher Kopf und es gelang ihm mit Hilfe eines Schlossergesellen tatsächlich, einen Wassermesser zu konstruieren, welcher, wenn auch noch sehr primitiv in seiner Ausführung, dennoch bei dem damaligen Tiefstand der Wassermesser Industrie in Österreich, einen gewinnbringenden Erfolg versprach.

A.C. Spanner, der Schwiegersohn des reichen Bergwerksbesitzers Ralon, bei welchem letzteren ein Vetter Rittlers als Direktor bedienstet war, nützte diese Bekanntschaft aus, verstand es den Rechnungsrat Rittler für den Faller'schen Wassermesser zu interessieren und erhielt wirklich im Jahre 1874 eine Probestellung auf 25 Stück. Während die ersten dieser Wassermesser noch in der Waggonfabrik in Mödling erzeugt wurden, ging nun Spanner daran, in Wien eine Werkstätte zu errichten, welche im I. Bezirke in der Doblhoffgasse in einem Souterrainlokal etabliert wurde.

Faller leitete mit Hilfe des zum Werkführer ernannten Schlossers Rogau diese Werkstätte und war unermüdlich bestrebt, seinen Wassermesser wo möglich zu verbessern, da er selbst einsah, dass derselbe den gehegten Erwartungen nicht entsprach. Da er aber mit seinen weitgehenden Entwürfen und zeitraubenden Experimenten noch nicht fertig war, bat er seinen Geldgeber Spanner, bei der Gemeinde Wien einen Aufschub für die erhaltene Lieferung der 1200 Wassermesser zu erwirken. Dieser, welcher seinerzeit wieder von Rittler gedrängt wurde endlich mit der Lieferung zu beginnen, bestand kategorisch auf der sofortigen Ausführung der Wassermesser.

Faller, welcher damals bei Spanner wohnte und von diesem in jeder Beziehung, geistig, wie auch materiell an sein Haus gefesselt war, ging eines Tages im Monat Juli wie gewöhnlich in die Werkstätte und verschwand in geheimnisvoller Weise auf Nimmerwiedersehen! In der Buchhaltung fiel das Ausbleiben Fallers, welcher daselbst täglich vorsprach, auf und als Spanner deshalb besorgt wurde, äußerte er, Faller sei an Typhus erkrankt und liege im Spital. Erst einige Wochen später kam es zu Tage, dass der Mann auf so rätselhafte Weise verschwunden sei! Diese Zeit nützte Spanner dazu aus, einen Maschinen-Ingenieur zu engagieren, welcher die bestellten Wassermesser nach den vorhandenen Entwürfen Fallers ausführen musste.

Beginn TPS S.223

Da es Spanner in raffinierter Weise verstand, einige Gemeinderäte, welche zu dem noch in der Wasserversorgungskommission Sitz und Stimme hatten, dadurch für sein Geschäft zu interessieren, dass er ihnen für seine zu liefernden Wassermesser verschiedene in ihrem Fach einschlägige Arbeiten übergab, sodass z.B. der eine die gusseisernen Gehäuse goss, der andere diese ausdrehte und ein dritter die Messingzahnräder für die Zählwerke stanzte, so kann es nicht Wunder nehmen, dass er in den ersten Jahren, bevor ich noch Leiter der Wassermesser-Probierstation war, immer mit größeren Lieferungen betraut wurde und wie ihm später von Germutz, einem Vetter Fallers, aus einen eigenen Büchern nachgewiesen wurde, bei den horrenden Preisen, welche damals für seine Wassermesser gezahlt wurden und dem minderwertigen Material, welches er verwendete, einen Reingewinn von 75.000 Gulden erzielte. Außerdem erhielt er für die⁶⁷¹ Instandhaltung seiner Wassermesser per Stück und Jahr 3 Gulden, einerlei, ob diese ausgewechselt und repariert wurden oder nicht, was bei dem Umstande, dass durch die damals noch sehr mangelhafte Kontrolle nur ein sehr geringer Prozentsatz ausgewechselt wurde, ihm noch obendrein eine jährliche Rente von einigen Tausend Gulden eintrug!

671) TPS: seine - überflüssige Wortwiederholung vermieden

Das sollte aber von dem Moment anders werden, als ich die Leitung der Wassermesser-Probierstation in die Hand bekam und damit einen maßgebenden Einfluss auf alle künftigen Wassermesser-Lieferungen gewann. Vor allem suchte ich das Monopol zu brechen, welches bis dahin die beiden Wassermesser-Lieferanten Spanner und Leopolder genossen. Zu diesem Zwecke suchte ich⁶⁷² ich anerkannt guten ausländischen Fabrikanten, wie z.B. den Wassermesser von Siemens et Halske⁶⁷³ in Berlin, Meinecke⁶⁷⁴ in Breslau und Valentin in Frankfurt am Main, Eingang in Wien zu verschaffen und griff aufstrebenden, tüchtigen jungen Leuten tatkräftig unter die Arme und unterstützte sie in jeder möglichen Weise, so den Vetter Fallers, Wilhelm Germutz und den einstigen Arbeiter Spanners, den Nordmährer Eduard Schinzel.

Diese beiden hatten Musterwassermesser konstruiert, welche sowohl in ihrer Anlage, wie auch in der Wahl des verwendeten Materials wesentlich von den anderen Systemen abwichen und sich in der Folge nach mannigfachen Abänderungen und Verbesserungen in Bezug auf Messgenauigkeit, Empfindlichkeit und Dauerhaftigkeit vorteilhaft von den Faller'schen Wassermessern unterschieden. Auch Leopolder, ein tüchtiger Mechaniker, kam meinen Intentionen entgegen und verbesserte seinen Wassermesser in vollkommen entsprechender Weise.

Durch die so geschaffene Konkurrenz erreichte ich zweierlei: erstens einen Wetteifer der Fabrikanten untereinander in der Verbesserung und Vervollkommnung ihrer Apparate und zweitens eine beträchtliche Herabminderung der Preise bei den künftigen Lieferungen. So hatte beispielsweise ein Faller'scher 13 % Wassermesser mit Gusseisengehäuse seinerzeit 30 bis 35 Gulden gekostet, während die neuen 13 % Wassermesser mit Rotgussgehäuse nur mehr 20 bis 25 Gulden zu stehen kamen! Und die Instandhaltungskosten wurden von⁶⁷⁵ 3 Gulden per Stück und Jahr auf einen Gulden herabgesetzt.

Beginn TPS S.224

Johann Leopolder, welcher bereits mehrere Erfindungen gemacht hatte, unter anderem die elektrischen Läutewerke bei den Eisenbahnen, welche überall bei den österreichischen Bahnen eingeführt wurden, war auch der Erste, welcher in Österreich Wassermesser erzeugte und es waren dies die sogenannten Everett-Wassermesser, welche er nach einem von Oberingenieur Mihatsch im Jahre 1874 aus England mitgebrachten, amerikanischen Musterapparat fabrizierte, wovon der Gemeinde Wien 1200 Stück angeschafft worden waren.

Da die Wassermesser, deren Prinzip darauf beruhte, dass eine in einem Metallzylinder angebrachte Hartgummischraube durch das darauf geleitete Wasser in eine rotierende Bewegung versetzt wurde, durch deren Umdrehungsgeschwindigkeit das Quantum des durchfließenden Wassers gemessen wurde, jedoch den gehegten Hoffnungen und Erwartungen nicht entsprachen, sehr unempfindlich und sehr schwer zu regulieren waren (durch Auftragen von Lack oder Abfeilen der einzelnen Schraubengänge) so sah sich Leopolder veranlasst, selbst einen eigenen Wassermesser zu konstruieren, welcher den Taylor- und deutschen Siemens-Wassermessern nachgebildet war und darauf beruhte, dass ein oder zwei Flügelräder durch das durchfließende Wasser in rotierende Bewegung versetzt wurden und proportional der Umdrehungsgeschwindigkeit das Wasserquantum gemessen wurde.

672) in TPS fehlend, sinngemäß ergänzt

673) Siemens & Halske Berlin, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Siemens#Halske>

674) Carl Meinecke(1873-1949), Chemiker, Elektrotechniker, Unternehmer, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Carl_Meinecke

675) in TPS fehlend, sinngemäß ergänzt

Doch auch diese Wassermesser entsprachen nicht meinen Anforderungen und Leopolder war dann auch in Österreich der Erste, welcher meinen Intentionen nachkam und im Jahre 1880 den ersten Trockenläufer konstruierte, das sind Wassermesser, welche im Gegensatz zu den bis dahin in Gebrauch befindlichen Nassläufern das Zählwerk durch eine Stopfbüchse abdichtete, wodurch das gefährliche Zerspringen des Deckelglases hintangefallen und das Zifferblatt rein erhalten wurde.

Wie viele Nachmittage und Abende, oft bis Mitternacht hat Leopolder bei mir in der Probierstation zugebracht und mit mir gemeinschaftlich Studien und Proben vorgenommen, um endlich einen tadellosen, allen gerechten Anforderungen entsprechenden Wassermesser herstellen zu können. Leopolder war auch der Erste, welcher einsehen lernte und mit der Bussole⁶⁷⁶ nachwies, dass alle Messing-Bestandteile im Wasser durch elektrische Ströme zersetzt und daher durch andere Metalle ersetzt werden müssen.

Er war auch der Erste, welcher auf meine Erfahrungen gestützt, dass Metall auf Metall rotierend sich schnell abnützen, Hartgummilager bei seinen Wassermessern einführte, während der Werkführer von Spanner es mit Achatlagern versuchte, welcher Versuch jedoch bei weitem nicht das günstige Resultat ergab, wie die Lager von Hartgummi!

W. Germutz, welcher bei einer Eisenbahndirektion als Rechnungsbeamter bedienstet war, hatte seine sichere Stelle aufgegeben, um in die Fußstapfen seines verschollenen Vetters Faller zu treten, um auch mit einem neuen Wassermesser in die vielversprechende Konkurrenz der Wassermesser-Fabrikanten einzutreten. Germutz war ein armer Teufel, welcher nicht nur für seine eigene Familie zu sorgen hatte, sondern auch noch für das seiner Fürsorge übergebene Waisenkind Faller's. Nachdem alle seine Bemühungen erfolglos blieben, bei A.C. Spanner, dem reichen aus dem geistigen Nachlass seines ehemaligen Kompagnons Faller so bedeutenden Nutzen ziehenden Mannes irgend einen Erziehungsbeitrag für das

Beginn TPS S.225

Faller'sche Mädchen zu erhalten, wurde er dessen Todfeind und trachtete, demselben auf alle mögliche Weise zu schaden. Germutz war es auch, welcher seinerzeit von der Bestechungsgeschichte Spanners bei dem Oberingenieur Mihatsch mittels des ominösen Albums die Anzeige erstattet hatte. Grund genug, sowohl für Spanner, wie auch für Mihatsch, dem Germutz bei seinen Bestrebungen in die Wassermesser-Konkurrenz einzutreten, alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen.

Da wurde ich der vom Bürgermeister Felder mit unumschränkten Vollmachten ausgestattete Leiter der städtischen Wassermesser-Probierstation, welcher, wenn auch nur in provisorischer Stellung, sich⁶⁷⁷ weder um die Beziehungen Spanners zu verschiedenen einflussreichen Gemeinderäten noch um den durch die Disziplinaruntersuchung kompromitierten Oberingenieur Mihatsch zu bekümmern brauchte. Ich lernte Germutz als einen strebsamen, erfindungsreichen Menschen kennen und unterstützte ihn auf alle mögliche Weise bei seinen Versuchen in der Station. Nach unsäglichen Mühen und Anstrengungen gelang es ihm endlich, einen einwandfreien Wassermesser zu konstruieren, für welchen ich bei den nächsten Lieferungen mit vollster Energie eintrat und ihm zu seinem ersten Erfolg verhalf.

676) Magnetnadelmessinstrument, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Bussole>

677) TPS fälschlich: mich

Nur mit den Geldmitteln haperte es anfangs gewaltig, bis er endlich nach langem Suchen kapitalstärkige Männer fand, welche seine Patente bezahlten und ihm die fabrikmäßige Herstellung seines Wassermessers ermöglichten. Leider musste er im Laufe der Jahre oft seine Geldgeber wechseln, sodass er lange, beinahe bis zu seinem Tode auf keinen grünen Zweig kam. Erst seinem Sohne blieb es vorbehalten, sich auf eigene Füße zu stellen und sich in der Valeriestraße zu etablieren.

Eduard Schinzel, der Sohn eines nordmährischen Webers, kam als Tagelöhner in das Geschäft Spanners, lernte da unter Rogaus Anleitung die ersten mechanischen Handgriffe, wurde mir von diesem in die Station gebracht, um daselbst die sowohl neu gelieferten, wie auch reparierten Faller'schen Wassermesser zu übergeben, das heißt die Wassermesser ein- und auszuschalten und eventuell bei unrichtigem Gang zu regulieren. Schinzel war einige Jahre bei mir in der Station und lernte da nicht nur die Schwächen und Fehler der Faller'schen Wassermesser gründlich kennen, sondern auch die Eigenschaften und jeweiligen Vorzüge der Wassermesser anderer Systeme. Er wurde so mit der Zeit selbst ein tüchtiger Mechaniker und als Spanner merkte, dass er sich auf ihn verlassen könne, gab er ihn nach Frankfurt am Main, wo er ihn mit der Leitung einer neu errichteten Filiale betraute. An seine Stelle in der Station kam ein jüngerer Bruder Schinagls.

Später kam Schinzel in gleicher Eigenschaft an eine neu errichtete Filiale nach Neapel, wo er sich sehr gut bewährte und seinem Chef mannigfache Vorschläge auf Verbesserung der Faller'schen Wassermesser machte. Da Schinzel jedoch von dem Absatz der rekonstruierten Wassermesser einen Anteil verlangte und die Teilnahme am Reingewinn beanspruchte, ging Spanner auf seine Vorschläge nicht ein, was Schinzel veranlasste, mit dem Schwager Spanners, dem Bruder von dessen zweiter Frau, Gustav Siegel, in Verbindung zu treten und seinem ehemaligen Chef Konkurrenz zu machen. Um diese Zeit sandte er mir aus Neapel einen neuen, von ihm konstruierten Wassermesser mit der Bitte, diesen zu probieren und ihm über das Ergebnis mein Ur-

Beginn TPS S.226

teil bekannt zu geben. Die Systemproben fielen günstig aus, was ich Schinzel nach Neapel schrieb, nur schlug ich ihm vor, falls er auf Wiener Bestellung reflektiere, nach Wien zu kommen und seinen Nassläufer in einen Trockenläufer umzuwandeln. Das tat denn auch Schinzel, löste seine Verbindung mit dem irrsinnig gewordenen Siegel⁶⁷⁸ auf, assoziierte sich mit dem Reichsdeutschen Friedrich Lenx, welchen er in Frankfurt am Main kennen gelernt hatte, der eigens nach Wien kam, um sich bei mir über die Güte und Verwendbarkeit des neuen Wassermessers zu erkundigen, errichtete von diesem unterstützt hier eine Werkstätte und trat so als neuer Konkurrent auf den Plan.

Schinzel sollte seinen neu patentierten Wassermesser in Österreich fabrizieren, während sich Lenx in Ludwigshafen am Rhein es vorbehielt, diesen Schinzel'schen Wassermesser in Deutschland zu erzeugen, wobei er sich verpflichten musste, für jeden von ihm verkauften Wassermesser drei Gulden an Schinzel abzuliefern.

Lenx⁶⁷⁹ war ein sehr tüchtiger Geschäftsmann, der es verstand, dem bis dahin ein Monopol in Süddeutschland genießenden Spanner erfolgreich Konkurrenz zu machen und da sein Wassermessergeschäft einen immer größeren Aufschwung nahm und die an Schinzel zu zahlenden Anteilgebühren von Jahr zu Jahr bedeutender wurden, so suchte er sich von dieser drückenden Fessel zu be-

678) TPS: Sigl - Schreibweise angeglichen

679) TPS: Lux - Schreibweise an häufigere Variante angeglichen

freien, was ihm auch dadurch gelang, dass er eine Änderung an dem Schinzel'schen Wassermesser vornahm, sich dieselbe patentieren ließ und sodann seinen Vertrag mit Schinzel löste.

Schinzel wurde dadurch gezwungen sich einen neuen Kompagnon zu suchen, welchen er auch bald an den Gasmesser-Fabrikanten Manoschek in Wien fand. Sein Geschäft nahm nun auch einen immer größeren Aufschwung, insbesondere, als er kluger Weise verstand, in das damals hochgehende Fahrwasser des Antisemitismus einzulenken und sich in dem neu gewählten Bezirksvorsteher der Landstraße Spitaler, vielen antisemitischen Gemeinderäten, sogar in dem Bürgermeister Dr. Lueger und dessen Stellvertreter Strobach⁶⁸⁰ Gönner zu gewinnen. Durch letztere wurden ihm anfangs Gasmesser-Reparaturen übertragen und als er diese zur Zufriedenheit besorgte, dann auch ein großer Teil der jährlich zu liefernden Gasmesser übergeben. Schließlich fing er in unternehmender Weise auch an, Gasöfen etz... zu erzeugen und so kam es, dass der strebsame, fleißige Mensch es bis einigen Dezennien vom einfachen Arbeiter, der zur Not nur seinen Namen schreiben konnte, zum angesehenen Fabrikanten, Bürger der Stadt Wien und zum Besitzer zweier Häuser auf der Landstraße bringen konnte!

Durch die Erfolge, welche die beiden neuen Konkurrenten Germutz und Schinzel mit ihren Wassermessern in Wien errangen und ihm auch in den anderen Städten Österreichs und darüber hinaus sogar in Deutschland gefährlich zu werden drohten, steigerte sich der Hass Spanners gegen mich ins Grenzenlose, weil er in mir und nicht mit Unrecht den intellektuellen Urheber sah und er ließ kein Mittel unversucht, mich aus meiner maßgebenden Stellung zu verdrängen. Nachdem alle seine diplomatischen Künste, mich für seine Wassermesser günstig zu stimmen, fehlgeschlagen hatten, wie unter anderem sogar eines Tages der Hofrat Professor Doktor Drasche⁶⁸¹, welchen er zu seinem Hausarzt gemacht hatte, der mich in der Station besuchte und sich für ihn bei mir verwendete, denunzierte er mich direkt bei dem Bürger-

Beginn TPS S.227

meister Uhl, bei welchem ich nicht zum wiederholten Male gegen seine Anwürfe zu verteidigen hatte.

Doch alle seine Intrigen nützten ihm gar nichts, sie erbitterten mich nur und verschärften meine Gegnerschaft gegen ihn und seine noch immer unverbesserten Apparate. Ich wusste es durchzusetzen, dass er vom Jahre 1880 über zehn Jahre von allen Wassermesser-Lieferungen in Wien ausgeschlossen blieb. Behilflich zu dieser drakonischen Maßregel waren mir die beiden Wassermesser-Referenten im Gemeinderate, die Bauräte Gunesch und Goldschmidt, welche als Fachmänner meine technischen Gründe vollauf würdigten und wiederholt ließ mich Letzterer zu sich in seine Wohnung bitten, um ihm bei der Vorbereitung für sein Referat behilflich zu sein und ihm einen kurzen und gerechten Auszug aus meinem stets sehr umfangreichen Bericht zusammenzustellen.

A.C. Spanner, damals ein Mann zwischen 40 und 50, machte mit seinem vorspringenden Unterkiefer beim ersten Anblick keinen günstigen Eindruck, zudem kam noch, dass alles an ihm falsch war: eine Perücke bedeckte seinen kahlen Schädel und aus seinem Munde leuchteten die Goldplomben seiner Zähne! Er verstand es aber durch ein chevalereskes Auftreten und einschmeichelnden Manieren, wobei er sich in Sprache und Geste als Urwiener gab und um mit seinem unerschöpfli-

680) Josef Strobach (1852-1905), Buchhändler, Politiker, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Josef_Strobach | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Josef_Strobach

681) vmtl. gemeint: Anton Drasche (1826-1904), Mediziner (Epidemiologe), vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Anton_Drasche

chen Schatz von zeitgemäßen Anekdoten, Wortspielen und schlüpfrigen Geschichten immer wieder die Leute für sich zu gewinnen, dabei ging er stets äußerst elegant nach der neuesten Mode gekleidet und fuhr nur im eigenen Landauer, später im Automobil beim Rathause vor oder zu den ihm befreundeten Gemeinderäten. Auch verstand er es aufs allerbeste, sich seinen Gönnern in jeder möglichen Weise gefällig zu erweisen. Auch verschmähte er es nicht, den Mantel nach dem Wind zu drehen: er war liberal mit den Liberalen, antisemitisch mit den Antisemiten und steuerte sein Schärfflein zu den betreffenden Wahlfonds bei!

Im Rathause, in dessen Ämtern er ein täglicher Gast war, nahm man ihn allerdings nicht ernst und nannte ihn nur den Rathausgigerl⁶⁸². Dafür nahm ich ihn umso ernster und musste stets auf der Hut sein, um mich seiner sowohl offenen, wie auch geheimen Angriffe zu erwehren. Dabei war ich ganz allein auf mich selbst gestellt und hatte bei meinen Vorgesetzten keinen Rückhalt! - Ich ließ mich aber durch nichts irre machen und ging unverdrossen mit aller Energie meinen geraden Weg weiter, getragen von dem Bewusstsein, einer guten Sache in gerechter Weise zu dienen. Um wenigstens seinen Misserfolg in Wien auswärts durch Bestellungen zu decken, versuchte Spanner, die k.k. Normal-Aichungs-Kommission⁶⁸³ zu bewegen, seine Wassermesser für aichfähig zu erklären, zu welchem Behufe er eine Anzahl seiner Faller'schen Nassläufer dem k.k. Aichamte für Proben zur Verfügung stellte. Hofrat Professor Herr, damals Präsident der k.k. Normal-Aichungs-Kommission⁶⁸⁴, besuchte mich deshalb auch einmal in der Station und als er sich daselbst von der Ungenauigkeit der Faller'schen Wassermesser überzeugt hatte, lehnte er das Ansuchen Spanners ab.

Als aber nach dem leider zu bald erfolgten Tode Herrs der Professor Arnberger an dessen Stelle trat, verstand es Spanner, diesen leichter zugänglichen Herrn für sein Ansinnen zu gewinnen und die miserabelsten aller bisher bekannten Wassermesser wurden unter dem Protektorate Arnbergers⁶⁸⁵ für aichfähig erklärt!

Beginn TPS S.228

Damit glaubte Spanner nun endlich ein Monopol zu besitzen um alle anderen Konkurrenten aus dem Felde zu schlagen.

Er schnitt sich damit aber nur ins eigene Fleisch, denn er bedachte nicht, dass auch alle anderen Wassermesser-Fabrikanten an die k.k. Normal-Aichungs-Kommission mit dem Ansuchen herantreten würden, ihre Apparate ebenfalls für aichfähig zu erklären und dass dieses Amt sich dann von der Unzulänglichkeit seiner Wassermesser im Vergleich mit den anderen Systemen erst recht überzeugen wird. Und so geschah es! A.C. Spanner hatte somit bei all seiner Findigkeit nichts erreicht, im Gegenteil, er hatte nur sich selbst und seinen Konkurrenten neue Lasten und eine Masse von Scherereien und Unbequemlichkeiten aufgebürdet.

War ich schon vor dem Jahre 1870, als ich noch an der Zentralanstalt für Meteorologie Assistent war, in die Donau baden gegangen, als diese noch nicht reguliert war, so wurde es mir nun nach

682) Gigerl: abfällig für Modenarr, Dandy, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Gigerl> | <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Gigerl>

683) heute: Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, vgl. <https://www.bev.gv.at/Themen/Mess-und-Eichwesen/Chronik.html> | https://de.wikipedia.org/wiki/Bundesamt_f%C3%BCr_Eich-_und_Vermessungswesen | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Bundesamt_f%C3%BCr_Eich-_und_Vermessungswesen

684) TPS: Normal-Aichungs-Kommission - Schreibweise vereinheitlicht

685) TPS fälschlich: Arnberger

meiner Übersiedlung nach Wien zum Bedürfnis, den regulierten Donaustrom öfters aufzusuchen und endlich zur Gewohnheit, täglich aus meiner Wohnung am Rennweg früh morgens den weiten Weg über die Sophienbrücke⁶⁸⁶ durch den Prater zurückzulegen, um jenseits der Kronprinz-Rudolfs-Brücke⁶⁸⁷ im städtischen Freibade⁶⁸⁸ ein Bad zu nehmen, unbekümmert darum, ob das Wetter schön oder hässlich und das Wasser warm oder kalt war.

Ich konnte die Eröffnung des Bades im Monat Mai jeden Jahres kaum erwarten und badete dann täglich bis zum Saisonschluss im Monat September. Oft überraschten mich im Wasser vorüberziehende Gewitter, die mich jedoch nicht vertrieben, ich legte mich auf den Rücken und ließ die Blitze über mir auf und nieder zucken!

Hin und wieder kam es auch vor, dass Hochwasser eintrat und die Donau das Inundationsgebiet überschwemmte, dann kam der Fährmann Karl Hiess, welcher die Aufsicht über das Freibad hatte, in einem Kahn zur Steintreppe der Reichsbrücke⁶⁸⁹ angerudert und holte mich ab. Eine rotweiße Fahne⁶⁹⁰ ließ mich schon vom anderen Ufer aus erkennen, ob das Bad benützbar sei oder nicht. Unter drei Pächtern, Schön, Huppenberger und Raab war ich in den Sommermonaten ein täglicher Gast des Freibades und hatte ich mich in den ersten Jahren unter Schön mit der dritten Klasse, welche nur fünf Kreuzer kostete und nur eine primitive Schwimmhose und ein grobes Handtuch darbot, begnügt, so nahm ich später, als mein Einkommen sich besserte, ein Abonnement für die erste Klasse, wo mich ein Bad um 12 Kreuzer und mit dem Trinkgeld 15 Kreuzer kostete und mir nebst feinerer Wäsche auch ein Bademantel geboten wurde.

Da neben dem Freibad für Männer auch ein solches für Frauen bestand, nahm ich manchmal meine Frau und Schwester mit und ebenso die Kinder; die vier Knaben ließ ich durch den zum Bademeister avancierten Karl im Schwimmen unterrichten und es war drollig anzusehen, welche Kapriolen die kleinen Knirpse an der Leine im Wasser machten und welche Scheu dieselben anfangs vor dem kalten Wasser hatten! Der älteste, Pepi, jammerte immer, wenn das eiskalte Wasser ihm bis zur Brust kam: „Ich bekomme an Zustand!“ und der zweitälteste, der Hans, flüchtete einmal aus dem Wasser in die Baracke; worauf ich ihm nachsetzte, ihn ergriff, in die Donau hinaustrug und einige Male im Wasser untertauchte, worauf er dem Karl parierte und ein tüchtiger Schwimmer wurde. Am mutigsten war der Jüngste, Rudi, der auch heute von allen vieren am besten schwimmen dürfte!

Beginn TPS S.229

Meiner Frau Bertha aber bekam das kalte Bad nicht gut, ihr Gesicht wurde stets aschfahl, die Lippen blau und sie klapperte mit den Zähnen, sodass ich darauf verzichten musste, sie fernerhin mitzunehmen!

Sonn- und Feiertage blieb ich aus, weil an diesen Tagen das Freibad zu stark frequentiert wurde, auch an Nachmittagen war das Bad überfüllt, weshalb ich es vorzog, immer nur die frühen Morgenstunden für meinen Schwimmsport zu benützen. Da kamen meist bessere Leute, kleine Beamte, Geschäftsleute, Pensionisten und dergleichen mehr, auch Sonnenenthusiasten, welche sich in

686) heute: Rotundenbrücke, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Rotundenbr%C3%BCke> | <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Rotundenbr%C3%BCke>

687) heute: Reichsbrücke, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Reichsbr%C3%BCke> | <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Reichsbr%C3%BCke>

688) vgl. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Donaub%C3%A4der> → Donaubäder nach der Donauregulierung

689) damals eigentlich: Kronprinz-Rudolf-Brücke, Umbenennung erfolgte erst 1919

690) TPS: Fähre - sinngemäß korrigiert

den Sand legten und ihre Haut von der Sonne braun brennen ließen. Doch diese kamen nur bei schönem Wetter und wenn die Wassertemperatur mindestens 14 Grad Réaumur⁶⁹¹ erreicht hatte, während ich bei jedem Wetter, ob schön, ob Regen und selbst bei 10 Grad Réaumur Wassertemperatur badete, sodass ich oft ganz alleine im Wasser war. Machte ich irgendeinen Ausflug oder war ich auf Urlaub, dann wurde ich gleich unten im Freibad vermisst. Ich brachte es in einem Sommer stets auf 70 bis 100 Bäder und überdauerte alle Badegäste, von denen einer nach dem anderen ausblieb, alle drei Pächter und ihre Bediensteten, selbst den um einige Jahre jüngeren, wetterfesten⁶⁹² Schwimmmeister Karl, sodass ich in den letzten Jahren nur mehr noch der einzige und älteste Badegast war, welcher noch in der alten Donau gebadet und das Freibad über 40 Jahre frequentiert hatte.

In den ersten Jahren wurden für die Abgrenzung des Baderaumes je nach dem höheren oder niederen Wasserstande des Donaustromes Piloten⁶⁹³ in das Flussbett geschlagen, was sehr mühselig und umständlich war. Erst in den letzten Jahren wurde nach den Angaben des vielerfahrenen Bademeisters Karl von Zimmerleuten ein Floß gezimmert, welches auf dem Wasser schwamm, durch Ketten am Ufer befestigt war und nach dem Stande des Wassers näher an das Ufer oder weiter hinausgerückt wurde. Als noch die Piloten geschlagen wurden, kam es gegen Ende der Badesaison manchmal vor, dass bei niederem Wasserstande Karl erklärte, dass es nicht mehr der Mühe verlöhne, für Schwimmer neuerdings die Piloten weiter in den Strom hinaus zu rücken und es mir und einem älteren Marktkommissär gestattete, in dem freien Donaustrom hinauszuschwimmen.

Da ich täglich schon um 5 Uhr Morgens den eine Stunde weiten Weg durch den Prater zurücklegte und gewöhnlich so gegen 8 Uhr in der Großmarkthalle mittels Trambahn anlangte, ließ ich mir das Frühstück durch das Dienstmädchen in mein Bureau herabbringen. Der tägliche Morgenspaziergang durch die staubfreie Luft im Prater, wie auch das erfrischende, kalte Bad im freien Donaustrom wirkten stählend auf meine Nerven und dürfte viel dazu beigetragen haben, mich ein so hohes Alter erreichen zu lassen!

Da mein knapp bemessenes Einkommen es mir nicht gestattete, mit meiner zahlreichen Familie in den Sommermonaten irgendeine Sommerfrische in der Umgebung Wiens aufzusuchen, so begrüßten wir es mit Freuden, als Onkel Scherner, welcher einstweilen von Biedermannsdorf als Pfarrer nach Leobendorf⁶⁹⁴ bei Korneuburg versetzt und vom Papste⁶⁹⁵ für seine Verdienste zum päpstlichen Kämmerer und Prälaten ernannt worden war, unsere zwei ältesten Kinder Pepi und Adele über die Ferien zu sich einlud und denselben die Gelegenheit bot, sich von den Strapazen des zehnmonatlichen Schulunterrichtes und der schlechten Großstadtluft am Lande zu erholen!

Beginn TPS S.230

Salmhofer, Wirtin in Schottwien, des reizend am Fuße des Semmering gelegenen Marktflecken, lud manchmal mich und Bertha mit unseren jüngeren Kindern Hans, Bertha und Otto ein, sie auf einige Tage zu besuchen, welcher Einladung wir jedes Mal bereitwilligst Folge leisteten.

Der Pfarrer Monsignore Anton Scherner war, obwohl ein fanatischer Priester, der mit voller Seele und aller ihm zu Gebote stehenden Mittel für die Unfehlbarkeit des Papstes eintrat, doch sonst im

691) Réaumur-Skala, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/R%C3%A9aumur-Skala>

692) TPS fälschlich: überdauerte (...) selbst der um einige Jahre jüngere, wetterfeste Schwimmmeister

693) vmtl. gemeint: Piloten, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Pfahlgr%C3%BCndung>

694) TPS fälschlich: Leobersdorf

695) gemeint: Pius IX. (1792-1878), Papst ab 1846, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Pius_IX.

privaten Verkehr ein liebenswürdiger Mann, gastfreundlich über alle Maßen und bei Tische auch zu Scherzen geneigt. Seine Gastfreundschaft wurde von klerikaler Seite vielfach über Gebühr ausgenützt, sodass er von seinem schönen Einkommen wenig erübrigen konnte, umsoweniger, als er die zur Pfarre gehörigen Liegenschaften, Wiesen, Felder und Weingärten ärmeren Ortsangehörigen in Pacht gab und diesen Pachtzins oft erließ. Auch verstanden es die klerikalen Buchhandlungen und kirchlichen Kunstsammlungen, ihm jeden Quark teuer anzuhängen, zudem tat er sehr viel für die Verschönerung der von seinem Vorgänger arg verwahrlosten Kirche und stellte aus eigenen Mitteln einen eigenen Organisten an, da ihm der freisinnige Schullehrer unsympathisch war. Wenn ich zufällig meine beiden Kinder besuchte und von ihm zu Tisch geladen wurde, war Pfarrer Scherner, der meine freisinnigen Anschauungen kannte, taktvoll genug, das Gespräch nie auf das religiöse Gebiet hinüberzuspielen, vielmehr mich über berufliche, technische Angelegenheiten auszufragen und über den Bau und die hygienischen Erfolge der Wiener Hochquellenwasserleitung sprechen zu lassen.

Eines Tages kam Bertha von einem Besuche im Pfarrhause zurück und teilte mir mit, der Herr Onkel habe ihr nahegelegt, unseren ältesten Sohn Josef, welcher damals aus der Volksschule in das Gymnasium übergetreten war, für den geistlichen Beruf erziehen zu lassen, zu welchem Zwecke er vorschlug, den Knaben an das unter geistlicher Führung stehende Gymnasium in Oberhollabrunn zu geben, die Aufnahme wolle er besorgen und die etwaigen Kosten selbst tragen.

Bertha entzog sich klugerweise der sofortigen Zustimmung unter dem Vorwande, erst mit mir über die Sache sprechen zu wollen.

Ich war über diese Zumutung Scherners sehr betroffen und schrieb ihm sogleich einen ausführlichen Brief, worin ich in höflicher, aber entschiedener Weise seinen Antrag ablehnte mit der Motivierung, dass ein Kind nicht vorneherein zu irgendeinem Berufe bestimmt und dazu gedrillt werden dürfe für welchen es möglicherweise nicht die hiezu nötige Eignung besitze und später zur richtigen Einsicht gelangt, ein unglücklicher Mensch werde. Pepi sollte vorderhand das Gymnasium in Wien absolvieren und erst nach der Matura, wenn er zum richtigen Gebrauch seiner Vernunft gelangt sei, sich für irgendeinen Beruf entscheiden. Ich hätte gar nichts dagegen einzuwenden, wenn er dann den geistlichen Stand erwählen würde.

Pfarrer Scherner war über die Zurückweisung seines Antrages sehr indigniert und es trat infolgedessen eine gewisse unliebsame Spannung in unserer freundschaftlichen Beziehung ein, welche einige Monate hindurch währte. Doch als die Schulferien begannen, erfolgte doch wieder von ihm die freundliche Einladung, unsere beiden ältesten Kinder zu ihm auf den Pfarrhof zu schicken und auch ich sowohl wie Bertha waren nach wie vor öfter seine Gäste, ohne dass er uns auch nur im geringsten irgendeine Verstimmung merken ließ oder auch sonst wie die leidige Angelegenheit mit einer Silbe streifte.

Beginn TPS S.231

Zu jener Zeit befand sich bei ihm ein junger Kooperator namens Geist, ein sehr intelligenter, modernen Anschauungen huldigender Priester, mit welchem wir hie und da die von dem Grafen Hans Wlžek⁶⁹⁶ erworbene Schlossruine Kreutzenstein⁶⁹⁷ besichtigen, welche unweit Leobendorf auf einer gegen die Donau zu gelegenen Anhöhe stand und von dem kunstsinnigen Feudalherrn durch den

696) gemeint: Johann Nepomuk Wilczek (1837-922), Forscher und Kunstmäzen, vgl.

https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Nepomuk_Wilczek |

https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Johann_Nepomuk_Wilczek

697) Burg Kreutzenstein, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Burg_Kreuzenstein

Wiener Architekten Oberbaurat Carl Gangolf Kayser⁶⁹⁸ stilgerecht in ein mittelalterliches Schloss umgebaut wurde, wobei unter dem Aufgebot reicher Mittel wertvolle Altertümer aus alten Burgen, Kirchen und Schlössern herbeigeschafft, planmäßig verwendet wurden, sodass Schloss Kreutzenstein nach einigen Jahren rastloser Schaffenslust zu einer berühmten Sehenswürdigkeit wurde, welches vor einigen Jahren sogar von dem deutschen Kaiser Wilhelm II.⁶⁹⁹ besichtigt und als eine der schönsten Burgen erklärt wurde, welche er je gesehen habe! Schloss Kreutzenstein ist bestimmt, dereinst der gräflichen Familie Wlžek als Begräbnisstätte zu dienen.

Zu Beginn der Restaurierungsarbeiten war oben im Schlosse ein Tiroler namens Klotz als Schlosswart angestellt, welcher die Nordpolreise unter Payer⁷⁰⁰ und Weyprecht⁷⁰¹ auf der⁷⁰² Tegetthoff⁷⁰³ als Matrose mitgemacht hatte, welchen⁷⁰⁴ jedoch trotz seiner angenehmen Stellung das Heimweh nach seinen Tiroler Bergen verzehrte, welchem er auch nach⁷⁰⁵ einigen Jahren erlag.

Prälat Scherner, ein ehrwürdiger Greis von nahezu achtzig Jahren, machte mit seiner hohen, schlanken Gestalt in der violetten Soutane und den wohlwollenden, die äußerste Bonhomie ausdrückenden Gesichtszügen, einen ehrfurchtgebietenden Eindruck. Ein Liebling Papst Pius IX., fiel er unter dem Papste Leo XIII.⁷⁰⁶ in Ungnade, weil dieser als schlauer Diplomat jedes externe Auftreten seiner Untergebenen in politischen Fragen perhorreszierte⁷⁰⁷. In den letzten Lebensjahren musste er ungemein scharfe Brillen tragen, wobei er beim Lesen sich außer dieser noch der Lupe bediente, so dass seine geschwächten Augen endlich erblindeten und da die Augenärzte der Wiener Kliniken ihm erklärten, dass bei seinem hohen Alter eine Operation absolut ausgeschlossen sei, kränkte er sich sosehr darüber, dass ihn ein Schlaganfall traf.

Der arme, alte, blinde Mann musste es noch erleben, dass auf⁷⁰⁸ die Nachricht von seinem bevorstehenden Tode die Agenten der Wiener Buchhandlungen auf den Pfarrhof kamen und er musste es mit Schauer hören, wie diese Hyänen sich um die besten und wertvollsten Werke seiner Bibliothek herumstritten und sich aller Klassiker und weltlichen, wissenschaftlichen Bücher bemächtigten und diese mit sich fortführten, während sie die rein klerikalen Schriften als minderwertig zurückließen! Bezeichnend für die Pietät der geistlichen Herren, welche bei dem Begräbnis intervenierten, ist es, dass sie sich ihre pflichtschuldige, kirchliche Funktion von der Wirtschafterin Sabine auch honorieren ließen und diese ihnen noch außerdem ein solennes Festmahl bereiten musste, ohne

698) TPS: Name fehlend, ergänzt nach

https://de.wikipedia.org/wiki/Burg_Kreuzenstein#Der_Wiederaufbau_unter_den_Grafen_von_Wilczek | https://de.wikipedia.org/wiki/Carl_Gangolf_Kayser

699) Wilhelm II. (1859.1941), letzter Deutscher Kaiser, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_II._\(Deutsches_Reich\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_II._(Deutsches_Reich))

700) Julius Payer (1841-1915), Offizier, Maler, Kartograph, Apen- und Polarforscher, vgl.

https://de.wikipedia.org/wiki/Julius_von_Payer | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Julius_Payer

701) TPS fälschlich: Weibrecht - gemeint: Carl (Karl) Georg Ludwig Wilhelm Weyprecht (1838-1881), Marineoffizier, Geophysiker, Polarforscher, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Carl_Weyprecht |

https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Carl_Weyprecht

702) TPS fälschlich: dem

703) Österreichisch-Ungarische Nordpolexpedition, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/%C3%96sterreichisch-Ungarische_Nordpolexpedition | <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Nordpolexpedition>

704) TPS fälschlich: welcher

705) TPS: fehlend, sinngemäß ergänzt

706) Leo XIII. (1810-1903), vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Leo_XIII.

707) TPS: perhorreszieren - mit Abscheu zurückweisen, vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/perhorreszieren>

708) TPS: auch - sinngemäß korrigiert

darüber nachzudenken und vor Scham zu erröten, dass sie bei Lebzeiten des Geschiedenen so oft als dessen Gäste an seiner Tafel geschwelgt hatten.

Bei der Inventur fand die gerichtliche Kommission außer einer alten, verfallenen Hundertguldennotte keinerlei Barvermögen vor, vielmehr nur Schulden für Bücher und kirchliche Gerätschaften und es wurde der Advokat Dr. Porzer, welcher den seligen Pfarrer Scherner

Beginn TPS S.232

seinerzeit in dem Prozesse gegen den altkatholischen Pfarrer Alois Anton vertreten hatte, zum Testamentsvollstrecker ernannt.

Scherner's Nichte, die arme, ausgewachsene Netterl, nahmen wir bei uns auf, wo sie jedoch nach einigen Monaten starb und die Wirtschafterin Sabine, welche der provisorische Nachfolger Scherner's im Pfarrhofs behielt, folgt noch in demselben Jahre ihrem geistlichen Herrn nach.

Sabine Bargetzi, einer angesehenen italienischen Familie entstammend, muss in ihrer Jugend ein sehr schönes Mädchen gewesen sein, genoss bei dem vor dem Jahre liri⁷⁰⁹ in Wien als Katechet wirkenden Anton Scherner den Religionsunterricht, wobei der fanatische junge Priester derart auf das Gemüt und den Seelenzustand des Mädchens einwirkte, dass sich Sabine entschloss, ins Kloster der Karmeliterinnen einzutreten und den Schleier zu nehmen; doch bei der strengen Observanz dieser Ordensschwestern wurde das blühende, lebenskräftige Mädchen und Geschöpf schwer krank, sodass sie sich entschließen musste, ihr Vorhaben aufzugeben, worauf ihr geistlicher Führer, nachdem er eine kleine Pfarre in Hadersdorf⁷¹⁰ bei Poysdorf⁷¹¹ erhalten hatte, sie als Wirtschafterin zu sich nahm. Fräulein Sabine, wie wir sie nannten, war ihrem Pfarrer nicht nur eine gute Köchin und treffliche Haushälterin, sondern auch eine treue Freundin, die seelisch mit ihm verwandt, auf alle seine Intentionen einging, ihn sorgsam hütete und bis in sein spätes Alter mütterlich pflegte und es bildete sich zwischen diesen beiden wahrhaft guten Menschen ein wunderbar schönes, edles Verhältnis heraus, wie es nur zwischen wahlverwandten Eheleuten besteht. Wie jammerschade, dass das unselige Zölibat in diesem Falle ein eheliches Bündnis unmöglich machte, wie es schöner und besser nicht gedacht werden konnte!

Sabine wurde mit den Jahren eine recht stattliche Frau und Dame, welche mit fünfzig und sechzig noch immer als eine schöne Frau gelten konnte, die zu ihrem Herrn und Gebieter stets mit der größten Hochachtung und Verehrung empor sah und mit Freude und Selbstaufopferung ihm jeden Wunsch erfülle, den sie ihm von den Augen absah! - Sie hatte einen bildschönen Neffen, welcher im gleichen Alter wie Pepi auch seine Ferien im Pfarrhof verlebte und gleich diesem vom Herrn Prälaten für den geistlichen Stand ausersehen war.

Beide Knaben ministrierten bei der Messe und obwohl beide ihren geistlichen Gönner das ihnen abverlangte Versprechen gegeben hatten, dereinst in den geistlichen Stand zu treten, wurde dennoch der eine Jurist und der andere Philologe, um als noch junger Gymnasiallehrer zu sterben.

An den zerrütteten, finanziellen Verhältnissen im Pfarrhofs dürfte viel ein junger, tschechischer Kooperator namens Czak Schuld gewesen sein, welcher aus dem Alumnat direkt zu dem achtzigjährigen halb blinden Pfarrer gekommen war und welcher mit seinen weltlichen Neigungen zu jeden anderen Berufe viel eher getaugt hätte, denn zu einem Priester! Statt sich um seine geistlichen Obliegenheiten und die Verwaltung des Pfarrhauses und der Kirche zu kümmern, lebte er nur sei-

709) TPS: rätselhaft

710) vmtl. gemeint: Kleinhadersdorf, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Pfarrkirche_Kleinhadersdorf

711) TPS: Poisdorf

ne Vergnügungen, trieb sich zumeist in den Weinkellern bei den Zechgelagen der Hauer herum, charmierte mit den Weibern und Mädchen des Dorfes und verführte sogar die im Hause bedienste Großnichte des Pfarrers, ein armes, leichtlebige Mädchen, Emma Schmeidel, welches nach dem Ableben ihres Großonkels zu der Hofopernsängerin Lucca⁷¹² nach Wien in den Dienst kam und später nach England ging.

Beginn TPS S.233

Czak kam von Leobendorf zuerst an die Pfarre zu den drei Engeln am Hof, dann nach Hernals, da er es aber auch dort arg trieb, wurde er vom bischöflichen Konsistorium strafweise einem Korrekthonse überwiesen.

Wie beliebt der alte Prälat in seinem Pfarrspengel war, beweist die Tatsache, dass der Dorfarzt Jäger, ein Jude, bei den Insassen des Dorfes und der Umgebung eine Sammlung veranstaltete und dem dahingeschiedenen Kirchenhirten ein Denkmal auf dem Friedhofe setzen ließ! Von seinen alten, klerikalen Freunden, welche ihn bei Lebzeiten so oft besuchten und mit Vorliebe an seinem wohlbesetzten Tische tafelten, kümmerte sich aber keiner mehr, weder um ihn, noch um seine arme Nichte!

Nachdem diese bei uns gestorben war und Bertha bei Doktor Porzer, dem Testamentsvollstrecker, bei der Verlassenschaft des Prälaten Scherner um eine Vergütung der von uns getragenen Begräbniskosten ansuchte, wurde sie von diesem Herrn, auch einem nahen Freunde des Verbliebenen zwar mit vielen unverbindlichen Versprechungen bis auf weiteres vertröstet, um schließlich auch nicht einen Heller zu erhalten!

Viel freier und ungenierter konnten wir uns bei Berthas Cousine Anna Salmhofer in Schottwien bewegen. Diese, eine stattliche, wohlbeleibte Frau zwischen 40 und 50 Jahren hatte nach dem Tode ihres ersten Mannes einige Jahre hindurch die Wirtschaft des wohlhabenden Wirten und Fleischaufwärters im Orte geführt und erbt nach dessen Ableben eines seiner Wirtsgeschäfte. Da mit diesem Wirtshause zur Sonne auch ein größerer Komplex von Feldern verbunden war, welches die alleinstehende Frau nicht selbst bewirtschaften konnte, weil sie das gut gehende Gasthaus vollauf in Anspruch nahm, so heiratete sie einen ihrer Fuhrknechte, den Steirer Salmhofer, welcher ein tüchtiger Landwirt war und auf welchen sie sich vollkommen verlassen konnte. Ihr Geschäfts- und Hausstand blühte, als sie uns eines schönen Tages in Wien aufsuchte und uns in freundlichster Weise einlud, sie in Schottwien mit Kind und Kegel zu besuchen.

Bertha machte⁷¹³ von dieser Einladung den weitgehendsten Gebrauch, indem sie mit ihren jüngeren Kindern, den Zwillingen Hans und Bertha und dem kleinen, noch im Wagerl geführten Otto, die so freundlich angebotene Sommerfrische zur so überaus wohltuenden Erholung aufsuchte. Auch ich benützte meine wenigen Urlaubstage zu einem Ausflug nach Schottwien.

Doch das Gasthausleben zog mich weniger an, als die herrliche Umgebung des Ortes. Kam ich an einem Samstagabend hinaus, dann benützte ich den Sonntag zu Spaziergängen in der nächsten Umgebung Schottwiens, wie nach dem hochgelegenen reizenden Wahrfahrtsorte Maria-Schutz, oder den wildromantischen Adlitzgräben, über welchen Talschluss hoch oben die vom genialen Ingenieur Ghega im Jahre 1848 gebaute Semmering-Eisenbahn an den zerklüfteten Felswänden von Gloggnitz in Niederösterreich nach Mürzzuschlag in der⁷¹⁴ Steiermark hinüberführte.

712) Pauline Lucca (1841-1908), Opernsängerin, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Pauline_Lucca

713) TPS fälschlich: macht

714) in TPS fehlend, sinngemäß ergänzt

Wie oft blickte ich an der steil, fast senkrecht abfallenden Weinzettelwand empor zur Höhe, wo damals beim Bau der Bahn das große Unglück sich ereignete und über dreißig Arbeiter in die Tiefe stürzten. Um die großen Kosten eines Tunnels zu ersparen, war geplant, die Bahn an der Außenseite der steilen Felswand auf eingelassenen, eisernen Traversen hinüberzuführen. Allein das brüchige Kalkgestein hielt nicht stand und die Gerüste stürzten mit den darauf befindlichen Arbeitern in die Tiefe! Man sah sich darauf gezwungen doch innerhalb der Felsenmauern ein Tunnel auszusprengen,

Beginn TPS S.234

durch welchen man heutzutage ahnungslos hindurchfährt und vergnügt durch die frei gelassenen breiten Öffnungen wie aus einer Höhengalerie auf die romantische Landschaft hinausblickt. Zum Gedächtnis an den betrübenden Unglücksfall wurde am Fuße der Weinzettelwand ein Marterl errichtet.

Auch zur Station Klamm stieg ich manchmal hinauf und besuchte die gleichnamige Schlossruine, von welcher man eine wundervolle Aussicht genießt.

Stand mir aber ein mehrtägiger Urlaub zur Verfügung, dann ließ ich mich in größere Partien ein, wie zum Beispiel auf den Semmering mit dem Sonnwendstein und auf den Wechsel.

Auf den Semmering ging ich gewöhnlich einen von Schottwien durch den Wald rechts der Straße zur Höhe führenden Fußsteig, auf welchem kürzeren Weg ich viele schöne Serpentinchen der schönen neuen Straße abschnitt. So erreichte ich schon in einer Stunde das an der Landesgrenze zwischen Niederösterreich und Steiermark gelegene, alte Einkehrhaus „zum Erzherzog Johann“, damals das einzige Gasthaus auf dem Semmering. Das große, luxuriös eingerichtete Hotel „zum Semmering“ wurde erst viel später von der Südbahn erbaut, während heute noch mehrere erstklassige Hotels, wie das von Panhans⁷¹⁵ etc... auf der herrlichen Bergeshöhe die vornehme Wienerwelt zu längerem Verweilen, selbst im Winter zum Schneesport einladen. Das alte Einkehrhaus „zum Erzherzog Johann“ wurde von dem Aeronauten Silberer⁷¹⁶ ebenfalls in ein großes Hotel umgebaut und neben diesem zieren viele prächtige Villen das Hochplateau des Semmerings!

Vom Erzherzog Johann wandte ich mich dann links und stieg zum Sonnwendstein, der höchsten Erhebung des Semmerings empor. Damals existierte da oben auch noch kein Schutzhaus, in welchem man sich mit Speise und Trank erquicken konnte und da kamen mir stets die Vorräte sehr zu statten, welche mir Muhme Salmhofer fürsorglich in meinem Rucksack eingepackt hatte.

Nach der leiblichen Stärkung folgte dann der seelische Genuss, da kletterte ich auf den steilen, höchsten Felsen des Sonnwendsteins, von wo man unstreitig den schönsten Rundblick in den Ostalpen genießt. Westlich von mir lagen die beiden höchsten Gipfel der Rax und des Schneeberges mit ihren Vorbergen greiflich nahe. Im Vordergrund dieser mächtigen Bergriesen konnte ich die ganze Entwicklung der Semmering-Eisenbahn, einer der interessantesten und ersten Bergbahnen der Welt verfolgen mit ihren vielen Windungen, hohen Viadukten und Tunnels nebst der steil zum Adlitzgraben abfallenden Weinzettelwand.

Im Süden grüßt die grüne Steiermark mit dem Stuhleck und der Pretulalpe herüber, im Osten gleitet der Blick über den Großen und Kleinen Pfaffen zu dem weit hinziehenden Rücken des Wech-

715) TSP fälschlich: Banhans

716) Victor Silberer (1846-1924), Journalist, Schriftsteller, Politiker, Aeronaut, vgl.

https://de.wikipedia.org/wiki/Viktor_Silberer | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Victor_Silberer

sels hinüber und im Norden dehnt sich die Neustädter Tiefebene mit dem Steinfeld bis zu dem in blauer Ferne verschwindenden Häusermeer der Haupt- und Residenzstadt aus.

Mit Vorliebe suchte ich den Wechsel auf und zwar von verschiedenen Seiten. Das erste Mal folgte ich der Semmeringstraße, ging bis Spittal, von da auf das Stuhleck, wo ich mich erst orientieren musste, da es damals noch in dieser Gegend keine markierten Wege gab, schlug dann die Richtung über den großen und

Beginn TPS S.235

Kleinen Pfaffen ein und gelangte nach mehrstündiger Wanderung auf die Kranichberger Schwaig, wo ich übernachtete. Am nächsten Morgen stieg ich bei Sonnenaufgang zum Hochwechsel empor, wo ich zwar keine besondere Aussicht hatte, weil das Plateau rund um den höchsten Punkt sehr ausgedehnt ist, aber der kuppenartige, wellenförmige, bemooste Rücken dieses Berges und seine Gesteinsart Granit und Gneis interessierten mich ungemein, weil dieser letzte größere Ausläufer der Ostalpen einen ganz anderen Charakter hat, als⁷¹⁷ seiner nächsten Nachbarn, des Schneeberges und der Rax und⁷¹⁸ in seiner Eigenart und Gesteinsformation den Tauern verwandt ist.

Von der dem höchsten, mit einer Triangulierungspyramide versehenen, Punkte des Wechsels wandte ich mich wieder zurück zur Kranichberger Schwaig, von wo ich nach einem kleinen Imbiss talwärts gegen Trattenbach wanderte. An einer lauschigen Stelle des Waldes ruhte ich aus und wanderte dann frohgemut weiter. Als ich im Tale an einem Gehöfte anlangte, bemerkte ich zu meinem Schrecken, dass ich an dem Ruhepunkte oben im Walde meinen Plaid vergessen hatte, noch einmal hinauszusteigen war mir zu beschwerlich und auch die Zeit hiezu zu kurz bemessen, ich ging daher in das Gehöft wo ich die Bäuerin daheim traf und sie bat, einen ihrer Knechte an die von mir ihr genau beschriebenen Stelle im Walde zu senden und gegen eine Belohnung von einem Gulden den Plaid nach Schottwien in das Wirtshaus der Frau Salmhofer zu schicken. In freundlicher Weise versprach mir die Frau dieses zu tun und richtig, erhielt ich nach einigen Tagen meinen Plaid zurück.

Das nächste Mal wählte ich den Talweg, begleitet von meinem Söhnchen Pepi, welcher mir bis zu den Gipsbrüchen⁷¹⁹ Welsbachers das Geleite gab und stieg vom Trattenbach zur Kranichberger Schwaig hinauf, im Vorübergehen der Bäuerin für ihren Liebesdienst dankend.

Der Wechsel zählte von nun an zu meinen Lieblingsbergen und oft habe ich demselben noch in späteren Jahren von Wien aus mit Bertha und meinen Kindern besucht, meist jedoch von Gloggnitz aus über den Kranichberg, der Sommerresidenz des Wiener Erzbischofs, Kirchberg am Wechsel und die Steiersberger Schwaig, wo wir gewöhnlich übernachteten, um dann des anderen Tages den Hochwechsel zu besteigen, um über dessen lang dahin gestreckten Rücken nach Mönichkirchen und Aspang abzustei-gen.

Kam ich von meinen Ausflügen nach Schottwien zurück, dann ruhte ich mich in dem gastliche Hause der Salmhofers aus, wo mich die freundlichen Leute mit dem Besten was die Küche und der Keller boten, bewirteten und mir den Aufenthalt in ihrem Hause so angenehm wie nur möglich machten.

Der Gatte Annas war ein phlegmatischer, einfacher Landmann, der zu allem eher als zu einem Gastwirte passte, da er gar keine Schulbildung besaß und die Gäste nicht zu unterhalten verstand,

717) TPS fälschlich: als die seiner nächsten Nachbarn (...)

718) TPS fälschlich: und die in seiner Eigenart (...)

719) TPS: Gypsbrüchen - an die sonst durchgängige Schreibweise von Gips angeglichen

dafür war er aber ein tüchtiger Ökonom, welcher mit der Bewirtschaftung der Felder gut umging und sich tagsüber vom frühen Morgen bis zum späten Abend rastlos auf den Äckern abarbeitete, sodass er gern mit den Hühnern schlafen ging, mit denen er bei Sonnenaufgang immer schon aufgestanden war. Manchmal begleitete ich ihn mit Pepi hinaus aufs Feld und sahen von einem mit-

Beginn TPS S.236

im Acker stehenden Felsblock seiner Arbeit zu, wie er mit dem starken Gaul und Pflug in monotoner Weise Furche um Furche durch die fruchtbare Erde zog. Gab es dann eine Pause der Rast, dann weihte er mich in die Geheimnisse des Feldbaues ein oder er erzählte mir von Jagden, zu welchen er als guter Schütze jedesmal von dem reichen Gipsfabrikanten Welsbacher eingeladen wurde.

Kamen wir dann hungrig und durstig nach Hause, dann erwartete uns Anna Salmhofer mit einem wohlgedeckten Tisch, er holte eine Flasche guten Ungarwein aus dem Keller und wir ließen uns es wohl sein.

Sie war eine tüchtige Wirtin, welche die Gäste zu unterhalten verstand und oft noch bis Mitternacht im Gastzimmer verweilte, nachdem sie ihren Mann, welcher gewöhnlich am Tische von der Tagesarbeit am Felde ermüdet eingeschlafen war, zu Bett geschickt hatte.

Gab es aber einen Regentag, welcher mich verhinderte, irgendeinen Ausflug zu unternehmen, dann blieb ich daheim und beschäftigte mich mit dem kleinen Julius, einem aufgeweckten 4-5 jährigen Jungen, dem späten Sprossen ihrer zweiten Ehe, welchem sie erst in ihrem 45. Jahre das Leben geschenkt hatte. Ich erzählte dem aufmerksam zuhörenden Knaben Märchen und Fabeln und suchte mir auch sonst auf irgendeine Weise die Zeit zu vertreiben, indem ich dem Salmhofer beim Abziehen der Weine im Keller half.

Im Hause waren noch zwei junge Mädchen, Fanni und Leni und ein Knabe, welche drei Kinder die Frau nach dem Tode ihrer Schwester an Kindesstatt angenommen hatte.

Eines Tages kam ein elegant gekleideter Herr in einem Landauer vorgefahren, der reiche Gutsbesitzer von Reichenau, Herzl, welcher die Anna Salmhofer zu überreden suchte, ihr Wirtsgeschäft in Schottwien zu verkaufen und einen seiner Maierhöfe bei Payerbach in Pacht zu nehmen. Da die Bedingungen sehr günstig waren und ich ihr zu dem Tausch riet, ging die Salmhofer auf den Handel ein und übersiedelte von Schottwien nach Payerbach, wo sie den mit 24 Kühen wohlbesetzten Maierhof nebst den dazu gehörigen Grundstücken in Pacht nahm und sich verpflichten musste, die schön gelegene, fürstlich eingerichtete Villa Wartholz, welche dereinst von unserer seligen Kaiserin Elisabeth einen Sommer hindurch bewohnt wurde und wo derzeit Baron Herzl mit seiner Familie residierte, täglich mit Milch, Butter und Käse zu versorgen. Nun waren beide Eheleute erst in ihrem rechten Fahrwasser. Anna Salmhofer sowohl, welche die Milchwirtschaft aus dem FF verstand, wie auch ihr Mann, welcher sich nun ganz und gar dem Feldbau hingeben konnte.

Auch auf dem Maierhof besuchten wir nun ab und zu die Salmhofers und nun war es mir von da aus leichter möglich, den nahen Schneeberg durch die Eng und die Rax über Edlitz und das Gschwaid zu besteigen.

Nachdem ich diese beiden Lieblingsberge der Wiener Touristen bereits zum wiederholten Male allein bestiegen hatte, nahm ich auch einmal Bertha und meinen ältesten Sohn, Pepi, auf die Rax

mit. Wohl ausgerüstet und reichlich mit Proviant versehen, begaben wir drei uns⁷²⁰ eines schönen Tages gleich nach Tisch auf den Weg. Leider umwölkte sich der Himmel und als wir durch die Prein in Edlitz ankamen, begann es zu regnen.

Beginn TPS S.237

Doch da Regen immer schwächer wurde und endlich ganz nachließ, setzten wir unseren Weg weiter fort. Langsam ging es über das sogenannte Gscheid, über welchen Sattel die Straße nach Kapellen in die Steiermark hinüberführt und den erst vor einigen Jahren vom Touristenklub angelegten Schlangenweg zur Rax hinauf. Bei einbrechender Nacht langten wir bei dem Karl Ludwigs-Schutzhaus an. Da aber unmittelbar vor Feiertagen sämtliche Schutzhütten auf der Rax und am Schneeberg überfüllt sind, so war auch an diesem Samstag vor Pfingsten das Karl Ludwigshaus derart von Touristen okkupiert, dass wir nicht einmal in die Gaststube gelangen konnten und unser Nachtmahl vor dem Hause an einem im Freien stehenden Tisch einnehmen mussten. Dazu war die Temperatur unter Null gesunken und da wir durch das Bergsteigen stark transpirierten, fror uns jämmerlich!

Ein Zimmer, oder irgendeine Schlafstelle zu ergattern war natürlich unter diesen Umständen ganz ausgeschlossen und wir mussten noch von Glück reden, dass der größte Teil der Touristen bald seine Zimmer und Schlafstellen aufsuchte, wodurch es uns möglich wurde, in die warme Gaststube zu gelangen und daselbst auf einer der Bänke noch Platz zu finden. An ein Schlafen war nicht zu denken, bis gegen Mitternacht wurde gelärmt und gesungen und dann suchten sich unsere Leidensgefährten auf Tischen und Bänken sogar am Fußboden aus Rucksack und Wettermantel eine Lagerstätte zu improvisieren und bald schnarchte es in allen Tonarten um uns herum, während wir auf unserer Holzbank uns dicht aneinander schmiegt und sitzend den Anbruch des Tages erwarteten!

Schon beim ersten Morgengrauen begaben wir uns auf den Weg zur Heukuppe, dem höchsten Punkte der Rax (2000m) um dort den Sonnenaufgang zu erwarten. Nachdem der feurige Sonnenball im Osten über den Schneeberg aufgetaucht war und wir uns an diesem prächtigen, ewigen neuen Naturschauspiel und der feierlichen Fernsicht erfreut hatten, stiegen wir wieder zum Karl Ludwigshaus ab, um dann nach eingenommenen, heißen Frühstückskaffee unseren Weg auf dem ausgedehnten Hochplateau der Rax gegen die Schreibwaldhöhe fortzusetzen.

Anfangs ging es ganz gut, da der Weg sowohl durch Pflöcke, wie auch durch färbige Striche an hervorragenden Steinen oder Felsen vorzüglich markiert ist, aber nach kurzer Wanderung fiel Nebel ein, welcher immer dichter wurde, sodass ich nur mit knapper Mühe noch die Zeichen fand, endlich auch diese nicht mehr finden konnte und obwohl ich nur immer einige Schritte voraus war, Bertha mich nicht mehr sehen konnte und alle Augenblicke rief: „Wo bist du denn, geh doch nicht so schnell!“ Mir wurde bei diesem immer dichter werdenden, feuchtkalten Nebel ganz ängstlich zu Mute, die Situation wurde immer bedenklicher, da hörte ich in einiger Entfernung Axtschläge eines Holzknechtes. Diesem Schall gingen wir nach und bald hatten wir den Holzfäller erreicht. Auf meine Frage, wo denn die Scheibwaldhütte sei? erwiderte er lachend: „Ja, Sie müssen doch grad vorüber gegangen sein!“ Er führte uns zur Hütte und richtig, in nur wenigen Schritten Entfernung waren wir an der Hütte vorüber gegangen, ohne sie im dichten Nebel zu sehen!

720) TPS fälschlich: wir uns drei

Die niedere Holzhütte war zum Ersticken mit Rauch gefüllt, sodass wir bald wieder unseren Weg fortsetzten und als wir endlich zum Abstiegs Pfad in das Reistal gelangten, verzog sich der Nebel, die Sonne kam wieder zum Vorschein und es wurde der schönste Tag.

Frohgemut, der drohenden Gefahr des Abstürzens glücklich entronnen zu sein, wanderten wir durch das prächtige Reis- und Nasstal, kehrten zu Mittag bei Huebmer im Reithof ein und setzten nachmittag unseren Weg bis zur Singerin fort. Da Bertha und Pepi sehr müde waren, wären sie gern von da nach Payerbach gefahren, doch als Bertha einen leer zur Eisenbahn fahrenden Kutscher frug, wie viel er für uns drei begehre und dieser unverschämt einige Gulden verlangte, zog es Bertha vor, den allerdings noch drei Stunden weiten Weg mit uns zurückzulegen.

Ein Jahr später war ich wieder einmal auf der Rax gewesen und über Nacht im Karl Ludwig⁷²¹ Schutzhause eingekehrt. Dort traf ich den Sekretär des Ingenieurs Vereines Ingenieur Leonhardt, welcher aus Liebe zur Touristik sich ein kleines Anwesen auf der Rax, die Zirafandl Alm, gepachtet hatte und jeden freien Tag da oben zubrachte. Da Leonhardt mit dem Gastwirt Pehofer befreundet war, stand ihm jederzeit das Extraschlafzimmer, welches stets für den hohen Protektor, den Erzherzog Karl Ludwig reserviert war, zur Verfügung und Leonhardt lud mich ein, für diese Nacht das bequeme Zimmer mit ihm zu teilen. Zum Nachtmahl setzte uns die Wirtin, Frau Pehofer einen Schweinsbraten vor, welcher so delik特 war, wie ich einen solchen weder vorher, noch nachher je bekommen hatte und als ich die Frau frug, woher sie dieses vorzügliche Fleisch beziehe, lachte sie und erklärte mir, dasselbe sei von ihrer eigenen Schweinezucht und deshalb so zart und saftig, weil sie ihre jungen Schweine mit Milch großziehe!

Als am nächsten Morgen der Himmel stark bewölkt war und Regen drohte, überredete mich Leonhardt mit ihm zu Tal zu steigen, da es für mich allein ohne Kompass bei dem zweifelhaften Wetter zu gefährlich sei, eine Höhenwanderung zu wagen. Vergeblich bemühte sich die schmucke Nichte der Pehofers, mich mit der Versicherung zurückzuhalten, dass ganz gewiss ein schöner Tag zu erwarten sei, ich stieg mit Leonhardt ab. Wie ärgerte ich mich aber, als wir nach beiläufig zwei Stunden Wanderung im Tale anlangten und die Sonne freundlich vom Himmel auf uns hernieder lachte!

Im darauffolgenden Winter sollte sich an der armen Nasstaler Dirn ein grausames Schicksal vollziehen. In Abwesenheit ihres Oheims war sie in Männertracht mit einem der Knechte auf die Gemenjagd gegangen, auf dem Jakobskogel von einem Schneesturm überrascht worden, welcher den beiden Wildschützen jedwede Orientierung raubte, nach längerem, vergeblichen Herumirren in dem Schneegestöber und der grimmigen Kälte, schickte das Mädchen den Knecht auf die Suche nach Rettung aus. Derselbe traf auch mit erfrorenen Gliedmaßen im Karl Ludwigshause ein, doch als eine Rettungsexpedition endlich das abgestürzte Mädchen im tiefen Schnee vergraben auffand, war es bereits total erfroren, eine bocksteif gewordene Leiche!

Dem Knechte aber mussten die erfrorenen Finger und Zehen amputiert werden. Pehofer gab dem Armen fürderhin das Gnadenbrot.

Auch dem braven, fleißigen Ehepaar Salmhofer war ein trauriges Schicksal beschieden. Eines Tages verschwand Salmhofer ohne Grund und Ursache vom Mühlhofe und konnte erst nach einiger Zeit bei seinen Verwandten in der Steiermark eruiert werden. Obwohl er kein besonderes Geisteskind gewesen war, so dokumentierte sich bei dem Manne von nun an eine auffallende Schwach-

721) TSP fälschlich: Ludwigs

sinnigkeit. Mit Vorliebe fing er Eulen und Fledermäuse und nagelte diese Tiere wie Siegeltrophäen an Schuppen und Ställe an. Am Felde ließ er das Ochsengepann mitten in der Pflugarbeit rasten, setzte sich unter den Bauch der Tiere und fing von ihren Flanken die Fliegen ab. Auch beim Mittagstisch fing er Fliegen und warf sie in die dampfende Suppe. Als sein Zustand immer bedenklicher wurde und die Möglichkeit nicht ausgeschlossen war, dass der geistesranke Mensch das Geschäft in Brand stecken könnte, gab die Frau ihren bedauernswerten Gatten über mein Anraten endlich nach Wien auf das Beobachtungszimmer des allgemeinen Krankenhauses, woselbst bei dem Kranken hochgradige Gehirnparalyse⁷²² festgestellt und derselbe an eine Irrenanstalt nach Graz überführt wurde, wo er kurze Zeit darauf starb.

Da Anna Salmhofer den Mühlhof mit seinen ausgedehnten Ländereien allein nicht bewirtschaften konnte, gab sie die Pacht auf und kaufte ein kleines Bauerngut nächst Gloggnitz auf einer schön gelegenen Anhöhe, den Karnhof. Man hatte von dort einen wunderbaren Blick auf den Schneeberg und die Rax und mein Sohn Hans, damals zehn bis zwölf Jahre alt, verbrachte einmal seine Ferien bei seinem kleinen Vetter Julius und skizzierte das schöne Alpenpanorama, welche Farbenskizze sich noch in meinem Besitze befindet.

Die von Gesundheit strotzende, riegelsame⁷²³ Frau empfand trotz ihrer fünfzig Jahre noch immer die Sehnsucht und das Verlangen nach einem liebenden Gatten und knüpfte verschiedene Beziehungen zu Männern an, welche aber zu keinem reellen Ergebnis führten. Da sie sich in ihren sinnlichen Bestrebungen grausam getäuscht sah und außerdem durch betrügerische Vorspiegelungen auch um einen beträchtlichen Teil ihres mühsam erworbenen Vermögens gebracht wurde, verfiel sie ebenfalls dem Wahnsinn und endete ihr arbeitsreiches Leben in demselben Irrenhause in Graz, in welchem ihr Mann vor einigen Jahren gestorben war.

Der kleine Julius wurde von seinem Vormund, einem Volksschullehrer in Gloggnitz zu einem Tischler in die Lehre gegeben. Als Tischlergeselle kam der Junge dann nach Wien, besuchte uns und bat mich, bei seinem Vormund dahin zu wirken, dass ihm ein Teil seiner kleinen Erbschaft zu seiner weiteren Ausbildung ausgefolgt wurde. Dies geschah dann auch und Julius trieb Sprachstudien, bis er assentiert wurde. Er kam zu den Tiroler Kaiserjägern und avancierte so rasch, dass er binnen zwei Jahren bereits manipulierender Feldwebel war. Als solcher schrieb er mir von Graz und bat mich um einen Rat betreffend seine Zukunft. Ich riet ihm, acht Jahre beim Militär zu bleiben und dann als gedienter Unteroffizier eine Beamtenstellung anzustreben.

Als dann sein Regiment nach Wien in die Franz Josefs Kaserne verlegt wurde, besuchte er uns wieder und wir staunten, welch ein stattlicher Mann aus ihm geworden war! Da trug er sich mit dem Plane,

Beginn TPS S.240

in die k.u.k. Arcieren⁷²⁴-Leibgarde⁷²⁵ eingereiht zu werden. Doch diese seine stolze Zukunftshoffnung sollte sich nicht erfüllen, denn eines Tages kam er in Zivilkleidern zu mir mit der Bitte, ihm das Reisegeld nach München zu leihen, er wolle bei dem dortigen Varietébesitzer Sedlmayer als Tischler eintreten. Ich gab ihm 15 Gulden auf die Reise mit, doch seitdem haben wir von Julius nichts mehr gehört! Alle unsere Nachforschungen in München nach ihm blieben vergebens.

722) TPS fälschlich: Gehirnanalyse

723) Österreichisch ugs. veraltend: stattlich, rüstig, kräftig, vgl. <https://www.ostarrichi.org/wort/30142/riegelsam>

724) TPS fälschlich: Asizieren

725) Gardeformation, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Arci%C3%A8ren-Leibgarde> | <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Arcieren>

Nachdem ich schon einige Jahre als Leiter der städtischen Wassermesser Probierstation in provisorischer Stellung als Hilfsbeamter des Wiener Stadtbauamtes amtiert hatte und bereits jede Hoffnung auf ein Definitivum und auf ein Avancement aufgegeben hatte, wurde ich auch dieses mal rücksichtslos übergangen.

Da ereignete sich folgendes: Der Heiz- und Ventilationsinspektor Beranek, welcher der ersten Organisation seine Stelle als Assistent im Status des Bauamtes freiwillig aufgegeben hatte, um als Hilfsbeamter die besser dotierte Stelle eines Heizinspektors zu erhalten, hatte sich an einige befreundete Gemeinderäte mit der Bitte gewendet, ihm den Rücktritt als Ingenieur in den Status des Bauamtes zu ermöglichen. Als nun diese Herren in der betreffenden Sitzung ihren diesbezüglichen Antrag einbrachten, replizierte der Bürgermeister Dr. Prix mit der Bemerkung: „Die Hilfsbeamten könnten nicht in den Status des Bauamtes aufgenommen werden, weil sie keine absolvierten Techniker seien!“ Daraufhin wurde Beranek bei dem Baudirektor Berger vorstellig, dass die Äußerung des Bürgermeisters in öffentlicher Sitzung eine Unwahrheit sei und von ihm als Beleidigung empfunden werde und er sowohl im eigenen, wie auch im Namen seiner mitbetroffenen Kollegen Filippi, Harbich und Rekos dezidiert verlange, dass Bürgermeister Prix seine unwahre, beleidigende Äußerung in öffentlicher Sitzung widerrufe. Zu dem konnte und wollte sich aber das Oberhaupt der Stadt Wien nicht bequemen, er fand vielmehr einen alle Teile versöhnenden Ausgleich darin, dass er beantragte, die Ingenieure Filippi⁷²⁶, Beranek, Harbich und Rekos in den Status des Wiener Stadtbauamtes einzureihen.

So wurde mir endlich die Möglichkeit durch diesen unerwarteten Zufall geboten, in definitiver Stellung vorzurücken. Aber mein unversöhnlicher Gegner, der Baudirektor Franz Berger sorgte dafür, dass ich wieder jahrelang auf eine Besserung meiner finanziellen Lage harren musste, indem er mich entsprechend meinen bisherigen Bezügen mitten unter die Ingenieure III. Klasse einreichte, während viel jüngere Techniker, welche noch die Schulbank drückten, als ich bereits ein bauleitender Ingenieur bei dem Bau der Wiener Hochquellenleitung war, derzeit bereits Oberingenieure und Bauinspektoren waren. So kam es, dass ich volle 16 Jahre bei der Kommune Wien mit dem Jahresgehalte von 1500 fl und 30% Quartiergeld diente, ohne die geringsten Nebengebühren! Bis ich endlich zum Oberingenieur vorrückte, während meine viel jüngeren Kollegen, welche seinerzeit beim Bauamte als Praktikanten eintraten, als ich schon jahrelang als Ingenieur diente, schon zu Bauräten aufgestiegen waren!

Zu den Obliegenheiten der definitiv angestellten Ingenieure des Stadtbauamtes gehören auch der sogenannte Permanenzdienst und die Feuerwache bei den Aufführungen in sämtlichen Theatern und Varietés mit Ausnahme der beiden Hofbühnen. Der Permanenzdienst be-

Beginn TPS S.241

steht darin, dass der diensttuende Ingenieur von zwei Uhr nachmittags bis zum nächsten Tag um zwei Uhr nachmittags, das ist durch 24 Stunden, sich ohne Unterbrechung in einem Zimmer der Feuerwehrezentrale am Hof aufhalten muss, um bei allen gemeldeten Schäden und Gebrechen, welche durch Feuer, Wasser oder sonstige Ursachen hervorgerufen worden sind, sogleich zu intervenieren und je nach dem Bedarf Delogierungen, Pölzungen etc. anzuordnen, überhaupt neben der städtischen Feuerwehr über die bauliche Sicherheit der Stadt zu wachen.

Dieser Dienst traf mich alle 3-4 Wochen einmal und hat mich die erste Zeit nicht wenig aufgeregt, sodass ich nachts über kein Auge schließen konnte, immer gegenwärtig durch ein Klingelzeichen geweckt und zu irgendeinem Baugebrechen gerufen zu werden, bis ich mich allmählich an diese

726) TPS: Filip - offenkundigen Tippfehler korrigiert

Bereitschaft gewöhnte und kaltblütig den Geschehnissen entgegensah. Einmal traf mich dieser Dienst auch an einem Weihnachtsabend und Bertha brachte mir das Abendbrot persönlich auf mein Zimmer, einige Zeit bei mir verweilend. Auch Freunde und Kollegen besuchten mich hie und da.

Viel angenehmer, wenn auch nicht weniger verantwortlich war der Theaterdienst. Dieser traf mich wöchentlich ein- manchmal auch zweimal. Der diensttuende Ingenieur hat sich in voller Uniform eine Stunde vor Kassaeröffnung in dem betreffenden Theater, Zirkus oder Varieté Gebäude einzufinden und mit dem gleichfalls dahin beordneten Polizeikommissär, geführt von dem Hausinspektor alle Etagen des Zuschauerraumes, ferner den Bühnenraum von der Versenkung bis zum Schnürboden hinauf gründlich zu inspizieren, alle vorhandenen Hydranten zu probieren, die Nebenausgänge zu prüfen und sich zu überzeugen, ob sowohl der eiserne Vorhang, wie auch die Ventilationsklappe oberhalb des Bühnenraumes gehörig funktioniere. Erst wenn alles in bester Ordnung befunden ist, darf er das Zeichen zum Einlasse des Publikums geben und hat sich dann auf die Bühne zu verfügen, woselbst er zwischen der ersten und zweiten Kulisse den ihm angewiesenen Platz einnimmt, von wo er genau alle Vorgänge während der Vorstellung beobachten kann, um sich im ersten Augenblick einer wahrgenommenen Gefahr der ebenfalls auf der Bühne hinter den Koulissen postierten Feuerwehrmannschaft das Zeichen zum Fallen des Eisernen Vorhanges und zum Öffnen der Ventilationsklappe zu geben, eventuell vor die Rampe hinauszutreten und das Publikum zum ruhigen Verlassen des Hauses zu bewegen und sodann bis zum Eintreffen der Feuerwehr die ersten Hilfsaktionen einzuleiten. Der Polizeikommissär nimmt während der Vorstellung seinen Platz im Parkett des Zuschauerraumes ein und hat dort über Ruhe und Ordnung zu wachen.

Glücklicherweise ist während meiner Amtstätigkeit in keinem der Theater etwas passiert, ich hatte vielmehr Gelegenheit, das Tun und Treiben des leichtlebigen Theatervolkes hinter den Koulissen und auf der Bühne zu beobachten und zu studieren. Wenn die kleine Biedermann⁷²⁷ im Theater an der Wien sich zutraulich während einer kurzen Pause ihrer Rolle auf meinen Schoß setzte mit der naiven Bitte: „Bitt Herr Ingenieur, lassens mich a bissl bei Ihnen ausruhen, i bin gar so müd“, so ließ ich sie lächelnd gewähren, während ich

Beginn TPS S.242

die Bitte der Wiener Liedersängerin Rosa Bauer⁷²⁸ in Danzers Orpheum⁷²⁹: „gengans Herr Ingenieur zahlns mir a Nachtmahl“ freundlich, aber entschieden refüßierte! Die Bauer war ein armes Mädchen, das bei einem sehr bescheidenen Einkommen für ein uneheliches Kind zu sorgen hatte und von dem Direktor Kriebaum⁷³⁰ mehr aus Mitleid, denn als Attraktion zu den Vorträgen zugelassen wurde, weshalb sie auch immer nur in einem bescheidenen Waschkleidchen ihre Lieder vortrug, bis sie von Direktor Waldmann für das Ronacher⁷³¹ Theater engagiert, dort bessere Tage erlebte und als erste Nummer für ihre stets mit großer Verve vorgetragenen Wiener Lieder starken Applaus erntete, und sie nach einigen Jahren sogar noch einen Gatten fand.

727) Therese Biedermann (1863-1942), Sängerin, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Therese_Biedermann | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Therese_Biedermann

728) Rosa Bauer, Sängerin, vgl. <http://www.bosworth.at/index.php?id=28>

729) Danzers Orpheum. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Danzers_Orpheum | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Danzers_Orpheum

730) Franz Xaver Kriebaum (1836-1900), Sänger, Theaterdirektor, vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Franz_Xaver_Kriebaum

731) Ronacher, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Ronacher> | <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Ronacher>

Ich konnte beobachten, dass der anerkannte Liebling der Wiener, der Komiker Alexander Girardi⁷³² nicht nur seine Kollegen und Kolleginnen, sondern sogar seine Direktrice, Fräulein Schönerer⁷³³, tyrannisierte und letztere, welche ihm stets nur mit Wohlwollen und Generosität begegnete, oft in einer so unqualifizierbaren Weise behandelte, wie sie nur ein ungebildeter, ehemaliger Schlossergeselle üben konnte! Er war eben das verzogene, verhätschelte Schoßkind der höchsten Hofaristokratin geworden, konnte sich der Gönnerschaft einiger Erzherzoge rühmen und beherrschte infolgedessen das ganze Theater an der Wien.

Der viel feinere Charakter Komikers Schweighofer⁷³⁴ musste seiner Rivalität weichen und ging nach Dresden, während alle anderen Mitwirkenden sich seinen Launen fügen mussten.

Der ebenfalls beliebte Gesangskomiker Josephi⁷³⁵, ein kecker, ungarischer Jude benahm sich so zynisch und frivol gegenüber dem weiblichen Personal, dass er von einer jungen, anständigen Frau, welche in der Gesangsposse „Das arme Mädel“ die Hauptrolle spielte, mit einer weithin schallenden Ohrfeige abgefertigt wurde.

Ähnliche Szenen konnte ich auch im Carltheater⁷³⁶ erleben, während im Deutschen Volkstheater und im Raimundtheater von den Direktoren Bukovics⁷³⁷ und Adam Müller von Gutenbrunn⁷³⁸ bei ihrem Personal Anstand und Sitte gewahrt wurden und musterhafte Disziplin herrschte.

Welche Rolle die aufgeregten Nerven und auch die erlebten Schicksale bei den Künstlern, noch mehr aber bei den Schauspielerinnen spielen, mögen zwei Beispiele beweisen, welche ich zu sehen Gelegenheit hatte.

Die italienische Tragödin Eleonora Duse⁷³⁹ gastierte mit ihrem Personal im Carltheater. Das Haus war zum Brechen voll und das Publikum folgte mit gespanntem Interesse den meisterhaften Leistungen der großen Künstlerin und spendete ihr nach jeder Szene reichen Beifall. Nach dem zweiten Akte wurde von der Loge der italienischen Botschaft ein prachtvoller Blumenständler auf die Bühne gebracht und vor die Duse hingestellt, welche aber von dieser Huldigung keine Notiz zu nehmen schien.

Der Vorhang war wieder gefallen und die Duse in ihre Garderobe geeilt, wohin ihr der Blumenständler nachgetragen wurde. Auf einmal vernahm ich ein furchtbares Gepolter und gleich darauf stürzte die Duse mit aufgelöstem Haar wie eine Wahnsinnige mit einem Tischtteppich auf die Bühne,

732) Alexander Girardi (1850-1918), Sänger, Schauspieler, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Alexander_Girardi | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Alexander_Girardi

733) Alexandrine von Schönerer (1850-1919), Intendantin, Regisseurin, Schauspielerin, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Alexandrine_von_Sch%C3%B6nerer | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Alexandrine_von_Sch%C3%B6nerer

734) Felix Schweighofer (1842-1912), Schauspieler, Sänger, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Felix_Schweighofer | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Felix_Schweighofer

735) Josef Josephi (1852-1920), Sänger, Schauspieler, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Josef_Josephi | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Josef_Josephi

736) TPS: Karltheater, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Carltheater> | <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Carltheater>

737) TPS fälschlich: Vukovic - gemeint: Emmerich Bukovics (1844-1905), Theaterdirektor und Dramaturg, vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Emmerich_Bukovics

738) Adam Müller-Gutenbrunn (1852-1923), Journalist, Autor, Theaterdirektor, Politiker, vgl. Adam Müller-Gutenbrunn https://de.wikipedia.org/wiki/Adam_M%C3%BCller-Gutenbrunn | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Adam_M%C3%BCller-Gutenbrunn

739) Eleonora Duse (1858-1924), Schauspielerin, cgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Eleonora_Duse

riss von einem der dort stehenden Tische den Teppich so energisch herunter, dass er umfiel und einen Fuß abbrach, warf den mitgebrachten Teppich darüber und eilte wieder in ihre Garderobe. Den Blumenständler aber, der ihr von der Botschaft huldigend dargebracht worden war, hatte die Duse aus ihrer Garderobe

Beginn TPS S.243

zornig über die Stiege hinabgeworfen, dass er in mehrere Stücke zerbrach. Ich war über diesen, mir unbegreiflichen Vorgang so verduzt, dass ich glauben musste, die Duse sei plötzlich irrsinnig geworden und wollte schon den Befehl geben um die Rettungsgesellschaft zu telefonieren, als mich Direktor Blasel⁷⁴⁰ noch rechtzeitig davon abhielt und bat, das weitere geduldig abzuwarten. Und wirklich klärte sich die Sache nach einer Viertelstunde dahin auf, dass der Impresario das Versehen begangen hatte, die Möbel mit Teppichen belegt zu haben, welche nach ihrer Farbe und Dessin nicht zu dem Kostüm der Künstlerin gepasst hatten, was diese so über alle Maßen alteriert hatte. Als sich ihre Aufregung endlich gelegt hatte, spielte die Duse weiter und zwar mit einer solchen Meisterschaft, dass sie sich nach ihrer Sterbeszene wenigstens 20 Mal vor die Rampe gerufen wurde.

Ganz anderer Art war die Szene, die ich bei einer Vorstellung von Dudermanns⁷⁴¹ Heimat im Raimundtheater beobachten konnte. Fräulein Barsesku⁷⁴², die von der Königin Carmen Sylvia⁷⁴³ protegierte, rumänische Schauspielerin, welche einige Zeit für das tragische Fach im Burgtheater engagiert gewesen war und dort von dem Direktor Wilbrandt⁷⁴⁴ protegiert und geliebt worden sein soll, infolgedessen aber das Burgtheater verlassen musste, weil die Baudius⁷⁴⁵, die Gattin Wilbrands, deren Entfernung verlangt hatte, spielte die Magda. Sie gab die Rolle äußerst gefühlvoll, wie etwas Selbsterlebtes!

Nach einem Aktschluss aber, der Vorhang war eben gefallen, da brach die mühsam zurückgehaltene Aufregung bei ihr in einem Weinkrampf aus. Sie umklammerte den in einer Zimmerecke stehenden Ofen und schluchzte herzbrechend! Mit vieler Mühe und liebevollen Zureden gelang es dem Direktor Müller Gutenbrunn endlich, die Fassungslose von der Bühne weg auf ihre Garderobe zu bringen, wo sich der schnell herbeigerufene Arzt um die Kranke bemühte. Nach einer sehr langen Pause, während welcher das Publikum bereits ungeduldig zu werden anfang, konnte die Barsesku weiterspielen und ihren Part mit einer solchen Meisterschaft zu Ende führen, dass sie dröhnender Applaus belohnte. Einige Tage darauf beging die Arme sogar einen Selbstmordversuch, indem sie von dem Klosterneuburger Ufer in die Donau springen wollte, woran sie jedoch glücklicherweise verhindert wurde.

Wie gewissenhaft gerade die größten Künstler ihre Aufgabe auffassten, konnte ich einmal im Carltheater sehen, als bei einer Wohltätigkeitsvorstellung von den Burgschauspielern Lessings „Na-

740) Carl (auch Karl) Blasel (1831-1922)), Schauspieler, Theaterdirektor, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Blasel | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Carl_Blasel

741) TPS fälschlich: Dudermann - gemeint: Hermann Sudermann (1857-1928), Schriftsteller, Dramatiker, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Sudermann

742) TPS fälschlich: Barsesku - gemeint: Agatha Bărsescu (1861-1939), Schauspielerin, Sängerin, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Agatha_B%C3%A2rsescu |

743) eigentl. Prinzessin Elisabeth zu Wied (1843-1916), vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Elisabeth_zu_Wied

744) Adolf von Wilbrandt (1837-1911), Schriftsteller, Theaterdirektor, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Adolf_von_Wilbrandt | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Adolf_Wilbrandt

745) Auguste Wilbrandt-Baudius (1843-1937), Schauspielerin, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Auguste_Wilbrandt-Baudius | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Auguste_Wilbrandt-Baudius

than der Weise“ aufgeführt wurde, wobei Sonnenthal⁷⁴⁶ zum ersten Mal Nathan geben sollte, der Künstler ging die ganze Zeit vor der Vorstellung in sichtlicher Aufregung auf der Bühne hin und her und memorierte seine Rolle. Die Vorstellung war in jeder Beziehung musterhaft. Robert gab den Saladin, Mitterwurzer⁷⁴⁷ den Derwisch, Krastel⁷⁴⁸ den Tempelherrn und die Hohenfels⁷⁴⁹ die Recha.

Wie abergläubisch das Theatervolk auch ist, konnte ich wahrnehmen, als selbst die routinierte Schauspielerin in dem Moment, als sie vor die Rampe treten sollte, noch hastig das Kreuzeszeichen machte, um sich dadurch gewissermaßen in den Schutz einer höheren Macht zu stellen!

Beginn TPS S.244

Der Theaterdienst war mir in doppelter Hinsicht äußerst angenehm, einesteils weil er mir für jeden Abend zwei Gulden Kommissionsgebühr eintrug und andernteils das lang entbehrte und bei meinem geringen Einkommen schwer erschwingbare Vergnügungen verschaffte, Theatervorstellungen beizuwohnen, die, wenn auch von unmittelbarer Nähe auf der Bühne aus gesehen, dennoch auf meine Phantasie so einwirkte, als säße ich draußen unter dem Publikum im Parkett. Auch kam ich dadurch in freundschaftliche Beziehungen zu den Theaterdirektoren und vielen Schauspielern. Und da ich außerdem monatlich Freikarten in ein bis zwei Theater erhielt, konnte ich auch meiner Frau und den Kindern hie und da ein Vergnügen bereiten!

Die Zahl der Wassermesser, welche bei meiner Übernahme der Wassermesser-Probieranstalt nur 4000 betrug, war im Lauf der Jahre auf 40.000 angewachsen, was dadurch erklärlich wird, dass nicht nur jedes Haus, sondern auch jeder Industrielle und Gewerbetreibende, wie Färber, Gerber, Gastwirte und Kaffeesieder, seinen eigenen Wassermesser bekam. Dabei blieb aber mein Hilfspersonal stets das gleiche. Nachdem sich bereits der Wassermesser-Fabrikant A.C. Spanner unter der Patronanz des Präsidenten Arnberger der k.k. Normal-Aichungs-Kommission die Aichfähigkeitserklärung seiner Wassermesser errungen hatte, so wusste es der Hofrat Marek bei der Regierung durchzusetzen, dass diese im Verordnungswege den Aichzwang für sämtliche in Österreich in Gebrauch befindlichen Wassermesser einführte, wodurch den Städten große Lasten aufgebürdet wurden und außerdem diesen sowohl wie auch den Wassermesserfabrikanten große Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten verursacht wurden.

Gegen diese ungerechte, nur auf fiskalischen Gewinn berechnete Ministerialverordnung nahm ich Stellung und versuchte in einem Promemoria⁷⁵⁰, worin ich nachwies, dass die Rotationsmesser nicht aichfähig sind, deren Angaben nicht wie zum Beispiel bei Gasmessern etz... zur zahlungsmäßigen Berechnung des Verbrauches, sondern vielmehr nur zur Kontrolle des etwaigen Mehrverbrauches dienen, sämtliche⁷⁵¹ Stadtverwaltungen zu Protesten zu bewegen, was mir auch gelang.

Meine Opposition gegen das staatliche Aichen der Wassermesser war umso gerechtfertigter, als das k.k. Aichamt ohne alle praktische Erfahrung nur auf theoretischer Grundlage die Wassermes-

746) Adolf von Sonnenthal (1834-1909), Schauspieler, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Adolf_von_Sonnenthal | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Adolf_von_Sonnenthal

747) Friedrich Mitterwurzer (1844-1897), Schauspieler, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Mitterwurzer | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Friedrich_Mitterwurzer

748) Friedrich Krastel (1839-1908), Schauspieler, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Krastel | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Friedrich_Krastel

749) Stella von Hohenfels-Berger (1857-1920), Schauspielerin, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Stella_von_Hohenfels-Berger | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Stella_von_Hohenfels-Berger

750) veraltet: Denkschrift; Merkzettel, vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Promemoria>

751) TPS fälschlich: sämtlichen

ser in einem jeder Beschreibung spottenden, eng begrenzten Raum, der mehr einem Gefängnisloch, denn einem Amtszimmer glich, „beamtshandelte“, wie sich die k.k. Normal-Aichungskommission in ihrem Amtsstil ausdrückte. Für Wassermesser größeren Kalibers war das k.k. Aichamt schon gar nicht eingerichtet und verlangte von den Städten sogar die Geldkosten zur Herstellung der Aichapparate. Mit dem k.k. Oberinspektor Marek hatte ich wiederholt konferiert und da ich mich von der Unzulänglichkeit der Räumlichkeit der aufgestellten Apparate und des schlechten, unhygienischen Brunnenwassers überzeugt hatte, machte ich Marek den entgegenkommenden Antrag, die Wassermesser der Stadt Wien gemeinschaftlich mit mir in der städtischen Wassermesser-Probierstation zu prüfen. Daraufhin wurde auch meine Station von den kaiserlichen Beamten gründlich besichtigt, auch unseren Proben beigewohnt und schließlich die Bereitwilligkeit erklärt, auf meinen Vorschlag einzugehen, wenn die hundertlitrigen Messge-

Beginn TPS S.245

fäße auf zweihundert vergrößert würden etc... außerdem aber die Station gesperrt und nur geöffnet werde, wann ein k.k. Aichungskommissär zugegen sei. Diese anmaßende Forderung wies ich entschieden zurück und es begann der Krieg zwischen mir und der k.k. Normal-Aichungskommission, speziell mit dem arroganten Hofrat Marek.

Da sich auch der österreichische Gewerbeverein der Sache annahm und meine Forderung energisch unterstützte, ordnete das Handelsministerium eine Enquete an, zu welcher jede größere Stadt einen Vertreter zu entsenden hatte und in einem Beratungssaal der Wiener Börse wurde dann auch der Kampf zwischen mir und Hofrat Marek ausgetragen. Sämtliche Städtevertreter hatten mich zum Referenten gewählt und ich bekämpfte die Ministerialverordnung und alle Aichvorschriften in solch scharfer, unwiderleglicher Weise, dass Hofrat Marek ganz kleinlaut, der Präsident der k.k. Normal-Aichungskommission Professor Dr. Tinter⁷⁵² mit seinen kindischen Entgegnungen geradezu lächerlich wurde und wenn ich auch die Verordnung nicht aus dem Wege räumen konnte, so erreichte ich dennoch bedeutende Zugeständnisse.

Der Aichtermin wurde anfänglich von zwei auf drei, später sogar auf fünf Jahre verlängert, die ungeheuer großen Aichgebühren bedeutend herabgemindert und Hofrat Marek, der sonst ein wissenschaftlich gebildeter, tüchtiger Mann sein konnte, welcher sich aber in dieser Sache als unerfahren und praktisch total verrannt erwies⁷⁵³ und das Ministerium blamiert hatte, wurde ohne Sang und Klang pensioniert! An seine Stelle wurde der Professor der Staatsgewerbeschule Ingenieur Schlenk berufen, ein praktischer, einsichtiger Mann, welcher meinen Intentionen freundlich entgegenkam und mit welchem ich fürderhin einträchtig zusammen arbeitete und in freundschaftlicher Weise arbeitete und verkehrte.

Da Professor Schlenk das Aichlokal in dem alten Amtsgebäude am Tabor ebenfalls als ganz unzulänglich erkannte und auch die Benützung eines Brunnens perhorriszierte, wurde über seinen Antrag die Suess'sche Lederfabrik in Meidling gepachtet und als Aichamt für Wasser- und Gasmesser eingerichtet. Wiederholt fand ich Gelegenheit mit Professor Schlenk als Experte vor Gericht zu erscheinen und meine Ansichten in fachmännischer Weise zu begründen.

Nachdem Bertha von Jahr zu Jahr immer leidender wurde und schon die Besteigung des Hermannskogels ihr sichtliche Beschwerden verursachte, so suchte ich mir für meine Alpentouren ei-

752) Wilhelm von Tinter (1839-1912), Mathematiker, Geodät, Astronom, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Tinter | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Wilhelm_von_Tinter

753) in TPS fehlend, sinngemäß ergänzt

nen Begleiter und fand diesen endlich in Fräulein Anna Schwindermann, der gewesenen Braut meines seligen Schwagers Karl.

Es war im Jahre 1893 als Anna von Mährisch Schönberg zum Besuche ihrer verheirateten Schwester Pepi Fleischmann nach Wien kam und bei dieser Gelegenheit auch uns am Rennweg besuchte. Ich machte den Cicerone und geleitete sie in die Hofmuseen, in welchen ich ihr sowohl im naturhistorischen, wie auch im kunsthistorischen Museum die daselbst aufbewahrten Schätze der Natur aus allen Gegenden der Erde, wie auch die prächtigen Bilder alter und neuer Meister zu erklären suchte. Ich fand bei dem Mädchen ein so reges Interesse und Verständnis für Natur und Kunst, eine so hingebungsvolle Anteilnahme an allem Großen und Schönen, dass es mich gewalt-sam zu ihr hinzog. Dabei legte sie so zart und innig ihre Hand auf meinen sie führenden Arm und blickte mich so vertrauensvoll an, dass mir ganz eigen zu Mute

Beginn TPS S.246

wurde.

Als ich dann im August desselben Jahres meine Urlaubsreise antrat, lud ich sie brieflich ein daran teilzunehmen. Auf ihre schüchtern geäußerten Bedenken antwortete ich damit, dass ich nur wie ein Bruder die Schönheiten der Alpenwelt zeigen wolle. Diesem Versprechen vertrauend kam sie denn auch nach Salzburg, wo ich sie auf meiner Rückreise aus Tirol am Bahnhof erwartete. Ich führte Anna in mein Lieblingshotel „Zum Mohren“ und von da an unternahmen wir in den acht Ta-gen unseres Aufenthaltes in Salzburg die Besichtigung alles Sehenswerten der Stadt und Umge-bung nach einem Programm, wie es erschöpfender in so kurzer Zeit kaum denkbar ist. Alle Kir-chen und Denkmäler der Stadt, der Mönchsberg mit der Feste Hohensalzburg, der Kapuzinerberg mit der prächtigen Stadtaussicht und der Aussicht nach Bayern, der alte St. Peters-Friedhof, die Winter- und Sommerreitschule, der durch den Mönchsberg gesprengte Tunnel, die ehemalige Sommerresidenz der Salzburger Bischöfe, Hellbrunn mit seinen mechanischen Wasserkünsten, dem Monatsschlösschen und dem Felsentheater wurden besichtigt.

Am ersten Tage unseres Salzburger Aufenthaltes benützten wir unsere Eisenbahnzonenkarten, welche bis Golling lauteten und fuhren bis zur Haltestelle Kuchel, von wo wir zu dem schönen Gol-linger Wasserfall pilgerten, welcher in mehreren Absätzen aus dem Gebirge zu Tal stürzt und vom westlich gelegenen Königssee kommen soll? Nach der Besichtigung dieses höchst romantischen Wasserfalles in seiner malerischen Umgebung lagerten wir am Fuße desselben und schlossen in Gottes herrlicher Natur angesichts ihrer ewigen, unergründlichen Machtfülle einen Freundschafts-bund fürs Leben!

In dem freundlichen Gasthausgarten der Post zu Golling speisten wir zu Mittag und besichtigten nachmittags die sogenannten „Salzach-Öfen“, eine pittoreske Felsenschlucht, durch welche die wasserreiche Salzach sich ihren Weg seitwärts des Passes Luegg durch das Tennengebirge bahnt. In vieltausendjähriger Arbeitszeit hat die Gewalt des tosenden Wasserstrudels hier in dem harten Kalkgestein teils größere, teils kleinere Steinchen zu kleinen Kugeln glatt geschliffen wer-den. Schöne Topase und Achate werden daselbst von einem armen Steinsammler zum Kaufe an-geboten.

Am zweiten Tage fuhren wir früh Morgens nach Aigen, kamen da zufällig auf den Ortsfriedhof, wo wir das Grabdenkmal des ehemaligen, geistreichen Reichsratsabgeordneten Dr. Schindler⁷⁵⁴ fan-

754) Alexander Julius Schindler (1818-1885), Pseudonym: Julius von der Traun, Schriftsteller, Politiker, vgl.

https://de.wikipedia.org/wiki/Alexander_Julius_Schindler |

https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Alexander_Julius_Schindler

den, welcher unter seinem Dichternamen „Julius von der Traun“ bekannt ist und welcher unter dem Bürgerministerium in der ersten Blütezeit der österreichischen Volksvertretung, als nur hochangesehene Männer der Wissenschaft, Industrie, des Gewerbes und des Handels, Professoren, Doktoren etc... vom Volke in den Reichsrat entsendet wurden, mit dem Tiroler Pater Greuter⁷⁵⁵ die geistvollsten, witzigsten Redeschlachten durchkämpfte. - Tempi passati!

Von Aigen stiegen wir sodann über die Judenberg- und Zistlalm in zwei Stunden zum Gipfel des Gaisberges hinan, genossen daselbst einen wundervollen Rundblick auf die ganze Salzburg umsäumende Bergwelt, vom Dachstein und Schafberg im Osten über das Tennen- und Hagengebirge hinüber auf die Übergossene Alm und das Steinerne Meer im Süden mit der Schönfeldspitze und dem Großglockner im Hintergrunde, vorn der hohe Göll

Beginn TPS S.247 (beschriftet 246-A⁷⁵⁶)

und der mächtig aufragende Watzmann, dann der Untersberg, dahinter der Laferer Steinberg und das Kaisergebirge bis zum Hohenstaufen im Westen. Nach kurzer Rast stiegen wir dann auf der Nordseite des Berges gegen Guggental ab, delectierten uns in dem schattigen Bräuhausgarten an einem vorzüglich zubereiteten Rostbraten und einem Krügel guten Bier und wanderten dann gegen Abend den beiläufig drei Stunden weiten Weg nach Salzburg zurück.

Am dritten Tag fuhren wir mit der Dampftramway nach Berchtesgaden, dem reizend am Südhange des Untersberges gelegenen bairischen Städtchen und prominierten auf dem schönen teils über Wiesen, teils durch Wald führenden parkähnlichen Wege zum Königssee. Am Nordufer dieser herrlichen im Osten, Westen und Süden von steilen Felswänden flankierten Sees angekommen, bogen wir links ab und gingen bis zum sogenannten Malerwinkel, von wo man den wundervollen See in seiner Gänze bis zur Halbinsel Bartholomä überblickt. Dann bestiegen wir eines der großen Ruderboote und ließen uns nach St. Bartholomä hinübereudern. Mitten am See gaben die Schiffknechte aus alten Donnerbüchsen Schüsse ab, welche in vielfachem Echo von den Felswänden widerhallten! An der steilsten, beinahe senkrecht in den See abfallenden Felsenwand des Watzmann bemerkten wir ein in den Stein eingemeißeltes Kreuzeszeichen, welches zur Erinnerung an einen vor hundert Jahren hier stattgefundenen Unglücksfall dienen soll, bei welchem daselbst ein Wallfahrtsschiff an dieser Stelle des Sees (300 Meter) infolge eines Gewittersturmes untergegangen sein soll.

Wir fuhren bis an das südliche Ende des Sees von Tauchenten begleitet, dort stiegen wir aus und begaben uns zu dem Obersee, einem kleinen, wildromantisch in einsamer Felsenwildnis gelegenen, ursprünglich mit dem Königssee verbundenen Seefragment. Die Schiffsgesellschaft lagerte da auf bemoosten Steinblöcken und verzehrte ihre mitgebrachten Speisevorräte. Dann ging es zum Schiff zurück und nach kurzer Fahrt landeten wir wieder in St. Bartholomä, wo wir köstliche Seeforellen zu Mittag speisten.

In der Gaststube konnten wir Abbildungen von ellenlangen Prachtexemplaren der zu verschiedenen Zeiten im Königssee gefangenen Forellen bewundern. Nachdem das Schiff uns wieder an die Landungsstelle zurückgebracht hatte, wanderten wir in gehobener Stimmung nach Berchtesgaden zurück, besuchten das Salzbergwerk, welches als Schaustück von den meisten Touristen befahren wird, fuhren auch, in Knappentracht gekleidet, auf abschüssiger Bahn von Bergknappen geleitet hinab, wo das Salz durch eingeführtes Wasser aus der salzhaltigen Erde ausgelaugt, nach mehr-

755) Josef Greuter (1817-1888), Politiker und Priester, vgl.

https://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_G/Greuter_Josef_1817_1888.xml | <https://apis.acdh.oeaw.ac.at/person/80568>

756) TPS: Ab hier differieren Seitenzahl und Beschriftung (Paginierung) im Typoscript

wöchentlicher Lagerung als Salzsohle sodann herausgepumpt und in die oft stundenweit entfernten Sudhäuser geleitet wird, um dort durch Verdampfen des Wassers endlich als reines Kochsalz gewonnen zu werden. Abends fuhren wir dann mittels Eisenbahn über Reichenhall nach Salzburg zurück.

Am nächsten Tage, an einem Sonntag, an welchem zu ermäßigten Preisen Vergnügungszüge nach Chiemsee verkehrten, fuhren wir mit der bairischen Eisenbahn über Traunstein zur Station Prien, von wo wir mit der Lokal-

Beginn TPS S.248 (Paginierung -1)

bahn zum Chiemsee abbogen, dort den bereitstehenden Dampfer bestiegen und zu der Herreninsel hinüberfuhren. Die Hauptattraktion daselbst bietet das von König Ludwig II. auf dieser Insel mit einem bedeutenden Kostenaufwande nach dem Muster des Versailler Königsschlusses erbaute, große Prachtschloss Herren-Chiemsee. Jeder Besucher dieses königlichen Lustschlusses wird von der Pracht und dem raffinierten Luxus mit welchem all die vielen Zimmer und Säle ausgestattet sind, geradezu geblendet! Insbesondere von der Spiegelgalerie und dem Schlafzimmer, welche bis in die kleinsten Details Versailles nachgebildet sind und einen noch faszinierenderen Eindruck als ihr Original in Versailles machen, weil hier die Farbe und das prunkvolle Gold in ihrem neuen Glanz viel farbenprächtiger wirken, als die verblassten Farben und das mattgewordene Gold in Versailles.

Das königliche Schlafgemach soll allein drei Millionen Mark gekostet haben. An dem zentnerschweren, reich mit Goldfäden gestickten Fenstervorhängen sollen Münchner Kunststickerinnen jahrelang gearbeitet haben. Und in dem großen Prachtbett hat König Ludwig der II. nur ein einziges Mal geschlafen!

Eigens⁷⁵⁷ berührt wird man auch in dem Speisesaal, in welchem ein versenkbarer Tisch auf den Fingerdruck eines Knopfes in der Tiefe verschwindet, um dann mit den gewünschten Speisen wie ein „Tischlein deck dich“ aus der im Souterrain gelegenen Küche oben wieder zu erscheinen. An diesem Tische stehen einander gegenüber nur zwei Lehnstühle, einer für den König Ludwig II. und der zweite für den französischen König Ludwig XIV., von welchem der bereits geistig umnachtete Ludwig II. sich einbildete, ihn als Gast bei sich zu sehen und Zwiegespräche mit ihm führen zu können!

Am Wege zu den im Erdgeschoss liegenden, ebenfalls mit großem Luxus ausgestatteten Zimmern und Badezimmern⁷⁵⁸ kommt man durch ein allerliebstes Gemach, welches mit allen möglichen, in farbigem Porzellan ausgeführten Singvögel ausgestattet ist, welche beim Betreten zu zwitschern und zu singen beginnen. Zu vielen der geschmackvollen Möbel etc... soll König Ludwig II. selbst die Entwürfe angefertigt haben und es ist jedenfalls sehr beklagenswert, dass dieser hochbegabte, kunstsinnige Fürst dem Wahnsinn verfallen und ein so trauriges Ende finden musste.

Ein Flügel des Schlosses ist unausgebaut geblieben und sieht ruinenhaft aus. Die Bauwut und Verschwendungssucht des geisteskranken Königs hatte solche Dimensionen angenommen, dass bereits alle seine Geldmittel erschöpft waren und das Land befürchten musste, mit in den Ruin hineingezogen zu werden, weshalb die Volksvertretung endlich ein Veto einlegen musste, den König als irrsinnig erklärte, unter Kuratel setzte und seinen Oheim Herzog Luitpold zum Prinzregenten erwählte. Bald darauf erfolgte im Starhembergersee das tragische Ende des unglücklichen Königs,

757) TPS fälschlich: Eigends

758) TPS fälschlich: Substantive im Singular - Zimmer und Badezimmer

als dieser den ihn beaufsichtigenden Irrenarzt Dr. Gudden⁷⁵⁹ am 13. Juni 1886 vom Park des Schlosses Berg aus in den See lockte und darin mit diesem ringend den Tod in den Wellen fand.

Von der Herreninsel fuhren wir dann zur viel kleineren Insel Frauenwörth, auf welcher sich ein Frauenkloster befindet, von dessen Kirchturm man eine schöne Aussicht über den See, die drei Inseln, die Ufer und das im Süden emporragende bairische Hochland genießt.

In dem guten Dorfwirtshause speisten wir zu Mittag und es tat uns in der idyllischen Ruhe des

Beginn TPS S.249 (Paginierung -1)

einfachen Fischerdörfchens förmlich wohl nach der Geist und Gemüt bedrückenden, königlichen Pracht des Herrenchiemseer⁷⁶⁰ Schlosses. Meine Begleiterin aber war ganz in Andacht versunken, als wir am Seeufer saßen und die Sonne im Westen zum Untergange neigend, sich tausendfältig in den leicht bewegten Wellen des Sees widerspiegelte⁷⁶¹!

Bevor wir von Salzburg Abschied nahmen, statteten wir noch an einem schönen Nachmittage, nachdem wir am Bürgerwehrsöller zu Mittags gespeist und die berühmten Salzburger Nockerln verkostet hatten, den beiläufig eine gute Stunde entfernten Wallfahrtsort Maria Plain einen Besuch ab. Die schöne, große Kirche mit der Restauration und den wenigen Häusern ist hoch gelegen und von dem geräumigen Vorplatze genießt man einen weitumfassenden Ausblick auf die Stadt Salzburg und die sie umgebenden Höhen, insbesondere auf den Untersberg, den hohen Göll und das im Süden den Horizont abschließende Tennengebirge.

Wundervoll prächtig aber ist hier oben der Sonnenuntergang, wenn die steilen Felswände ebenso wie die Türme und Kuppeln der Kirchen Salzburgs im Rotgold der untergehenden Sonne erglänzen, während im Westen das bairische Tiefland in märchenhafter Farbenpracht getaucht ist. Mit gefalteten Händen in tiefe Andacht versunken saß Anna da und konnte sich von dem ergreifenden Naturschauspiel nicht eher trennen, bis alle die märchenhafte Zauberpracht in dem düsteren Grau der einbrechenden Nacht versank!

Für mich aber begann von diesem Abend an ein neuer Liebesfrühling, trotz meiner 52 Jahre, der zweite Johannistrieb!

Von nun an besuchte ich Anna alle Monate einmal in Schönberg und sie wurde auf allen meinen Alpenwanderungen während meiner Urlaubszeit meine stete Begleiterin, mein immer gleichgestimmter, heiterer, rüstiger Wanderkamerad!

759) Bernhard von Gudden (1824-1886), Psychiater und Hochschullehrer, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Bernhard_von_Gudden

760) TPS: Herrn Chiemseer Schloss

761) TPS fälschlich: widerspiegelte - Tippfehler korrigiert

Auf den Erfolg hin, welchen die k.k. Normal-Aichungs-Kommission mit dem Aichen der Wassermesser in Österreich in fiskalischer Hinsicht erreichte, pochend, versuchte nun auch die kaiserliche Aichbehörde in Berlin ihre fiskalischen Füllhörner nach dem reichen Ertrag verheißenden Aichen der Wassermesser durch Staatsorgane auszustrecken. Nachdem aber in Deutschland dies nicht im Verordnungswege, sondern nur durch ein vom Reichsrath erlassenes Gesetz bewerkstelligt werden konnte, so beschloss die kaiserliche Normal-Aichungs-Kommission in Berlin, mit den Stadtvertretungen in Fühlung zu treten, was am leichtesten auf der Jahresversammlung der deutschen Gas- und Wasserfachmänner durchzuführen war.

Als daher im Juni 1894 die Tagung dieses Vereines in Karlsruhe stattfinden sollte, wurde ein kaiserlicher Beamter als Vertreter der Normal-Aichungs-Kommission von Berlin aus dahin entsendet. Ein hervorragendes Mitglied des Vereines war der Baurat Ingenieur Lindley in Frankfurt am Main, welcher den Baudirektor Berger ersuchte, ihm zu dieser Jahresversammlung als Vertreter der Stadt Wien einen in der Wassermesserfrage versierten Ingenieur nach Karlsruhe zu senden. Und so geschah es, dass ich nach so vielen Jahren wieder einmal von der Stadt Wien zu einer Jahresversammlung des Vereines Deutscher Gas- und Wasserfachmänner entsendet wurde.

Ein Jahr vorher war ich endlich, bereits mit 50 Jahren alt in den Status des Wiener Stadtbau-

Beginn TPS S.250 (Paginierung -1)

amtes aufgenommen worden und selbst diesen Akt⁷⁶² der Gerechtigkeit hatte ich nicht etwa der Wohlmeinung des Stadtbaudirektors Berger, sondern vielmehr einem Zufall zu danken. Als nämlich in der Gemeinderatssitzung, in welcher die Reorganisation des Bauamtes verhandelt wurde, ein Gemeinderat für den Ingenieur Beranek eintrat, diesen in den⁷⁶³ Status aufzunehmen, ließ sich Bürgermeister Prix hinreißen, in wegwerfendem Tone zu bemerken, Beranek, sowohl wie seine Kollegen Filippi, Harbich und Rekos⁷⁶⁴ gehören nicht in den Status des Stadtbauamtes, weil dieselben keine Hochschultechniker seien und daher als Hilfskräfte des Bauamtes zufrieden sein sollten. Diese beleidigende Äußerung des schlecht informierten Bürgermeisters veranlasste Beranek sogleich nach der Gemeinderatssitzung, den Baudirektor Berger aufzusuchen und von diesem zu verlangen: Bürgermeister Prix solle in öffentlicher Sitzung seine beleidigende Äußerung zurücknehmen. Dies konnte und wollte der Bürgermeister Prix nicht tun, um uns aber zu rehabilitieren, beantragte er selbst in der nächsten Sitzung, uns vier Hilfspersonen und Hilfstechniker in den Status des Bauamtes aufzunehmen.

Wir wurden unter die Ingenieure eingereiht und ich kam mitten unter dieselben jungen Leute⁷⁶⁵, welche erst zu studieren begonnen hatten, als ich bereits als praktischer Ingenieur den Bau des Aquäduktes in Mauer geleitet hatte.

In dieser Eigenschaft wurde ich auch als Vertreter der Stadt Wien zu der Jahresversammlung der deutschen Gas- und Wasserfachmänner nach Karlsruhe entsendet.

Baurat Lindley empfing mich überaus freundlich, veranlasste mich, dem Verein als Mitglied beizutreten und beantragte sodann meine Aufnahme als Mitglied in die Normalien Kommission, deren Obmann Lindley war. Ich rechne es mir zur Ehre an, durch energisches Auftreten und zwingende Beweisgründe sowohl alle Mitglieder dieser Kommission, wie auch das Plenum des Vereines be-

762) TPS fälschlich: dieser Akte

763) TPS fälschlich: des

764) TPS wohl irrtümlich: Rotter - geändert auf den bereits zweimal in diesem Zusammenhang genannten Namen Rekos

765) TPS fälschlich: unter dieselben unter junge Leute

wogen zu haben, die beantragte Aichung der Wassermesser von staatswegen einstimmig abzulehnen und diese Aichung oder vielmehr Erprobung der Wassermesser den Stadtverwaltungen anheim zu geben. Was mir in Deutschland gelungen war, gelang mir im Vaterlande nicht. Doch setzte ich es nach hartem Kampfe mit der kaiserlichen Normal-Aichungs-Kommission doch durch, dass viele Härten gemildert, die Aichgebühren herabgesetzt und die dreijährige Aichzeit auf fünf Jahre verlängert wurde, worauf mein Hauptgegner, der kaiserliche Hofrat Marek, pensioniert wurde.

Ich hatte meinen kurzen Urlaub dazu benützt, mit meinen Freunden einen mehrtägigen Aufenthalt in Admont zu nehmen.

Als wir eines Tages im Gasthof zur Post mit einer bekannten Familie unser Mittagmahl einnahmen, fiel mir an unserem Nachbartische eine sehr korpulente Frau auf, welche den sie begleitenden älteren Herrn sehr herrisch behandelte. Als das Paar das Gastzimmer verlassen hatte, frug ich den Wirt, wer das Pärchen sei und erfuhr, dass die Dame die berühmte Hofopernsängerin Frau Wilt⁷⁶⁶ und ihr Begleiter der Musikprofessor Gänsbacher⁷⁶⁷ sei und wenn wir die Wilt hier singen hören

Beginn TPS S.251 (Paginierung -1)

wollten, so mögen wir nur abends in den Klosterkeller gehen. Das ließen wir uns nicht zweimal sagen und bei Einbruch der Dunkelheit gingen wir in den Klosterkeller, in einem der besseren Zimmer saßen auch bereits an einem für die Geistlichen reservierten, langen Tisch eine Anzahl Klosterbrüder mit dem Kellermeister an der Spitze und mitten unter ihnen die Wilt mit ihrem Begleiter Gänsbacher. Wir nahmen einem noch leeren Tische Platz, von wo wir die Wilt gut beobachten konnten.

Nach absolvierter, gut besetzter Abendtafel, welche augenscheinlich vom Kloster der Wilt zu Ehren veranstaltet worden war, wurde die Wilt zum Singen aufgefordert, wozu sie sich nicht begleiten ließ und bald widerhallte das Deckengewölbe des Kellers von der mächtigen Stimme. Sie gab Arien aus verschiedenen Opern zum Besten, welche von Gänsbacher sowohl, wie auch von der Geistlichkeit wacker akklamiert wurden, bis plötzlich ein wandernder Musikant, ein Zitherspieler in dem Keller erschien, von den mächtigen Brusttönen der Sängerin angelockt. Als die Wilt den Zitherspieler erblickte, ließ sie ihn Kärntnerlieder intonieren und sang dazu in so hinreißender Weise, dass alles begeistert wurde und der wandernde Musikant vor ihr auf die Knie fiel und in beinahe abgöttischer Verehrung zu ihr aufblickte.

Es war einstweilen spät geworden und wir brachen auf, um uns in unseres Logement zu begeben.

Auch die Wilt kam uns bald mit ihrem Begleiter nach, doch kaum hatte sie die frische Nachtluft eingeatmet, als sie auch schon den „Ulrich“ anrief⁷⁶⁸. Jedenfalls hatte sie in der animierten Stimmung und bei dem immerwährenden Zusprechen des Guten zu viel getan?!

Daraufhin blieb die Wilt einige Tage unsichtbar und verschwand sodann mit Gänsbacher aus Admont.

766) Marie Wilt (1834-1891), Sängerin, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Marie_Wilt | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Marie_Wilt

767) Josef Gänsbacher (1829-1911), Musikpädagoge, Komponist, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Josef_G%C3%A4nsbacher | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Josef_G%C3%A4nsbacher

768) den heiligen Ulrich anrufen - altertümliche Redensart für Erbrechen, sich übergeben, gl. https://www.redensarten-index.de/suche.php?suchbegriff=den%2Bheiligen%2BUlrich%2Banrufen&gawoe=an&sp0=rart_ou&sp1=rart_varianten_ou

Einige Jahre darauf stieg die Wilt im schwarzen Seidenkleide mit kostbarem Schmuck angetan in einem der Durchhäuser zwischen Stephansplatz und Wollzeile in den dritten Stock hinauf und stürzte sich aus einem Fenster in den Hof hinab, wo sie mit zerschmettertem Haupte tot liegen blieb. Eine Liebesaffäre mit einem jungen Juristen, welcher sie verschmähte, soll die Veranlassung zu ihrem tragischen Ende gewesen sein.

Durch meine Einreihung unter die Ingenieure des Wiener Bauamtes wurde weder in meinen Berufspflichten, noch in meinen Einkünften etwas geändert. Ich blieb Leiter der städtischen Wassermesser-Probieranstalt und bezog nach wie vor denselben Gehalt von 1600 fl⁷⁶⁹ nebst 30% Quartiergeld. Sechzehn volle Jahre währte diese drückende Lage, bis ich endlich auf der sogenannten Eselsleiter zum Oberingenieur und später zum Bauinspektor vorrückte.

Doch meine Obliegenheiten blieben immer dieselben, nur dass mit meinem Avancement der Permanenzdienst und die Theaterinspektion weg fiel. Als ich dann an die Reihe kam vom Bauinspektor zum Baurat vorzurücken, wollte mich der mir feindlich gesinnte Baudirektor Berger mit dem Titel „Baurat“ abspeisen, was ihm auch im Stadtrat und beim Bürgermeister Lueger auf kurze Zeit gelang. Aber bei dem nächsten Avancement setzte ich es durch die Mithilfe des mir wohlgesinnten Stadtrates Weismann durch, dass ich gegen den

Beginn TPS S.252 (Paginierung -1)

Wunsch und Willen Bergers doch zum wirklichen Baurate⁷⁷⁰ ernannt wurde. In Unkenntnis von meiner gegen seinen Willen vollzogenen Ernennung zum Baurate war Berger eben im Begriffe, an den vermeintlich Ernannten ein Glückwunschtelegramm abzusenden, als einer seiner Trabanten aus der Stadtratssitzung kam und ihm berichtete, dass sein Besetzungsvorschlag zu meinen Gunsten abgeändert worden sei, worauf Berger sich gezwungen sah, mir, seinem verhassten Gegner zur Ernennung zum Baurate telegrafisch zu gratulieren. Als ich dieses Telegramm in meiner Wohnung beim Mittagstisch erhielt, wähnte ich anfangs, es habe sich jemand einen schlechten Scherz mit mir erlaubt, so wenig hatte ich auf dieser Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches gerechnet.

Berger war viel zu viel Diplomat, als dass er sich etwas von dem Ärger hätte merken lassen, er wurde scheinbar sogar freundlicher gegen mich und ließ mich weiterhin ungehindert in der städtischen Wassermesser Probierstation schalten und walten.

Um mich für meine beabsichtigte Präterierung⁷⁷¹ einigermaßen zu entschädigen, hatte mich Berger für die diesjährige Entsendung zur Jahresversammlung der deutschen Gas- und Wasserfachmänner nach Bremen vorgeschlagen, wohin ich nun auch als wohlbestallter Baurat im Monat Juni ging und auf diese Reise meinen jüngsten Sohn Rudolf, welcher soeben sein Einjährigen-Freiwilligenjahr und zwei Jahre Technik hinter sich hatte, mitnahm. Wir fuhren über Mährisch Schönberg, Prag und Leipzig nach Bremen. In Leipzig besuchten wir meinen Jugendfreund Reckendorf vulgo Spiegelberg, wo wir äußerst liebenswürdig aufgenommen wurden und wo Rudi im Garten einige wohlgelungene photographische Aufnahmen von uns machte. In Bremen, wo mir besonders die konsequente Durchführung des Einfamilienhauses auffiel, wie auch eine Lustfahrt vom Bremerhafen um die Insel Helgoland herum und später nach Hamburg, fand Rudi reichlichen Stoff für photographische Aufnahmen.

769) Anm.: auf TPS S.240 ist in diesem Zusammenhang von 1500 fl. die Rede

770) das Prädikat ‚Wirklicher‘ zeigte die höchste Rangstufe eines Titels an, wurde aber bei besonderen Verdiensten auch als Ehrenbezeichnung verliehen, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Nichtakademischer_Titel

771) praeterieren: auslassen, übergehen, vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/praeterieren>

Auf der Rückreise hielten wir uns noch zwei Tage in Berlin auf, doch machte diese Großstadt mit dem nervenaufpeitschenden Leben und Treiben und dem ohrenbetäubenden Lärm auf Rudi nach den Erlebnissen in Bremen und Hamburg keinen Eindruck mehr.

In meinen Reisebericht hatte ich neben den fachgemäßen Verhandlungen der Jahresversammlung auch einige meiner Wahrnehmungen während unserer Reise aufgenommen, wie zum Beispiel die in norddeutschen Städten seit Jahren bereits eingeführten Schrebergärten, die peinliche Reinhaltung der öffentlichen Anlagen, wie auch der Straßen und Plätze und das darauf bezügliche Verbot, Papier und Obstabfälle wegzuerwerfen, für welche an allen exponierten Straßenpunkten Drahtkörbe aufgestellt waren etc... wobei ich auf die geduldete Unsitte in Wien hinwies, unsere Gärten, insbesondere den Prater durch weggeworfene Papiere der Salamuzimänner⁷⁷² zu verunreinigen und die polizeiliche Androhung von Strafgebern gegen die Dawiderhandelnden⁷⁷³ verlangte. Auch regte ich die Kanalisierung des Praters an, wo bisher tiefer gelegene Wiesen hinter den Kaffeehäusern zur Ansammlung des Wassers nach starken Regengüssen dienten, welche während der Verdunstung zu Sümpfen wurden und einen Seuchenherd für Gelsen und die Malaria wurden.

Beginn TPS S.253 (Paginierung -1)

Doch mein Chef, Baudirektor Berger ließ bloß den rein fachmännischen Teil meines Reiseberichtes drucken und gab mir alles andere mit dem Bemerkten zurück, dass diese Anregungen nicht in einen Fachbericht gehörten.

Doch fing das Hofärar⁷⁷⁴ in Schönbrunn an, für Papierabfälle Körbe aufzustellen, welchem Beispiel später auch die Stadt in ihren Gärten folgte und einige Jahre später wurden endlich auch nach deutschem Muster in der Umgebung der Stadt, wie beispielsweise auf dem Schafberg Schrebergärten errichtet.

Ich ging nun jedes Jahr auf eigene Kosten zu den Jahresversammlungen unseres Vereins und lernte so beinahe alle größeren Städte Deutschlands und der Schweiz kennen.

Während mich in Königsberg nur die Erinnerung an den größten deutschen Philosophen Kant⁷⁷⁵ und die der Stadt nahegelegenen Ostseebäder interessierten, sonst aber ziemlich kalt ließ, fanden die westlich am Rhein gelegenen Städte: Mainz, Mannheim, Koblenz, Köln und Düsseldorf bedeutend regere Teilnahme, was noch durch die außerordentliche Gastfreundschaft seiner Bewohner wesentlich erhöht wurde. So wurden wir, bei 1000 Teilnehmer, in Mainz von den Besitzern der großen, berühmten Sektmarke „Kupferberg“ in die großartigen Kellieranlagen geladen, wo Millionen Sektflaschen in genau abgetönten Kühlräumen eingelagert waren und als wir die staffelweise übereinander befindlichen Keller vom unteren bis zum obersten durchwandert hatten und endlich auf der Höhe des Berges an das Tageslicht gelangten, da fanden wir uns in einem freundlichen Garten angelangt, wo Frauen und Mädchen der Stadtväter uns mit kalter Küche bewirteten und den schäumenden Champagner kredenzten. Wie manche Bruderschaft wurde geschlossen!

Von Mainz, der Heimatstadt Gutenbergs⁷⁷⁶ aus wurde ein Ausflug zu dem Niederwald-Denkmal gemacht, von wo wir eine prächtige Aussicht auf die Rheingau ge nossen. Von all den deutschen

772) Salamudschi (Salamucci), Straßenverkäufer, vgl. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Salamudschi> | siehe auch: Basilio Calafati (1800-1878), Zauberkünstler, Schausteller im Wiener Prater, https://de.wikipedia.org/wiki/Basilio_Calafati

773) dawiderhandeln - veraltet für zuwiderhandeln, vgl. <https://drw.hadw-bw.de/drw/cgi/zeige?index=lemmata&term=dawiderhandeln>

774) Ärar: veralt. Bezeichnung für materielles und immaterielles Staatsvermögen, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/%C3%84rar>

775) Immanuel Kant (1724-1804), Philosoph, Logiker, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Immanuel_Kant

Städten, wohin ich zu den Jahresversammlungen unseres Vereines kam, ist mir in angenehmster Erinnerung Hannover geblieben, eine ruhige, vornehme Stadt, in welcher mir besonders das Wohnhaus des mittelalterlichen Mathematikers und Physikers Leibniz⁷⁷⁷ wegen seiner altdeutschen Bauart auffiel, ferner dass das Denkmal des österreichischen Technologen Karmarsch⁷⁷⁸ auf der Promenade, welcher aus Österreich als Professor an die technische Hochschule nach Hannover berufen wurde und daselbst sein berühmtes Lehrbuch über Technologie schrieb. Das einstige Residenzschloss des blinden Königs Georg, welcher nach dem Jahre 1866 Zuflucht in Wien und Gmunden suchte, wurde in eine technische Lehranstalt verwandelt.

Unvergesslich ist mir der Anblick eines Grabsteines in den Gartenanlagen, dessen Steinplatte in der Mitte zerbrochen war, wo aus dem Risse heraus eine Linde zum Lichte emporstrebte.

Von Hannover unternahmen wir Ausflüge nach Gosslar und Hildesheim, zwei uralte deutsche Städte, in welchen die altdeutsche Bauweise der Häuser anschaulich in die Erscheinung tritt. Die meist nur ein- bis zweistöckigen Häuser sind im Fachwerkstile ausgeführt.

Beginn TPS S.254 (Paginierung -1)

Jedes obere Stockwerk ragt über das untere beiläufig einen halben Meter hervor, sodass in einigen Gassen sich die Bewohner der oberen Stockwerke die Hände über die Gasse hinüberreichen können. Die Stirnseiten der hervorstehenden Balken sind mit viel Schnitzwerk von Tier- und Menschenköpfen oder Ornamenten versehen und dauerhaft gefärbt.

In Hildesheim war es auch, wo vor mehreren Jahren der große römische Silberschatz von antiken Gefäßen gefunden wurde, welchen Kaiser Wilhelm I. in das Museum nach Berlin überführen ließ, der Stadt Hildesheim jedoch eine getreue Kopie in Paris anfertigen ließ, welche daselbst im städtischen Museum aufbewahrt wird.

In Hildesheim war es auch, wo wir bei der Besichtigung des Domes im Kirchengarten in der Mauer den tausendjährigen Rosenstock⁷⁷⁹ erblickten, der von einer Tochter Kaiser Karls des Großen⁷⁸⁰ gepflanzt worden sein soll und aus dessen Holze die Stadt bei einem Besuche des Wiener Männer Gesangsvereines diesem Verein zum Andenken an seine Gesangsproduktionen einen Taktstock anfertigen ließ.

Zu den altertümlichsten Städten dürften in Deutschland in erster Linie Hildesheim, Gosslar, Nürnberg und Rothenburg an der Tauber zählen.

Von Kassel aus machten wir einen Ausflug nach Minden, wo wir die Tilly⁷⁸¹ Schanzen besuchten und ich auf dem Friedhofe das Grab des in den Burschenliedern verewigten Dr. Eisenbart⁷⁸² fand.

776) Johannes Gutenberg (~1400-1468), Erfinder des modernen Buchdrucks, vgl.

https://de.wikipedia.org/wiki/Johannes_Gutenberg

777) TPS fälschlich: Leiniz

778) Karl Karmarsch (1803-1879), Technologe, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Karmarsch |

https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Karl_Karmarsch

779) Tausendjähriger Rosenstock, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Tausendj%C3%A4hriger_Rosenstock

780) Karl der Große (~747-814), König des Fränkischen Reichs, Deutscher Kaiser, vgl.

https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_der_Gro%C3%9Fe

781) TPS: Tylli - gemeint: Johann T'Serclaes von Tilly (1559-1632), Feldherr, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_T%E2%80%99Serclaes_von_Tilly

782) Johann Andreas Eisenbarth (1663-1729), Wundarzt, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Andreas_Eisenbarth

Auch die Wartburg bei Eisenach im Thüringerwald ließ ich nicht unbesucht, wo Luther bei dem Landgrafen Schutz und Zuflucht fand, wo er seine deutsche Bibelübersetzung schrieb und eines nachts dem Teufel das Tintenfass an den Kopf warf, sodass noch heute der Tintenfleck an der Mauer sichtbar ist, allerdings schon öfters erneuert, weil kein wandernder Engländer es verabsäumt, etwas von dem schwarzen, historischen Tintenkleck von der Mauer für sich abzukratzen.

Von der Wartburg machte ich sodann auf herrlicher Waldpromenade einen Abstecher zu der im Tale idyllisch gelegenen Villa des viel zu früh dahingegangenen, deutschen Humanisten Fritz Reuter⁷⁸³ mit dem festen Vorsatze, alle seine Schriften, trotz der für einen Süddeutschen schwierig zu verstehenden plattdeutschen Sprache, zu lesen.

Daheim angekommen machte ich mich sogleich über Fritz Reuters Werke her und nach einiger Mühe konnte ich mich so darin vertiefen, wie in unserer eigenen Mundart und lernte den unglücklichen Humoristen schätzen und lieben.

Auf allen meinen Touren durch Deutschland aber, sie mochten mich nach Norden, Osten oder Westen führen, immer wieder richtete ich das so ein, dass ich auf der Heimreise Leipzig berührte, wo ich meinen lieben Jugendfreund Reckendorf vulgo Spiegelberg besuchte, von ihm sowohl wie von seiner liebenswürdigen Frau Helene auf das herzlichste bewillkommt, ein bis zwei Tage bei ihnen verweilte.

Mitte August aber zog ich seit Jahren über die Alpen, wo ich meinen drei- bis vierwöchentlichen Urlaub verbrachte. Es blieb kein Berg und See in

Beginn TPS S.255 (Paginierung -1)

unseren österreichischen Alpen unbesucht und unsere Hauptstationen blieben immer Salzburg, Innsbruck, Kitzbühel, Tamsweg und Bozen, von wo wir weitere Ausflüge unternahmen. Einmal fuhren wir von Wien nach Payerbach und von da wanderten wir zu Fuß über den Semmering durch die⁷⁸⁴ Steiermark nach Zell am See, von da durch den Pinzgau zu den Krimmler Wasserfällen und über die Platte nach Zell am Ziller, von wo wir die Berliner Hütte besuchten. Einmal ging unsere Wanderung nach Heiligenblut, von da zum Glocknerhaus und zur Franz Josefs Höhe über den Pasterzner Gletscher und ein andermal von Landeck über Finstermünz nach Trafoi bis zur Dreipischenspitze.

Eine unserer schönsten Touren in Südtirol war aber von Toblach zum Misurina-See am Fuße der drei Zinnen, von da über Ampezzo auf der eben im Bau begriffenen Automobilstraße über den Falzareggpass und das Pordoi joch nach Vigo di Fassa und von da über den Karerpass nach Bozen, mitten zwischen den Dolomitenkegeln hindurch!

Hochinteressant war eine Rundreise durch die Schweiz, wo uns der Weg zuerst nach Zürich führte⁷⁸⁵ und von da in einer Fußwanderung auf den Rigi, von wo wir eine prachtvolle Aussicht auf das Schweizer Oberland mit der Jungfrau genossen.

Dann, nach kurzem Aufenthalt in Luzern mit dem Dampfschiff über den Vierwaldstättersee bis Brunnen und von da per pedes apostolorum über die berühmte Axenstraße nach Flüelen⁷⁸⁶ und per Eisenbahn nach Göschen. Von da zu Fuß über die Teufelsbrücke nach dem höchstgelege-

783) Fritz Reuter (1810-1874), Dichter, Schriftsteller, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Fritz_Reuter

784) in TPS fehlend

785) TPS fälschlich: führt

786) TPS fälschlich: Fluehen

nen Alpendorf am St. Gotthardt, Andermatt, wo gerade die Schweizer Artillerie manövrierte. Von da am Vorderrhein ostwärts nach Thusis, wo sich der Vorderrhein mit dem Hinterrhein vereinigt und sodann über den Albulapass, wo dazumal gerade im Kanton Graubünden die Albulabahn zur Verbindung mit dem Engadin gebaut wurde⁷⁸⁷, in das Engadin. Nach Überschreitung des jungen Juni am Samaden nach Pentresina über den Perninapass an den Gletschern und den für den Wintersport günstig hochgelegenen Alpenhotel vorüber in das Veltlin und sodann über den Tonalepass und die Mendel nach Bozen.

Als wir nach elftägiger Fußwanderung von St. Gotthardt aus auf dem Tonalepass die österreichische Grenze passierten, umarmte Anna freudig gerührt den schwarzgelben Grenzpfahl!

Eine andere große Fußtour machten wir vom Bodensee aus durch die Schweiz über St. Gallen, Neuchâtel⁷⁸⁸, den Neuenburger See nach Lausanne am Genfer See und von da nach Genf, der Hauptstadt der französischen Schweiz, wo die Rhone rein smaragdgrün aus dem See heraustritt, um sodann Frankreich zu durchqueren. Bei dem Austritt aus dem See bildet sich eine Insel, auf welcher der Naturphilosoph Rousseau durch ein Denkmal verewigt ist, nach welchem auch die Insel benannt ist.

An der Dampferlandungsstelle gedachten wir der armen österreichischen Kaiserin Elisabeth, welche vor einigen Jahren daselbst von einem italienischen Anarchisten ermordet wurde und fuhren dann den herrlichen See entlang an den von Fremden viel besuchten, schön gelegenen Städtchen und Dörfern wie Vewey, Montreux, Tersikt und dem durch Byron⁷⁸⁹ besungenen Seeschlosse

Beginn TPS S.256 (Paginierung -1)

Chillon entlang bis an das Nordende des Sees⁷⁹⁰ und von da mit der Eisenbahn bis Visp, dann per Zahnradbahn nach dem hochgelegenen Dorfe Zermatt, dem das wunderbare Matterhorn als Wahrzeichen dient. Von da aus bestiegen wir den Gernes Grat und genossen nach dreistündiger Wanderung den großartigsten Rundblick, den die Alpenwelt bieten kann. Im Westen das mächtig ansteigende Matterhorn, daran schließen sich gegen Süden das Breithorn, Castor und Pollux, der Monte Rosa, Schwarzhorn, Weisshorn, Lasskamm, ein großartiger Berg an Bergriesen mit ihren Gletschern.

Auf einer anderen Fußtour durch die Schweiz kamen wir an den Simplon, durch welchen Bergstock gerade damals der längste und größte Tunnel (über 30 Kilometer) für die kürzeste Eisenbahnverbindung mit Mailand gebaut wurde. Wir beschlossen über den Simplon auf der fünfzig Kilometer langen Bergstraße nach Italien zu wandern.

Diese Straße wurde von Napoleon I. angelegt, als er mit seiner Armee aus Frankreich in Italien einfiel und die Österreicher bei Mailand unversehens im Rücken packte. In gewissen Abständen ließ Napoleon steinerne Wächterhäuser erbauen, oben auf der Passhöhe aber eine groß angelegte Kaserne. Als wir einige Stunden auf dieser Straße bergauf gewandert waren, begann es allmählich zu dunkeln und noch immer hatten wir die Höhe nicht erreicht⁷⁹¹. Da kamen wir in eine Galerie mit einem Stufendach, über welches die Bergwässer sowohl wie auch die Schneelawinen in den

787) TPS fälschlich: (...) der Kanton Graubündner die Albulabahn (...) gebaut wurde

788) TPS fälschlich: Neuschatel

789) George Gordon Byron (1788-1824), Dichter, 6th Lord Byron, vgl.
https://de.wikipedia.org/wiki/George_Gordon_Byron

790) TPS fälschlich: des See

791) TPS: und immer hatten wir die Höhe noch nicht erreicht - Wortfolge zwecks Verständlichkeit umgestellt

Abgrund geführt wurden, um so die Straße vor Zerstörung zu bewahren. Wir mochten mitten in dieser Galerie angelangt sein und die Nacht war schon hereingebrochen, als ich ein Johlen und Schreien hinter uns vernahm, welches mich einen italienischen Arbeiter vom Bahnbau vermuten ließ. Das aufgeklappte Taschenmesser in der linken, den Bergstock in der rechten Hand erwartete ich hochklopfenden Herzens den Attentäter, welcher sich jedoch zum Glück als ein junger, hochstämmiger Holzknecht entpuppte. Auf meine Frage, ob wir oben am Passe ein Unterkommen über Nacht finden würden, bedeutete uns der Bursch, dass ja oben das Bernhardiner Kloster jeden Reisenden gastfreundlich aufnehme, was gar nichts koste. Er sei ein Klosterknecht und wir möchten nur mit ihm kommen.

Endlich war die finstere Galerie zu Ende, wir hatten die Passhöhe erreicht. Da stand zu unserer Linken ein stattliches zweistöckhohes, massives Gebäude und als wir die Freitreppe zu demselben hinanstiegen und in das von einer Hängelampe matt beleuchtete Vestibül traten, zeigte unser Führer auf einen Glockenzug an der rechten Wand und bedeutete uns, recht kräftig dreimal daran zu ziehen und das Weitere abzuwarten. Während wir dieser Aufforderung bereitwillig nachkamen, verschwand in einem dunklen Korridor unser freundlicher Führer.

Die drei Glockenschläge waren kaum noch verhallt, als auch schon über die breite Treppe ein alter, ehrwürdiger Priester mit einer Laterne in der Hand zu uns herabgestiegen kam und uns auf französisch fragte, was wir begehrten? Auf meine Bitte um ein Nachtlager führte uns der Geistliche in den ersten Stock, öffnete daselbst eine Türe und ließ uns in ein trauliches Stübchen eintreten, in welchem zwei Himmelbetten standen, bedeutete uns es uns hier bequem zu machen, zu welchem Zweck er uns eine dienstbeflissene Frau

Beginn TPS S.257 (Paginierung -1)

schicken werde und fragte uns dann, ob wir sonst noch welche Wünsche hätten?

Auf meine Bitte um ein Glas Milch bedeutete uns der alte Herr, wir möchten nach erfolgter Waschung nur in dem langen Gang bis zu einer Türe Nr. so und so viel gehen und dort eintreten, wo wir das Verlangte erhalten würden.

Die Waschfrau kam, war meiner Frau behilflich und nach erfolgter Restauration suchten wir das bezeichnete Zimmer auf. Wie staunten wir, als wir die Türe öffneten und in einen Saal traten, an welchen an zwei langen, hufeisenförmigen Tafeln etwa sechzig Personen saßen mit Essen und Trinken beschäftigt. Als wir eintraten, kam uns der geistliche Herr entgegen und lud uns ein Platz zu nehmen, worauf er einen deutsch sprechenden Aufwärter zu uns schickte, der nach unseren Begehren fragte. Als ich für uns beide je ein Glas Milch verlangte, lachte der Mann und sagte, Sie werden doch nicht mit einem Glase Milch zufrieden sein, wo wir doch an dem Souper teilnehmen könnten?

Auf einem Aufzuge aus der im Souterrain befindlichen Küche kamen dann auch bald die vorzüglich zubereiteten Speisen, wie Suppe, Rindfleisch mit Gemüse, Braten mit Compot, Mehlspeise, Obst und Käse. Für je zwei Gäste stand eine Flasche Bordeaux bereit. Der alte Priester trippelte wie eine alte Bruthenne zwischen ihren Küchlein⁷⁹² von einem zum anderen, herzlich bemüht alle Gäste gastfreundlich zu befriedigen. Die anwesenden Gäste waren meist reisende Italiener, nur zwei Norddeutsche kamen noch nach uns, mussten, da die lange Tafel voll besetzt war, an einem Nebentischchen Platz nehmen. Zum Frühstück bekamen wir jeder eine große Tasse guten Kaffees mit gerösteten Semmeln.

792) altertüml.: Küken, vgl. https://www.duden.de/rechtschreibung/Kuechlein_Kueken

Für all das wurde nichts entrichtet, nur stand es jedem Besucher frei, in der Kapelle bei der Frühmesse etwas in den Opferstock zu werfen. Als wir dann dankend von dem freundlichen, alten Priester Abschied nahmen, begleitete uns derselbe noch bis zum Ausgang und gab uns väterlich seinen Segen mit auf den Weg.

Lustig und guter Dinge passierten wir die italienische Grenze und marschierten talwärts. Nach bei-
läufig halbstündiger Wanderung kamen wir an eine Stelle, wo die Straße demoliert war und Arbeiter mit der Umlegung derselben beschäftigt waren. Auf meine Frage nach der Ursache, gab mir der Partieführer den Bescheid, dass am 19. März des vorigen Jahres vom Fleschhorn der Rossbödengletscher in der Mitte abgerissen und der untere Teil abgerutscht und in die Tiefe wie eine Lawine abgestürzt sei und alles was ihm im Wege stand mit sich fortgerissen habe. Ganze Waldparzellen, Hütten mit Menschen und Vieh seien unter dem Eise, welches derzeit nach so vielen Monaten eine Mächtigkeit von mehreren Metern besitze, begraben worden. In dem unterhalb der Straße liegenden Hochtal sei der abgestürzte Gletscher zur Ruhe gekommen, habe dem Bächlein den Weg verlegt, sodass das Wasser einen kleinen See gebildet habe, bis es sich mit der Zeit einen kleinen Tunnel gebildet habe und durch das mächtige Eis gebohrt habe und abgeflossen sei.

Mit Grauen passierten wir die Unglücksstelle, bei sich erwägend, wie herrlich und herzerfreuend die Natur in den Alpen sei und wie schrecklich und vernichtend sie sich doch wieder bei Zeiten den Menschen zeigen könne.

Beginn TPS S.258 (Paginierung -1)

Als wir still schweigsam in uns gekehrt nach mehrstündiger Wanderung den südlichen Fuß des Simplon erreicht hatten, wo der lange Tunnel enden sollte, waren wir nicht wenig überrascht, ein großes, provisorisches für die Zeit des Tunnelbaues errichtetes Dorf von Holzbaracke zu erblicken, in welchen neben Gasthäusern und Kaufläden auch eine Kirche und Schule nicht fehlten. Auch ein Elektrizitätswerk war daselbst an einen treibenden Wasserfall errichtet worden, welches den elektrischen Strom zu den Sprengarbeiten im Tunnel liefern musste.

Von da an wurde das Wandern auf der von den vielen Wagen stark ausgefahrenen, staubigen Straße höchst unangenehm und wir waren froh, als wir die kleine italienische Stadt Domodossola erreichten, wo wir Mittagsrast hielten und uns dann an den großen Marmorbrüchen von Carrara vorbei und dem Lago Maggiore näherten. Nach eintägigem Aufenthalt an dem herrlichen See fuhren wir dann an der Borromäus Insel vorüber nach Mailand.

In dieser reichen Industriestadt Oberitaliens fand ich nur eines bemerkenswert: den prächtigen Dom, der wie ein Stein gewordenes Märchen der reichen Stadt zur höchsten Zierde gereicht. Hunderte von Heiligenstatuen schmücken das Dach des in filigraner Steinarbeit himmelanstrebenden Baues.

In einem Hotel unweit des Domes waren wir gut untergebracht und als ich des Nachts nach dem üppigen Souper nicht schlafen konnte und im Zimmer auf und abgehend an eines der Fenster trat, sah ich auf dem Straßenpflaster Männer und Weiber in ungezwungenen, ungenierten Posen lagern und sich zwanglos unterhalten. Ländlich sittlich!



Josef und Anna Harbich 1913

Abschluss - begonnen 1921⁷⁹³

Einige Jahre während des fürchterlichen Weltkrieges und der noch schrecklicheren Nachkriegszeit sind vergangen, bevor ich wieder mich entschließen konnte, diese Erinnerungen fortzusetzen und dem freundlichen Zureden meiner Freunde zuliebe konnte ich mich entschließen, diese Blätter zu Ende zu führen. Leider muss ich bemerken, dass sowohl mein Gedächtnis in den letzten Jahren merklich nachgelassen und mein Sehvermögen mich beinahe gänzlich verlassen hat.

Nach Absolvierung der juristischen Studien an der Wiener Universität und Erlangung des Dokortitels brachte ich meinen Sohn Josef beim Wiener Magistrate unter, wo derselbe zuerst im magistratischen Bezirksamte in der Leopoldstadt, zwei Jahre später bei dem Magistratsamte für Verkehr analog⁷⁹⁴ im neuen Rathause Beschäftigung fand. Von diesem letzteren wurde er später dem Elektrizitätswerke zugeteilt und hat es daselbst gegenwärtig bis zum Direktorstellvertreter gebracht.

793) im TPS ohne Überschrift, um der Zäsur Rechnung zu tragen hinzugefügt, Datierung aus dem Text errechnet

794) TPS: analog oder anelogs, in beiden Fällen unklar

Mein zweiter Sohn Hans als Zwillingsskind im Jahre 1875 ebenfalls in Mauer geboren, besuchte in Wien die Realschule unter den Weissgärbern auf der Landstraße, hatte das Pech in der fünften Klasse kurz vor Jahresschluss sich beim Turnen eine Muskelzerrung in der Hüftengegend zuzuziehen, wurde auf mehrere Wochen bettlägerig, was ihn verhinderte in der französischen Sprache bei Professor Winalek eine Nachprüfung zu machen, hätte infolge dessen das Jahr wiederholen sollen, was er aber nicht machte, besuchte dann die Staatsgewerbeschule im I. Bezirke, absolvierte dieselbe mit Auszeichnung und sollte dann in irgendeiner Fabrik in die Praxis treten. Die vielen Streiks der Arbeiter aber flößten meinem Sohn gegen jegliches Fabriksleben Abscheu ein und nachdem er sich vergebens

Beginn TPS S.259 (Paginierung -1)

bemüht hatte an der Polytechnik als ordentlicher Hörer aufgenommen zu werden, weil der damalige Unterrichtsminister Gautsch⁷⁹⁵ nur die Maturanten der Oberrealschulen und Gymnasien den Eintritt in die Technik gestattete, die absolvierten Gewerbeschüler aber nur für die Industrie gut genug sein sollten, entschloss sich mein Sohn endlich auf Zureden meines Freundes Suchanek bei der Post als Praktikant einzutreten. Er wurde dem Postamt am Bahnhofe der österreichisch-ungarischen Eisenbahn, derzeit Ostbahn, zugeteilt, wo er jeden zweiten oder dritten Tag Nachtdienst hatte, einmal um 12 Uhr mittags, das andere mal um 3 Uhr nachmittags zum Essen nach Hause kam und infolge der Strapazen und unregelmäßigen Lebensweise körperlich und geistig sehr herabkam und nichts sehnlicher wünsche, als aus der großstädtischen Trebmühle herauskommen. Seine einzigen Erholungen bildeten die Tanzvergnügungen in Tanzmeisterschulen, welche er sowohl, wie auch die Bälle häufig besuchte.

Als ich von der letzten Pariser Weltausstellung zurückkam, bat mich mein Sohn Hans, mich bei meinem Freunde in Deutschland zu erkundigen, welche technische Lehrkanzel für Elektrizität am meisten zu empfehlen sei und ob er wohl Aussicht hätte an einer deutschen Technik als ordentlicher Hörer aufgenommen zu werden? Auf meine Anfrage erhielt ich die Antwort, dass Charlottenburg oder Darmstadt zu empfehlen seien und dass die Aufnahme eines absolvierten österreichischen Staatsgewerbeschülers an einer technischen Hochschule in Deutschland nichts im Wege stünde.

Mein Sohn entschied sich für Darmstadt, sendete dorthin seine Zeugnisse ein und wurde dort als ordentlicher Hörer aufgenommen. Um aber ganz sicher zu sein, ob er auch nach siebenjähriger Pause noch den gestellten Anforderungen gewachsen sein werde, kam er bei der Post um einen einjährigen Urlaub ein, welcher ihm auch mit Carenz⁷⁹⁶ der Gebühren bewilligt wurde.

795) Paul Gautsch von Frankenthurn (1851-1918), Politiker, vgl.
https://de.wikipedia.org/wiki/Paul_Gautsch_von_Frankenthurn |
https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Paul_Gautsch_von_Frankenthurn

796) TPS fälschlich: Carrenz - Tippfehler korrigiert, vgl.

Da Hans bereits majorem war, bat er mich, ihm während der Dauer seiner Studienzeit monatlich 50 Gulden zu borgen, womit er alle seine Auslagen, Kost und Wohnung, wie auch die für Ausländer ziemlich hohen Kollegiengelder bestreiten wollte und ging von meinem Segen begleitet nach Darmstadt. Als das Studienjahr zu Ende war, kam Hans nach Wien zurück und musste in den Ferien seinen Dienst bei dem Postamt am Ostbahnhofe wieder antreten. Als dann mein Sohn Anfangs Oktober wieder um Urlaub ansuchte, wurde ihm dieser verweigert und daraufhin schied Hans für immer aus dem Postdienste und konnte sohin sieben Jahre aus seinem Leben streichen.

Nach vier Jahren wurde Hans Assistent des Geheimrates ⁷⁹⁷ und diplomierten Ingenieurs. Um zum Doktor Ing. promoviert werden zu können, musste Hans noch die Matura an einer österreichischen Oberrealschule nachholen und als er dann um das deutsche Staatsbürgerrecht ansuchte, musste er sich⁷⁹⁸ auch noch in seinem 30. Lebensjahre abstellen⁷⁹⁹. Während seiner Studienzeit besuchte ich Hans einmal in Darmstadt, wobei er mich einmal nach Koblenz zu einer Jahresversammlung der deutschen Gas- und Wasserfachmänner begleitete. Über Empfehlung des Geheimrates Giehler kam Hans sodann in eine

Beginn TPS S.260 (Paginierung -1)

Fabrik für elektrotechnische Anlagen nach Berlin und im Verlauf von weiteren zwei Jahren als Inspektor für drahtlose Telegraphie zur kaiserlichen Marine nach Kiel⁸⁰⁰, wo ihm ein Laboratorium für Experimente zur Weiterausgestaltung der Funkentelegraphie eingerichtet und ihm einige Ingenieure zugeteilt wurden und von wo aus er besonders während der sechsjährigen Kriegszeit interessante Reisen, sowohl nach den eroberten Hafenstädten wie Antwerpen, Brügge, Riga etc... wie auch nach Pola und Dalmatien, unternahm und ebenfalls einige Studienfahrten mit Zeppelinschen Luftschiffen machte. Im Jahre 1916 erhielt er das eiserne Kreuz und nach dem Untergange der deutschen Kriegsmarine wurde er von der deutschen Hauptpost in Berlin als Postrat übernommen.

Mein dritter Sohn Otto, als Kind ein lieber kleiner Kerl, im Hauswesen stets hilfsbereit und zu allen häuslichen Arbeiten, selbst zum Sticken und Stricken zu gebrauchen, war in seinen Gymnasialstudien weit hinter meinen Erwartungen zurückgeblieben, sodass ich meinen Lieblingswunsch, ihn Medizin studieren zu lassen, aufgeben, ihn auf Anraten seiner Lehrer aus dem Gymnasium in der fünften Klasse herausnahm und als Praktikant bei der k.k. Finanzlandesdirektion unterbringen musste. Knapp vor Torschluss rutschte er noch in die Rechnungsabteilung hinein, kam zur Direktion, wusste sich bei seinen Vorgesetzten so beliebt zu machen, dass er als Rechnungsoffizial nach Bruck an der Leitha versetzt, nach zwei Jahren aber wieder zurück berufen und mit Überspringung von 15 Kollegen zum Revidenten⁸⁰¹ ernannt wurde. Mit 38 Jahren war er bereits Rechnungsrat, mit 42 Oberrechnungsrat.

Mein vierter Sohn Rudolf, im Jahre 1882 am 3. März in Wien geboren und zwar am Rennweg, im III. Bezirk studiert am Gymnasium in der Rasumoffskygasse, wobei er durch einen seiner Mitschüler in dessen Familie bei Hofrat Leifer eingeführt und dort wie ein Kind des Hauses behandelt wurde. Er unterrichtete einen jungen Bruder seines Kollegen, welcher durch Krankheit im Studium etwas zurückgeblieben war, wofür ihm die Frau des Hauses immer in den Ferien mit aufs Land

797) TPS: Name ausgelassen, im Original möglicherweise unleserlich

798) TPS wohl irrtümlich: , er sich' doppelt

799) TPS: Formulierung unklar

800) TPS: Chiel

801) österr. Amtstitel für Vertragsbedienstete, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Revident>

nahm und ihn förmlich bemutterte. Da mehrere Töchter im Hause waren, war anzunehmen, dass die Frau darauf rechnete, Rudi werde dereinst eine ihrer Töchter heiraten, was dem bevormundeten Knaben aber nicht im Träume einfiel, sodass er nach Absolvierung des Gymnasiums nicht wie es voraus bestimmt war, an die Universität, sondern an die Technik ging und damit diese zart gesponnenen Fäden der Frau Hofrat zerriss.

Nach dem zweiten Jahre an der Technik meldete sich Rudi zum einjährigen freiwilligen Jahr und zwar um mir keine Auslagen zu verursachen, auf Staatskosten. Als er an einem Samstag mit seinem Kofferl zum Arsenal hinausging, versprach er uns am Sonntag zu besuchen. Statt seiner kam am Montag eine Korrespondenzkarte vom Nordbahnhof an mich in die Großmarkthalle, worin er mir anzeigt, dass er Sonntag früh mit einem Transport einjährig Freiwilliger Artilleristen vom Arsenal weg direkt auf die Nordbahn und von da nach Przemyśl nach Galizien dirigiert wurde, während die auf eigene Kosten Dienenden⁸⁰² im Arsenal verblieben. Er bat mich, Mama schonend davon in Kenntnis zu setzen. Während ich dem Hans monatlich 50 fl nach Darmstadt schickte, konnte ich nicht umhin auch dem Rudi monatlich 20 fl nach Przemyśl zu schicken, während aber die Einjährig Freiwilligen auf eigene Kosten im Arsenal zwei Jahre brauchten um Offiziere zu werden, gelang es Rudi bereits nach Ablauf eines Jahres Reserveleutnant zu werden.

Als er von Przemyśl nach Wien zurückkam, machte er die erste Staatsprüfung an der Technik, verließ dann aber die technischen Studien, um an der

Beginn TPS S.261 (Paginierung -1)

Universität Jussiprudenz zu studieren. Als von der Lehrkanzel für Nationalökonomie eine Preisaufgabe für die beste Arbeit zur Modernisierung der Bergwerksbruderladen⁸⁰³ ausgeschrieben wurde, beteiligte sich Rudi an dieser Arbeit, unternahm eingehende Studienreisen und vertiefte sich so in diese Art des Versicherungswesens, dass er nach Verlauf eines Jahres den ersten Preis im Betrage von 1000 Gulden erhielt und ihm zugleich vom Professor Philippovich⁸⁰⁴ der Antrag gestellt wurde, bei ihm als Assistent einzutreten.

Nach fünfjährigem Studium wurde Rudi zum Doktor der Rechte promoviert und ging dann als Advokatskonzipient nach Waidhofen an der Thaya. Dorthin lud er mich und Mutter zu einem Besuche ein. Er führte uns einige Wege durch die schönsten Teile des Waldviertels bis Gmünd. Nach zweijähriger Praxis ging Rudi dann in derselben Stellung zu einem vielbeschäftigten Advokaten nach Lana an der Lana bei Meran nach Südtirol. Als ich im Jahre 1911 meine letzte Alpenreise unternahm, kamen wir in Bozen zusammen und als Bertha einige Wochen darauf am 27. September an Herzmuskelentartung starb, kamen Rudi und Hans, welche soeben eine gemeinschaftliche Alpentour beendet hatten, telegraphisch berufen zum Begräbnisse ihrer Mutter nach Wien.

Als ich mich ein Jahr später mit meiner langjährigen Freundin Fräulein Anna Schwindermann in Mährisch Schönberg verheiratete, fungierten meine beiden Söhne Hans und Rudi als unsere Trauzeugen.

802) TPS: fehlend, Einfügung zum besseren Verständnis

803) Sozialversicherung der Bergknappschaft <https://de.wikipedia.org/wiki/Knappschaft>

804) vmtl. gemeint: Eugen Philippovich von Philippsberg (1858-1917), Nationalökonom, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Eugen_Philippovich_von_Philippsberg | https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Eugen_Philippovich_von_Philippsberg

Noch in demselben Herbst hatte Rudi mit einem seiner Studienkollegen, Julius Olein, welcher mit seiner Frau aus Buenos Aires nach Paris kam, daselbst eine Zusammenkunft, und der⁸⁰⁵ Überredung dieses Freundes und seiner Frau dürfte es zuzuschreiben sein, dass er im Frühling des nächsten Jahres seine gute Position in Lana an der Etsch aufgab und gegen meinen Willen und trotz aller Abmahnungen von freundschaftlicher Seite nach Amerika ging. Trotz mehreren Empfehlungsbriefen wäre es Rudi nicht gelungen in New York unterzukommen, wenn er nicht auf dem Bremer Lloydampfer die Bekanntschaft eines jungen Österreichers gemacht hätte, welcher als Direktor das erste und größte Hotel in Denver leitete und ihn einlud, im Falle er in New York nichts finden sollte, zu ihm nach Denver zu kommen.

Nach mehrwöchentlicher, vergeblicher Bemühungen in New York irgendwo unterzukommen, ging Rudi nach Denver und fand in dem Hotel eine manuelle Beschäftigung, welcher Art dieselbe war, darüber hat er sich nie ausgesprochen. Dort lernte er binnen kurzer Zeit englisch, wurde mit dem österreichischen Konsul bekannt, machte sogar bei der Feier des Geburtstages von Kaiser Franz Josef sich als Redner bemerkbar und ging dann auf Anraten des österreichischen Konsuls nach Winnipeg in Canada, wo er von der dortigen Universität das englische Doktorat erwarb und sich bald eine einträgliche Position eroberte, die es ihm ermöglichte, Teilraten von seinen bei mir und seinen Brüdern gemachten Schulden abzutragen.

Da brach der unglückselige Weltkrieg aus und vernichtete alle seine Hoffnungen. Rudi musste als österreichischer Reserveoffizier einrücken, fuhr nach New York, konnte jedoch kein Schiff mehr zur Überfahrt nach Europa erlangen und sah sich gezwungen, in Amerika zu bleiben. Nach Winnipeg in Canada durfte er nicht zurück, weil England bereits mit Österreich im Kriege stand und so sah Rudi sich gezwungen⁸⁰⁶, auf einer Farm bei der Maisernte als gewöhnlicher Arbeiter Dienste zu machen.

Im Winter 1914 kam er nach St. Paul am Mississippi, machte an der dortigen Universität die Bekanntschaft eines deutschen Professors namens Lorenzen aus Kiel, welcher ihn zu überreden suchte, selbst eine Professur für Nationalökonomie einzureichen, zu welchem Behufe sich Rudi auf sein Manuskript berufend dieses nach Amerika senden ließ. Es kam zur Ausführung dieser Idee, obwohl Rudi den Winter über immer in St. Paul an der Universität arbeitete, die übrige Jahreszeit aber auf der Farm tätig war⁸⁰⁷.

Die letzten zwei Kriegsjahre hörte ich gar nichts von ihm,

Beginn TPS S.262 (Paginierung -1)

bis endlich im Jahre 1919 nach dem Zusammenbruch der Mittelmächte die Nachricht hier eintraf, dass Rudi verheiratet, leider aber geistesgestört sich seit Monaten in einer Nervenheilanstalt befindet. In lichten Momenten schreibt er mir ganz vernünftig, hat mir auch im Juni 1920 einen Check auf 345 österr. Kronen und durch seine Frau⁸⁰⁸ ein Dollarpaket gesendet. So ist denn mein jüngster Sohn, dessen Werdegang zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, im Kampf ums Dasein und tief erschüttert durch den Zusammenbruch seines Vaterlandes geistig zusammengebrochen und wenn er auch die sorgsamste Pflege genießt, fürchte ich dennoch, dass er sich schwerlich je wieder vollkommen erholen werde.

805) TPS fälschlich: unter

806) TPS: (...) und sah sich Rudi gezwungen - zwecks besserer Verständlichkeit ‚so‘ eingefügt

807) TPS: unleserliche Passagen in diesem Absatz nach bestem Wissen ergänzt

808) Florence Hambricht, 1870-1948; *Quelle: mündl. Überlieferung*

Alle meine Kinder haben von mir die Liebe zur Natur geerbt und sind von frühester Kindheit trainiert, passionierte Touristen geworden, meine Vorliebe fürs Theater haben aber nur zwei meiner Söhne: Josef und Otto geerbt, welche mindestens einmal in der Woche das Theater besuchen, dabei aber auch keine Premieren auslassen und zwar bevorzugt Josef das Burg- und Otto das Volkstheater. Letzterer hatte sogar eine zeitlang die Absicht selbst Schauspieler zu werden, zu welchem Zweck er beim Schauspieler Friedrich Unterricht nahm, diese Idee jedoch wieder aufgab und sich dann ganz seiner Familie und seinem Berufe widmete.

Meine Gattin Bertha kränkelte seit ihrem 50. Jahre, zuerst mit Magengeschwüren, später mit ihrem Herzen, wobei sie jedoch unverdrossen ihrem Hauswesen vorstand, täglich selbst einkaufen ging und in der kleinen Küche unserer letzten Wohnung selbst kochte. Nach langem, qualvollem Leiden starb sie am 27. September 1911 nach zurückgelegtem 70. Lebensjahre an Herzmuskelentartung. Sie war eine charaktvolle Gattin, eine aufopferungsfähige Mutter und tüchtige, fleißige, anspruchslose Hausfrau gewesen und was meine Kinder in ihrem Leben erreichten, das haben sie in erster Linie der Erziehung ihrer braven Mutter zu verdanken.

Im Monat März desselben Jahres nach erreichtem 70. Lebensjahre wurde ich pensioniert und am 12. August 1912 verehelichte ich mich mit meiner langjährigen Freundin Anna Schwindermann in Mährisch Schönberg, wo ich auch meinen ständigen Wohnsitz aufschlug und nur ein- oder zweimal im Jahre mein altes Heim in Wien, welches Adele verwaltete, besuchte. Durch traurige Erfahrungen belehrt, dass es nicht gut sei, Frauen verschiedener Abstammung und Art in ein und demselben Hauswesen zusammenzubringen, hielt ich meine zweite Frau und meine ledige Tochter streng voneinander getrennt und führte demzufolge zwei Haushaltungen mit zwei Wohnungen, eine in Wien und eine in Schönberg. Die mir dadurch erwachsenden Mehrkosten wurden mir reichlich durch den häuslichen Frieden hereingebracht. Auch bot mir das Leben mehr Abwechslung und Bewegungsfreiheit, bis nach dem Zusammenbruch Österreichs im Jahre 1918 die Reise von Wien nach Schönberg und retour derartige Schwierigkeiten bereitete, dass ich von da ab den Besuch in Wien aufgab und mich mit Schönberg und seiner schönen Umgebung begnügte.

An schönen Sommer- und Herbsttagen pilgere ich täglich vormittags in den nahen Bürgerwald bis zu der eineinhalb Stunden entfernten deutschen Eiche, wo ich mich niederlasse und hinab in das Tesstal sehe. Nachmittag steige ich gewöhnlich zur Kapelle hinauf, an dem Bergwirthshause vorbei und erwarte dort dann zwischen 6 und 7 Uhr abends den von Wien kommenden Personenzug, seinen Weg über Frankstadt herab verfolgend. Hie und da mache ich auch mit Anna größere Partien auf den Altvater oder wir sind zu Frau Elin Karyn Roberau eingeladen, in welchen Hause wir sehr gemütliche Stunden verleben.

Beginn TPS S.263 (Paginierung -1)

Seit 1 ½ Jahren wird mir jedoch das Leben hier dadurch verbittert, dass ich meine Pension nicht mehr wie früher durch die Postsparkasse vollwertig erhalte, sondern, da aller wirtschaftlicher Geldverkehr zwischen der Tschechoslovakei und Österreich aufgehört hat, muss mir mein Josef meine Pension in Wien beheben und durch eine Bank hierher senden. Infolge des stetigen Sinkens der österreichischen Krone erhalte ich demgemäß von Monat zu Monat stets weniger. Anfangs ein Viertel, später ein Sechstes und derzeit gar nur mehr ein Zehntel meiner normalen Bezüge. Wenn mich nicht Hans von Berlin aus monatlich mit 100 cech. Kronen unterstützen würde und wenn ich nicht alle in Friedenszeiten gesammelten Goldmünzen zu verkitschen hätte, dann käme ich wahrlich in die größte Verlegenheit, da ich außerdem alle meine jahrelangen Ersparnisse während der 5-jährigen Kriegezeit in Österreichischer Kriegeanleihe angelegt habe, diese Papiere aber von der Tschechoslovakischen Regierung nicht eingelöst werden, so bin ich nur auf meine Pension allein

angewiesen, welcher mir leider durch die Valutadifferenz nur mehr in einem Zehntel hierher kommt. Sollte jedoch, was zu befürchten besteht, in Österreich ein Staatsbankrott ausbrechen, dann verliere ich auch diesen kargen Teil meiner Pension gänzlich und bin dem Verhungern nahe. Das sind die traurigen Folgen des schrecklichen Weltkrieges.

Mit 70 Jahren hatte ich meine Memoiren begonnen und mit 80 hoffe ich dieselben zu beenden. Vieles hätte ich allerdings noch zu sagen, allein mein Gedächtnis lässt mich schon oftmals im Stich und mein Sehvermögen ist seit zwei Jahren so geschwächt, dass ich gar nichts mehr lesen, und schreiben nur mehr dem Gefühle nach kann. Auch ist meine Stimmung infolge der traurigen Kriegsereignisse eine so gedrückte, dass ich mich nur schwer zum Schreiben entschließen kann.

Drei Frauen hatte ich in meinem langen Leben geliebt: Bertha mein Jugendideal, von meinem 17. - 40. Lebensjahre, die brave Mutter meiner Kinder und die treue Mitkämpferin im Kampfe ums Dasein; Ernestine, mein erster Johannistrieb von meinem 40. - 52. Lebensjahre, welche gleich mir für Theater, Musik und Kunst schwärmte und welcher Verbindung ein liebes, zartbesaitetes Mädchen entspross, Jozsa genannt, welches von allen meinen Kindern am meisten mir ähnelt und auch meinen Charakter und Geistesigenschaften geerbt hat und endlich Anna, mein zweiter und letzter Johannistrieb, vom 52. Lebensjahre bis zu meinem Tode. Anna war mir am meisten durch ihre Liebe zur Natur verwandt und eignete sich daher von diesen drei Frauen am vorzüglichsten zur Begleiterin auf meinen Fußtouren und meine Fahrten in die Alpen. Sie war dabei unermüdlich und sowohl körperlich, wie auch geistig der richtige Wanderkamerad. Leider hat mein zunehmendes Alter, mehr jedoch noch der Krieg diesen herrlichen Wanderungen vor zehn Jahren ein Ende gemacht.

Seit unserer Verheiratung ist Anna liebevoll bestrebt, meine alten Tage so angenehm als möglich zu gestalten und in der schönen, mit Geschmack ausgestatteten Wohnung von drei Zimmern im Primavesihaus hier in Mährisch Schönberg, gelingt ihr das auch vollkommen. Das Haus in welchem wir wohnen steht von drei Seiten frei in einem großen Luftreservoir und bietet eine schöne Rundschau auf die Waldungen der umliegenden Berge, ja sogar den Turm auf dem Altvater kann man von unseren Klopfbalkon aus sehen. Die Fenster der drei Zimmer gehen gegen Süden und sind daher besonders im Winter freundlich von der Sonne durchflutet und erwärmt und eignen sich gut für die Blumen und Pflanzenzucht. So ist denn auch jedes der drei Zimmer stets mit grünen Blattpflanzen und blühenden Blumen geschmückt und zu Häupten meines Schreibtisches nickt eine Fächerpalme wie ein Baldachin über meinem Haupte.

Beginn TPS S.264 (Paginierung -1)

Habe ich auf unseren Fußreisen für Anna gesorgt und ihr die schöne Welt erschlossen, so vergilt sie mir dieses jetzt auf die treueste Weise, indem sie hausmütterlich für alle meine Bedürfnisse sorgt und mich über die Sorgen und Kümmernisse eines armen Pensionisten hinüberleiten sucht.

Seit Jahresfrist sehen wir uns gezwungen uns ohne Dienstmagd zu behelfen und da ist es wahrlich erstaunlich, was Anna in ihrem 68. Jahre noch zu leisten im Stande ist. Im Sommer um 5, im Winter um 6 Uhr steht sie auf, heizt im Winter den Ofen in unserem Schlafzimmer, bereitet das Frühstück, liest mir die Zeitung vor, geht dann einkaufen und kocht das Mittagessen. Nach Tisch pflegen wir eine Stunde der Ruhe, dann liest mir Anna vor und nach der Jause liest sie die eingelangten Briefe und Karten und einige Kapitel aus einem der entlehnten Bücher aus der Volksbücherei, dann wäscht sie das Geschirr und nach dem Nachtmahle liest sie mir wieder aus einem der Bücher vor. Seit meinem geschwächten Sehvermögen bin ich eben ganz auf Anna angewiesen. Jeden Freitag fährt sie nach Haunsdorf und geht nach dem eine halbe Stunde von da entfernten Wal-

tersdorf, der Heimat meiner Vorfahren um dort Milch, Bier und Butter zu hamstern. Jeden Mittwoch wäscht Anna unsere Wäsche selbst, rollt und plättet dieselbe.

Mein alltägliches Gebet zur allgütigen Mutter Natur ist: „Gott erhalte mir Anna gesund, denn was würde aus mir ohne sie.“ So vergilt sie mir reichlich mit Zinsen meine Liebe und ich hoffe bestimmt, dass nach meinem Tode meine Kinder sich meiner lieben, treuen Anna annehmen und kindlich für sie sorgen werden.

Ende des Typoscripts



Josef Franz Harbich im hohen Alter

Danksagungen

Seit Erscheinen der ersten Print-Ausgabe im Dezember 2021 fand der Text vor allem bei zwei Personengruppen Interesse.

Einerseits handelt es sich um tschechische Orgelfachleute, die den Vater des Verfassers, Franz Harbich, zu den wichtigen mährischen Orgelbauern des 19. Jahrhunderts zählen. In diesem Zusammenhang ist insbesondere Prof. Jiří Sehnal zu nennen, der mir viele wertvolle Hinweise gab und dessen Standardwerk *Barokní Varhanářství na Moravě* (Barocke Orgelbaukunst in Mähren) ich unzählige Informationen, darunter zwei Überraschungen verdanke. Dem Cembalisten und Dirigenten Mag. Ondřej Macek wiederum habe ich einige Ermutigung sowie den Kontakt zu Prof. Sehnal zu danken. Mag. Jiří Krátký, als Orgelexperte der Diecéze ostravsko-opavská (Diözese Ostrava-Opavská) für das größte erhaltene Instrument Franz Harbichs in Dvorce (Hof) zuständig, unterstütze mich durch sein Interesse und steuerte viel Wissenwertes bei. Auch Mons. František Koutný möchte ich nicht unerwähnt lassen, der mir als Pfarrer von Troubsko freundlicherweise zu meiner ersten Begegnung mit einer Harbich-Orgel verhalf.

Andererseits wurden auch zwei Wiener Stadthistoriker aufmerksam, die sich wiederum für den Verfasser Josef Franz Harbich selbst interessierten, weil er als junger Ingenieur am Bau der I. Wiener Hochquellenleitung mitgewirkt hatte. Hier möchte ich Dr. Peter Payer danken, der als Autor des Buches [Gebirgswasser für die Stadt](#) in meiner Reihe [Radio Dispositiv](#) auf [Orange 94.0](#) in der [Sendung vom 11.12. 2023](#) zu Gast war. Er machte mich darauf aufmerksam, dass der Text als Quelle relevant sei und brachte mich anschließend in Kontakt mit Dr. Christoph Sonnlechner vom Verein für Geschichte der Stadt Wien. Dieser wiederum lud mich ein, einen Artikel über Josef Franz Harbich zu verfassen, der unter https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Josef_Franz_Harbich im Wien Geschichte Wiki erschien.

Keinesfalls fehlen darf in diesem Zusammenhang Dr. Mischa G. Hendel, mein geschätzter Kollege bei [Orange 94.0](#), der sich als einer der Ersten für den Text interessierte, mich einlud, Passagen daraus in seinem Feature [150 Jahre Wiener Wasser](#) vorzulesen und überdies in Kontakt mit Dr. Peter Payer brachte.

So kam zu meinem anfangs privaten Interesse quasi ein öffentliches hinzu. All dies motivierte mich, einigen Aufwand zu treiben, um den Text und seine konkreten Inhalte zugänglicher zu machen. An dieser Stelle möchte ich auch dem Historiker Dr. Anton Tantner für seine fachkundige Hilfe bei so mancher Recherche danken.

Nicht vergessen sei auch Evelyn Valerie Schweighardt, die sich 2021 der geradezu monströsen Aufgabe unterzog, rund 260 teils schlecht leserliche Seiten abzutippen und damit die Grundlage für alles Weitere schuf.

Prof.Dr. Harald Harbich, Urenkel des Verfassers, ergänzte die in meinem Exemplar des Typoscripts fehlenden Seiten 26 und 65, wodurch der Text in seiner digitalisierten Form nun erstmals komplett vorliegt. Darüber hinaus versorgte er mich freundlicherweise mit Informationen und Photographien aus seinem Privatarchiv. So erhielten Josef Franz Harbich und sein engster Familienkreis mit einem Mal Gesichter.

Ganz besonderer Dank aber gebührt meiner Lebensgefährtin Regina Leibetseder-Löw, die mich in vielfacher Weise unermüdlich mit Rat und Tat unterstützte.

Herbert Gnauer
Wien, im Frühjahr 2025

Register und Verzeichnisse

Personenregister

Anton, Alois; Pfarrer.....	247
Arnberger, Hieronymus; Vizebaudirektor.....	213, 214, 228, 229, 242, 260
Auspitz, Josef; Gymnasialdirektor.....	29, 53, 54, 59
Auspitz, Rudolf; Industrieller, Nationalökonom, Politiker, Bankier.....	50
Bachmayer, Emanuel; Kaufmann, Gemeinderat Wien.....	236
Baitschek, n.n.; Verwalterswitwe.....	15
Bakalar, n.n.; Mitschüler Gymnasium.....	21
Baran; Ingenieur.....	174
Bargetzi, Sabine; Wirtschafterin.....	247, 248
Bârsescu, Agatha; Schauspielerin, Sängerin.....	258, 259
Bauer, Rosa; Sängerin.....	257
Bauernfeind, n.n.; Architekt.....	120
Bayerle, Maria Catharina (siehe Fußnote); zweite Gattin d. Franz Harbich.....	9
Beer, Gymnasialprofessor.....	53, 57
Belmaier, n.n.; Volksschullehrer.....	17
Beranek, n.n.; Ingenieur, Heiz- und Ventilationsinspektor.....	255, 266
Berger, Franz; Architekt, Baudirektor.....	229, 231, 233, 255, 266, 268, 269
Berkowitsch, n.n.; Ingenieur.....	206, 210, 211, 231
Beskiba, n.n.; Professor Technikum.....	57, 85, 189
Biberle, n.n.; Mitschüler Gymnasium.....	30
Biedermann, Therese; Sängerin.....	256
Bikot, n.n.; Brünner Original.....	52
Bischof, n.n.; Volksschullehrer.....	17
Bittmann, Alois; Magistratsdirektor.....	204, 205, 208, 209, 211, 214, 216, 229, 231
Blasel, Carl (auch Karl); Schauspieler, Theaterdirektor.....	258
Bratkowitsch, n.n.; Professor Technikum.....	53, 57, 85
Brendtner, n.n.; Professor Technikum.....	85
Brill, n.n.; Tischlermeister.....	14, 41
Broda, Engelbert; Mitschüler Gymnasium.....	109, 111
Brühl, Carl Bernhard; Anatom, Volksbildner, Frauenrechtler.....	167
Budař, n.n.; Gymnasialprofessor.....	30
Burghauser, n.n.; Mitschüler.....	95, 96
Bylow, n.n.; Ingenieur.....	176, 205
Capitain, Fr.; Architekt.....	120, 121
Chlumecký, Johann von; Jurist und Politiker.....	99, 100
Christ, Johann; Jurist.....	101, 155
Christ, Marie, verh. Krizek.....	78
Christ, n.n.; Schuhmacherswitwe, Hausbesitzerin.....	14, 41, 78
Christ, Sofie, verh. Hofmann; Jugendfreundin d.Verf.....	66, 67, 68, 69, 76, 78, 93, 103, 189
Czak, n.n.; Kooperator.....	248
Czepl, Anton; Weltpriester, Katechet.....	29, 53, 54, 70, 71, 72
Czermak, n.n.; Beamter.....	9
Czerni, n.n.; Mitschüler Volksschule.....	18
Czeška, Laura; Jugendfreundin d.Verf.....	68
Czeška, n.n.; Baumeister.....	14, 41, 68
Czeška, Otto; Jugendfreund d.Verf.....	17
d'Elvert, Christian; Bürgermeister, Reichsratsabgeordneter, Historiker.....	42
Daberger, n.n.; Mitschüler Gymnasium.....	59
Dauscher, n.n.; Ingenieur.....	182, 185, 186

David, n.n.; Katechet.....	18
Dock, n.n.; Studienkollege.....	93, 94, 95
Dombrowski, Betti, verh. Scherner.....	77, 89, 95, 163, 177, 201, 224
Dombrowski, Marie (Marianne), verh. Lamesch; Schwiegermutter d.Verf.....	67, 77, 89, 157, 163, 178, 179, 180, 191, 226
Dombrowski, Victoria.....	77
Dönniges, Helene von; Schriftstellerin und Schauspielerin.....	112
Drasche Anton; Arzt, Epidemiologe.....	241
Duprat. Alexander; Heiratsschwindler.....	209, 210
Duse, Eleonora; Sängerin.....	258
Eckhardt, Friedrich; Hutmacher.....	135, 136, 149
Ehrenberger, n.n.; Revisor.....	206
Ehrenreich, n.n.; Figurant, Diener.....	176, 177, 178, 186
Ehrhardt, Geschwister; Mitschülerinnen Volksschule.....	19
Elisabeth Franziska Maria von Österreich; Erzherzogin.....	23
Eugen von Österreich-Teschen; Erzherzog.....	25
Exter, n.n.; Güterdirektor, Vermieter.....	178, 217
Faller, n.n.; Buchhalter, Erfinder.....	203, 215, 232, 236, 237, 238, 239, 240, 242
Fanderlik, n.n.; Techniker.....	103, 105, 109
Feeg, n.n.; Mitschüler Volksschule, Gymnasium, Studienkollege.....	42
Feeg, n.n.; Tischlermeister.....	42, 72
Felder, Dr. Cajetan; Rechtsanwalt, Entomologe, Politiker.....	192, 211, 216, 230, 239
Ferdinand Karl von Österreich-Este; Erzherzog.....	23
Fiala, n.n.; Gymnasialprofessor.....	30
Filippi, n.n.; Ingenieur.....	255, 266
Finger, n.n.; Advokat.....	10
Fink, n.n.; Techniker.....	103, 105, 108
Fischer, Franz Xaver; Gutsverwalter, Oberamtman.....	9
Fischer, Katharina; Weinhändlersgattin.....	9
Fischer, n.n.; Fabrikantensohn.....	107
Fleischmann, Josefine; Schwägerin d.Verf.....	261
Fleischmann, n.n.; Papiermaché-Fabrikant.....	144
Floderer, n.n.; Student.....	163
Flohr, Friedrich; Architekt, Baumeister.....	204
Florence Hambricht; Schwiegertochter d.Verf. (siehe Fußnote).....	280
Forster, Benjamin; Hausherr.....	216
Förster, n.n.; Hausbesitzer, Vermieter.....	201
Frankenstein, n.n.; Beamter.....	160
Franz Joseph I.; Kaiser von Österreich.....	24
Franz Karl von Österreich; Erzherzog.....	83
Friedrich von Österreich-Teschen; Erzherzog.....	25
Gabrielli, Antonio; Bauunternehmer.....	180, 182, 183, 191, 194, 200
Gänsbacher, Josef; Musikpädagoge, Komponist.....	267
Gautsch, Paul von Frankenthurn; Unterrichtsminister.....	276
Geist, n.n.; Priester, Kooperator.....	246
Germutz, Wilhelm; Beamter, Fabrikant.....	237, 238, 239, 241
Girardi, Alexander; Sänger, Schauspieler.....	257
Giskra, Carl; Politiker.....	53, 111, 175
Goldschmidt, n.n.; Baurat.....	230, 241
Gomperz, Max von; Bankier.....	50
Gottgetreu, Rudolf; Architekt.....	120
Gottlob, Rosa; Jugendfreundin d.Verf.....	112, 113, 169
Graf, Marie.....	180, 185, 188, 190
Gross (auch Groß), Wilhelm; Stadtbaumeister.....	204
Grossmann, n.n.; Magistratsdirektor.....	234
Gruber, n.n.; Studienkollege.....	89
Gugler, Josef; Pädagoge, Gemeinderat Wien.....	236
Gunesch, n.n.; Baurat.....	209, 210, 211, 216, 230, 241
Haas, Alois, Mitschüler.....	40

Haas, Emil, Mitschüler.....	40
Habel, Fiedrich Gustav; Privatgelehrter.....	138, 139
Haberkorn, n.n.; Oberingenieur.....	211, 214
Habit, Dr. n.n.; Arzt.....	202, 203
Hafner, Ritter von; Hauptmann.....	15
Handel, n.n.; Studienkollege.....	89
Hanka, n.n.; Beamter.....	41
Hanka, n.n.; Gattin.....	41
Harbach, Hugo; Buchbinder.....	27
Harbach, n.n.....	26
Harbach, n.n.; Damenfriseurin.....	68
Harbach; Familie.....	157
Harbich Bertha Franziska Anna; Tochter d.Verf.....	200, 203, 218, 219, 243, 244, 249
Harbich, Adelheid Maria Bertha (Adele); Tochter d.Verf.....	191, 203, 218, 219, 243, 244, 280
Harbich, Anna; Schwester d.Verf.....	10, 38, 39, 40, 69, 93, 101, 158, 180, 191, 201, 209, 210, 243
Harbich, Benjamin; Cousin d.Verf.....	103, 104
Harbich, Carl; früh verstorbener Bruder d.Verf. (siehe Fußnote).....	10
Harbich, Carolus; Landwirt, Großvater d.Verf.....	6, 7
Harbich, Franz; Orgelbauer, Vater d.Verf..	6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 20, 21, 22, 23, 25, 26, 27, 30, 34, 35, 36, 38, 39, 40, 41, 42, 44, 45, 46, 48, 51, 52, 59, 60, 61, 65, 66, 69, 70, 71, 78, 79, 85, 96, 97, 100, 101, 102, 103, 104, 113
Harbich, Hans; Sohn d.Verf.....	200, 203, 219, 243, 244, 249, 254, 276, 277, 278, 279, 281
Harbich, Johann Nepomuk 'Mucki'; früh verstorbener Bruder d.Verf.....	10, 16, 22, 33, 35, 37, 39, 102
Harbich, Johann Nepomuk; Bauer, Onkel d.Verf.....	6, 34, 103
Harbich, Josef Franz; Verfasser der vorliegenden Memoiren, 'Karl Moor'.....	10
Harbich, Josef; Bauer, Onkel d.Verf.....	6, 103
Harbich, Josef; Sohn d.Verf....	180, 182, 191, 203, 217, 218, 219, 220, 234, 243, 244, 245, 248, 250, 251, 252, 253, 276, 280, 281
Harbich, Juliana; Großmutter d.Verf.....	10
Harbich, Karl; Fleischhauer, Onkel d.Verf.....	6
Harbich, Leonhard; Lottokollektant, Knecht, Onkel d.Verf.....	6
Harbich, Maria Anna Josepha; früh verstorbene Tochter von Franz Harbich und Marie Bayerle (siehe Fußnote).....	9
Harbich, Marie; tot geborene Schwester d.Verf.....	10
Harbich, Otto Franz Carl Maria; Sohn d.Verf.....	210, 243, 244, 249, 277, 280
Harbich, Rudolf Ernst Emanuel Heinrich; Sohn d.Verf.....	222, 224, 243, 268, 269, 278, 279, 280
Hartmann, Franz; Mitschüler Gymnasium, 'Kosinsky'.....	66, 67, 69, 73, 74, 76, 95, 103, 180, 185
Heira, n.n.; Revisor.....	206
Helm, Johann; Ingenieur.....	172, 173, 176, 177, 178, 179, 180, 183, 185, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 200
Helzelet/Hecelet, Johann; Natuwissenschaftler, Journalist und Politiker.....	111, 112
Herr, Josef Philipp; Geodät, Astronom.....	169, 170, 171, 189, 242
Herzog, Jakob; Mitschüler Gymnasium, 'Franz Moor'.....	66, 68, 69, 70, 72, 73, 76, 79, 80, 81, 82, 83, 85, 95, 99, 113
Hickmann, n.n.; Ingenieur.....	173, 176, 184, 185
Hiess, Karl; Fährmann und Bademeister.....	243, 244
Höfer, n.n.; Baumeister.....	150, 156
Hofmann, Josef; Studienkollege.....	103, 189
Hohenfels, Stella von; Schauspielerin.....	259
Homolak, Betti; Jugendfreundin d.Verf.....	68
Hönig, n.n.; Offizial.....	235
Hönigkammer, n.n.; Offizial.....	192
Hruby, n.n.; Professor Technikum.....	87
Huppenberger, n.n.; Pächter Donaubad.....	243, 244
Hyrtl, Joseph; Anatom.....	167
Ilgner oder Krammer, Bertha.....	36, 37
Ilgner, Eduard; Beamter.....	108
Ilgner, Franz.....	36, 38
Ilgner, Marie - fraglich - Eduard Ilgners Gattin hieß Katharina, geb. Walnitzek.....	108
Ilgner, n.n.; Gutsverwalter.....	9
Jäger, n.n.; Arzt.....	248

Jahn, n.n.; Oberingenieur.....	209, 211, 214, 233
Jakob, n.n.; Gymnasialprofessor.....	31
Janowitz, Eugen.....	97, 98
Janowitz, Karl; Hutmacher.....	69, 97, 98, 158, 177
Janowitz, n.n.; Hutmachersgattin.....	97, 98
Jelinek, Karl; Leiter d. Zentralanst. f. Meteorologie u. Erdmagnetismus.....	159, 160, 161, 163, 166, 169, 170, 171, 189
Job, n.n.; Hausbesitzer.....	174, 175, 183, 190
Josephi, Josef; Sänger, Schauspieler.....	257
Junker, Carl; Oberingenieur.....	170, 171, 174, 177, 182, 205
Kadletz, n.n.; Ingenieur, Revisor, Assistent d.Verf.....	234
Karl Ferdinand von Österreich; Erzherzog.....	25
Karl Stephan von Österreich; Erzherzog.....	25
Karl, Alexander; Benediktiner und Politiker.....	114
Karnasius, Name unleserlich.....	69
Karoline Auguste von Bayern; Kaiserin von Österreich.....	115, 116, 120
Kasser, n.n.; Sekretär.....	187
Kaudela, Franz; Friseur, Jugendfreund d.Verf. 34, 48, 65, 97, 113, 114, 117, 118, 120, 162, 163, 166, 189, 194, 197, 199, 200	
Keil, Ernst; Meteorologe.....	158, 159
Klasen, n.n.....	201, 202
Klasen, n.n.; Ingenieur.....	201, 202
Klasen, n.n.; Konzertsängerin.....	202
Klasen, Wilhelm; Klavielehrer, Pianist.....	202
Kletzinsky, Vinzenz, Chemiker.....	167
Klotz, n.n.; Schlosswart Kreuzenstein.....	246
Kludak, n.n.; Hausbesitzerin.....	41
Koch, n.n.; Bankbeamter.....	34
Kohn, Dr. n.n.; Arzt.....	217
Kolenati, Friedrich; Professor Technikum.....	85, 86, 87, 104
Kominek, Filip; Orgelbauer.....	102
Konrady, Ernestine, verh. Suchanek; Geliebte d.Verf.....	222, 223, 224, 226, 281
Konrady, n.n.; Finanzkommissär.....	223
Kopriwa, n.n.; Gymnasialprofessor.....	57
Kostersitz, n.n.; Polizeikommissär.....	71, 72
Krammer, Christian; Beamter, Onkel d.Verf.....	13, 35, 36, 84, 89
Krammer, Christian; Weinhändler, Großvater d.Verf.....	9, 35, 36, 38
Krammer, Louise.....	91
Krammer, Maria Theresia Katharina, verh. Harbich; Mutter d.Verf. 9, 10, 11, 12, 27, 33, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 52, 63, 68, 69, 74, 76, 80, 84, 91, 92, 93, 96, 100, 101, 102, 103, 108, 113, 120, 157, 158, 159, 161, 175, 179, 180, 191, 201, 210	
Krammer, Marie.....	91
Krammer, Marie; Cousine (?).....	158
Krammer, Marie; Erzieherin, Tante d.Verf.....	10
Krammer, n.n., Tante d.Verf.....	84
Krammer, Thekla, verh. Steindl; Tante d.Verf.....	13, 36, 38
Krastel, Friedrich; Schauspieler.....	259
Kratschwilla, n.n.; Kanzlist.....	206
Kreisel, n.n.; Mitschüler Gymnasium.....	70, 71
Kriebaum, Franz Xaver; Sänger, Theaterdirektor.....	257
Krizek, Johann.....	78
Krizek, n.n.; Uhrmacher.....	78
Kugelbacher, Peter; Flickschuster.....	14, 41
Kuhn, Moriz; Mitschüler Gymnasium, 'Schwarzl'....	61, 65, 67, 68, 69, 73, 74, 76, 79, 89, 95, 97, 158, 159, 160, 161, 162, 166, 168, 169, 171
Kühnel, n.n.; Ingenieur.....	175, 205
Kuranda, n.n.; Buchhändler.....	60
Küro, auch Kür, n.n.; Postmeisterswitwe.....	15, 65
Lahoda, n.n.; Ingenieur.....	174

Lamesch, Bertha; erste Gattin d.Verf....	67, 68, 69, 76, 77, 79, 89, 92, 95, 96, 98, 100, 113, 157, 158, 161, 163, 166, 169, 175, 177, 178, 179, 180, 182, 183, 184, 187, 188, 191, 193, 199, 200, 201, 202, 203, 210, 218, 219, 220, 224, 225, 226, 227, 243, 244, 245, 246, 248, 249, 251, 252, 253, 256, 261, 279, 280, 281
Lamesch, Cyril; Kürschnermeister, Schwiegervater d.Verf.....	67, 77
Lamesch, Karl; Schwager d.Verf.....	65, 67, 77, 89, 97, 163, 166, 210, 224, 225, 226, 227, 261
Lamm, n.n.; Pfarrer.....	180
Langenbacher, n.n.; Techniker.....	88
Laube, Heinrich Rudolf Constanz; Schriftsteller, Dramatiker und Theaterleiter.....	63, 69, 70, 122, 126, 170, 217, 228
Lažanzky, Leopold, Graf von Bukowa; Statthalter von Mähren.....	50
Lazarus, n.n., Baron; Studienkollege.....	111
Leifer, n.n.; Hofrat.....	278
Lenx, Friedrich; Geschäftsmann.....	240
Leonhardt, n.n.; Ingenieur.....	253
Leopolder, Johann; Konstrukteur, Fabrikant.....	203, 211, 215, 232, 237, 238, 239
Lewinsky, Joseph; Schauspieler.....	63, 170
Lieben, n.n.; Hufschmied, Hausbesitzer.....	56
Liedl, n.n.; Revisor.....	206
Lindley, William Heerlein; Ingenieur.....	211, 266
Littrow, Heinrich von; Kartograph, Schriftsteller.....	161
Lorenzen, n.n.; Professor.....	279
Löwenthal, Theodor; Bankfachmann, Brauereibesitzer, Gemeinderat.....	204, 205
Lueger, Dr. Karl; Rechtsanwalt, Politiker, Bürgermeister Wien.....	230, 231, 241, 268
Mai, 'Mucki'; Cousin d.Verf.....	37
Mai, Ferdinand; Cousin d.Verf.....	37
Mai, Johann Nepomuk; Arzt, Onkel d.Verf.....	9, 35, 37, 80, 84, 113
Mai, Josef; Cousin d.Verf.....	37
Mai, Leopoldine; Cousine d.Verf.....	35, 37
Mandl, Dr. Ignaz; Arzt, Kommunalpolitiker.....	210, 216, 230, 231
Marek, n.n.; Oberinspektor, Hofrat.....	260, 261, 267
Maria Christina von Österreich (1858–1929); Erzherzogin.....	25
Marie Therese von Österreich-Este; Erzherzogin.....	24
Marin, n.n.; Professor Technik.....	110
Matzek, Karl; Lithograph.....	159, 162, 202
Matzenauer, n.n.; Gymnasialprofessor.....	58
Matzenauer, n.n.; Modistin.....	93
Matzner, n.n.; Geometer.....	158
Mauthner, Max von; Fabrikant, Politiker.....	230
Mayer, n.n.; Mitschüler Gymnasium.....	21
Mayssl, Anton; Gymnasialprofessor, Photograph.....	53, 59
Melkus, Eduard; Ingenieur.....	172, 174, 176, 185, 192, 194, 196, 199, 204, 205
Melnitzki, Josef; Techniker.....	88, 89
Melnitzki, n.n.; Vizedirektor Stadtbauamt Wien.....	88
Melzerich, n.n. von; Mitschüler Volksschule.....	20
Mendel, Gregor; Ordenspriester, Gymnasialprofessor, Begründer d. Vererbungslehre.....	31, 59
Merlitschek, Eduard; Hausverwalter.....	158
Michalek, n.n.; Jugendfreundin d.Verf.....	26
Mihatsch, Carl; Oberingenieur, Baurat.....	209, 215, 232, 233, 238, 239
Millitzer, n.n.; Leiter Telegraphenamt Wien.....	160
Mitterwurzer, Friedrich; Schauspieler.....	259
Müller-Guttenbrunn, Adam von; Journalist, Autor, Theaterdirektor, Politiker.....	258, 259
Nawratil, n.n.; Mitschüler Gymnasium.....	22
Nelböck, n.n.; Revident.....	192
Neruda, Geschwister; Mitschülerinnen Volksschule.....	20
Niernsee, Rudolf, Baudirektor.....	177, 229
Niessl von Mayendorf, Gustav; Professor Technikum.....	87, 95, 96
Novak, Julie; Jugendfreundin, verh. Schneider.....	177, 187, 188, 203
Novak, Marie; Jugendfreundin d.Verf.....	68, 76, 77, 92, 177, 187, 203, 210, 224
Olein, Julius; Student.....	279

Patek, n.n.; Gymnasialprofessor.....	30
Patuzzi, Alexander; Schriftsteller.....	162
Pauswang, n.n.; Gymnasialprofessor.....	31
Pawikowsky, n.n.; Ingenieur.....	176, 181
Pawlik, Minna; Jugendfreundin d.Verf.....	66, 67, 68, 69, 76, 78, 98, 112, 113
Pehofer, n.n.; Gastwirt.....	253, 254
Pehofer, n.n.; Gastwirtin.....	253
Permman, Alois; Mitschüler Gymnasium, 'Schweizer'.....	66, 67, 68, 69, 75, 95
Peyscha, Franz; Mitschüler Gymnasium, 'Razmann'.....	69, 73, 75, 76, 79, 89, 90, 92, 95, 96, 102
Peyscha, n.n.; Greißlerin.....	75, 92
Pfaff, Anton; Mitschüler Gymnasium, 'Schufterle'.....	66, 68, 69, 73, 74, 76, 93
Pfander, n.n.....	98
Pfeiffer, n.n.; Gymnasialprofessor.....	31, 32, 59
Philippovich von Philippsberg, Eugen; Nationalökonom.....	278
Pinapfel, Edmund; Revisor.....	206, 211, 214
Pisko, Franz Josef, n.n.; Gymnasialprofessor.....	32, 74, 166, 169
Pisko, n.n.; Mitschüler Gymnasium Mitschüler.....	169
Pitlik, n.n.; Gymnasialprofessor.....	30
Placht, n.n.; Finanzjongleur.....	189, 190
Plaschetzki, Dr. n.n.....	40
Platzatka, n.n.; Kaufmann.....	44
Polnauer, n.n.; Mitschüler Gymnasium.....	123
Porzer, Dr. n.n.; Advokat.....	247, 248
Pražák, Alois von; Advokat und Politiker.....	105, 111
Prentner, n.n.; Professor Technikum.....	89
Prix, Dr. Johann Nepomuk; Kommunalpolitiker, Bürgermeister Wien.....	216, 255, 266
Prokop, August; Architekt.....	109
Purtzbichler, n.n.; Tanzlehrer.....	92
Raab, n.n.; Pächter Donaubad.....	243, 244
Ramesmayer, n.n.; Revisor.....	206
Rasner, Ludwig; Beamter.....	181, 201, 234, 235, 236
Rasner, n.n.; Beamtengattin.....	236
Reckendorf, Alois; Mitschüler Gymnasium, 'Spiegelberg'.....	54, 66, 69, 70, 73, 76, 79, 85, 92, 93, 95, 123, 125, 126, 128, 131, 133, 140, 143, 149, 162, 173, 212, 268, 271
Reckendorf, n.n.; Pensionatsleiter.....	125
Reckendorf, n.n.; Pensionatsleiterin.....	125
Reischl, n.n.; Gymnasialprofessor.....	20, 22
Reitter, n.n.; Holzbildhauer.....	44, 102
Rekos, n.n.; Ingenieur.....	255
Ringhoffer, Emanuel von; Architekt.....	110, 189
Rittler, n.n.; Rechnungsrat.....	200, 201, 203, 204, 206, 208, 210, 215, 216, 234, 235, 236, 237
Roberau, Elin (?) Karyn.....	280
Rogau, n.n.; Schlosser.....	237, 240
Rosenbaum, Josefa; Dienstmagd, Kindermädchen.....	39, 79, 200
Rosenstingel, n.n.; Ingenieur, Gemeinderat Wien.....	214, 216
Rotter, Hausbesitzerin.....	41
Rotter, n.n.; Geldbriefträger.....	14, 41
Rotter, n.n.; Gymnasialprofessor.....	20, 21, 22
Sacher, Franz; Diener.....	159, 169
Sacher, Ludovika.....	168
Sacher, n.n.....	168, 169
Salmhofer, Anna; Wirtin.....	244, 248, 250, 251, 252, 254
Salmhofer, Julius.....	251, 254, 255
Salmhofer, n.n.; Landwirt.....	248, 251, 252, 254
Schaffgotsch, Anton Ernst von; Bischof.....	52
Scheiner, Edmund; Studienkollege.....	110
Scherner, Anton; Priester, Prälat.....	180, 191, 244, 245, 246, 247, 248
Scherner, Betti, geb. Dombrowski.....	6

Schnerer, n.n.; Postmeister, Kondukteur.....	67, 77
Schnerer, Netterl.....	247
Schimatschek, Fanni.....	103
Schimatschek, n.n.; Mieterin.....	103
Schinagl, n.n.....	240
Schindler, Dr. n.n.; Direktor Technikum Brünn.....	88, 110
Schinzl, Eduard; Konstrukteur, Fabrikant.....	238, 240, 241
Schlechta, n.n.; Beamter.....	160
Schlechter, Josef Dominik; Gemeinderat Wien.....	236
Schlenk, n.n., Ingenieur, Professor.....	261
Schleyer, n.n. Ritter von; Stabsoffizier.....	190, 191
Schmeidel, Emma.....	248
Schnattinger, n.n.; Revisor.....	206
Schnedar, n.n.; Gymnasialprofessor.....	53, 56, 85
Schneider, Ignaz; Ingenieur.....	192, 201
Schneider, n.n.; Kassier.....	187, 188
Schober, n.n.; Graveur.....	41
Schöffel, n.n.; Oberleutnant.....	173
Schön, n.n.; Pächter Donaubad.....	243, 244
Schönerer, Alexandrine von; Intendantin, Regisseurin, Schauspielerin.....	257
Schrötter, n.n.; Wissenschaftler.....	161
Schubert, n.n.; Tischlermeister.....	41
Schuderla, n.n.; Volksschullehrer.....	17, 18
Schurz, Josef; Sektioningenieur.....	171, 172, 173, 174, 176, 177, 178, 180, 182, 183, 184, 187, 191, 192, 194, 200, 204
Schurz, n.n.....	191
Schwab, n.n.; Ingenieur, Revisor.....	206
Schwarz, n.n.; Volksschullehrer.....	17
Schweigel, Barbara; verw. Staudinger, erste Gattin d. Franz Harbich (siehe Fußnote).....	8, 9
Schweigel, Maria Antonia Elizabeth; (siehe Fußnote).....	9
Schweighofer, Felix; Schauspieler, Sänger.....	257
Schwindermann, Anna; Damenschneiderin, zweite Gattin d.Verf.....	225, 226, 261, 265, 272, 279, 280, 281, 282
Sedlmaier, n.n.; Volksschuldirektor.....	18, 20
Seigner, n.n.; Revisor.....	206
Seliger, n.n.; Revisor.....	206
Semmuss, n.n.; Ingenieur.....	174
Sens, n.n.; Hausbesitzerin.....	14, 41
Siegel, Gustav.....	240
Sieger, n.n.; Mitschüler Gymnasium.....	59
Skene, Alfred; Industrieller, Politiker.....	111
Sonnenthal, Adolf; Schauspieler.....	259
Spanner, A.C.; Fabrikant.....	211, 215, 232, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 260
Spitaler, n.n.; Bezirksvorsteher Landstraße.....	241
Staudinger, Claudius; Orgelbauer (siehe Fußnote).....	8
Stecker, n.n.; Glockengießer.....	14, 34, 40
Stecker, n.n.; Hausbesitzerin.....	41
Stehlig, n.n.; Magazineur.....	75
Steiger, A.; Architekt.....	120
Steinbrecher, Albin; Mitschüler Gymnasium.....	40
Steinbrecher, Fritz; Mitschüler Gymnasium.....	32, 40
Steinbrecher, Gustav; Mitschüler Gymnasium.....	40
Steinbrecher, Viktor; Mitschüler Gymnasium.....	21
Steindl, Christian; Schlossermeister, Uhrmacher, Onkel d.Verf.....	36, 37
Stocklasser, n.n.; Vergolder.....	102
Stracker, n.n.; Student.....	88
Strauss, Johann, Komponist.....	163
Strohmaier, n.n.; Arzt.....	9
Suchanek, Josephine Sophie Augustę Emilie (Jozsa); außerehel. Tochter d.Verf.....	224, 280, 281
Suchanek, n.n.; Kaufmann.....	44

Suchanek, Rudolf; Mitschüler Gymnasium, Postoffizial.....	222, 223, 224, 276
Suess, Eduard; Geologe und Politiker.....	161, 170, 171, 187
Sugg, n.n.; Revisor.....	206
Tagatsch, n.n.; Prof. d. ungarischen Sprache.....	162
Tandler, n.n.; Orgelbaugehilfe.....	102
Tinter, n.n.; Assistent v. Josef Herr.....	170
Tinter, Wilhelm von; Mathematiker, Geodät, Astronom.....	261
Tychi (Tichy?), n.n.; Bauunternehmer.....	91
Uhl, Eduard; Jurist, Politiker.....	213, 216, 218, 241
Ulrich, Dr. n.n.; Advokat.....	101
Urban, n.n.; Beamter.....	160
Vogel, Hilarius; Gymnasialprofessor.....	53, 57, 58, 62, 70
Vogler, n.n.; Gymnasialprofessor.....	31
Výmola, David; Orgelbauer.....	7
Výmola, Kateřina (siehe Fußnote); Orgelbauerswitwe.....	8
Waneki, Cajetan; Figurant.....	186
Watzlawik, n.n.; Mitschüler Gymnasium.....	61, 62, 222
Wehse, Lotte.....	175
Wehse, n.n.; Kanzleileiter.....	162, 174, 175
Wehse, n.n.; Kanzleileitersgattin.....	174, 175
Weismann, n.n.; Stadtrat.....	268
Weiss, Dr. n.n.; Arzt.....	217, 222
Wejmola, siehe Výmola.....	7, 8
Wenig, Franz; Mitschüler Gymnasium.....	66, 67, 69, 70, 73, 75, 79, 95
Wenig, Rudolf; Techniker.....	70
Werlein, Edmund; Ingenieur, Revisor, zeitw. Assistent d.Verf.....	200, 206, 210, 211, 232, 233, 234
Werlein, Krita (Christa?).....	234
Werlein, Paula.....	234
Werstik, Franz; Tischler, Orgelbaugehilfe.....	26, 27
Wertheim, Otto; Oberingenieur.....	177
Widenka, n.n.; Diener.....	87
Wilt, Marie; Sängerin.....	267
Winalek, n.n.; Gymnasialprofessor.....	276
Witek, n.n.; Volksschullehrer.....	18
Wokurka, n.n.; Kaffesieder.....	44
Wrabetz, Betti; Jugendfreundin d.Verf.....	98
Würth, n.n.; Ingenieur.....	176, 181, 182
Zaplatal, n.n.; Lehramtskandidat.....	93
Zaufal, Albert; Jugendfreund d.Verf.....	28, 29, 34, 166
Zawadski, Dr. n.n.; Professor Technikum.....	53, 55, 86
Zellner, n.n.; Zeitungsherausgeber.....	99
Zidek, n.n.; Schneidermeister.....	69
Zidek, Paul; Mitschüler Gymnasium, Studienkollege, 'Roller'.....	65, 67, 68, 69, 72, 73, 74, 76, 79, 82, 83, 85, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 95, 113, 156, 162, 163
Zika, n.n.; Mitschüler Gymnasium.....	32
Ziska, n.n.; Gymnasialprofessor.....	31
Zöllner, n.n.; Theaterdirektor.....	99
Zudell, n.n.; Jugendfreund d.Verf.....	111
Zuisch, n.n.; Handschuhmacher, Gemeinderat.....	78
Zuleger, n.n.; Oberingenieur, Beamter.....	233

Die 'Bundesnamen'

Josef Harbich - Karl Moor
Franz Hartmann - Kosinsky
Jakob Herzog - Franz Moor
Moriz Kuhn - Schwarzl (eigtl. Schwarz)
Alois Reckendorf - Spiegelberg
Anton Pfaff - Schufferle⁸⁰⁹
Alois Permann - Schweizer
Franz Peyscha - Razmann
Paul Zidek - Roller

Quellen

Sehnal, Jiří: Barocke Orgelbaukunst in Mähren (Barokní Varhanářství na Moravě) Bd. 1-3; Brno / Olomouc 2003-2018
Payer, Peter / Hloch, Johannes: Gebirgswasser für die Stadt; Falter Verlag, Wien 2023
Privatarchiv Herbert Gnauer
Privatarchiv Prof.Dr. Harald Harbich

Anno - Historische Zeitungen u. Zeitschriften (ÖNB): <https://anno.onb.ac.at>
Archiv města Brna: <https://archiv.brno.cz>
Austria-Forum: <https://austria-forum.org>
BTE - Gewerkschaft für Eich- und Messwesen: <https://www.bte.dbb.de>
Bundesamt f. Eich- u. Vermessungswesen AT: <https://www.bev.gv.at/Themen/Mess-und-Eichwesen/Chronik.html>
Bundesministerium Bildung, Wissenschaft und Forschung: <https://www.bmbwf.gv.at>
Česká divadelní encyklopedie: <https://encyklopedie.idu.cz>
ČÚZK - Staatliche Verwaltung f. Landvermessung u. Kataster CZ: <https://cuzk.cz>
DuckDuckGo: <https://duckduckgo.com>
Deutsches Ärzteblatt: <https://www.aerzteblatt.de>
Deutsches Rechtswörterbuch: <https://drw.hadw-bw.de>
Digitales Archiv d. Landesarchivs in Opava: <https://digi.archives.cz>
Duden: <https://www.duden.de>
Der Deutsche Wortschatz: <https://www.dwds.de>
Encyklopedie Brna: <https://encyklopedie.brna.cz>
Familia Austria: <https://familia-austria.at>
Goethe Universität Frankfurt: <https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de>
Google Books: <https://books.google.at>
Mährisches Staatsarchiv in Brünn: <https://www.mza.cz>
Matricula online <https://data.matricula-online.eu>
OpenStreetMap: <https://www.openstreetmap.org>
Österreichisches Biographisches Lexikon: <https://www.biographien.ac.at>
Österreichisches Biographisches Lexikon (Testseite): <https://apis.acdh.oeaw.ac.at>
Österreichisches Wörterbuch: <https://www.ostarrichi.org>
Pressglas Korrespondenz: <https://www.pressglas-korrespondenz.de>
Projekt Gutenberg: <https://www.projekt-gutenberg.org>
Redensartenindex: <https://www.redensarten-index.de>
Volksliederarchiv: <https://www.volksliederarchiv.de>
Wien Geschichte Wiki: <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at>
Wien Museum Online Sammlung: <https://sammlung.wienmuseum.at>
Wienbibliothek im Rathaus: <https://digital.wienbibliothek.at>
Wiesbaden.de: <https://www.wiesbaden.de>
Wikidata: <https://www.wikidata.org>
Wikipedia CZ: <https://cs.wikipedia.org>

809) Der Spitzname ‚Schufferle‘ ging nach einem Zerwürfnis mit Pfaff auf einen Studienkollegen namens Dock über.

Bildnachweis

Alle Photographien: Privataarchiv Prof.Dr. Harald Harbich

Seitenverzeichnis

Editorial.....	4
Beginn TPS S.1.....	6
Meine Memoiren.....	6
Meine Eltern.....	6
Beginn TPS S.2.....	7
Beginn TPS S.3.....	8
Beginn TPS S.4.....	10
Beginn TPS S.5.....	11
Beginn TPS S.6.....	12
Beginn TPS S.7.....	13
Meine Kinderjahre und erste Jugendzeit.....	13
Beginn TPS S.8.....	14
Beginn TPS S.9.....	15
Beginn TPS S.10.....	16
Beginn TPS S.11.....	17
Beginn TPS S.12.....	18
Beginn TPS S.13.....	20
Beginn TPS S.14.....	21
Beginn TPS S.15.....	22
Beginn TPS S.17.....	24
Beginn TPS S.18.....	26
Beginn TPS S.19.....	27
Beginn TPS S.20.....	28
Beginn TPS S.21.....	29
Beginn TPS S.22.....	30
Beginn TPS S.23.....	31
Beginn TPS S.24.....	32
Beginn TPS S.25.....	34
Beginn TPS S.27.....	36
Beginn TPS S.28.....	36
Beginn TPS S.29.....	38
Beginn TPS S.30.....	39
Beginn TPS S.31.....	40
Beginn TPS S.32.....	41
Beginn TPS S.33.....	42

Meine Vaterstadt.....	42
Beginn TPS S.34.....	43
Beginn TPS S.35.....	44
Beginn TPS S.36.....	45
Beginn TPS S.37.....	46
Beginn TPS S.38.....	47
Beginn TPS S.39.....	48
Beginn TPS S.40.....	49
Beginn TPS S.41.....	50
Beginn TPS S.42.....	51
Beginn TPS S.43.....	52
Lehr- und Wanderjahre.....	53
Beginn TPS S.44.....	53
Beginn TPS S.45.....	54
Beginn TPS S.46.....	55
Beginn TPS S.47.....	56
Beginn TPS S.48.....	57
Beginn TPS S.49.....	59
Beginn TPS S.50.....	60
Beginn TPS S.51.....	61
Beginn TPS S.52.....	62
Beginn TPS S.53.....	63
Beginn TPS S.54.....	65
Beginn TPS S.55.....	66
Beginn TPS S.56.....	67
Beginn TPS S.57.....	68
Beginn TPS S.58.....	69
Beginn TPS S.59.....	70
Beginn TPS S.60.....	71
Beginn TPS S.61.....	72
Beginn TPS S.62.....	73
Beginn TPS S.63.....	74
Beginn TPS S.64.....	75
Beginn TPS S.65.....	76
Beginn TPS S.66.....	77
Beginn TPS S.67.....	78
Beginn TPS S.68.....	79
Beginn TPS S.69.....	80
Beginn TPS S.70.....	81
Beginn TPS S.71.....	82
Beginn TPS S.72.....	83
Beginn TPS S.73.....	84
Beginn TPS S.74.....	85
Beginn TPS S.75.....	86
Beginn TPS S.76.....	87
Beginn TPS S.77.....	88
Beginn TPS S.78.....	89
Beginn TPS S.79.....	90
Beginn TPS S.80.....	91
Beginn TPS S.81.....	92

Beginn TPS S.82.....	93
Beginn TPS S.83.....	94
Beginn TPS S.84.....	95
Beginn TPS S.85.....	96
Beginn TPS S.86.....	97
Beginn TPS S.87.....	98
Beginn TPS S.88.....	99
Beginn TPS S.89.....	100
Beginn TPS S.90.....	101
Beginn TPS S.91.....	102
Beginn TPS S.92.....	103
Beginn TPS S.93.....	104
Beginn TPS S.94.....	106
Beginn TPS S.95.....	107
Beginn TPS S.96.....	108
Beginn TPS S.97.....	109
Beginn TPS S.98.....	110
Beginn TPS S.99.....	111
Beginn TPS S.100.....	112
Beginn TPS S.101.....	113
Beginn TPS S.102.....	114
Beginn TPS S.103.....	115
Beginn TPS S.104.....	116
Beginn TPS S.105.....	117
Beginn TPS S.106.....	118
Beginn TPS S.107.....	119
Beginn TPS S.108.....	120
Beginn TPS S.109.....	121
Beginn TPS S.110.....	122
Beginn TPS S.111.....	124
Beginn TPS S.112.....	125
Beginn TPS S.113.....	126
Beginn TPS S.114.....	127
Beginn TPS S.115.....	128
Beginn TPS S.116.....	130
Beginn TPS S.117.....	131
Beginn TPS S.118.....	132
Beginn TPS S.119.....	133
Beginn TPS S.120.....	134
Beginn TPS S.121.....	135
Beginn TPS S.122.....	136
Beginn TPS S.123.....	137
Beginn TPS S.124.....	138
Beginn TPS S.125.....	139
Beginn TPS S.126.....	140
Beginn TPS S.127.....	141
Beginn TPS S.128.....	142
Beginn TPS S.129.....	143
Beginn TPS S.130.....	144
Beginn TPS S.131.....	145
Beginn TPS S.132.....	146
Beginn TPS S.133.....	147

Beginn TPS S.134.....	148
Beginn TPS S.135.....	149
Beginn TPS S.136.....	150
Beginn TPS S.137.....	151
Beginn TPS S.138.....	152
Beginn TPS S.139.....	153
Beginn TPS S.140.....	154
Beginn TPS S.141.....	155
Beginn TPS S.142.....	156
Beginn TPS S.143.....	158
Beginn TPS S.144.....	159
Beginn TPS S.145.....	160
Beginn TPS S.146.....	161
Beginn TPS S.147.....	162
Beginn TPS S.148.....	163
Beginn TPS S.149.....	164
Beginn TPS S.150.....	165
Beginn TPS S. 151.....	166
Beginn TPS S.152.....	168
Beginn TPS S.153.....	169
Beginn TPS S.154.....	170
Beginn TPS S.155.....	171
 Meine Mannesjahre.....	 172
Beginn TPS S.156.....	172
Beginn TPS S.157.....	173
Beginn TPS S.158.....	174
Beginn TPS S.159.....	175
Beginn TPS S.160.....	176
Beginn TPS S.161.....	177
Beginn TPS S.162.....	178
Beginn TPS S.163.....	179
Beginn TPS S.164.....	180
Beginn TPS S.165.....	181
Beginn TPS S.166.....	182
Beginn TPS S.167.....	183
Beginn TPS S.168.....	184
Beginn TPS S.169.....	185
Beginn TPS S.170.....	186
Beginn TPS S.171.....	186
Beginn TPS S.172.....	187
Beginn TPS S.173.....	188
Beginn TPS S.174.....	189
Beginn TPS S.175.....	190
Beginn TPS S.176 - Paginierungsfehler im Typoscript, Seite 176 existiert nicht.....	191
Beginn TPS S.177.....	191
Beginn TPS S.178.....	192
Beginn TPS S.179.....	193
Beginn TPS S.180.....	194
Beginn TPS S.181.....	195
Beginn TPS S.182.....	196
Beginn TPS S.183.....	197

Beginn TPS S.184.....	198
Beginn TPS S.185.....	199
Harte Zeiten! Der Kampf ums Dasein!.....	200
Beginn TPS S.186.....	200
Beginn TPS S.187.....	201
Beginn TPS S.188.....	202
Beginn TPS S.189.....	203
Beginn TPS S.190.....	204
Beginn TPS S.191.....	205
Beginn TPS S.192.....	206
Beginn TPS S.193.....	207
Beginn TPS S.194.....	208
Beginn TPS S.195.....	209
Beginn TPS S.196.....	210
Beginn TPS S.197.....	211
Beginn TPS S.198.....	212
Beginn TPS S.199.....	213
Beginn TPS S.200.....	214
Beginn TPS S.201.....	215
Beginn TPS S.202.....	216
Beginn TPS S.203.....	217
Beginn TPS S.204.....	218
Beginn TPS S.205.....	219
Beginn TPS S.206.....	220
Beginn TPS S.207.....	221
Beginn TPS S.208.....	222
Beginn TPS S.209.....	223
Beginn TPS S.210.....	223
Beginn TPS S.211.....	224
Beginn TPS S.212.....	225
Beginn TPS S.213.....	226
Beginn TPS S.214.....	227
Beginn TPS S.215.....	228
Beginn TPS S.216.....	229
Beginn TPS S.217.....	231
Beginn TPS S.218.....	232
Beginn TPS S.219.....	233
Beginn TPS S.220.....	234
Beginn TPS S.221.....	235
Beginn TPS S.222.....	236
Beginn TPS S.223.....	237
Beginn TPS S.224.....	238
Beginn TPS S.225.....	239
Beginn TPS S.226.....	240
Beginn TPS S.227.....	241
Beginn TPS S.228.....	242
Beginn TPS S.229.....	243
Beginn TPS S.230.....	244
Beginn TPS S.231.....	246
Beginn TPS S.232.....	247
Beginn TPS S.233.....	248

Beginn TPS S.234.....	249
Beginn TPS S.235.....	250
Beginn TPS S.236.....	251
Beginn TPS S.237.....	252
Beginn TPS S.238.....	253
Beginn TPS S.239.....	254
Beginn TPS S.240.....	255
Beginn TPS S.241.....	256
Beginn TPS S.242.....	257
Beginn TPS S.243.....	258
Beginn TPS S.244.....	259
Beginn TPS S.245.....	260
Beginn TPS S.246.....	261
Beginn TPS S.247 (beschriftet 246-A).....	262
Beginn TPS S.248 (Paginierung -1).....	263
Beginn TPS S.249 (Paginierung -1).....	264
Beginn TPS S.250 (Paginierung -1).....	266
Beginn TPS S.251 (Paginierung -1).....	267
Beginn TPS S.252 (Paginierung -1).....	268
Beginn TPS S.253 (Paginierung -1).....	269
Beginn TPS S.254 (Paginierung -1).....	270
Beginn TPS S.255 (Paginierung -1).....	272
Beginn TPS S.256 (Paginierung -1).....	273
Beginn TPS S.257 (Paginierung -1).....	274
Beginn TPS S.258 (Paginierung -1).....	275
 Abschluss - begonnen 1921.....	 276
Beginn TPS S.259 (Paginierung -1).....	276
Beginn TPS S.260 (Paginierung -1).....	277
Beginn TPS S.261 (Paginierung -1).....	278
Beginn TPS S.262 (Paginierung -1).....	280
Beginn TPS S.263 (Paginierung -1).....	281
Beginn TPS S.264 (Paginierung -1).....	282
 Danksagungen.....	 283
Register und Verzeichnisse.....	285
Personenregister.....	285
Die 'Bundesnamen'.....	293
Quellen.....	293
Bildnachweis.....	294
Seitenverzeichnis.....	294
 Anhang.....	 300
Stammbaum der Familie Harbich.....	300

Anhang

Stammbaum der Familie Harbich

